Oec. 765.

Oeconomica. Opera varia
oeconomiam illustrantia 59.

Oec. gen. A. 765.

Jh 4 2348 6

R

Stephan Gugenmus

sämmtliche

Oekonomische Schriften.

Nach seinem Tode gesammlet, herausgegeben, und mit praktischen Anmerkungen begleitet

von

Georg Stumpf

Fürstl. Fürstenbergischen Oekonomie Rath, und der Chur-Maynzischen Akademie der Wissenschaften ordentlichen Mitgliede.

Virum bonum
cum laudabant Maiores nostri,
ita laudabant:
bonum Agricolam,
bonumque Colonum.
Amplissime laudari existimabatur,
qui ita laudabatur.

MARCVS CATO. De re rustica.

Jena,
bey Johann Michael Mauke. 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner

Hochfürstlichen Durchlaucht

Herrn

Carl August

Regierendem Herzoge zu Sachsen-Weimar

und Eisenach ꝛc.

Meinem gnädigsten Herrn

unterthänigst gewidmet

von

dem Herausgeber.

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Fürst und Herr!

Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht wage ich in gegenwärtigem Werke die litterarische Hinterlassenschaft eines unserer ersten und größten deutschen Oekonomen (denn dieß war der sel. Gugenmus wirklich) unterthänigst zu überreichen. Ich

habe versucht, sie als einen Schatz für praktische Landwirthe aus zerstreuten Blättern und Briefen zu sammlen, und sie — da seine vortreflichen und lichtvollen Ideen auch oft bey landwirthschaftlichen Einrichtungen auf weitläuftigen Herrschaften Böhmens meine glücklichen Führer waren, — mit meinen Anmerkungen und praktischen Berichtigungen, die freylich nur eine längere und frätere Erfahrung darreichen konnte, zu begleiten.

Möchten Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht doch geruhen, dieß als ein Zeichen meines Bestrebens und eifrigsten Wunsches anzusehen, der Akademie Jena,

welche

welche durch die gnädige Unterstützung ihrer Durchlauchtigen Erhalter, und Ewr. Durchlaucht besondere würkende Sorgfalt anjetzt so herrlich blühet, wo Wissenschaft und Untersuchungsgeist ihre edlen Kräfte durch nichts beschränkt fühlen: der Akademie, sage ich, wo ehedem der vortreffliche Daries die ersten ökonomischen Vorlesungen hielt, und so zu sagen der landwirthschaftlichen Empyrik zuerst den wissenschaftlichen Mantel umgab, mit meinen eigenen geringen Bemühungen, als Lehrer der theoretischen Oekonomie zu nützen, und um meinem Vortrag mehr Nachdruck zu geben, das gelehrte auf vierzig Jenaischen Acker Landes in Praxi zeigen zu können. Ich werde wenigstens alle meine Kräfte

anstrengen, dieß in meiner jetzigen Lage thätig zu erweisen.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

Jena,
den 3ten Aug.
1789.

unterthänigst gehorsamster
Georg Stumpf.

Vorrede.

Meine Absicht bey der Herausgabe der Gegenmusischen Schriften ist unter der ungeheuren Zahl von ökonomischen Büchern, die nichts weniger als praktisch sind, eine praktische Anleitung den sächsischen und thüringischen Landwirthen, besonders den Weimarischen und Gothaischen Landpredigern und Pächtern in die Hände zu liefern. Denn entweder sind unsere Schriftsteller bloße Theoretiker, und sie

haben keinen Werth für den ausübenden Landmann, oder sie waren bloße Praktiker, und ihre Schreibart ist undeutlich und unverständlich.

Einer der größten Landwirthe Böhmens Herr Graf von * schreibt mir: „ich lese wenig „oder so zu sagen gar nichts mehr von ökonomischen Schriften; denn alles, was heraus„kömmt, ist lauter aufgewärmter Kohl, Abschreiben eines Buches aus dem andern. „Würde man mit dem Papier, das verdruckt „wird, die Felder düngen, so käme doch gewiß mehr Nutzen heraus, als aus allen den „Wischen, die den Landmann reich machen sollen. Des Pastor Mayers in Kupferzell „Ganze der Landwirthschaft hat gar meiner „Erwartung nicht entsprochen, es sollte Bruchstücke, aber nicht ein Ganzes heißen. „Vieles ist ausgelassen, z. B. vom Heidekorn, „einer Frucht, die einen großen Theil von „Deutschland ernähret, die so nützlich in manchen Gegenden für Menschen und Vieh ist; „von einer solchen Frucht, ohne welcher dergleichen Himmelsstriche gar nicht bewohnbar „wären, wird kein Wort gesagt; das ganze

„Buch

„Buch ist sehr local, in schlechtem Deutsch „geschrieben, und im Predigerton gesagt. Nur „solche Bücher, die auf Erfahrung gegründete „Thatsachen enthalten, wobey mißlungene „Versuche, und die Ursachen davon nicht ver„gessen werden dürfen, nützen dem lesenden „Oekonom, denn dieß erspart manchen Thaler, „dient zur Warnung, und macht, daß durch „fehlgeschlagene Proben die gute Sache nicht „ins Stecken geräth."

Selbst nach dem Zeugniß Pastor Mayers, dessen Verdienste um die Landwirthschaft ich nicht verkenne, sondern bey aller seiner Weitläuftigkeit hochschätze, war Gugenmus gewiß derjenige nicht, der bloße Theorie ausgekramt, oder Topfwirthschaft getrieben. Was er geschrieben, hat er zuvor ausgeübet. Alles ist reell und zuverlässig, wenigstens unschädlich. Um desto mehr muß ich mich verwundern, daß ein Recensent in der A. L. Z. No. 214. S. 167. Jahrg. 1789. schreibt: „Wir hofften über eine Aeusserung von Hrn. Schlosser, die wir neulich fanden, (der grosse — im Koncurs verstorbene Oekonom

nom Gugenmus) hier einigen Aufschluß zu erhalten, aber vergeblich, und darauf kommt es doch gar sehr an, um zu wissen, ob Hr. Gugenmus die starken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte."

Wahr ist es, daß dieß der Hr. Geh. Hofrath Schlosser geschrieben hat. Es stehet in einem Schreiben an *** über Hrn. Schlettweins Etwas, die Markgrafschaft Hochberg glücklich zu machen, in dessen neuesten Archiv 1. Buch S. 443. und im Journal von und für Deutschland Jahrgang 1786. zweyten Stück: „da kurz vor meiner hiesigen Anstellung „der berühmte und im Koncurs gestorbene „Oekonom Gugenmus hier auch ohne Erfolg „ökonomisirt hatte." Dieser Satz würde aber Hrn. Schlosser schwer, ja unmöglich zu beweisen seyn.

Ich hatte mit Fleiß in seiner Lebensbeschreibung dieß nicht erwähnt, weil mich Se. Excellenz der Hr. Präsident zu Linz, Graf von Rothenhan, der diese Schrift des Durchlesens vor dem Druck würdigte, versicherte, es würde

der

der guten Sache schaden, wenn ich dieselbe berührte, da aber der Hr. Recensent die physikalische Zeitung von Löwe aufs Jahr 1784. viertes Quartal Seite 365 und ff. nicht gelesen haben mag, so verweise ich ihn dahin, und füge noch folgendes bey.

Hr. Oberamtm. Krämer schreibt in seinem ökonomischen Etwas Seite 106 von Gug.: „mit welcher Wehmuth erinnere ich mich noch der Zeit, da seine Feinde nach seinem Tode — weil sie im Leben seine Rechtschaffenheit nicht besiegen konnten, diesen Redlichen, der sein ganzes Vermögen und Erwerb auf neue Erndten in die Erde gesteckt hatte, bankerott erklärten. Jedoch Verleumdungen dieser Art sind immer vortheilhaft, da sie zu dumm sind, als daß nicht ein Kluger Unrath merken sollte, sagt Hermes in Sophiens Reisen 5. B."

Sein Blutsfreund Dorwart schreibt: „Seine Anverwandten bekamen unter dem leidigen Vorwand, er wäre mehr schuldig als er „vermögte, nichts heraus. So geht es, wenn

„man

„man mit Höhern zu thun hat, welche die „Principia hegen: Non fides habenda est, si „utilitas necessitat.“

Wer die leidige Erfahrung gemacht hat, wo die Gewalt des Mächtigern dem Schwachen den Mund stopft, oder wie hier der Fall war, sich das Haabe nach dem Tode anmaßet, wird den Schlüssel zu mehrern solcher Afterreden leicht finden.

Einer der größten Kenner der Pfälzischen Landwirthschaft schreibt mir über Gugenmus folgendes:

Von Gugenmusischen Schriften und Briefen ist mir nichts weiter bekannt, als was gedruckt ist. Seine kurze Lebensbeschreibung in den Rheinischen Beyträgen werden Sie kennen, ich war nicht in dem Fall mit ihm zu correspondiren, weil er wenigstens alle Wochen bey mir war. Auch seine Briefe, glaube ich, sind nicht immer zu publiciren. Denn er behauptete oft sonderbare Meynungen, nicht — weil er sie glaubte, sondern weil er dadurch die Gedanken anderer herausbringen wollte.

Schade,

Schade, daß er so frühzeitig starb. Er war ein verehrungswürdiger Mann von edlem Herzen, wahren Kenntnissen, und vor seine Zeit eine Ausnahme von Oekonomen, wo Praxis und Theorie neben einander noch eine Seltenheit waren. In dem Nachlaß des Hrn. von Schubart werden Sie viele seiner Briefe auffinden. Der gute Mann, der unserer Churpfälzischen Societät Schriften ausschrieb, und doch als ein Erfinder in Sachsen brillirte, hat seine ersten Grundsätze ganz diesem Mann zu verdanken, wie ich bestimmt weiß. Und es wäre von letzterm etwas ehrenvoller gewesen, wenn er nicht so undankbar die Namen jener Männer verschwiegen, deren Fleiß er seine Bildung als Oekonom zu verdanken hatte. — Aus dem sonderbaren Ruf, den sich Schubart in Sachsen und im Königreich Böhmen erwarb, sehe ich aber, daß unsere Societäts-Schriften dort ganz unbekannt, wenigstens ungelesen geblieben, sonst wäre es unmöglich gewesen, daß selbst seine Antagonisten nicht die Quellen seiner Kenntnisse entdeckt hätten. Doch ich kehre zu meinen Recensenten zurück, der noch folgendes hinzusetzt. In den ökonomischen Artikeln

tikeln herrscht meist Schubartisches System, ungereinigt von seinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf solche vermessene Behauptungen trifft: Man kann auf allen Boden alles bauen; oder mir ist es einerley, ob man mich nach Rußland oder England schickt, so ist es gleich um alles Zutrauen geschehen. Hier liegt ein großer Anachronismus. Gugenmus war der Lehrer Schubarts, wie kann in Gugenmusischen Briefen Schubartisches System herrschen? zudem wer kannte wohl die Schwächen der Systeme vorzüglich des Schubartischen besser? der unter den ökonomischen Schriftstellern das meiste von Systemen schrieb, und das Schubartische in Böhmen auf mehrern Herrschaften einführen sollte, (und Böhmen war doch das dem Hrn. von Schubart einzig günstige Land) oder der Hr. Recensent? Hätte er Gugenmus Schriften ganz gelesen, so würde er gefunden haben, wie sehr Gugenmus das Clima unterscheidet, und daher in seinem Sinn die Sätze: man kann auf allen Boden alles bauen, man mag in Rußland oder England seyn,

unter

unter gewissen Modifikationen wohl wahr seyn können. Den einzigen Satz, daß der Dung alles, der Boden nichts beytrage, hat Gugenmus übertrieben. Allein er verliert sich unter dem vielen Guten, was er schrieb, und auch dieser mußte vielleicht zu einer Zeit, wo so viel Landes gepflügt worden ohne gedüngt zu werden, wo sich das Tullische System empor schwingen, zum Nachtheil der Landwirthschaft empor schwingen wollte, gesagt, mit Enthusiasmus, der freylich oft zu weit geht, geschrieben werden.

Ich habe unter jede Abhandlung meine eigene Gedanken nicht ausführlich setzen können, wie ich es anfangs willens war, theils weil das Buch zu voluminös geworden wäre, da ich es doch als ein Handbuch des ersten Oekonomen Deutschlands, der die Grundsätze so anschaulich darstellte, in den Händen unserer praktischen Landleute wünschte, theils weil ich auf dieses Buch als auf den Punkt, von dem alle landwirthschaftliche Verbesserungen ausgegangen

sind, mich stützen, und das wesentliche, einzig nützliche, in praxi mögliche jährlich in kleinen Aufsätzen besonders die Verbesserungen auf Gütern und Dörfern des Weimarischen, Gothaischen und Altenburgischen Landes dem Landmann mittheilen will.

Auch werde ich im Jahre einmal darüber Vorlesungen halten, und eben deswegen fand ich es nicht dienlich das Werk mit Anmerkungen zu überhäufen, weil ich Gelegenheit genug alsdenn habe, das, was vor und nach Gugenmus Zeiten hierüber geschrieben worden, anzuführen.

Da ich über dieß von den patriotischen Vorstehern hiesiger Bürgerschaft so viele Länderey, als in andern Ländern z. B. im Böhmischen, Arnstädtischen 120 Aecker betragen, gegen Erbzins erhalten, so bin ich auch im Stande Versuche im Großen zu machen, die einen doppelten Werth haben. Einmal, die Jenaische sowohl als umliegende Oekonomen zu einer bessern Culturordnung

unver-

unvermerkt zu leiten und ihnen in der Praxi anschaulich die ächten Grundsätze beyzubringen, die Schätze, die bis itzt unbenutzt und todt in ihren Bergen lagen, zu öffnen, kurz alles das zu thun, was ich nach meinen Kräften zur Landesaufnahme auch nur im mindesten beytragen kann.

Auf der andern Seite bin ich im Stande den hiesigen Herrn Studierenden, die über kurz oder lang entweder selbst Landwirthschaft treiben müssen, oder mehr praktische Kenntnisse, als man zeither auf Universitäten sammlen konnte, bedürfen, wesentliche Vortheile zu gewähren, zu einer Zeit, wo die Cameralschule zu Lautern Ihre erste Absicht und Zweck verlassen, zu einer Zeit, wo man ökonomische Gärten nicht mehr für hinlänglich hält, etwas solides zu lernen, wo man wie in Schweden mit Recht vom Landprediger die besten Einsichten in die Landwirthschaft erwartet, zu einer Zeit, wo man wie Herr Prof Borowski Ideale einer praktisch-ökonomischen Landes-

Akademie zur Aufnahme der Königl. Preußischen Staaten vorlegt, wo man, wie Herr Landkammerath Löwe in Schlesien, eine praktische Kameralschule nöthig glaubt.

Da ich in Böhmen Gelegenheit gehabt, mehrere Versuche in vier Jahren zu machen und zu sehen, weil damals der größte Enthusiasmus für Kleebau und Stallfütterung ꝛc. war, als andere Oekonomen in dreyßig Jahren, so können die hiesigen Herren all das Lehrgeld, was andere gegeben haben, sparen, verlieren keine Zeit, und können einst, wenn ja wahr ist, was Columella sagt: Nunquam experimentorum varietas omittenda est, zu andern minder kostspieligen Versuchen übergehen. Meine Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens überheben mich mehreres zu sagen. Die noch nachfolgenden Schriften werden von meiner Länderey gewissenhafte Rechenschaft geben.

Es wird daher meine Absicht bey diesem Buch in der Folge noch mehr sichtbar werden, da ich Grund-

Grundsätze mit Beyspielen, lokale Beschreibungen mit dem dabey gemachten Aufwand und Gewinn, keine Projekte der Windbeutel, oder goldene Berge der Theorie, sondern rechtschaffener Männer mehrjährige Versuche auf das redlichste, das Schädliche zur Warnung, das Vortheilhafte zur Nachahmung anführen werde.

Inhalt

Inhalt.

Biographie des verewigten Eugenmus Seite 1

Briefe.

I. An einen Schlesischen Edelmann 18
II. An Herrn Grafen von Einsiedel in Churſachſen 27
III. An Denſelben 37
IV. An Ebendenſelben 44
V. An Herrn Hofcammerath Leo 46
VI. An Herrn Hofrath Schubart in Würchwitz 62
VII. An denſelben 67

Die minder beträchtlichen ſind mit Vorbedacht weggeblieben, auch viele, die ein- und die nemliche Grundſätze enthielten.

Abhandlungen.

I. Von einigen wichtigen Hindernißen einer blühenden Landwirthſchaft. 79
II. Von den übrigen wichtigen Hinderniſſen ꝛc. 123
III. Praktiſcher Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart, und ihrer Verbeſſerungen 153
IV. Unterſuchung, welcher Ackerbau für den Landmann der einträglichſte ſey. 181

V. Betrach-

Inhalt.

V. Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Ackerbaues Seite 206

VI. Von dem Ackerbau des Dorfes Handschuchsheim 273

VII. Beobachtungen über den Krappbau 299

VIII. Oekonomische Beobachtungen 328

a. Von Abschaffung der Brache 329
b. Von Abstellung der Viehweiden 331
c. Von Abstellung der Schafweide 337
d. Von Kennzeichen der Raude und Beschreibung ihrer Cur 350
e. Von Verbesserung der Rindviehzucht 354
f. Von Bauung der besten Futterkräuter 357

Biogra-

Biographie
des verewigten Gugenmus.

Ich trete mit Ehrfurcht an den bethauten Hügel, wo deine irrdischen Ueberbleibsel ruhen. Dein Geist hat nur*) kurze Zeit auf Erden gewandelt, aber gewiß viel gutes gestiftet. Du warst es, der den ersten Keim und Reitz zu der neuern Landwirthschaft auch in mich gelegt hat, und ich sollte dir kein dankbares Denkmal errichten? Sey es deine Biographie!

Gugenmus ist das Original, nach welchem sich jeder Oeconom bilden sollte. Nie, sagt Krämer, habe ich eine vernünftigere Benutzung ökonomischer Zweige gesehen, als bey dem Pfälzischen nun verstorbenen Gugenmus. Da er zu Handschuchsheim, ohnfern der Stadt Heidelberg, wohnte, befliß er sich eines starken Kleebaues, hielt viele melkende Kühe im Stall, und ließ die Milch täglich in Heidelberg verkaufen. Als es ihm aber andere nachmachten, war er froh, denselben die Augen geöffnet zu haben, er trat hierunter zurück, und legte sich auf die Viehzucht, er kaufte sich die schönsten Ochsenkälber, erzog solche bis zu 3 Jahren, da er selbige um ein gut Geld verkaufte. Er war mit von den ersten, die den Krappbau betrieben, und fabricirten.

Aber

*) Wenn je von einem lebenden Oekonom wahr wurde: in breui expleuit tempora multa, so war es von Gugenmus. Sein Briefwechsel und Schriften bestimmten unter vielen andern den Hofrath Schubart, ein Oekonom zu werden. Wie viel er mittelbar dadurch genützt hat, weiß alle Welt. Nur zu selten weiß der Physolog die geheime Entwickelung der Keime in der menschlichen Seele!

Aber froh, daß andere dieses Gewinnes theilhaftig werden wollten, schritt er zum Hopfenbau, auch dabey ein nützlicher Vorgänger zu werden. Und wenn ihn darüber der Tod nicht zu früh entrissen hätte, würden wir uns gewiß noch der Einführung andrer nützlicher Produkte erfreuen können. Zu wünschen wäre ein Mann, der Gugenmus Schultern bestiege, darauf die ganze Pfalz hinschaute, und uns zu höhern ökonomischen Stufen leitete. So weit Krämer —

Glückliche Pfalz, an dessen Himmel ein Stern der ersten Größe leuchtete, zwar kurze Zeit, allein weit verbreitete sich sein Licht! — Nun zur Lebensbeschreibung.

Der erste und vorzüglichste Churpfälzische Kleebauer Herr Stephan Gugenmus stammte aus Bretten, des Melanchtons Mutterstadt, her, und ward im Jahr 1740 gebohren. Mein Vater, schreibt Gugenmus selbst den 19 Sept. 1771, der in einem Landstädtgen wohnte, und ein Gut von etwa 50 Morgen besaß, hatte die Gewohnheit seine Kinder, so viel möglich, alle Handarbeit im Haus und Feld verrichten zu lassen, und pflegte immer zu sagen, wenn man ein Herr wird, so sieht es einem niemand an, wenn man zuvor ein Bauer gewesen, dieses machte, daß ich alle Feldarbeiten wußte, ehe ich noch 12 Jahr alt war. Meine Eltern starben mir auf einmal sehr frühe und nur zu bald, und mein Schulmeister, welcher unter meinen Anverwandten der gescheuteste seyn wollte, glaubte, ich müßte studiren. Mein Beruf war also festgesetzt, so wenig ich auch Lust dazu hatte. In einem Lande aber, wie in der Churpfalz kann ein Protestant nicht wohl anders als geistlich studiren. Ich reistete also in meinem 18 Jahre nach Marburg, in der Hofnung, dorten so viel zu erlernen, daß ich das Glück meiner Mitbürger in dem Ewigen gründen könnte. Der Krieg vertrieb mich aber nach zwey Jahren von

Mar-

Marburg nach Jena, auf eine Akademie, wo man allzunatürlich lebt, als daß man sich viel um die Vorschriften seiner Anverwandten bekümmert. Hier begrif ich nur gar zu bald, daß ich mein eigner Herr war, ich lernte den Daries kennen, dessen Lehrsätze mir weit besser einleuchteten, als die trockne Theologie des *** in Marburg. Nachdem ich also zwey Jahre lang Theologie in Marburg gehöret hatte, so fing ich nun in Jena an Philosophie zu lesen, und alle Collegia zu frequentiren, welche dahin einschlugen. Ich muß sagen, daß die Polizey, Historie uud Oeconomie bald meine Lieblingswissenschaften wurden. Letztere hörte ich bey Daries mit noch 5 andern Commilitonen ein Jahr lang *) privatissime, und niemand war geschickter junge Leute zu Oeconomen zu formiren, als eben der, welcher mir auch den Kopf so mit Arcanis vollsetzte, und überall so viel Profit vorrechnete, daß ich mir fest vornahm, ein Oeconom von Profession zu werden, meine alte Bauernpraxis kam mir dabey gut zu statten, und ich begriff alles viel geschwinder als meine Kameraden, welche meist Edelleute waren **), denen Hr. Daries alle Handgriffe vormachen, und

*) Dies geschah gleich anfänglich, als der geh. Rath Daries das ökonomische Fach zu bearbeiten anfieng, nachher waren seine ökonomischen Collegia so besetzt, daß der größte Lesesaal die Menge nicht fassen konnte, die Thür war geöfnet, die Fenster besetzt; und doch wurde es damals erst Tag in der Theorie, denn nur ein Theoretiker kann überall vielen Profit vorrechnen: der Practiker hingegen wird das dazu nöthige Capital, die Jahres Witterung, und Unglücksfälle mit in Anschlag bringen. Er wird zwar ein Projekt machen, aber nie die höchsten Summen aufnehmen.

**) Der Genius unserer heutigen Studirenden leitet sie Cameralwissenschaften zu treiben. Vielmehr sollten sie die Landwirthschaft ausführlich hören; gewiß würde mancher erschrecken, der ein ganzes Jahr, wie bey

und mit vieler Mühe deutlich genug einprägen mußte. Nun war aber eine Hauptschwierigkeit, die mir damals gleich auffiel. Die Oekonomen kriegen nirgends keine Besoldung, wie wird es also hiermit einst aussehen? Ich fand es derowegen immer noch räthsam, so nebenher geistlich zu studiren, um aus letztern Wissenschaften mit der Zeit mein sichres Brod, in ersterer aber mein Vergnügen zu finden. So dachte ich noch, als ich von Jena nach Heidelberg kam, wo ich einige Jahre studiren mußte, um zu einer Bedienung im Lande gelangen zu können. Hier mußte ich nolens volens zu *** Professoren mehr in die Schule gehen, als in die Collegia, die ich freylich so schlecht, als es seyn konnte, besuchte, zu Hause aber desto fleißiger alle Arten von ökonomischen, chymischen, mathematischen und physikalischen Büchern laß, über welche Wissenschaften ich in Jena 3 Jahre Collegia gehöret hatte. Mit alle dem, so war ich doch in meiner Theologie so weit gekommen, daß ich mich 1762 in Heidelberg zum Kandidaten machen ließ. Hier braucht man aber sogar viel nicht zu wissen; Genug ich war Kandidat, und glaubte noch so viel Geld übrig zu haben, daß ich die Welt nicht allein nach Norden sondern auch nach Süden besehen konnte.

Lausanne und Geneve waren also die zu meinen Aufenthalt gewählte Städte. Ich hatte nichts zu versäumen, denn ein Churpfälzischer reformirter Candidat kann die halbe Welt durchreisen, bis die Reihe der Beförderung an ihn kommt, ich lebte also in jenem irrdischen Paradieß vergnügt, jedoch war auch hier die Oekonomie

Daries geschehen, Landwirthschaft sich vorlesen lassen sollte. Welche nützliche Reglements würden in Fürstlichen Camern zum Vorschein kommen, wenn eine gründliche theoretischpraktische Anwendung der Landwirthschaft zum Grunde läge!!

nomie die hauptsächlichste Ursache, daß ich wenig an die französische Sprache, noch weniger aber an das Predigen dachte. Ich hatte dort Gelegenheit mit einigen Mitgliedern der Berner Gesellschaft bekannt zu werden, und die ganze dortige Gegend ist ein Lustgarten.

Ich reiste endlich wieder nach Hause, zweifelsvoll ob ich die Theologie öffentlich aufgeben, oder noch etwas Zeit damit anstehen lassen sollte. Ich muß anbey sagen, daß ich von Jena nicht so ganz stumpf nach Heidelberg, von Lausanne aber nicht so sehr nach der Mode in mein Vaterland retournirte. Dieses, und da ich auf meinen eignen Gütern mit den Krappbau im Kleinen und darnach im Großen sehr nützliche Versuche machte, bewog mich 1765 mit noch einem guten Freund aus der Durlachschen Gegend von Breysach ein kleines Gut zu erpachten, welches in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden gelegen war, und treflichen Marggräfler (Wein) zeugte, Ihro Durchlaucht der wirklich regierende Herr Marggraf bezeigten meinem Unternehmen damalen so vielen Beyfall, daß Höchst sie auch meine Anlage bey einer Durchreise dasiger Gegend selbst besichtigten, einige müßgünstige Beamte und ein mir zugestoßner Prozeß nöthigten mich aber auch jenes Land zu verlassen, daß doch einen so guten Herrn hat. Ich habe zwar jenes Gut noch im Bestand, komme aber wenig dahin, und lasse es, so gut ich kann, durch einige Knechte verwalten.

Der sich immer weiter ausbreitende Krappbau hat mich endlich vor 3 Jahren mit dem Herrn Administrationsrath Harscher bekannt gemacht, welcher dieses Farbegewächs in seiner Zitzfabrik sehr nützlich gefunden, und mir sein ganzes Gut zu diesem Anbau eingeräumt, für welches ich ihm jährlich 2400 Fl. *) Pachtzinß bezahle,

*) Der Trierische Hof-Cammerrath und Administrator der

zahle, ohnerachtet solches nur 108 hiesige Morgen beträgt. Ein anderes von 400 Morgen habe ich eine halbe

Renten des Oberamts Limburg, Leo sagt S. 70. in seinem reitzenden Beyspiel: ich habe das Gut zu Handschuchsheim bey Heydelberg gesehen, aus dessen ein hundert Morgen Herr Gugenmus 2400 Gulden Pacht giebt; ich habe bemerkt, daß der Boden der nemliche ist, wie an vielen andern Orten; daß wo derselbe nicht gedüngt wird, der Haber und die Gerste kaum 1½ Schuh hoch gestanden. An vielen Plätzen haben die Leute neben Herrn Gugenmus nur zwey Malter Winterfrucht oder zwey Malter Sommerfrucht auf einem Morgen geerndtet. Wie konnte er also 24 Gulden Pacht von jedem Morgen geben, wenn er gleich seinen Nachbarn mit Haber, Gerste und Korn wirthschaftete? Ich habe hingegen wahrgenommen, daß er sein Brod kauft, seine Aecker mit Klee ansäet, und einen Theil davon mit Krapp und Hopfen besetzt hält. Ich will von letztern Gewächsen nichts weiter melden, weil sie nicht allgemein gebauet werden dürfen. Aber wenn ich sage, daß er durch den Kleebau seine Aecker in Wiesen verwandelt, daß er durch die Menge des Futters die schlechtesten Aecker in die besten Wiesen verwandelt, so wird es jedem vernünftigen Landwirth bald begreiflich werden, daß er von einem Morgen dieser guten Wiesen 24 Fl. ohne Schaden abgeben, und dennoch 24 Fl. Ueberschuß behalten kann, weil er wenigstens 60 Centner Heu macht, wovon er den Centner durch die Viehzucht auf 1 Fl. benutzen, und den Dünger noch erübrigen kann. Vor vier Jahren war sein Pacht jedermann ein Räthsel; jetzt sagen viele Leute, er könne gut bestehen. Da bey seiner Ankunft vor fünf Jahren in dasiger Gemarkung kaum drey Morgen Klee waren; so befinden sich jetzt über drey hundert darinn!

Medicus setzt hinzu, der Uebertrieb der Schafe über die Brachfelder sey Ursache, warum in dieser Gemarkung so wenig Klee anfänglich gebauet wurde, obgleich die Leute den Nutzen derselben nicht mißkennten, ja sie müßten flührlich bauen, ob sie wohl wegen

der

halbe Stunde von Mündenheim in Mautach in Gesellschaft des Herrn von Mauboisson übernommen. Dieses besteht

der kleinen Gemarkung all ihr Feld sehr wohl bezwingen könnten. Bauen die Besitzer etwas in die Brache, so wird es ihnen vom Schäfer ganz unbarmherzig hinweg geweidet. Es ist nicht zu begreifen, was für einen Schaden dieser kleine Dorfdespote den Unterthanen beständig zufüget, die armen Leute zu Dossenheim haben die bittersten Klagen darüber geführt, indem er sich nicht entblödet, Winterszeit sogar die Gärten abweiden zu wollen. Und zu Handschuchsheim waren durch seinen Schafübertrieb die Wiesen den 22ten May noch so zu Grund gerichtet, daß hier auf diesen theuern Plätzen (20 Ruthen Wiesen sind um 278 Fl. verkauft worden) sehr schlechtes Gras stand, da hingegen in den gehegten Orten die Kleeäcker schon zu Heu abgemähet waren. (ich habe nicht nur auf den Kleeäckern sondern sogar auf den Wiesen, sie waren jedoch von Schafen verschont geblieben, im Mittelgebürge in einer der kältesten Gegend Böhmens am 3ten Junius schon Heu gemacht. Stumpf.) Der Schaden dieses Schafübertriebes im Ganzen ist so augenscheinlich und beträchtlich, daß man mit Grunde der baldigen Aufhebung desselben entgegen siehet, die Viehzucht wird, so lange dieser besteht, nicht in Aufnahme kommen, und so lange diese nicht in der höchsten Aufnahme ist, sind alle ökonomische Vorschläge leere Projekte. Im Jahr 1773 ist wirklich der bey der Oberpolizey Ministerial-Conferenz geführte Streit dahin geschlichtet worden, daß der bisherige Beständer der Schäfereien allen zugefügten Schaden in baaren Geld ersetzen, und er gehalten seyn solle, die Klee- und Krappäcker bey Zuchthausstrafe zu meiden. Es war zwar schon im Jahr 1771 eine Verordnung bekannt gemacht worden; den Ackerbau auf dem Lande möglichst zu befördern, auch dahin den Bedacht zu nehmen, daß der Klee nicht von den Hirten abgeweidet werde; aber was die Vorgesetzten eines Orts nicht gut, und ihnen nicht einträglich finden, darüber haben sie geringe Obacht. Diese neuere Verordnung hat soviel genutzet, daß Herr Gugenmus seinen Viehstand

besteht aus lauter Flugsandbückel, da das hiesige (Handschuchsheimer) aus schwerem Felde zusammen gesetzt ist.

Dieß sogleich von 25 Kühen auf 54 Stück hat vermehren können.

Was Gugenmus von der Schafzucht gehalten, schreibt er selbst am 24 Dec. 1777. Wer die alte Schafwirthschaft vertheidiget, muß die neuere ökonomische Schriftsteller entweder nicht mit unpartheyischen Augen gelesen, oder besondere noch nicht entdeckte Gründe haben, ihnen entgegen zu sprechen. Keiner hat noch die Schafe des Landes verwiesen, unsere Absicht ist: nicht nur mehrere Schafe, sondern auch bessere Wolle, durch bessere Fütterung zu erhalten, so wie man nach und nach die Stallfütterung bey dem Rindvieh in Vermehrung der Milch und des Düngers auch Größe und Gesundheit vorzüglich findet, so wird es auch mit den Schafen nach und nach ein anders werden, nur eins nach dem andern. Die alten Schlendrianisten haben lange gebrummet, bis man sie mit der Faust darauf gestoßen, daß die Stallfütterung bey dem Rindvieh besser sey, als die Weide. Die gegenwärtige schreckliche Viehseuche, welche von nichts anderm, als von dem unvernünftigen Viehweiden herrühret, wird die Polizey auch hoffentlich aufmerksam machen. Mit den Schafen ist es wie mit dem Rindvieh, denn nur unter den Schafen und Rindvieh grassiren die Hauptseuchen, weil diese beyde Gattungen Vieh hauptsächlich auf die Weiden getrieben werden.

Ein Schaf braucht dermalen 3 Morgen Brachacker, um sich des Sommers kümmerlich zu erhalten, wären diese 3 Morgen mit Klee besäet, so würde man 10 Schafe das ganze Jahr hindurch davon reichlich füttern, und jene Aecker eben so reichlich wieder düngen können. Fragen sie doch, ob das nicht zehnmahl mehr und weit bessre Wolle und Fleisch gebe, und ob man nicht besser thun würde, die entlegensten Distrikten der Dorfgemarkungen mit Klee (Esper) und Schafdünger in den fruchtbarsten Stand zu setzen, als wenn man den Unterthan zwingt, sein Eigenthum wüst liegen zu lassen,

Dieß schrieb Gugenmus am 19 Sept. 1771. Allein Medicus hat in eben diesem Jahre uns eine nähere und vollständigere Beschreibung von seinem Pachtgut geschenkt.

Unser einsichtsvolles Mitglied Herr Gugenmus hat in Handschuchsheim im Jahr 1769 ein Gut auf 10 Jahre gepachtet, so aus 108 Morgen Land bestehet, und 8 Morgen Wiesen, aus welchen er jährlich 2400 Fl. Pacht giebt. Die Oekonomen, die sich auf ihre Kenntnisse soviel zu gute thun, die alles, was sie nicht wissen, und nicht zu beurtheilen verstehen, nur schlechterdings verachten, werden doch erstaunen, hier ein Gut zu sehen, daß seinem Eigenthümer soviel Pacht ohne alle mögliche Gefahr und Sorge einträgt, daß sie mit allem ihrem Verstand Mühe haben, ihre Güter auf 5 Proc. zu bringen, auch werden sie vielleicht einsehen lernen, daß zur ächten Oekonomie etwas mehr gehöret, als die Kunst Korn, Spelz, Gerste und Haber zu säen.

Das Ackerfeld liegt im Ebenen, und bestehet theils aus Thon, theils aus vermischten Leim und Sandboden. Jedoch sieht der wirkliche Besitzer nicht auf die Beschaffenheit des Bodens, und benutzet jeden Acker ohne Unterschied bald zu Klee, bald zu Krapp, indem er aus der Erfahrung weiß, daß der Ertrag nicht von den Unterschied des Bodens, sondern von dem Verhältniß des darinn befindlichen Dungs abhängt, die Wiesen hat er bis auf 2 Morgen umbrechen, und zum Klee- und Gemüßebau verwenden lassen. Von den Aeckern legt er 66 Morgen zu Klee, 40 Morgen zu Krapp und 2 Morgen zu Hopfenbau an. Von den Krappäckern werden alle Jahre 20 Morgen ausgemacht, und sogleich mit

sen, damit die Schafe für 6 Kreuzer Gras zu fressen bekommen, wo der Unterthan für 10—20 Gulden Klee erbauen könnte.

Klee besäet. Ebenfalls werden alle Jahre 20 Kleeäcker umgebrochen, und das Frühjahr darauf mit Krapp angesetzt, daß also die Kleeäcker, wenn sie 3 Jahre gestanden, umgebrochen, und in diesen Neubruch die Krapppflanzen versetzt werden. Auf diese 40 Morgen Krappäcker wird aller Dung verwendet, und auf jeden jährlich 10 Wagen gerechnet, die Krappäcker müssen also im besten Stande seyn, weil ausser dem Neubruch sie noch soviel Dung bekommen, die Kleeäcker aber können auch bestehen, weil sie in die fetten Krappäcker eingesäet, und ausserdem mit Gips- und Salzasche jährlich wohl unterhalten werden.

Die 66 Morgen Klee werden angewendet, theils um die Sommerfütterung zu bestreiten, theils auch zum Heu vor den Winter. Was hieran abgehet, ersetzet das Krappkraut von den 40 Morgen, so gedörrt und als Heu verfüttert wird. Das Vieh frißt es ungemein gerne, und da bekanntlich die Wurzel und das Kraut die Kraft zu färben besitzt, so giebt es der Milch eine etwas röthliche Farbe, die bey der Butter und Kässen Winters sehr angenehm ist. Gesund ist es überdem, denn es ist wenigstens allen Aerzten bekannt, daß es eine gelinde und blutreinigende Kraft besitzt, weswegen es schon längst in den Arzeneyen gebraucht wird, und nur weil seine Würkung fast zu gelinde ist, etwas außer dem Gebrauch gekommen. Desto fürtreflicher ist es zur Viehnahrung.

Die Stallfütterung ist, wie es von der Einsicht dieses Oekonomen nicht anders zu erwarten ist, gleich von Anfang seines Bestandes eingeführet worden. Es standen 23 Stück meist sehr schönes Schweitzervieh da, und er würde auf soviel Kleeäcker noch ungleich mehr Vieh halten können, wenn ihm nicht die Schäferey seine Kleeäcker beständig zu Grunde gerichtet, und also den Ertrag derselben ausnehmend vermindert hätte.

Bey

Bey diesem Gut sind noch verschiedene Mühlen, wovon zwey zur Gutmachung des Krapps dienen. Sie waren eigentlich Mahlmühlen, sind aber durch geringe Veränderungen zu treflichen Krappmühlen umgeschaffen worden. Auf den andern Mühlen wird entweder Gips gemahlen, oder Toback gestoßen, und im Fall von beyden nichts zu thun ist, Borden geschnitten. Doch versichert mich Herr Gugenmus, daß die Unterhaltung dieser Mühlen soviel betragen, daß man von ihnen keine Erleichterung zum Pacht spüren könne. Viele Leute wundern sich, daß hier keine Frucht gebaut wird, aber man muß diesen antworten, daß niemand sein Geld auf 3 oder 4 Procent anleget, wenn er mit guten Gewissen 30 Proc. bekommen kann. Dieser Fall ist hier. Ein Krappacker kann in 18 Monaten 10 Centn. zubereiteten Krapp abwerfen, den Centner roher und getrockneter Krappwurzeln kann man auf 20 Fl. einen in den andern rechnen, dieß wären 200 Fl. wenn man nun 120 Fl. vor die Kosten berechnet, so bleibt doch jährlich 80 Fl. Vortheil übrig. Ein Kleeacker trägt nach Hrn. Bernhard 75 Centn. Kleeheu den Centn. zu 40 Kr. dies macht jährlich 50 Fl. da ich ihn aber im ersten Jahr nur 25 Fl. rechne, so trägt ein Morgen in Klee in 3 Jahren 125 Fl. ein. Rechnet man nun vor Saamen, Dung, Heumachen 50 Fl. ab, so bleiben 75 Fl. oder jährlich 25 Fl. reiner Gewinnst. Rechnet man also auf einen Morgen Krapp jährlich 50 Fl., auf einen Morgen Klee 25 Fl. Vortheil, so tragen diese 10 Morgen jährlich 3250 Fl. reinen Gewinnst, und wenn man den Pacht abzieht 1250 Fl. ein, der Vortheil von der Viehzucht, den Hopfenäckern, den Wiesen, den Gemüßäckern ist gar nicht in Anschlag gebracht. Die Kosten der Haushaltung sind hier schon einbegriffen, da ich vor jeden Morgen Krapp jährlich 60 Fl. und vor jeden Morgen Klee jährlich 17 Fl. in Anschlag bringe, so jährlich

zusammen 3522 Fl. beträgt, wovon man gewiß den Pacht die Haushaltung und den Tagelohn bestreiten kann. Niemand darf mich hier beschuldigen, daß ich die Sache nicht gehörig anschlage. Denn erstens habe ich den Ertrag gering gerechnet, indem ein wohl unterhaltener Krappacker auch 15 Centn. zubereiteten Krapp abwerfen kann. Auch habe ich verschiedene Morgen und die übrigen Vortheile gar nicht in Anschlag gebracht.

Ich habe auf diesen Gut auch Proben von gesetzten Klee (Luzerne) gesehen, mit welchem der Herr Besitzer Versuche anstellt; Mir haben sie nicht gefallen, obwohlen Herr Gugenmus dies Zufälligkeiten zugeschrieben, und von dieser Art zu pflanzen, sowohl wegen Geschwindigkeit der Erndte, als auch wegen mehrerer Sicherheit vieles hoft. Mehrere Versuche müssen die Sache entscheiden, doch glaube ich, wird gesetzter Klee allezeit dickere Stengel bekommen, und also zum verfüttern nicht so tauglich seyn, man müßte sie denn zu Hechsel klein schneiden.

Ich wende mich nun zu seinem Verwandten Dorwart, der seinen Freund also schildert. Stephan Gugenmus war ein starker Philosoph, und war beynahe in diesem Fache nichts, wo er nicht darinnen bewandert gewesen wäre. Er studirte in Marburg, Jena und Heidelberg, in Jena aber profitirte er alle Wissenschaften, welche in die Oekonomie einschlugen, insonderheit die Physik, Chymie und Mechanik, und hatte eine stupende Belesenheit, nur Schade, daß er kein Genie zu Erfindungen hatte.

Er trank selten gegohrne Säfte, desto mehr aber Koffee, Milch, und Wasser. Die geringste Kost war ihm schon gut genug, besonders schätzte er die gebacknen Mehlspeisen, die sehr fett und süß gewesen, ob sie ihm schon ungesund waren.

Gugenmus hatte 3 Landgüter in verschiedenen Gegenden in Pacht, und von den Mannheimer Bürgern

besaß

besaß er auch über 30 Morgen — das eine Gut gehörte dem Herrn Baron von Harscher Administrationsrath von Heidelberg. Dieß Gut war zu Handschuchsheim, eine Stunde von Heidelberg, das zweyte gehörte dem Baron Herrn von Helmstädt zu Hechhausen bey Heilbronn, und das dritte Gut von 400 Morgen liegt zu Mautach zwey Stunden von Mannheim, und eine halbe Stunde von Mündenheim, und gehört dem Herrn geheimen Rath von Mauboisson. Sein Aufenthalt war mehrentheils in Handschuchsheim, theils aus Neigung wegen der gesunden und sehr angenehmen Lage an der Bergstraße, und weil er in Heidelberg viele Bekannte hatte, theils auch wegen zwo Mühlen nahe dabey, die seine Gegenwart mehr als die übrigen Güter erforderten. Ein Rittergut von 700 Morgen war Gugenmus willens um einen jährlichen Pacht von 1400 Fl. Reichsgeld zu übernehmen, es wurde aber nichts daraus.

Er war der redlichste und menschenfreundlichste Mann, den ich je habe kennen gelernt. Sein Vertrauen war überaus groß, welches ihn auch allzu sicher gemacht hatte.

In seiner größten Schwachheit verließen ihn seine Grundsätze nicht, die er sehr ernstlich behauptete, aber auch glaubte. Er ist nur 38 Jahr alt gewesen. Tausend Menschen werden ihn vermissen, dennoch hatte er viele Feinde, die er doch niemals beleidigt hatte. Feinde, die wohl selbst nicht wissen, warum sie ihm abgeneigt waren, denn Neid und Eifersucht konnte es nicht seyn, weil er alle und jede Bedienung abschlug. Hierinn dachte er groß, und war mit sich selbst darüber sehr vergnügt. Er starb der Rechtschaffne im Anfang des Hornungs in den von Mauboissonischen Haus zu Mannheim 1778. Von seinen Schriften, Denkungsart, Freunden und nicht gar zu starken meist ungedruckten Briefen noch etwas. In den Churpfälzer Bemerkungen

kungen sind folgende überaus lehrreiche Schriften abgedruckt, die eine einzelne besondere Ausgabe mit Anmerkungen verdienten, die nun erfolgt.

Gugenmus schrieb als Mitglied der Churpfälzischen Gesellschaft:

1) Von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft. Zwey Abhandlungen 1769. 1770.
2) Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Ackerbaues 1771.
3) Praktischer Beweiß der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihrer Verbesserungen 1773.
4) Untersuchung und Berechnung, welche Bauart für den gemeinen Mann die nützliche sey 1773.
5) Von dem Ackerbau des Churpfälzischen Dorfes Handschuchsheim 1776.
6) Ueber den Krappbau. 1777.

Seine Denkungsart erhellet aus einem Brief an den Herrn Pastor Mayer in Kupferzell.

„Meine Veränderung, von einem Kandidaten zum Pachter, ist daher entstanden, weil ich alles hasse, was gezwungen ist, und weil ich in keinem Studio größere Progressen zu machen Hofnung habe, als in demjenigen, welches mir am besten gefällt, und meinem Temperament gemäß ist. Ich glaube, daß wir in allen Ständen sehr viel gutes stiften können. Lassen sie uns vor allen Dingen suchen unsere Mitbürger, vorzüglich aber diejenigen, von welchen die Glückseeligkeit ganzer Nationen abhängt, tugendhaft und weise zu machen. Ein ehrlicher Mann mag glauben, was er will, so ist er zu schätzen, ein Schelm aber wird dem Allwissenden durch kein Religionssystem jemals betrügen.“ Seine Freunde haben ihn zu früh verlohren, so wie die ökonomische Welt. Die Churpfälzische Gesellschaft schreibt von ihm. Einen Verlust hat unsere Gesellschaft in die-

sem

sem Jahre 1778 erlitten, der ihn nothwendig schmerzhaft seyn mußte. Der Tod rafte einen ihrer würdigsten Männer und Mitglieder in der Blüthe seiner Jahre dahin, von dessen wahren Genie und großen Forschungsblick sie nicht allein, sondern die ganze Pfalz die herrlichsten Früchte noch erwarten konnten. Es war Herr Stephan Gugenmus, dessen Name eine ganze Lobrede ist. Unsere Schriften enthalten redende Beweise seiner Einsichten, noch mehr aber bezeugen es seine Handlungen, die nun schon seinem Vaterlande Früchte reifen. Er war es, der die Pfalz auf den Kleebau und den Gipsgebrauch aufmerksam machte, auf den Kleebau, der anfänglich so vielen Widerspruch erlitt, und nun doch auch von den Bauern als die Grundsäule einer zu verbessernden Landwirthschaft betrachtet wird. Er war es der den Krapp- und Hopfenbau zu Landeserzeugungen machte, der alles das, was zur Einführung einer Landeskultur beschwerlich ist, mit Manneskraft überstand, nicht Wetterhähnen gleich durch Hindernisse sich abschrecken ließ, sondern mit Beharrlichkeit der einmal erkannten Wahrheit anhieng.

Was auch hier und da noch mancher von den Einführungen dieser beyden Handlungsgewächse wegen mangelnder Kenntnisse sagen mag, oder was andere zur Bekränkung dieses wahren Menschenfreundes und Bürgers sagen mögen — entschieden sind seine Verdienste, entschieden durch den Erfolg, der immer der beste Beweis ist. Die Krappfabrik des Herrn Häddeus zu Heidelberg, die Krappfabrik des Herrn Brasbergers zu Neustadt, so wie des Herrn Michel zu Mannheim, alle seit kurzer Zeit entstanden, und dennoch schon blühende Gewerbe beweisen, daß ein Gugenmus ein Mann war, der seinem Vaterlande sich aufgeopfert, der ihm wesentliche Dienste geleistet, und dessen Andenken ihm heilig, ewig heilig seyn soll. Unsere Pflicht

ist es, den Verdiensten dieses Mannes ein Denkmal zu setzen, der wie er Thatkraft hatte, den Keim zu einer Pflanze zu erwecken, die dem Vaterlande reichlichere Früchte tragen wird, und aus dessen beschwerlichen und einzelnen Fußtritten nun Wege gebahnet werden, auf welchen das Vaterland die wichtigsten Vortheile einerndten muß.

Herr Pastor Mayer in Kupferzell schreibt: Mein Gugenmus ist leider jetzt schon unter den Todten, öffentliche Blätter haben rühmlichst von ihm gesprochen, und das muß ich da auch. Er war alles Lobes werth, unermüdet bey der Arbeit bey den allerbesten Absichten, ganz ohne Verstellung sprach er jederzeit von der Brust weg, seine vielen Briefe an mich erweisen dies klar, er wußte den ehrlichen Mann nie genug zu erheben, und dem S... sagte er alle Sottisen ins Gesicht, wenn er die Menschen hätte formen können, so wären sie alle redliche Leute.

Gugenmus hat sehr viel geprüft, sehr vieles seinem Vaterland durch sich selbst schädliche Vorgänge genützet, sein Grab ist eines Denkmals, so ihm die Landleute setzten, allerdings werth, er hat sehr viel gutes gesagt, und würde noch vielmehr gesagt haben, wenn er nicht, wie er mir einigemal klagte, mehreres zu scheuen gehabt hätte. Er ruhe im Frieden, in sanften Armen eines guten Gewissens, und in Ueberzeugungen, Wohl gethan zu haben auf Erden und unter den Seinen.

Der Hr. Commissionsrath Riem sagt: Gugenmus bleibt unser größter und zum Muster für andere anzurühmender Oekonom, da er bey den mancherley unter seiner Administration stehenden Gütern, eins, das sonst nur 5—700 Fl. reinen Ertrag brachte, so weit erhöhete, daß er selbst nach 6 Jahren, es auf seine Lebenszeit für die jährliche Abgabe von 2400 Fl. erpachtete, diesen Pacht richtig abgab, und dabey in so hohen Werth setzte,

daß

daß es für den doppelten Kaufpreis verkauft, er aber zum fernern Pachter beybehalten wurde.

Krämer bezeigt folgendes: Mit welchem Vergnügen gedenke ich noch meines ehemaligen Freundes Gugenmus, des Märtyrers der Pfälzischen Landwirthschaft, wie beeiferte sich derselbe um den Kleebau empor zubringen, und dessen Vortheile allgemein bekannt zu machen, die Benutzung der Brache einzuführen, den Krappbau zu erheben, die Viehzucht zu vermehren und zu verbessern. Hindernisse die ihm Beamte und vielleicht nach deren Willen ganze Gemeinden oft gegen ihr eignes Interesse in den Weg legten, auf die bescheidenste Art wegzuräumen, seinen Nebenmenschen durch Beyspiele, so wie durch seine Schriften in den Bemerkungen — die ein ewiges Denkmal seiner Bemühungen für das allgemeine Wohl, als ein Zeugniß seiner Rechtschaffenheit bleiben werden, auf die alleruneigennützigste Art zu dienen, so daß er noch zum Muster eines rechtschaffnen Bürgers des Staats genommen zu werden verdient. Wäre dieser Patriot und wahre Staatsbürger unter seinen Bemühungen in einem andern Lande, z. B. Engelland gestorben, ich glaube gewiß der Staat hätte diese Schande nicht geduldet, oder wenigstens würde sich ein Freund gefunden haben, solche weg zu wischen. Gugenmus Handlungen waren so edel, so rein, und das allgemeine Beste bezweckend, daß kein angedichteter Flecken ihn zu verdunkeln vermag.

Thomas Abt Professor zu Rinteln sagt: Brauchbar ist die Gelehrsamkeit dessen, der die verschiedenen Grasarten, die verschiedenen Dünger, und die verschiedenen Saaten kennt, und nebst andern Wissenschaften war Gugenmus dieser kundige Mann, vielleicht mit von der ersten Klasse Teutschlands, dem noch Nachruhm gebühret.

Erster Brief.

An einen Schlesischen Edelmann, der mir diesen Brief in Prag im Original communicirte.

Hochwohlgebohrner Herr!
Werthester Freund.

Niemalen hätte ich geglaubt, daß es ihnen Ernst wäre mit Betreibung der ökonomischen Wissenschaften, wenn ich solches nicht aus Dero mir sehr angenehmen Zuschrift von 1. Aug. ersehen hätte. Sie sind also wirklich in Begriff 500 Morgen Gut selbst zu verwalten. Ich begreife gar wohl, daß ihnen dieses im Anfang viele Mühe kosten wird. Sie werden aber in der Folge sehen, daß sie es mit ihrem Eigenthum nicht besser meynen können, als wenn sie es selbst verwalten, und daß es die sicherste Ersparniß sey, wenn man sein Capital auf die Verbesserung seiner Güter verwendet. Das Gut, welches ich allhier von dem Herrn Harscher vor 3 Jahren in Bestand genommen, und im Ankauf 18000 Fl. gekostet, würde nun alle Tage 30000 Fl. werth seyn, ohngeachtet ich nur 3—4000 Fl. darein verwendet, ich gebe aber selbst 1600 Fl. Pacht dafür, und verzinse nicht nur dieses Kapital reichlich, sondern verbessere das Gut immer noch dergestalt, daß es in 10 Jahren wenigstens 60000 Fl. werth ist, ohngeachtet es nur aus 100 Morgen Landes besteht, den Morgen zu 40000 Quadratschuh gerechnet. Ich verliehre noch dabey im mindesten nichts, und getraue mir nach Verlauf von wenigen Jahren mit dem Gewinn ein eben so großes Gut zu kaufen *), wie ich

*) Krämer erzählt, daß Herr Rappard zu 3 rheinischen Morgen Länderey ein Stück Rindvieh gehalten, und

ich denn wirklich mit einem Freund nur zwey Stunden von Mannheim dieses Jahr wiederum ein Gut von 300 Morgen Landes gemeinschaftlich übernommen, welches in der schlechtesten Gegend gelegen, durch die Kultur aber im ersten Jahr fast so viel eingetragen, als es gekostet *).

Dieses nehmlich die Melioration eines Guts ist immer das beste, was man bey der eigenen Verwaltung gewinnt, und welches gleichwohl die meisten Cavaliers dergestalt schlecht verstehen, daß sie diesen ihren ganzen Schatz gemeiniglich armen unwissenden Bauern anvertrauen, welche solche aussaugen, und so elend damit wirthschaften, daß der Ertrag in 8—10 Jahren, um die Hälfte abnimmt, mithin der Werth des Gutes in gleichen Verhältnissen verringert wird; doch genug hiervon.

und beym Verkauf seines Gutes 23,000 Rthlr. gewonnen. Es ist also nichts Uebertriebenes in den Nullen.

Die gestrigen Landwirthe sammt und sonders sind der Meinung, daß man von einer Wirthschaft nur immer nehmen könne. Wird doch auch ein Heidelberger Faß leer, wenn nichts wieder hinein geschüttet wird! Man verbessere mit Ueberlegung, das Gut wird den doppelten Ertrag geben, wenn sein Naturzustand durch die Kunst erhöhet wird.

*) Herr Riem sagt: Ich weiß, daß Gugenmus, als das Gut nach etlichen, folglich vor Ablauf von 9 Jahren für 48 tausend Gulden verkauft wurde, an den neuen Käufer jährlich 2400 Gulden Pacht abtrug; ihm also zu früh ein schöner Antheil von seinem sich prophezeiheten Pachtgewinnste abgieng.

Sie wollen demohnerachtet einen Theil ihres Guts verpachten *), und sie werden sich vielleicht wundern, wenn ich sage, daß sie sehr wohl daran thun, ich werde mir aber im Ganzen genommen nicht widersprechen. Ihr Gut ist zu groß, als daß sie solches im Anfang mit Vortheil allein übersehen, und verbessern könnten. Aus der Beschreibung die Sie mir machen, merke ich auch, daß es wie alle andere Güter bisher schlecht verwaltet worden, daß nicht viel daran zu verderben ist, die Zeit würde Ihnen zu lang und die Unkosten zu groß werden, wenn sie alles auf einmal übernehmen und verbessern wollten. Es ist also ein nothwendiges Uebel, daß sie nach Proportion ihres ermangelnden Aufwandes einen Theil Ihrer Güter verpachten, damit sie den Ueber-

*) Nicht nur Cavaliere, sondern fürstliche Cammern nehmen unwissende Schäfer und Bauern zu Pächter, daher kommt es, daß die Landwirthschaft keinen Schritt vorwärts thut, und zwar so lange, bis nicht andere Maasregeln genommeu werden. Gugenmus giebt hier einen vortreflichen Wink, den Pächtern anzubefehlen, daß sie Klee bauen; dazu gehört freylich Lokalkenntniß, gründliche Uebersicht der guten, mittlern und schlechten Feldern. Sollte es nicht von dem größten Nutzen seyn, wenn alle Pächter in ihren jüngern Jahren ein landwirthschaftliches Collegium gehöret hätten, das auf ihre Gegend anwendbar gemacht wäre. Columella hat in wenigen Worten alles gesagt: qui studium agricolationi dederit, antiquissima sciat haec sibi aduocanda, prudentiam rei, facultatem impendendi, voluntatem agendi. Ille cultissimum rus habebit, qui et colere sciet, et poterit et volet, neque enim scire aut velle cuiquam satis fuerit sine sumtibus, quos exigunt opera, nec rursus faciendi aut impendendi voluntas profuerit sine arte, quia caput est in omni negotio nosse, quid agendum sit, maxime in agricultura.

Ueberrest desto nachdrücklicher besorgen können, und zu deren Verbesserung mehrere Mittel anwenden können. Nehmen Sie z. B. 200 Morgen, und verwenden Sie alles darauf, was sie auf die 500 Morgen verwenden wollten, so werden sie finden, daß Ihnen die 200 Morgen bey weniger Arbeit mehr eintragen als 500 schlecht gebaute, von den übrigen 300 Morgen können sie doch noch einen beträchtlichen Pacht ziehen, und wenn der Beständer die Haushaltung verstehet, so wird er Ihnen von 300 Morgen in kurzer Zeit eben so viel geben können, als sie vorhin aus 500 Morgen bezogen. Diese Leute sind freylich nicht so raisonable, daß sie den Pachtzinß nach Proportion ihres Nutzens vergrößern. Ew. Hochwohlgeb. können sich aber damit helfen, daß Sie dem Pachter eine gewisse Morgenzahl Klee anzupflanzen auferlegen, welche er bey dem Abzug doch nicht mitnehmen kann, geben Sie ihm in Anfang den Saamen umsonst, Sie gewinnen zehnfältig dadurch, denn Sie vermehren den Futterbau, und der Pachter kann mehr Vieh halten, Ihre Aecker besser düngen, und wenn er weggehet, so dürfen Sie nur diese Kleeäcker umackern, so sind diese Aecker durch die Gras und Kleewurzeln aufs stärkste gedüngt. Der Pachter verliehret aber auch nichts, weil er bey mehrern Dung mehr Frucht bauet, und mehr Vieh erhalten kann, er wird auch hernach lieber mehr Pacht geben, als ein Gut verlassen, welches durch den Kleebau so viele Vorzüge vor andern hat, und dem neuen Pachter gleich ein angebautes Grasfeld darbieten. Wenn Sie nach einer Reihe von 5—6 Jahren Ihre 200 Morgen in den besten Stand gesetzt haben, alsdenn ist es erst Zeit alle Verpachtungen abzuschaffen, und das ganze Gut allein zu verwalten, denn alsdenn können sie das neue Gut mit dem alten verbessern, weil sie den Ueberfluß an Dung, den Sie von Ihren 200 Morgen erhalten,

auf das neue von 300 Morgen verwenden können, und durch dieses Mittel werden sie unvermerkt aus Ihren 300 Morgen einen Garten machen, der Ihnen mehr eintragen wird, als andere ihre zehnmal größere Güter gewiß nicht eintragen. Wollen Sie aber diese Absicht erreichen, so muß freylich ein sichres und nachdrückliches Fundament durch die Viehzucht und den Futterbau gelegt werden. Auf 200 Morgen Landes müssen Sie im Anfang wenigstens 40—50 *) Stück großes Vieh in der Folge aber 100 Stück dergleichen Vieh unterhalten. Ist ihnen dieses zu kostbar, so rathe ich Ihnen lieber nur 80—100 Morgen Landes für sich auszuwählen, und die übrigen alle zu verpachten. Sie werden dadurch ohne große Gefahr sich von den wahren ökonomischen Grundsätzen praktisch überzeugen, und Sie werden in kurzer Zeit das Vergnügen haben, die Früchte Ihrer Bemühungen mit großen Nutzen einzuerndten, anstatt daß Sie sich sonst in die Gefahr setzen, vergeblich zu prakticiren, ja mit Schaden aufhören müssen, wenn Sie zu weitläuftige Güter übernehmen, denn der Hauptvortheil bey der neuen Landwirthschaft bestehet allemal darinne mit größern Aufwand größere Vortheile, als gemeiniglich geschieht, zu erhalten. Können Sie den Kleebau wegen des Triftrechts anderer nicht betreiben, so fällt schon der erste Grundstein an Ihren ökonomischen Gebäude weg. Dieses suchen Sie aber abzubringen, es koste was es wolle,

*) Wenn der Wiederkäufer 200 Morgen Ackerland besitzt, und 100 Stück Vieh darauf hält, so muß Gugemmus sich nicht geirrt haben; Es kömmt alles darauf an, nicht wie viel Morgen Klee ein Stück Rindvieh im Jahre bedarf, denn die Jahres Witterung ist so verschieden wie die Aecker, sondern wie viel täglich durchs ganze Jahr ein Stück frißt.

wolle, geben Sie einen jährlichen Triftzinß, für Geld kann man ja vieles möglich machen. Sie werden dadurch Herr von Ihrem Gut, und können solches viermal so hoch, als ohne diesen Vortheil benutzen, wenn Sie aber lieber Frucht als Klee bauen, und auch die Triftbarkeit nicht abkaufen können, so legen Sie eine Bierbrauerey, Brandweinbrennerey *), Stärkefabrik, Oehl oder Gerstengraupmühle an, hievon bekommen Sie vieles nahrhaftes Futter. Sie können mehr Vieh halten, und Ihre Güter dadurch in den besten Stand setzen, bey obigen Werken gewinnt man gemeiniglich das Futter, und dieses ist für einem Landwirth ein wichtiger Artikel. Sie wollen wissen, wie man hier zu Lande das Vieh zu füttern pflegt, ich füttere das meinige mit Klee im Sommer, im Winter aber mit Rüben und Krappkraut. Eine Kuh von 3—400 Pf. schwer frißt in 24 Stunden das heißt Tag und Nacht 18—20 Pf. Heu. 6 Schafe **) fressen eben so viel. 20 Stück

*) Der verkaufende Produzent gewinnet immer das wenigste. Beym Getraideverkauf gehen die Körner, das öligte und geistige aus dem Gut, und bleibt das erdigte Stroh, besser wenn auch das erstere auf dem Gut bleibet. Wie viele sind aber im Stande Mastvieh zu halten oder die von Gugenmus genannten Vorschläge zu entrepreniren?

**) Man hat bis itzt 10 Schafe gegen 1 Kuh gerechnet. Dieß ist Irrthum. 6 Stück Schafe gegen eine Kuh wird von den einsichtsvollern Landwirthen als Proportion angenommen. Man wäge, was 10 Schafe fressen, mit dem ab, was ein Stück Rindvieh verzehrt, und die Schafe werden das Uebergewicht behalten. Ein Futterprojekt oder Repartition beym Anfang der Winterstallfütterung ist (bey langen Wintern, die man nie vorher sehen kann, und wo das Vieh beständig im Stall gefüttert wird, kurz in allen wohl eingerichteten Wirthschaften) nöthig.

großes Vieh fressen alle Woche 3 Löcher voll Rüben, wovon ein Loch ohngefähr 25 Centner Rüben enthält. Ein arbeitendes starkes Pferd frißt täglich 20 Pf. Heu und 10 Pf. Haber. Fohlen fressen nach Proportion ihres Alters von 3—15 Pf. Ihre Färberröthe ist Mist gegen die hiesige, wovon ich Ihnen hier ein Müstergen beylege. Mich wundert, daß man in so langer Zeit diese Wurzel nicht besser zu erbauen und zuzubereiten gelernt. Ich verkaufe meine Röthe in die Schweiz und nach Holland. Den Centn. von beygehender Sorte um 40 Fl., die geringe Sorte, wie die Ihrige, gebe ich 10 bis 15 Fl. aber dieß ist nur der Abgang oder Mull, wovon wir sehr wenig bekommen. Diese Art von Gewächsen wäre freylich überaus vortheilhaft für Sie, weil in dortiger Gegend alles sehr wohlfeil ist. Früchte sollten Sie gar keine bauen, sondern lauter Gewächse, welche einen weiten Transport vertragen, das heißt, welche so theuer sind, daß man den weitesten Transport nicht viel zu achten hat, diese Gewächse könnten Sie in theure Gegenden versenden. Sie würden viel Geld daraus lösen, ohnerachtet sie solche wohlfeil erbauen könnten. Dieses ist die beste Lage für einen scharfsichtigen Landwirth. Ein Morgen Landes mit Krapp zu bauen, würde Sie in Schlesien etwa 40 Fl. kosten *), wo er mich hier 130—140 Fl. kostet.

Sie

*) Ich theile hier eine Berechnung vom Ertrag des Krappbaues im Verhältniß gegen den Fruchtbau aus dem Darmstädtischen mit, um Gugenmus Schreiben mehr ins Licht zu stellen.

Unkosten auf den Krappbau auf zwey Jahre vom Morgen gerechnet, so lange er wachsen muß.

Die Pflanzen werden nur bey der ersten Anlage die man im Kleinen etwan einem Viertel Morgen macht, das 1000 à 20 Kr. bezahlt, beym zweyten Satz nimmt sie der Pflanzer von seinem Eigenthum umsonst, können also im

Ganzen

Sie könnten aus dem Produkt in Hamburg und Berlin eben soviel lösen, als ich, und der Transport würde Sie nicht einmal soviel kosten als mich. Hopfen, Safran, Seide und dergl., das wären Gewächse, welche ich Ihnen über die Maasen empfehle, Sie müssen aber alles dieses nicht in dortiger Gegend, sondern in Berlin,

Ganzen nicht, oder nur in einen sehr geringen Anschlag genommen werden.

1) 20 Wagen Düng	20 Fl.
2) Dreymal zu pflügen	3 —
3) Den Acker mit Pflanzen zu besetzen	8 —
4) Zuzudecken im Frühjahr oder Herbst	3 —
5) Für Ausmachen der Wurzeln	40 —
6) Auf Zehenden	3 —
	77 Fl.

Ertrag eines Morgen Krapp von 2 Jahren.

1) 120 Centner à 2 Fl. p. Centner	240 Fl.
2) 2 Wagen Krappheu	6 —
3) Kohlpflanzen in Zwischenräumen im ersten Jahr	3 —
	249 Fl.
Bleibt also dem Eigenthümer reiner Gewinn übrig	172 Fl.

Kosten zum Fruchtbau auf das nemliche Land von einem Morgen zu 2 Jahre genommen.

1) 12 Wagen Dung	12 Fl.
2) Sechsmal in 2 Jahren zu pflügen	6 —
3) Zwey Malter Spelz 1 Malter Gerste Säesaamen	7 —
4) Zweyjähriges Schneid- und Binderlohn	2 —
5) Drescherlohn	3 —
6) Zehnten 2 Malter Spelz 1 Malter Gerste	7 —
	37 Fl.

NB. Fuhren und vorfallende Bemühungen werden auf beyden Seiten compensirt.

lin, Hamburg, Danzig und Amsterdam verkaufen lassen.

Wegen der Trespe melde ich Ihnen, daß solche in allen nassen Feldern auch in hiesiger Gegend sehr häufig wächst. Der Kleebau ist das beste Mittel, diese Gäste los zu werden *), wenn der Acker bey heißem Wetter etliche mal flach geackert und geegt, hierauf mit 12 Pf. Luzerne Saamen per Morgen besäet wird, so werden die Trespen bald unsichtbar werden, denn dieser Klee wächst weit schneller als die Trespe, er schießt in die Höhe, und erstickt nicht nur die Trespe, sondern auch das eben so ärgerliche Flechtgras oder Quäcken, nach etlichen Jahren ackert man diesen Klee, im Augustmonat um — pflügt solchen gleich darauf im Anfang des Septembers wieder, und säet ihn mit Korn ein, ohne solchen zu düngen, kein Acker giebt soviel und so schönes Korn als dieser, und nirgends wird man eine Flur von

Ertrag eines Morgens Frucht im höchsten Ansatz auf 2 Jahre genommen.

1) 20 Malter Spelz	40 Fl.
2) 10 Malter Gerste	30 —
3) 300 Bund Stroh	15 —
	37 —
Unkosten abgezogen	
Rest	48 Fl.

Bleibt also im Verhältniß des Fruchtbaues mit Krapp auf 1 Morgen am Krapp Ueberschuß 124 Fl.

*) Daß Luzerne die Trespe vertilge, ist wahr, allein einige Schriftsteller behaupteten, daß der rothe Klee den Wildhaber nicht aufkommen lasse, und diesem muß ich widersprechen. Ich hatte ein vortreffliches Kleefeld, welches einmal umgebrochen mit Waizen besäet wurde. Nie hatte ich mehr Wildhaber als in diesem Waizenstück, obschon man ehedem in der Brache 6 Fuder Wildhaber Heu von diesem Acker erndtete.

von Trespen gewahr werden. In hiesiger Gegend säet man diesen Klee in die Kornfelder im April nur oben auf, wenn das Korn noch klein ist. Dieser Saame gehet auf und wächst unter dem Korn, ohne solchem zu schaden, wenn das Korn abgeschnitten wird, so ist der ganze Acker voll Klee, dieser wächst in kurzer Zeit so schnell, daß man ihn ein auch zwey mal abmachen und dürren kann in dem nemlichen Jahr, da man das Korn eingeerndtet, des andern Jahres mähet man diesen Klee drey bis viermal, im dritten Jahr zweymal, und alsdenn pflüget man das Feld mit Klee, wie vorhin gemeldet im August, und säet solches unbedüngt im September mit Korn, in welches man im folgenden Frühjahr abermals Kleesaamen streut, und diese Methode mit vielem Nutzen continuirt. Gips und Salzasche werden auf diesen Klee im zweyten Jahr Winterszeit aufgestreut, welches seinen Wuchs sehr vermehrt. Leben Sie wohl, ich bin mit besonderer Achtung

Ew. Wohlgeb.

Handschuchsheim
bey Heidelberg
den 15 Nov. 1771.

ergebenster Diener
Stephan Gugenmus.

Zweyter Brief.

An Herrn Grafen von Einsiedel.

Was Dero ökonomische Kenntniß betrifft, so scheinen Sie nicht nur die besten Schriftsteller gelesen zu haben, sondern es fehlt Ihnen auch nicht an Muth und Entschlossenheit das Beste zu wählen und trotz den Vorurtheilen durchzusetzen, welches das Hauptmittel ist, in der Oekonomie mit vorzüglichem Nutzen

zu praktiziren, denn was jeder Bauer treibt, dabey kann ein Mann, der Gesinde hält, und eine Familie unterhalten muß, nicht bestehen, hingegen giebt uns ein mäßiges Nachdenken mit wenigen Erfahrungen verbunden, hundert Mittel an die Hand, dasjenige spielend und in doppeltem Maaß zu erwerben, warum sich der Bauer das ganze Jahr plagt.

Der Kleebau ist der Lapis Philosophorum der neuern Oekonomie, diese Pflanze erfordert wenig Auslage für Saat und Ackerlohn, denn man säet nur alle drey Jahre einmal, der Boden mag so schlecht seyn als er will, so wächst doch allemal etwas und gewiß soviel darauf, daß der Aufwand an Saamen, Ackerlohn und Pacht bezahlt wird *). Kein Gewächs kann man so leicht und wohlfeil als den Klee düngen, denn mit 10 Centn. Asche oder 3 Centn. Gyps ist der Morgen von 36000 Quadratschuhe herrlich gedüngt, und was für ein Reichthum an Fruchtbarkeit sammlet sich nicht in diesen 3 Jahren in den schlechtesten Feldern, wenn die Kleeäcker

*) Es gab Schriftsteller, die überall reichliche Kleeerndten versprachen, die Erfahrung lehrte das Gegentheil. Der rothe Klee, sagt Löwe, mit Recht liebt tiefen und feuchten Boden. Dies ist sein natürlicher Standort, nie wird man ihn auf dürren Feldern und Sandbergen wild finden; seine Natur und sein Zweck erfordern gleichviel Feuchtigkeit und Kräfte. Man wird ihn durch Mühe und Fleiß auf dürren leichten Feldern und Anhöhen erzielen, allein wie selten wird er da, und nur in nassen Jahren unsere Kosten und Mühe belohnen, und unsere Erwartung und Bedürfniß bey der auf ihn gebauten Stallfütterung befriedigen. Er wächst mit den Graden der Feuchtigkeit und Kräfte im Boden verhältnißmäßig stark oder mager und langsam, und fällt ein dürres Jahr ein, so läßt er sich wohl gar nur einmal beschneiden. Dieß ist der erste Schriftsteller, der die Sache nicht übertreibt.

Kleeäcker umgebrochen, und mit andern Gewächsen bestellt werden. Lassen sie sich also durch nichts irre machen, wenigstens einen Drittheil, noch besser aber zwey Drittheile ihrer Felder mit Klee anzupflanzen.

Dieses ist gewiß das beste Mittel ein verdorbenes Gut sicher und ohne Kosten zu verbessern, denn wenn man Dukaten säet, und kann das Feld nicht düngen, so bekommt man eben die Saatfrucht wieder, und die übrige Arbeit ist verlohren, sehen Sie nur, wie die Bauern nach den Wiesen schnappen, und wie theuer, sie solche verzinsen, sobald sie nun einen Acker mit Klee besäen, so machen Sie solchen ja zur Wiese mit dem auserlesensten Futter, und verbessern mithin solche wenigstens um das doppelte seines Werths, wie wohl thut es nicht einem Landwirth, wenn er den dritten Theil seiner Felder mit Klee umpflügt, und die reichhaltigsten Gewächse zwey bis drey Jahre lang darauf anbauen kann, und wie nützlich kann man den aus der vergrösserten Viehzucht erhaltenen Dung auf die Kraut, Kartoffel, und Tobacksäcker bringen? Kurz wer eigene Güter hat, und die schlechtesten Aecker nach und nach in die einträglichsten Gärten verwandeln will, der kann es durch nichts wohlfeiler und sichrer, als durch den Kleebau bewirken.

Mit dem Rübenbau ist es ganz ein anders, diese machen viele Arbeit, mergeln die Aecker aus, da der Klee solche gut macht*), und im Verfüttern bey großen Oeko-

*) Diese Meynung hatte auch Schubart angenommen, allein ich rathe aus Erfahrung den Erbsenbau, der Körner und Schaffutter gewährt um des Kleebaues willen nicht zu verlassen, eben so wenig den Rüben und Turnipsbau, der in trockenen Jahren, wo der Klee nicht geräth, unumgänglich nöthig ist. Desgleichen die Kartoffeln. Sie sind bis Lichtmeß das herrlichste Viehfutter.

Oekonomien hat man dreymal mehr Mühe, als mit dem Klee. Der Rübenbau wird ihnen bey genauer Berechnung gewiß soviel schaden, als ihnen der Klee nutzt. Ihre Mergelerde mag ganz gut seyn, insonderheit da sie weiter nichts als das Fuhrlohn kostet. Doch wenn die Entfernung beträchtlich, und die düngende Kraft nicht anhaltend ist, so wäre die Frage, ob nicht das Sächsische Dungsalz wohlfeiler wäre, denn man muß die Pferdearbeit auch im Winter nicht umsonst thun. Uebrigens freuet es mich, daß meine Lehrsätze, so paradox sie auch den alten vorkommen, die sich mit ihren besondern Erdarten und Dungmitteln so breit machen, bey vernünftigen Männern Beyfall finden. Es wird auch in der Oekonomie bald heller und lichter werden, wenn der Sachse weiß, daß sein Boden zu allen dem qualificirt ist, was der pfälzische Boden auch trägt. Mir ist es einerley, ob man mich nach Rußland oder nach Engeland schickt, ich will an einem Ort das nemliche erbauen, wie an den andern, die Erde mag sandigt, thonigt oder sonst beschaffen seyn wie sie will, etwas mehr oder weniger Saamen macht zwar etwas in der Qualität aus, in der Quantität aber nichts. Der Dung ersetzt alles. Da die Frucht bey Ihnen so wohlfeil ist, und der Fruchtbau überhaupt die Aecker ausmergelt, viele Arbeit und Saatkosten macht, und am Ende wenig einbringt, so würde ich lauter Klee oder zwey Drittel Klee *) und ein Drittel Rübsen bauen, der

*) Ob die Felder in 4, 6 und mehrere Fluren abgetheilet werden sollen, wie die Brache abzuschaffen, wie Stallfütterung des Rindviehes, die Hordenfütterung der Schafe einzuführen, ist von vielen versucht worden? Man prieß das sogenannte Schubartische System, das weder neu noch wegen Krapp und Repsbau überall anwendbar, an. Sogar die Berliner Akademie der Wissenschaften hat diese Streitfrage noch nicht

der Tobacksbau hat insonderheit jetzo, da der Centn. 5 Rthlr.

nicht zur Zufriedenheit der ganzen Landwirthschaft erörtert, die Fragen selbst waren nicht bestimmt genug gestellt, und die gekrönte Preisschrift that selbst Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Herzberg kein vollkommenes Genüge. Da diese Fragen einer neuen Aufgabe, näherer Bestimmung wohl werth sind, so glaube ich, daß Sachsen Weimar ein System aufstellen würde, welches der Natur der Landwirthschaft am nächsten käme.

Schubart konnte unmöglich seine Wirthschaft und sein System als ein Muster aufstellen, nach der alle übrigen umgeformt werden konnten, weil er keine reine Kornwirthschaft führte, denn er baute Krapp und Reps in ansehnlichen Quantitäten. Andere Güterbesitzer, die vorher ehe sie Klee säeten, blos Getraide bauten, und richtige Rechnung führten, sind allein im Stande, das plus ihrer Kleewirthschaften der ökonomischen Welt vorzulegen.

Wer ein System anpreisen will, muß ein solches wählen, daß von allen Wirthschaften, an allen Orten, und zu allen Zeiten angenommen werden kann. Und dies bestünde in folgenden.

1. Jede Wirthschaft, sie sey groß oder klein, soll in zwey Theile zerfallen. Die eine Hälfte wird jährlich angebauet, und trägt Getraide für die Menschen, die andere Hälfte ist gänzlich dem Vieh gewidmet.

2. Jede Wirthschaft hat dreyerley Classen Aecker, gute, mittlere, und schlechte.

a) Die guten Felder düngen sich selbst, d. i. sie tragen soviel, als zu ihrer Wiederbedüngung nöthig ist, sie haben innere Kraft, daß sie entweder gar nicht oder seltner Brache liegen. Ihnen wird die Luzerne und der rothe Klee anvertraut, der Wechsel von Getraide, Erbsen, Wurzelgewächse, Klee und der zu dem allem hinzukommende Dung macht dies möglich.

b) Die Mittelacker liegen alle 3 Jahre richtig Brache, wo sie bedüngt werden. Da sie nie so verbessert werden können, daß sie zur ersten Classe übergehen, weil ihnen die innere Güte fehlt, so ist dieses Gesetz sehr weislich.

Rthlr. gilt, sehr viel Bestrebung. Wenn er aber wieder

weislich. Die Erfahrung bestätiget den Unterschied zwischen gesömmerter Frucht und Brachkorn.

c) Die schlechten sind so beschaffen, daß sie nicht mit Vortheil 2 Jahre Früchte tragen können, sie müssen ein Jahr ums andere Brache liegen. In Schweden hat ein Landwirth mit Fleiß diejenigen Versuche mit öfterer Bestellung gemacht, allein er hat von dem Acker, den er zwey Jahre hinter einander besäet, nicht mehr geerndtet, als er zuvor und darnach geerndtet hat, als er den nemlichen Acker ein Jahr ums andere ruhen ließ, die Arbeit und den Saamen ungerechnet. Hierinn liegt eigentlich der Grund, daß unsere Bauern nicht reicher werden, weil ihre Aecker in der dritten Classe undankbar genug sind ihre Arbeit nicht zu belohnen.

Doch giebt es in dieser Classe Mittel und Wege sie gleich den Mittelackern 2 Jahre mit Früchten zu besäen.

α) Wird der dritte Theil dieser schlechten Aecker, mit Esper besäet, an mehreres Vieh verfüttert, so können die andern zwey Drittheile öfterer bedünget, 2 Jahre Früchte tragen.

β) Wenn solche elende Felder mit Mergel überfahren werden, wodurch sie zur mittlern Classe übergehen, so lange die Kraft des Mergels dauert, die ihre Periode hat.

3. Manche Systemenschmidte haben sich den Kopf zerbrochen, um das Verhältniß, zwischen Aecker, Wiesen künstlichen sowohl als natürlichen, und dem Vieh zu finden, wir wissen aus Erfahrung, welch ein Unterschied zwischen Heu und Heu, Heu und Klee ist, welch ein Unterschied in den Jahren selbst.

Man halte soviel Vieh, daß alles Futter jährlich aufgezehrt wird. Wozu ein und zweyjähriger Futtervorrath, wenn die Hälfte meines Grund und Bodens dem Vieh bestimmt ist?

4. Das Stroh gehört ursprünglich für den Dung, dieses Futter bringt ohne Qualität (innere Güte) keinen Vortheil. Doch wird graßigtes Stroh besonders Gerstenstroh billig zum verfüttern gebraucht.

5. Die

der unter 3 Rthlr. und 2 herunter kommt, so wird jeder-

5. Die Localität bestimmt das Verhältniß a) zwischen natürlichen und künstlichen Wiesen,
b) zwischen Klee, Luzerne, und Esper,
c) zwischen Rindvieh und Schafen.

6. Wenn wir gleich annehmen, daß alle 3 Jahre jedes Feld gedüngt werden sollte, so darf doch folgender Grundsatz nicht aus den Augen gelassen werden.

Das Landgut ist nicht um des Viehes willen, sondern das Vieh um des Landguts willen da. Getraide ist das principale, das Vieh aber ein accessorium. In Thesi darf nie mehr Gras, mehr Vieh seyn. Sind vegetabilische, mineralische Düngungen auf einzelnen Landgütern, so müssen sie zu Rathe gehalten werden, weil sie den Viehdung minder nöthig machen, die Zahl des Viehes, aber auch die Kosten, die Summe des Aufwands vermindern. Aus mehr als einer Ursache ist die Gesindeverminderung anzurathen.

Stallfütterung wird man aber sagen, macht mehr Gesinde nöthig? Nicht doch, wer unsere leeren Hutweiden gesehen, wo das Vieh wenig erhält, die Anzahl von Hirten berechnet, die im Getraide stehende und jätende Menschen überzählt, kurz alles Gras, was dem Weidevieh vorgelegt wird, calculirt, wird es im Stall oder Hof damit füttern können.

Die Furcht, wird man weiter sagen, ist ungegründet, wir haben nur den dritten, sechsten Theil Gras, zwey Theile Getraide, weniger Vieh. Aber von den unermeßlichen Hutweiden und deren Verbesserung geschieht keine Meldung. Wahr ists, man hat bey drey Fluren zwey Theile zu Getraide, wird aber soviel gewonnen als von der Hälfte gut gedüngter, gut bearbeiteter Aecker?

Brache bey mittlern und schlechten Feldern ist nöthig. Man schaffe sie in bessere um, wird man uns zurufen! Wenn es möglich ist, soll, muß es geschehen, bey vielen ist es physische Unmöglichkeit. Ich hatte Gelegenheit mit einem Engländer, der ausgebreitete Landwirthschaftskenntnisse besaß, von der jetzigen englischen Wirthschaft zu sprechen.

jedermann die Hände sinken lassen. Die Arbeiten und Um-

Herr von Schubart und Nonne haben uns von der Getraideausfuhr aus England hohe Begriffe beygebracht, gewiß ist indessen, daß England ehedem dieses gethan, itzt kauft es von Spanien, und führt ein. Die Ursache gab der Engländer der Aufhebung der Communen Schuld.

Die Sache soll sich wie folgt, verhalten.

1. Ehedem soll mehr Getraide gebauet worden seyn, weil das Land offen war. Durch die vielen Umzäunungen soll das Land feuchter, schattigter und untragbarer geworden seyn. Allerdings ist Trockne zum Getraidebau das erste unumgänglich nöthige Requisit.

2. Der sogenannte Häusler konnte, da noch gemeine Weiden waren, Schafe, Ziegen auch eine Kuh auf der Hut halten. Durch die Theilung der Hutweiden fiel eine zu kleine Portion auf ihn, davon er nicht mehr im Stande war, etwas Vieh zu halten. Dadurch soll sogar diese ärmere Volksklasse ausgewandert seyn.

3. Alles Flügelvieh, Tauben, Hühner sey itzt noch einmal so theuer, weil man die kleinern Pächter eingezogen, und lauter große Pächter nunmehr habe, die sich nicht um die Zucht der Hühner bekümmeren, wie die kleinern, die freylich mehr Zeit dazu verwenden konnten.

Dies war ein Sprung in der Population, und ich kenne wirklich ein Land, wo lauter große Pächter und arme Unterthanen sind. Dafür ist es auch in der Hauptstadt sehr theuer zehren.

4. Da mehrere Pferde in England seyn sollen, wird mehr Gras als ehedem gebauet, weil mehrere Pferde mehr brauchen. Einzäunungen und Gras verminderten das Getraide, das Federvieh wurde theurer, die Population geringer. Es ist also allerdings beym Kleebau und Aufhebung der Gemeinheiten Vorsicht nöthig. Oesterreich empfand das nemliche Uebel, dem einen, der schon viel hatte und kaum bearbeiten konnte, gab man noch mehr, und dem andern gab man zu wenig, daß er weder leben noch sterben konnte. Da es hier der Ort

nicht

Umstände sind ganz außerordentlich dabey, und er
läßt

nicht ist, dies weitläuftiger auszuführen, will ich denen jenigen, die zum Nachtheil des Getraidebaues Klee säen, aus dem Munde eines andern ebenfalls gebohrnen Engländer eine Warnung ans Herz legen.

Da nur zu viele Engländer sich damit beschäftiget haben, den Schaden des besten Landes in der Welt durch Verminderung der fruchtbaren Korngefilde zu bewirken, und dadurch den fleißigen Pächtern die Hände gebunden haben, Nahrung und Unterhalt für die Armen hervorzubringen, so sey mir erlaubt, allen denen, welche behaupten, daß die Vermehrung des Grasspflanzens durch Verwandlung der Felder in Wiesen die Lebensmittel nicht im Preis steigend mache, zu zeigen, daß die Sache sich ganz anders verhält.

Ich will zu dem Ende zeigen, was der Ertrag eines Ackers Getraide und der eines Graslandes ist. Der erstere mit Korn oder Waizen angesäet, und die andere mit Gras bepflanzt zu Fütterung der Schafe das Land von gleicher Güte in der Grafschaft Werwick gelegen.

Alle unsere Viehhändler glauben, daß ein Acker unseres besten Graslandes durch das ganze Jahr nicht mehr Nutzung gewähre, als nöthig ist, 3 Stück Schafe der großen Art fett zu machen. Ich will rechnen, daß ein so fett gemachtes Schaf 100 Pfund wiegt, welches das Gewicht eines guten Widders ist, so entsteht demnach auf diese Art aus einem Acker Grasland 300 Pfund schwer Fleisch zur Nahrung für die Menschen. Da aber die Viehhändler zum fettmachen die Schafe erst kaufen, wenn sie ein Jahr alt sind, so wird der Unterhalt des ersten Jahrs gehörig berechnet, die Ertragssumme auf 150 Pfund reduziret, indem diese 3 Schafe das erste Jahr, wenn sie groß und ansehnlich werden sollen, eben so viel Futter erfordern werden, als im folgenden, um sie fett zu machen; wo man sie aber über das dritte Jahr behält, kommt noch weniger heraus.

Nun ist allen Landverständigen bewußt, daß ein Acker gut Land mit Waizen 30 Pfund abwirft, deren

läßt sich nirgendwo ins Große treiben. Tobackssaamen sende hiebey, es stehet mehr zu Diensten, wenn Sie es nöthig finden.

Dritter

jedes 66 Pfund Körner gewährt, welches zusammen 1980 Pfund Nahrung für die Menschen ausmachet, hiemit 13 Pfund Waizen gegen 1 Pfund Fleisch. Gesetzt aber dieser Acker wäre mit Gerste angesäet worden, so würde sie zwischen 3, bis 3300 Pfund schwer Körner gewährt haben.

Allein die Wagschale fällt noch tiefer zu Gunsten des Feldbaues, wenn man betrachtet, daß ein Acker gut Land mit Karst und Hacke bearbeitet 6509 Pfund schwer Waizenkörner gewährt hat, da dergleichen Landes mit Gras bepflanzt nur 150 Pfund Fleisch, und wenn man wegen dem Brachjahre was vergüten will, höchstens 200 Pfund gewähret. Hieraus sieht man deutlich, daß ein arbeitsamer und fleißiger Feldmann aus der Erde 52 Pfund schwer Waizen zur Nahrung für die Menschen hervorbringt gegen ein Pfund Hammelfleisch, das der müßiggängerische Viehhändler liefert. Daher müßte ein Pfund Schaffleisch die nemliche Kraft in einer Familie eben soviel Nahrung zum Lebensunterhalt zu gewähren haben, als 42 Pfund Waizen, oder die Nation wird die Wirkungen bald empfinden, welche aus der Verwandlung Fruchttragender Felder in Grastragende Wiesen erfolgen.

Aber gesetzt, der Fruchtbau gewährte mir 10 Pfund Waizen gegen 1 Pfund Schaffleisch, den der Grasbau gewährt, so hat Euclides keine klärere und deutlichere Proposition, als die, daß der Fruchtbau, wenn er aufs höchste getrieben wird, durch Dung und Arbeit dem gemeinen Wesen mehrere Nahrungsmittel beydes in Ansehung des Quantums und des Werths gewährt, als der übertriebene Grasbau, wenn er nemlich nicht als Mittel, im Gleichgewicht stehendes Mittel angesehen wird.

Dritter Brief.

An Ebendenselben.

Es ist jedem Menschenfreund ein Vergnügen, wenn er sieht, daß seine Bemühungen den Beyfall edler Seelen erhalten, um so viel mehr muß mir Dero Correspondenz schätzbar werden, da Dieselben einer Klasse von Menschen suchen nuzbar zu werden, welche der Beyhülfe einsichtiger Bürger benöthigt ist.

Nichts ist gewisser, als daß der Landmann *) am allerwenigsten verstehet, den Boden auf die nuzbarste Art

*) Die Schriftsteller urtheilen über den Landmann verschieden. Einige schreiben sein Unvermögen der Unwissenheit, einige den vielfältigen Abgaben, die er zu entrichten hat, einige dem Mangel an Geld, Unterstützung oder eines Creditsystems, einige dem mangelnden Beyspiel herrschaftlicher Cammergüter zu, daß der Bauer nicht bemittelter wird. Am wenigsten hat es ein neuerer Schriftsteller getroffen in seiner Abhandlung vom Ackerbau, warum er nicht überall blühet, und die Mittel ihn blühend zu machen.

Ueberall, sagt er, herrscht bey der Bebauung des Ackers noch eine sehr große Unthätigkeit, die in zwey Ursachen vorzüglich zu suchen ist. Die erste in jener Furcht, in welcher die Ackersleute schweben und stets geschwebt haben, „daß eine stärkere Bebauung die Kornpreise zu sehr herunter setzen werde.“ Diese Ursache ist in der That aus der Luft gegriffen, indem ich seit dem 1770 Jahre, da das Korn einen übertriebenen Preis hatte, und besonders seit 4 Jahren keinen Landwirth in verschiedenen Gegenden über Wohlfeile des Getraides klagen gehört habe.

„Die zweyte Ursache, warum der Acker nicht nach aller Möglichkeit benutzt wird, ist die, daß sie nicht wissen, wo sie ihre vermehrten Produkte absetzen sollen. Die weite Entfernung von den Städten, die Schwierigkeiten des Transports und des Verkaufs ihres Getraides sind sehr zurückschreckende Hindernisse.“

Art zu behandeln, er denkt nicht, er rechnet nicht, er pflanzt, was der andere auch pflanzt. Hierdurch wird der

Hier fällt mir Holzhausens süßes Projekt ein, durch Stallfütterung des Rindviehes werde es dahin kommen, daß der Oekonom das halbe Pfund Butter zu 6 Pfennigen verkaufen müsse. In Jahrhunderten wird es nicht dahin kommen, weil die Population bey einem gut genährten Volk zunimmt. Bis itzt sind die Produkte noch nicht vermehrt, und der Verf. hat schon Kummer, daß man die vermehrten Produkte nicht wird absetzen können. Sein auf diese zwey Ursachen ruhendes Projekt wird theils seiner Unrichtigkeit, theils seiner Weitläuftigkeit wegen nie realisirt werden.

Er verlangt den Namen des Kreises, den Ort des Eigenthümers, des Ackermannes, die Anzahl seiner Hausgenossenschaft bis auf den Knecht, die Weite bis zu den Städten oder Verkaufsplätzen, die Morgenzahl einer jeden Art des urbaren Ackers, wie stark er besäet ist, und das wie vielste Korn davon gewonnen wird, wie viel ein jeder Wirth von jeder Getraideart zu seiner Consumtion, wie viel er zur Saat gebrauche, und wie viel er von einer jeden zum Verkauf übrig behält, zu wissen. So Wissenswerth alles dieses für die ökonomische Statistik Brandenburgs ist, so wenig wird dadurch der Zweck des Verf. erfüllet werden. Die Preußischen Lande haben es noch nicht dahin gebracht, daß trotz aller Dorfsaufsicht und der Visitation des Landraths das Winterfeld alljährlich ganz besäet wird, wie vielmehr wenn von einer Sache, wie Getraideverkauf ist, so viele Umstände gemacht werden, der einzige Vorschlag, der aber ganz vom vorigen Projekt abgesondert, realisirt werden kann, ist das aufgekaufte Korn gleich zu Mehl mahlen zu lassen, wodurch auch bey denen jetzt schon existirenden Preußischen Kornmagazinen der Abgang des Getraides durch Mäusefras und Krimpfkorn gehindert, die starken Kosten zum Umschaufeln des Korns ersparet werden. Die Landmüller könnten durch Gräben, Canäle, Bäche und Teichereinigen ihre Mühlen, wie ihre Felder durch diesen Schlamm, in gehörigen Stande erhalten, und ihren

Pacht

der Ueberfluß von einer Waare zu groß, dahingegen der Mangel in so vielen andern Dingen eben daher rühret, weil der Bauer nicht rechnet, und sich nicht nach den Bedürfnissen seiner Mitbürger richtet. Wenn alle Professionisten Brod backen, und alle Kaufleute nur Zucker und Caffee verkaufen wollten, so würden sie alle verderben müssen, weil einer dem andern die Kunden wegnähme, und weil der Käufer zu wenig gegen die Verkäufer sind; daher nimmt der Kaufmann die Feder, und calculirt den Nutzen des Verkaufs mit dem Käufer und Verkäufer, und jemehr er die Anzahl der Käufer vermehrt, je sicherer ist der Nutzen, den er aus den Verkauf zieht; so sollte man es in der Oekonomie auch machen. Alle Bauern bauen Korn, Weitzen, Haber und Gerste. Jeder hat fast einen Ueberfluß. Wenn aber so viele Verkäufer zusammen kommen, so wird der Ueberfluß wohlfeil, daher kommt es, daß an keinen Artikel in der Oekonomie weniger gewonnen wird, als

Pacht richtig bezahlen. Das Mehl kann viele Jahre hindurch erhalten, und sehr bequem zu Wasser und zu Lande transportiret werden, ohne sein Verderben befürchten zu dürfen. Man muß deswegen das Korn gegen den Anfang des Winters mahlen lassen, weil es sich um diese Zeit und vorzüglich, weil alsdann das Wasser hoch zu seyn pflegt, weit besser, ebener und bequemer vermahlen läßt, als zu andern Zeiten, das Mehl wird in Fässern, wo 500 Pfund hineingehen, Lagenweis, die Lage zu etwa 8 Zoll gerechnet, eingestampft; wozu man sich einer eisernen sehr ebenen Stampfkeule bedient. Wenn das Faß auf diese Weise gefüllt ist, so schlägt man den Deckel darauf, so daß er genau auf das Mehl schließt, und treibt ihn vermittelst der Nägel, die ihn zugleich befestigen; alsdenn begießt man die Ritzen auf den Boden umher mit heißem Pech. Auf diese Art kann man die Fäßer in Keller oder anderswo hinstellen, ohne befürchten zu dürfen, daß die Feuchtigkeit jemals das Mehl verderben werde.

an der Frucht, weil hier die gröste Menge von Verkäufern gegen den Käufer ist.

Man trift in Teutschland gemeiniglich 10 Bauern gegen einen Handwerksmann an. Jeder dieser Bauern hat etwas Frucht zu verkaufen, dahingegen viele Handwerksleute ihr Brod selber bauen, so sind also offenbar zu viel Verkäufer, und zu viele Früchte gegen den Abkäufer, daher wird die Frucht nicht nur zu wohlfeil, sondern die meisten Fruchtgattungen müssen dem Vieh verfüttert werden. Der Landmann arbeitet das ganze Jahr, und am Ende ist er doch arm, so geht es wenigstens bey uns, und statt solchen zum Fruchtbau aufzumuntern, hielt ich für besser, wenn einsichtige Landwirthe ihnen mit guten Exempel vorgiengen, Manufacturen und Handlungsgewächse anpflanzten, so würde man sich und dem Landmann rathen, und im Nothfall kann man aus diesem Felde allemal wieder Fruchtacker machen; so habe ich in hiesiger Gegend, den Krapp, Hopfen, Waid und Kleebau angefangen, und die glücklichsten Folgen davon in meiner, und meiner benachbarten Landleute Oekonomie bewirkt. Gleicher Dung und Acker, der mir bey dem Fruchtbau zehn Fl. ertragen, giebt mir nun bey den Manufakturgewächsen 50-80 Fl.

So würden Sie vermuthlich auch Produkte finden, die Dero Felder nuzbar und die ganze Gegend blühend machten. Der Hopfen ist ein sehr einträgliches Gewächse, welches viele Menschenhände beschäftiget und weiten Transport giebt. Auf mittägigen Anhöhen würde solcher bey ihnen treflich gedeihen, ingleichen kann ich von den Krapp und Waid versichern; kleine Versuche werden dieses weiter bewähren.

Der Kleebau ist ohnstreitig für einen Anfänger das nuzbarste Gewächs, weil solcher reichlichere Erträge liefert, und die Felder durch sein Futter und Wur-

zeln

zeln zugleich düngt, ohne daß man ihnen viele Düngung geben darf.

Solcher ist weit nüzlicher als Rabs und Früchte. Ein Acker der 10 Centn. Rabs erträgt, giebt auch 60 Centn. dürres Klee Futter, welches mehr werth ist, als der Rebs, ist keiner Gefahr ausgesezt, und im 2ten 3, 4ten Jahre ist der Acker immer angesäet, liefert gleichen Ertrag, und wird durch die Kleewurzeln verbessert, dahingegen man nicht zwey Jahre ungedüngt Rabs bauen kann, und die Fruchtbarkeit wird durch die Oehlgewächse sehr erschöpft, der vielen Mühe und Gefahr nicht zu gedenken, welchen der Rabs für den Kleebau sonderlich in einer kalten Gegend ausgesezt ist.

Ich habe Aecker, wovon mir der Morgen a 20000 Quadrat Ellen gewiß 20 Centn. ertragen würde, ich baue aber Klee darauf, und befinde mich weit besser bey dieser Wirthschaft.

Vermuthlich wird bey Ihnen von einem Morgen guter Wiese auch doppelt so viel Pacht bezahlt, als von den besten Morgen Acker. Ein Kleeacker trägt soviel als die beste Wiese, folglich muß ein Kleeacker auch mehr als ein anderer Acker einbringen, oder da ich einen Acker durch den Klee zu beßrer Wiese mache, so muß sein Werth dadurch um so viel größer werden, als eine Wiese Vorzug vor einen Acker hat.

Ich zahle 2400 Fl. Pacht für 120 Acker, die vorher nur halb so viel einbrachten. Jedermann glaubte, ich müßte dabey verderben, als ich aber diese Aecker mit Klee anbauete, und die Leute die Menge Futter sahen, welches darauf wuchs, so sagte jeder Bauer, so glaube ich, das es herauskommt, indem der Morgen 70-80 Centn. Heu gab, ohne daß ich hierzu zehn Gr. Unkosten nöthig hatte.

Ich würde also Ihnen rathen, im Anfang alle Dero Felder mit Klee anzupflanzen, und zwar mit Luzerne,

zerne, welcher blaue Blüthen und Schneckenförmige Schoten trägt. Dieses ist ein herrliches Futter für alles Vieh, läßt sich gut dörren, steht Hitze und Kälte viel besser aus, als der ordinaire deutsche rothe dreyblätterigte Klee, und kann 4-5mal in guten Feldern gemähet werden. Die bergigte Lage wird ihnen nichts schaden, im Gegentheil halten die Kleewurzeln die Erde zusammen, daß die Regengüsse solche nicht wegschwemmen können. Der Gips oder Kalchstein oder sonstige fette mergelartige Erde, womit sie den Klee im Winter bestreuen können, wird machen, daß sie erstaunen werden über den Ertrag, den sie erhalten. Das Gras und Unkraut dürfen sie im Anfang in diesen Klee nicht scheuen, derselbe überwächst und erstickt alles Unkraut, nimmt mit jedem Boden vorlieb, dringt mit seinen tiefgehenden Wurzeln zwischen solchen Steinritzen durch, und kann zehn bis zwanzig Jahre auf einmal gebauet werden, das Mähen und das Dörren kostet auch nicht soviel als das Schneiden und Dreschen der Früchte, und zur Düngung können sie anstatt des Strohes, Sand, Erde, Unkraut, Laub, Heiden und andere dergleichen Materien gebrauchen, oder auch nur den Mist in Löcher führen, mit Mistbrühe vermischen, und mit Fässern ausführen, so wird solcher weit stärker und geschwinder wirken, als nach der gewöhnlichen Methode.

Da man nun durch den Kleebau viele Arbeit und Düngung ersparet, auch die Felder ungemein verbessert, so kann man sich mit desto bessern Nachdruck auf solche Gewächse zugleich legen, die viele Menschen Hände, und Düngung erfordern, dergleichen sind Hanf, Flachs, Maulbeerstauden, Saflor, Hopfen, Färberröthe; alle diese Gewächse erfordern eine genaue Aufsicht und viele Arbeit, welche man ihnen um desto leichter geben kann, wenn man sich die

Saat

Saat und Erndte-Geschäfte vom Halse geschafft hat. Man muß jedoch alles nur Anfangs im kleinen probiren, bis man die Natur der Gewächse kennt, und ihre Temperatur verstehet, alsdenn kann man desto sichrer ins große gehen, und sich für den Fehlern hüten, die im kleinen gemacht worden sind. Unvorsichtigkeit hat in diesen Stücken öfters die wichtigste Entreprise vereitelt, welche Geduld und Weisheit überall durchsetzen kann.

Ein braver rechtschaffner Mann von Arnstadt Herr Böhme hat vor einigen Jahren daselbst Versuche gemacht mit Krappbau, der gewiß reussirt hätte, wenn man keine unerfahrnen Leute genommen, und alles gleich zugroß angefangen hätte, so eben höre ich, daß die ganze Entreprise mislungen ist.

Die Erdart darf sie weder von Klee noch von andern Gewächsen abschrecken. Man kann auf allen Boden alles bauen, Düngung und Klima machen alles möglich, und in allen Erdarten macht man durch Hülfe der Düngung Gärten, warum sollte man nicht auch fruchtbare Aecker machen können.

Das tiefe Graben möchte vielleicht zur Fruchtbarkeit der Felder helfen, aber es ist zu kostbar, und für gleiches Geld können sie die Felder düngen, welches weit mehr werth ist, als das Rejolen; wenn sie die untere Erde nicht haben wollen, so wird sie unten auch nichts nutzen; in jedem Boden der fruchtbar gemacht wird, gehen die Kleewurzeln von Esparzet und Luzerne Mannstief in den Boden hinab, die Nahrungswurzeln aber bleiben immer oben, wo sie Düngung und nährende Theile antreffen, sonst kann man auch die Erde durch tiefgehende Pflüge wohlfeiler als durch Menschen auflockern, ich finde aber dabey keinen Nutzen in dieser tiefen Auflockerung, wenn nicht in gleicher Proportion die düngenden Theile vermehrt werden; ein oder etliche Morgen werden sie hiervon überzeugen.

Wenn

Wenn sie den Leuten Arbeit geben wollen, so werden Sie hierzu tausend Gelegenheit Sommers und Winters haben, theils im Felde mit Graben ziehen, Bäume und Hecken pflanzen, desgleichen mit Garten, Spezerey und Manufacktur-Gewächsen, Winters aber mit Vorbereitung der Wolle, Hanf, Lein, und dies wird nicht nur Ihnen nutzbar werden, sondern auch die nüzlichen Folgen der Nahrung auf den unwissenden und gedankenlosen Landmann ausbreiten, insonderheit da die Lebensmittel in Dero Gegend wohlfeil sind. Churfachsen und die angränzenden Länder lassen alle ihre Manufaktur-Waaren in großer Menge auswärts hereinbringen, die sie doch alle im Lande erwerben könnten; was würde der Anbau der Maulbeerhecken nicht für Summen ersparen, die für diese Materialien auffer Landes gehen. Krapp und Saflor sind dort noch unbekannte Gewächse, und aus dem Waid wäre vermuthlich der Indigo heraus zu bringen, wenn Leute von Einsicht die Versuche unternehmen würden.

Vierter Brief.

An Denselben

Also hat Ihnen mein Vorschlag, alle Felder zuvor durch den Klee fruchtbar zu machen nicht misfallen? das freut mich, und wird Ihnen gewiß nicht übel bekommen. Ich muß jährlich gegen 2000 Fl. von 100 Morgen Landes Pacht, und wie wohl ich bisher Gewächse erbauet, die mir durch alle Morgen jährlich 100 Fl. eintragen, so lasse ich es doch jetzt bleiben, und baue Klee, wovon mir der Morgen nur 50-60 Fl. Futter giebt, aber ich habe viel weniger Unkosten, sichrere Erndten, und verbessere meine Aecker zu reichern Gewächsen, die ich absolut düngen muß, wenn sie gut ausgeben sollen.

Mit

Mit dem Hanf werden sie ohnfehlbar gut zu rechte kommen, wenn Sie Düngung genug haben, und um diesen zu erhalten, müssen Sie absolut den Futterbau vorher in den besten Stand setzen, es sey denn, daß sie das Futter wohlfeiler kaufen, und durch Bier und Brandtewein, auch Stärk-und Puderfabriken umsonst anschaffen könnten. Man baut an den Rheinstrom Hanf, worinne ein Reuter ungesehen herumreiten kann, und wovon der Morgen von 40000 Quad. Schuh 10-12 Centn. rohen Hanf abwirft, der hier zu Lande um 10-12 Fl. per Centn. verkauft wird. Die ganze Kunst bestehet in folgendem

1) muß man den Saamen hierzu besonders erbauen; dies geschieht, indem man alle 2-3 Schuhe 5-6 Körner zusammen in ein kleines Loch wirft, und solche Stücke hernach den Sommer über wie Kraut oder türckisches Korn behacket, da denn solcher sehr hoch in die Höhe schießt, und viel größern, schwerern und öhlreichern Saamen trägt, von diesen Saamen säet man

2) nur halb so viel, als gewöhnlich, damit solcher beym Aufgehen Platz hat, und während des Wachsthums seinen Nachbarn nicht sobald die Nahrung entzieht, denn je dichter der Hanf gesäet wird, je kürzer bleibt solcher. Der Acker hat seine gewisse Nahrung, jemehr Stengel sich darein theilen, je weniger bekommt ein jeder, zuletzt fehlt es allen. Wenn denn der Hanf am besten wachsen soll, so bleibt er aus Mangel der Nahrung zurück und auf einmal stehen; zehn Preussische Grenadiers können ohnmöglich mit einer Mahlzeit vorlieb nehmen, wobey sich eben so viel Gascogner füttern. Also guter Saame weit gesäet.

3) muß der Acker recht fett und klar gearbeitet seyn, sonst geht das Unkraut vor den Hanf auf, und erstickt

stickt solchen anfänglich. Unter diesen Cautelen und wenn der Boden nicht ganz zu morastig oder trocken liegt, werden sie ein Jahr in das andere auf 8-10 Centn. Hanf nehmlich ungehechelt rechnen können.

Indessen halte ich allemal den Kleebau noch für nutzbarer, weil solcher unter gleich stärkerer Düngung fast soviel als Hanf einträgt, kostet lange nicht soviel, und der Ertrag ist auch gewiß, der Acker wird immer besser, anstatt, daß andere Gewächse den Boden aussaugen. Nur in die umgebrochenen Kleefelder säe ich andere Gewächse, damit ich den Graß Boden wieder urbar mache, das Unkraut ausrotte, und zum weitern Anbau des Klees tüchtig mache.

Hier zu Lande streuen wir den Gips auf den Klee, zwey Centn. gemahlnen Gips auf den Morgen ist genug, dieses geschieht am besten im Winter, damit seine düngenden Salze durch Regen und Schnee aufgelöst werden. Es ist zum Erstaunen, was dieses geringe Mittel für Wirkung thut, man sieht jeden Schritt, den der Säemann vergessen hat mit Gips zu überstreuen, weil da der Klee, noch einmal so klein und gelb aussieht, eigentlich nur Fingers lang wird, und mager bleibt, da hingegen solcher, wo Gips hinfällt, 2 bis 2½ Schuh hoch wird. Der Gips enthält ein alkalisches Salz, und ist eine wahre Goldgrube.

Fünfter Brief.

An Herrn Hofkammerath Leo zu Limburg an der Lahn.

Die; mir lezthin zugesendete ökonomische Kritiken*) sende nebst Dero eigenen Zusätzen wieder zurück, und

*) Der Regent eines angetretenen Fürstenthums, bedacht, dessen Einkünfte ohne Beschwörung der Unterthanen

und ermangle nicht, nach Dero Verlangen meine unmasgebliche Meinung hier beyzufügen. Es ist mit uns Oeconomen eben wie mit andern Wissenschaften, jeder macht sich sein System, und jeder denkt, er sey allein auf dem rechten Weg, daher verachtet immer einer den andern, und ich wolte wetten, daß wenn man Dero Vorschlag noch hundert Landwirthen von den alten Schlag vorlegen würde, alle hundert solche von Herzensgrund belachen, und sie mit dessen Ausübung in den Mond verweisen würden, diesem ungeachtet aber finde ich solche vernünftige Ueberlegungen und Erfahrungen den Grundsätzen so gemäß, daß ich solche auf eigene

nen zu verbessern, trug dem Hofkammerrath Leo auf, zwey Kammergüther in Augenschein zu nehmen, und sein Gutachten umständlich abzugeben, wie selbe zu bessern Nutzen zu bringen wären. Er vollzog den Auftrag. Da aber das zweyte Guth einer noch 6. Jahre dauernden Pachtung unterworfen war; so konnte nur das erste der Gegenstand seiner Verbesserung und seines Gutachtens werden. Der Minister, dessen Klugheit eben so groß als seine Vorsicht war, theilte dieses Gutachten einigen Räthen und Beamten mit, die den Glauben hatten in der Landwirthschaft erfahren zu seyn, um ihre Gedanken und Anmerkungen darüber zu eröfnen. Sie stehen alle 4 in Leo's reitzenden Beyspiel S. 96, solche wurden ihm zu seiner Erklärung zugestellt, welche er auch gab, darauf wieder Anmerkungen erhielt, und diese abermal beantwortete. Was wurde denn nach so vielen Gutachten, Anmerkungen und Gedanken auf diesem Fürstlichen Kammerguth verbessert? Im ganzen nichts, die falschen Grundsätze gebahren Zweifel, diese Widersprüche, und ferner diese Hindernisse. So verlohr sich die Zeit, ehe man schlüßig werden konnte, anzufangen. Schade für dieses Kammerguth Feuchtenberg, dessen herrliche Aussicht ein Herzog von Würtemberg beneiden, und die bequeme Lage zur Ausübung des besten Feldbaues einen Markgrafen von Baden reizen würde!

eigene Gefahr ausüben wollte, wenn ich in der Gegend wohnte, oder durch anderweitige Pachtungen nicht in hiesigen Landen angebunden wäre.

Der Hauptumstand, welcher jene Landwirthe gegen Dero System aufbringt, ist dieser, daß solche in die Bauern-Philosophie zu sehr verstrickt, Vorurtheile für Grundsätze annehmen, und nach diesen Grundsätzen Dero Vorschläge beurtheilen, da denn aus diesen irrigen Grundsätzen ganz irrige, und Ew. Wohlgeb. widrige Schlüsse erfolgen müssen. Ich will diese Gruudsätze anzeigen und widerlegen, so denn aber meine Meinung über Dero Vorschläge ungescheut hinzufügen, indem ich versichert bin, daß es Ihnen hier mehr um Wahrheit als um Schmeicheley zu thun ist, und es ein leichtes ist zu tadeln, was ein anderer erfunden hat. Zuerst bilden sich ihre Herrn Gegner gewaltig viel auf ihre Kenntniß des Bodens, Climas, und der Witterung ein, und glauben man müsse in Schwaben gebohren und erzogen seyn, um nur das A. B. C. in dem dortigen Ackerbau treiben zu können, dieses ist ein wahres höchst ungegründetes Vorurtheil, welches alle Bauern haben, weil alle Bauern eben so gescheut aussehen wollen, als andere Leute, die eine lange Gewohnheit zu irren, für eine sonderbare auf sorgfältige Erfahrung gegründete Wissenschaft verkaufen, dieses sind des Bauern seine Leibsprüche. Man mag hinkommen, wo man will, so heißt es gleich, es ist des Landes Art so, wenn es gut thäte, so hätten es die Alten schon lange so gemacht, der Boden bringt es so mit sich, eben wie der Quacksalber seine Unwissenheit dadurch verdeckt, daß er seinen Patienten versichert, die schwarze Galle müße abgeführt und die hitzigen Cruditäten aus dem Geblüt geschaft werden, ohne daß er selbst einen Begrif von dem hat, was er mit seiner geheimnißvollen Amtsmiene daher plaudert. Ich

bin

bin nun in 3 verschiedenen Gegenden mit diesen viel bedeutenden Orakelsprüchen bekannt geworden, allemal hieß es: er versteht die Landesart nicht, es thut kein Gut, wir müssen es besser verstehen, die wir im Lande zu Hause sind, allemal that ich das Gegentheil, was mir die Bauern riethen, und allemal erfolgte das Gegentheil, was sie mir prophezeihet hatten. So gieng es mir, so ging es dem Herrn Bernhard, und so gehet es allen denen, die nicht den Bauernschlendrian mitmachen, sondern ihre Praxin auf eigenes Nachdenken und gegründete Erfahrung stützen. Wenn also ihre Gegner ihre Vorschläge deswegen verwerfen wollen, weil sie nicht im Lande, und vielleicht auch am Pflug erzogen sind, so geben sie zu verstehen, daß sie ihre Grundsätze von Bauern entlehnt auf Vorurtheil und nicht auf Vernunft und Erfahrung gründen. Ein geschickter Landwirth muß überall fort kommen können. Es giebt bey uns eben sowohl thonigte sandigte naße und trockne Felder, wie in Schwaben, und wir können es überall lernen, wie man leichten, schweren, kiesigten und lettigten Boden verbessert, ohne 10 Jahre lang seine Natur erforschen zu dürfen. Ob das Clima etwas wärmer oder kälter, dieses weiß ein vernünftiger Ausländer so gut als ein gebohrner Innländer, und was ihm hieran fehlt, das macht bey den Klee und Fruchtbau keinen merklichen Unterschied. Die Witterung ist bey uns auch so veränderlich als in Schwaben, das sind lauter Kleinigkeiten, worauf sich keiner etwas einbilden kann, der da weiß, nach welchen Gesetzen die Natur arbeitet. daß man sich 2tens für den Kleebau so sehr fürchtet, und glaubt, der Boden sey zu naß und kalt, kommt daher, weil man mit diesem nutzbaren Futterkraut in dortiger Gegend noch nicht genug bekannt ist. Vermuthlich hat man irrige Versuche gemacht, und dem Boden, wie es gemeiniglich geschieht, den Fehler beygemessen, den sei-

ne Pflege Kinder gemacht haben. Wenn man den kleinen Saamen des Klees in ungebauten grasigten oder scholligten Boden wirft, so kommt solcher in keiner Erdart fort, wenn man solchen aber in wohlgebauten fetten Acker oben aufwirft, so gedeihet solcher in allen Böden und Ländern; Schweden, England, Frankreich, Holland, die Schweitz und Teutschland geben hiervon die deutlichsten unwidersprechlichsten Beweise in allen Erdarten und Himmelsstrichen. Kein Gewächs kommt so leicht fort, als der Klee, deswegen wächst er in den Wäldern, Wiesen, ja an den Fußwegen in Hecken und Viehweiden, den Sumpf ausgenommen; wild, und wie viele 1000 Morgen werden nicht in die Frucht oben aufgesäet. Da wo alles Unkraut erstickt, erhält sich der Klee am längsten, warum solte es eine Kunst seyn, solchen in N. fortzupflanzen? Da sich nun Dero Hauptsystem in der Anpflanzung von 100 Morgen Klees gründet, warum sollte es schwer seyn, solches in Praxi zu gewähren? So sehr man vor 10 Jahren in hiesigen Landen diesen Aitväterschen Grundsätzen ergeben war, so sehr würde jeder Bauer darüber lachen, wenn man solche jetzt hier zu Lande wieder aufstellen wollte. Vor 5 Jahren waren in hiesiger Gemarkung 12 Morgen Klee angebaut, und die ganze Gemeinde verklagte mich, daß ich die entfernten Aecker mit Klee anpflanzte, und ihren Weidestrich schmälern wollte, die untere Landbedienten stimmten mit der Gemeinde, und die Kammer mit ihren Subalternen überein, daß man mir den Kleebau niederlegen sollte. Bey genauer Untersuchung fand man aber, daß sich das Kammercollegium auf den Bericht ihrer Subalternen, und diese auf den Bericht der Gemeinde verlassen, der Bericht aber hiesiger Gemeinde auf unnöthige Furcht und Vorurtheile gegründet war, jetzo stehen aber 200 Morgen Klee im Feld, die Gemeinde hat auf die Abschaffung

der

der Schaf und Viehtrift angetragen, bezahlt diesen Triftzinß aus ihrem Sack, und ich wollte es keinem rathen, ihnen den weitern Anbau des Klees zu verwehren, den sie nun mit eben dem Eifer vertheidigen, als sie sich im Anfang demselben widersezten. Der Bauer ist nicht zum Nachdenken und verbessern geschaffen. Man muß es ihm also vormachen und eben hierinnen besteht

Drittens der größte Nutzen, den Kameralgüter großer Fürsten dem Herrn auf eine doppelte Weise verschaffen, indem durch eine getreue und sorgfältige Administration nicht nur seine Privateinkünfte durch den höhern Ertrag und Melioration des Guts selbst vergrößert, sondern durch die Agrikultur durch dergleichen nutzbare Exempel ungemein vetbessert, die Unterthanen bereichert, die Produkte vervielfältigt, der Landesherr aber keinen nüzlichern und sicherern Reichthum, als in dem vermehrten Reichthum seiner Unterthanen erwerben kann. Hier hat also der ungenannte Verfasser ganz unrecht, wenn er meynt, ein Cavalier habe mehr Ursache sein Gut selbst zu verwalten, als ein Fürst. Gerade umgekehrt, die verbesserte Oeconomie eines Cavaliers hat lange keinen so ausgebreiteten Nutzen, wie die eines Fürsten, weil hier ganze Gegenden, dorten aber ein oder etliche Dörfer zur Nachahmung gereitzt werden. Mein! Wem haben wir unsern Kleebau, unsere verbesserte Viehzucht, unsere mehrere Düngung, Frucht, Wein, und andere Crescentien zu danken? Sind es nicht die Engländer, die uns hierinne gescheut gemacht haben, und wer hat es diesen abgelernt; war es etwa der in seinem Schlendrian erstorbene Bauer? Nichts weniger, der weiß nicht, was ausser seiner Gemarkung, viel weniger, was in England passirt. Gelehrte Landwirthe, Cavaliers und Patrioten waren es, die den Anfang machten, und was sie von andern Nationen gescheutes hörten und laßen, in ih-

rem Vaterlande nachahmten, und den glücklichen Erfolg ihren Landsleuten kund machten. In einen Winkel zwischen Kurpfalz, Baaden und Würtemberg liegen einige Baadensche Kamergüter, deren Aufsicht Ihro Durchlaucht, der jezt regierende Herr Marggraf dem Herrn Bernhard anvertrauten, dieser ließ den Klee gleich zu 50-100 Morgen anbauen, wo vorher kein Haber wachsen wollte, da steht jezo der schönste Klee. Das Hauptgut hatte keine Wiesen in der Nähe, man muste das Heu vorher 2 Stunden Wegs weit hohlen. Herr Bernhard verlehnte diese entlegnen Wiesen, und erhält nun über 200 Stück des schönsten Schweizerviehes mit lauter grünen und dürren Klee. Alle Bauern lachten im Anfang, die Kamer, welche die Ausspräche der Bauern für Evangelia hielt, sezte sich gegen diese Verwaltung, machte einen Gegenbericht nach dem andern, man prophezeihte dem Herrn Bernhard seinen Untergang auf Tag und Stunden, mehr als zehnmal hieß es in der ganzen Gegend, Herr Bernhard hat Banquerot gemacht, nicht nur ein, zwey und drey Jahr, sondern noch jezt über zehn Jahre lang ist es, daß die Bauern auf ihrem Unglauben beharren und sagen, es käme uichts bey dieser Oeconomie heraus, da doch Herr Bernhard sich erbiethet, das Gut in einem doppelten höhern Pacht, als vorher zu übernehmen. Daß dieses Guth also um das Alterum tantum mehr werth, und jedermann mit Augen sieht, was vor 10 Jahren keinem Menschen träumen durfte, durch diese Vermehrung des Kleebaues ist nun der grösste Theil dieses Guts in die fruchtbarsten Wiesen und die Aecker in Gärten verwandelt worden. Die Bauern dieser Gegend haben bey allen gegentheiligen Protestationen einen Acker nach dem andern mit Klee angebauet, ihre kleinen Kühe durch des Herrn Bernhard seine grossen Farren belegen lassen, wodurch der Kleebau und die

schönste Viehzucht in dieser Gegend entstanden, von da aber sich in dem benachbarten Durlachschen, Würtembergschen und Pfälzischen ausgebreitet hat, und wirklich haben wir in hiesiger Gegend erst vor etlichen Jahren angefangen, den Kleebau und die große Viehzucht dieser schlechtsituirten Oberländer nachzuahmen. Man muß es selbst sehen, um zu urtheilen, was aus dem verachtesten Gut werden kann. Wer sich aber an Bauern und bäurische Landbeamte kehrt, der wird in diesem nutzbaren Geschäft nicht weit kommen. Wenn auch nichts auf diesen Gütern gewonnen würde, so ist die beglückte Aufnahme des Ackerbaues einer ganzen Gegend und die vermehrte Revenuen des Landesherrn in Zehnden, Zöllen und Nahrungssteuern in der Folge 10mal mehr werth, als die größten Auslagen, die man auf ein solches Guth anfänglich verwendet, in vorbenannten Gegenden hat sich der Zehnde und der Viehstand in Zeit von 12 Jahren nach obrigkeitlicher Untersuchung um das doppelte vermehrt, was ist das nicht für ein wichtiges Capital in einer ganzen Provinz, und wie vielen Einfluß hat nicht die Vermehrung der Produkte in der Bevölkerung, in die Industrie, Handel und Manufakturwissenschaft! Was kann also nüzlicher seyn, als die vernünftige Verwaltung, dieser und dergleichen Güter? anstatt also solches Guth zu verkaufen, wäre vielmehr zu rathen, alle entlegne Gegenden mit solchen Normalgütern anzubauen. Wie viel würde nicht das Land verschönert, und die Oekonomie in der Geschwindigkeit verbessert werden können, wenn diese Güter mit kapablen fleisigen Leuten besezt und die Oeconomie auf herrschaftliche Rechnung ausgeübt würde! Freylich würde es viel Geld kosten, aber man könnte hier auch Mittel finden, solches nach und nach anzuschaffen. Man darf nur nicht viel bauen, die Hauptausgaben auf Vieh und Futter wenden,

welche sich gleich in den ersten Jahren wieder bezahlt machen, und denen Verwaltern einen gewissen Antheil an dem Profit, statt der Besoldung samt baldiger Beförderung auf Cameral und andere Bedienungen versprechen, so würde man wenig verlieren, dagegen aber unendlich vielen Nutzen stiften können.

Um nun auf das Specielle Dero Plans zu kommen, so ist die Verwaltung für eigene Rechnung ohnstreitig allen Verpachtungen vorzuziehen. Der Pachter denkt natürlicher Weise nur auf seinen Nutzen. Dieser bestehet aber darinn, aus dem Gute alle mögliche Fruchtbarkeit heraus und in seinen Sack zu ziehen. Zum Glück verstehen die wenigsten Pachter diese Kunst vollkommen, sonst würden die Herrschaften immer das leere Gerippe wieder erhalten. Wer also sein Gut ausmergeln und vernachläßigen will, der muß es verpachten, weil das Interesse des Pachters absolut den Schaden des Eigenthümers mit sich bringt. Daß aber an einem Gut in drey bis vier Jahren so viel verdorben werden kann, als der Pacht in 20 Jahren ausmacht, wird jeder erfahren, der sein eigen administrirtes Gut verpachtet, und vice versa kann ein verdorbenes Gut durch vernünftige Melioration in 3 bis 4 Jahren zu einer solchen Vollkommenheit gebracht werden, daß der vermehrte Ertrag und nach Proportion vergrößerte Werth des Guts 20mal mehr als der Pacht ausmacht, den man vorher davon bezogen. Ich habe in M. Aecker um 5 Fl. gekauft, die mir nun die Interesse von 1000 Fl. Capital weit sicherer eintragen, als wenn ich dieses Capital um 5 p. Cent. ausgeliehen hätte. 20 Wagen Dung machen jeden Acker in ganz Europa zum Garten und ohne diese Düngung wird jeder bald wieder zu Acker, zuletzt aber zu der unfruchtbarsten Wüste werden. Der Lapis philosophorum bestehet also nicht im Boden, sondern im Dung. Denn man macht aus allen Böden mit Hülfe des Dungs Gärten, ohne

Dung

Dung aber kann man aus keinem natürlichen Boden einen Garten machen. In jedem Garten kann man auch pflanzen, was man will, und wir könnten denen wiederkehrenden alten durch tausend Erfahrungen zeigen, quod omnis ferat omnia Tellus. Es kommt also alles auf einen geschickten Verwalter an, um mit gleichen Kosten aus einem Gut ein Paradieß oder eine Einöde zu machen. Nur durch den Klee und Futterbau kann man zu ersterm einen dauerhaften Grund legen, wenn man aber gleich mit Ausmergeln anfangen will, wie es die löbliche Gewohnheit unserer gewöhnlichen Landwirthe ist, so erndtet man zuletzt, soviel als man gesäet hat. Ein Gewächs giebt freylich größern Nutzen als das andere, aber jedes Gewächs muß doch durch Dung vermehret werden. Säe einer Dukatensaamen in einen ungedüngten Acker, was hilfts, wenn er nur die Saatfrucht wieder bekommt? Ohne auf das Klima, Boden, Witterung und Landesart zu achten, würde ich also gleich anfänglich alles Feld, was nicht gedüngt werden kann, mit Klee ansäen, weil der Klee anstatt des Dungs durch seinen Umbruch und Futter dienet, auch mit Gips, Salzasche und andern wohlfeilen Dungmitteln verbessert werden kann, über dieses aber wenig Arbeit und Saatfrucht kostet, und jeden Acker zur Wiese macht. Freylich wird dieser Klee auf den magern Aeckern in dem ersten Jahre eine schlechte Erndte bringen, aber da muß man Haber darunter säen, diesen grün abmachen und dürren, so bekommt man ein gutes Winterfutter, und der Nachwuchs giebt auch in den schlechtesten Feldern noch das nöthige Grummet zum dürren oder zum füttern. Im zweyten Jahr hingegen wird der schlechteste Kleeacker am Nutzen alle andern Früchte in gleichem Boden übertreffen, wenn solcher nur im Winter mit Gips, Salzasche, Mistgauche oder Asche bestreut worden. Denn nun kann man solchen gewiß zweymal abmähen, und im Spatjahr den Acker

mit den reichhaltigsten Gewächsen unbedüngt einsäen, weil seine Wurzeln im Boden verfaulen, und den Acker besser als Dung befruchten. Wechselt man nun mit Ansäung und Umbrechung des Klees von einer Flur in die andere alle Jahre um, so hat man durch dies einfache und gering scheinende Mittel in wenig Jahren das schlechteste Gut in das beste verwandelt, ohne daß man nöthig hätte, sonderliche Kosten darauf zu verwenden. Wer es inzwischen nicht sieht, was Gips und Klee für erstaunliche Wirkungen thun, der kann es nicht begreifen. Er darf aber nur um Johannis zu uns kommen, so wollen wir es ihm in Frucht und Klee handgreiflich zeigen. Die Trockenlegung der Wiesen durch Abzugsgräben, ist eben so wichtig als nützlich, und ich wollte noch im ersten Jahre den Umbruch anrathen. Dadurch gewinnt man sogleich ein kostbares Feld zu Kartoffeln, Rebs, Rüben, Kraut u. d. g. und dieses Feld trägt 3 Jahre ungedüngt die reichsten Gewächse, wird besser ausgetrocknet, das Schilf, Schwerdel- und Riedgras zerstört und zu einem ergiebigen Kleebau präparirt, welcher im dritten Jahre in die Gerste gesäet, diese Wiese in das ergiebigste süße Futter verwandeln würde. Die binnen diesen 3 Jahren erhaltne Gewächse, würden aber drey bis viermal so viel Geld oder Futtergewächse liefern, als das magere Gras, so darauf gewachsen wäre. Die Abzugsgräben müssen so tief als möglich geführet und nicht ohne Noth vermehret werden, damit man im Ackern nicht gehindert werde, und das ersparte Geld zu andern Ausgaben verwendet werden kann.

Ob das Gut schon im dritten Jahr einen so hohen Ertrag liefern würde, als Ew. Wohlgeb. berechnet, kommt noch auf die Witterung und die richtige Ausführung Dero Vorschläge an, zu deren Ausführung für Viehfutter und Kleesaamen weit mehr als 3—400 ja wohl 4000 Fl. nöthig sind. Aber gesetzt, das Gut

sollte

sollte 10000 Fl. Verbesserungskosten erfordern, und in 5 Jahren anstatt 600 Fl. 2000 Fl. erhalten werden, so ist ja für diese verwendete 10000 Fl. das Gut um 30,000 mehr werth geworden, weil solches um 1400 Fl. mehr einträgt, nicht zu gedenken, daß der Viehstand vergrößert, und durch den vermehrten Grasbau die Melioration des Guts ohne weitere Auslage je länger, je höher getrieben werden kann, ja nicht zu gedenken, was die Nachahmung der Unterthanen der Herrschaft für wichtige Vortheile verschafft, die ohne dergleichen Exempel immer ein todter Schatz bleiben.

Das Auslichten der Bäume des aus 72 Morgen bestehenden Waldes würde vielleicht allein die nöthigen Verbesserungskosten für das Gut verschaffen, ohne daß dem Holzwuchs einiger Schaden geschehe. Denn die erwachsene Bäume nehmen in ihrem Werth nicht so viel zu als junges Holz, welches auf diesen Plätzen aufschießen würde. Der Wald könnte immer Wald bleiben, und doch 3 Jahre lang die Verbesserungskosten hergeben, welche gewiß in dem vermehrten Viehstand und Futterwuchs weit mehr als in den verfaulenden oder von den Tagelöhnern gestohlnen Hölzern eintragen würde. Wenn dieses Gut mit einem lebendigen Haag umfangen, alle Feld- und Landstrassen aber mit fruchtbaren Obstbäumen besetzt würden, so könnte der Wald ganz cassirt werden, weil Holz genug in dem Zaun und auf den Bäumen gemacht werden könnte, auch dieses ohnehin wegen seines Ueberflußes von keinem sonderlichen Ertrag, der fette ausgeruhete Waldboden aber, das herrlichste Frucht und Kleefeld verschaffen würde, woraus in 10 Jahren mehr Nutzen, als jetzo in 100 gezogen werden könnte; ob der Weyer oder Teich beyzubehalten oder in eine Wiese zu verwandeln, dependirt von dessen Lage. Wenn diese sehr niedrig und mit Kosten ausgefüllt werden müßte, so wäre es eine Zierde und Ersparniß der Unkosten, wenn der Teich ausgehoben, der Grund auf

die benachbarten Wiesen oder Aecker geführt, der Teich aber mit Fischen besetzt würde. Als Teich könnte dieses Grundstück so hoch als eine Wiese benutzt werden, die Tagelöhner können durch eine wachsame Polizey auch von dem Diebstahl abgehalten werden.

Daß Dero Ausgabe- und Einnahme-Rechnung nach Dero Supposition nach Verfluß von 3 Jahren und also im vierten Jahre ganz richtig zutreffen werde, ist der größten Wahrscheinlichkeit und tausend Erfahrungen gemäß. Man erndtet hier von den schlechtesten Morgen Landes im ersten Jahr nach der Gerste oder Haber 10 — 15 Centn. Heu, im zweyten Jahr erhält man (wenn der Acker mit 180 Pf. Gips bestreut worden) 2 vollkommene oder 3 mittelmäßige Heuerndten von 25 bis 40 Centn. Wird nun das Aufstreuen des Gipses continuirt, so giebt der Acker im dritten Jahr 40 — 50 Centn. das ist 2 vollkommene Wagen Heu mit 4 Stück Vieh. Kann man nun durch den vom ersten Jahr an vermehrten Kleewuchs mit dem weiter erhaltenden Dung nach und nach zu Hülfe zu kommen und im dritten oder vierten Jahr Gips und Dung mit einander verbinden, so darf man von 40000 Quadr. Schuhe hier zu Lande sicher auf 70 bis 80 Centn. des besten dürren Kleeheues zählen, daß also Dero Rechnung wegen des etwas kältern Climas wenigstens mit 40—50 Centn. per Morgen vollkommen gegründet ist, und man allemal das fehlende zu ersetzen sich anheischig machen könnte, wenn man das Surplus dafür zu erwarten hätte, welches freylich nicht auf ein Haar hinaus berechnet werden kann, sondern allemal zum 4 — 5ten Theil von dem Wetter abhängt. Daß man aber mit 40 Centn. Kleeheu eine Kuh das ganze Jahr erhalten könne, ist nicht möglich, aber auch von ihnen nicht verlangt worden, indem großes und kleines Vieh unter einander, die Mastochsen

ochsen nicht ein ganzes Jahr gemästet, dabey Rüben, Stroh, Abbruch und andere Abfälle zu Hülfe genommen werden müssen, da denn das Ohnmögliche vergehen wird. Ich habe diesen Sommer 25 Stück Vieh mit 6 Morgen Klee erhalten, ohnerachtet die ausserordentliche Hitze mir wenigstens den dritten Theil entzogen, und ich kenne viele Leute, die von 3 Viertel Morgen oder 30000 Quadr. Schuh eine Kuh das ganze Jahr aus vollauf unterhalten. Warum soll denn dieses in Schwaben nicht wenigstens zur Hälfte möglich seyn. Herr Bernhard wohnet an der Gränze vom Schwarzwalde in einem bucklichten, kalten, unfruchtbaren Lettenboden, wo keine Stoppelrüben nach den Winterfrüchten mehr wachsen, und hat per Morgen 75 Centn. dürren Klee erhalten. Ich kenne einen Mann in dortiger Gegend der 86 Centn. erhalten, warum soll denn dieses in N. wo noch Stoppelrüben nach dem Spelz wachsen, nicht möglich seyn? Mit dem Früchten hat es gleiche Bewandniß. Ich glaube wohl, daß es denenjenigen, die mit dem Kleebau und der Wirkung seines Umbruchs unbekannt sind, seltsam vorkommt, wenn man ihnen 6 Malter (ein Malter wiegt 180 Pf.) Körner per Morgen vorrechnet, aber man muß sich diesen Ertrag nicht in den ersten 2 oder 3 Jahren vorstellen. Nur in den umgebrochnen Kleefeldern, welche einige Jahre vorher mit Gips und Dung verbessert worden, zeigt sich diese ausserordentliche Fruchtbarkeit, und es ist hier gar nichts ungewöhnliches, daß man in einem umgebrochenen Kleeacker 10 Malter Rebs oder eben soviel Waizen oder Körner erhält. Die bestgedüngten Aecker haben dieses Jahr weder so viel Frucht noch Stoppelrüben gegeben, wie die umgebrochnen Kleeäcker. Dieses merkt der Bauer wohl, darum nimmt der Anbau auf einmal so plötzlich zu, daß ganze Fluren mit dem schönsten Klee bedeckt, und die Brachfelder fast in lauter

Wiesen

Wiesen verwandelt werden. Ob übrigens das Gut durch Pferde, Ochsen, Kühe oder Schaafe gedüngt wird ist in der Hauptsache einerley; Es kommt mehr auf das Futter als auf das Vieh an. Gutes Futter macht gute Düngung, und es ist eine eben so große Einbildung, daß jeder Boden seine besondere Düngung haben müsse, als wenn man glaubt, jede Frucht müsse ihren besondern Boden haben. Man richte sich hierinn nach der Gegend, baue was am mehresten einträgt, und am wenigsten Ausgaben macht, und halte eben so dasjenige Vieh, was sein Futter am besten durch den Nutzen ersetzt. Daß Ihre Hrn. Collegen der Katholischen Religion den Mangel an geschickten Verwaltern aufhalsen wollen, ist wohl zu übertrieben. Es fehlt in protestantischen Ländern eben so sehr an capablen Leuten, denen man dergleichen Entrepriſen anvertrauen könnte. Es gehört auch ein wenig mehr Ueberlegung und Erfahrung dazu, auf diesen ungebahnten Wege fort zu kommen, als wenn man nur so in dem Gleiße der Alten forttrabt. An der Polizey und an den höchsten Regierungs-Collegien ist der Fehler, daß man dergleichen Leute nicht anstatt der sehr entbehrlichen Juristen auf Landbedienungen setzt, hier würden sie aber so viel nutzen als diese letztern Schaden stiften. Es giebt gar viele Leute in jedem Lande, die dafür bezahlt werden, daß sie dem Bauern sein mit so vielen Kummer und Schweiß errungenes Surplus vermindern helfen, wenige aber denken daran, und niemand wird dafür bezahlt, daß er diesen armen unwissenden mit Rath und Hülfe an die Hand geht, und ihre Nahrung (die Quelle der Reichthümer des Herrn und des Landes,) zu verbessern sucht.

Sechster Brief.

An Herrn Hofrath Schubart in Würchwitz.

Ich gratulire Ihnen zu dem aus 430 Acker Land bestehenden erkauften Gut, und wünsche von Herzen, daß es Ihnen dabey so ergehen möchte, wie denen, so dabey reich geworden sind. Mir ist unbekannt, was ein Acker Land in Sachsen ist, noch weniger, was ein Dresdner Scheffel Aussaat in sich begreift, besonders wünsche ich Ihnen Glück zu der Mergelartigen Erde, die so gute Dienste thut. Es schadet nichts, daß diese Erde mit Essig nicht aufbrauset, welches der hiesige Gips ungebrannt auch nicht thut, ob er schon so guten Nutzen bringt. Da diese Erde so viele Fruchtbarkeit wirkt, so ist eben kein anderer Dung zu dieser Zeit dabey nöthig, ja dennoch sollte mir kein Waizen lagerhaft dabey werden. Entweder würde ich viel weniger Saamen dabey ausstreuen, oder eben so viel Rokken, wo nicht zwey Drittheile darunter mischen, und solches zur grünen Fütterung für das Vieh zu der Zeit herausziehen lassen, wenn der Waizen in die Stängel treibt. Gewiß die Lagerung würde dem Waizen vergehen, wenn er sich auch schon vom Gewichte der vollen Aehren neigte, dieses würde kein Schaden seyn.

Wenn

*) Schubart kaufte seine Güter Würchwitz, Pobles und Kreischa im Junius 1774. Er fand an den alten Herrn Grafen von Einsiedel, der nicht weit von Würchwitz wohnt, und unter den ökonomischen Mechanikern den ersten Platz behauptet, einen Freund, der gleich anfänglich seinen Briefwechsel mit Gugenmus Schubarten zeigte.

Was war natürlicher, als daß Schubart selbst an diesen vortreflichen Pfälzischen Landwirth schrieb, ihm Fragen vorlegte, die sein aus 430 Aeckern (jeden zu 58,320 Quadrat Schuhen gerechnet) bestehende Gut Pobles betrafen.

Wenn ein Acker Land daselbst 200 hiesige Quadrat Ruthen hielt, wie ich vermuthe, so sollte er mir doch ohngeachtet des kalten Clima werther als 20 Rthlr. seyn, die Brache ausgeschlossen, wegen der Weyde *).

Die

*) Wie ist es anzufangen, schreibt Herr von Schubart, daß man ganz und gar keine Brache nöthig habe, sowohl wenn man Reps bauet, als wenn man keinen bauet?

Wer Reps bauen und mit Ergiebigkeit bauen will, dem rathe ich solches nicht anders zu thun, als daß er den Saamen vom 10ten bis 20sten August in die Erde bringen lasse, damit er sich vor Winters gut bestocke.

Dies hat nun nach bisheriger Bauart ohne Brache, bey welcher das Feld bedünget und 3 bis viermal gepflüget worden, ein unmögliches Werk geschienen, ist es aber nicht. Vorausgesetzt, daß das Feld in 6, 7, oder 8 Theile gebracht, und durch so viele Jahre hintereinander jedesmal mit den Früchten abgewechselt werde, worin ein großer Handgriff zu gesegneten Erndten liegt, so weis ich keine Frucht, die früher und bis längstens Ende Junius abgeerndtet seyn und werden könnte, als die Guttenberger Früherbsen, wenn sie anders im Monat Februar, spätestens Anfangs März, gesäet werden.

In diesem Falle wird die Stoppel der letzten Frucht nemlich des Hafers, sobald das Feld geräumet, und die Frucht eingebracht ist, mit etwas Dünger überfahren, und derselbe sofort untergeackert, in welcher Beschaffenheit das Feld über Winter liegen bleibt. Sobald nun das Feld im Februar abtrocknet, so wird es mit einer eisernen Egge glatt geschlichtet, die Erbsen darauf gesäet, und sie höchstens 3 Zoll tief untergeackert. Sobald nun die Erbsen gegen Ende Junius vom Felde sind; so wird dasselbe sofort in die Länge Beet weise stark mit Dünger überfahren, der so fort gestreuet und sogleich etwa 4 Zoll tief eingeackert wird; eine Walze darüber laufen zu lassen, damit Luft und

Sonne

Die Preiße der dortigen Früchte und der Consumptibilien

Sonne nicht so sehr austrocknen können, ist sehr nutzbar. In 4. 5 Wochen wird, zumal wenn es während der Zeit geregnet hat, der Mist ziemlich verfaulet seyn! Es wird daher zum zweytenmal aber 6 und wo möglich 8 bis 10 Zoll tief gepflügt, damit der Mist nicht herauskomme, sondern bedeckt bleibe. Wird das Feld nicht klar, so muß es gut geegget, auf alle Fölle aber aus obigen Ursachen gewalzet werden. Endlich wird zur Saat nur etwa 3 Zoll tief geackert, damit der Dünger nicht herauskomme, flüchtig geegget und gewalzet, auf die Walze der 16te Theil (ein Gemäß) soviel Repssaamen als Rocken darauf fällt, ausgestreuet, und dann wie Roggen eingeegget, so ist alles fertig.

Da aber die Methode mit der Erbsensaat sehr unsicher, und weder in diesem 86 Jahre noch 1783 und 1784 möglich gewesen wäre, so bediene ich mich immer einer weit sicherern, die ich so eben, indem ich dieses schreibe, ausübe. Ich habe mehrfältig in meinen Schriften gesagt, daß der Klee, wenn er in 3 Jahren wieder auf das nemliche Feld komme, wo er vor 3 Jahren gestanden, nicht so gut gerathe, als beym sechsjährigen Wechsel, und das hat in so ferne seinen Grund, als 6 Früchte in einem Dünger hintereinander wachsen sollen, die man freylich zu erlangen suchen muß, bis man nicht durch den Futterbau in Stand gesetzt worden, ein Jahr ums andere oder wenigstens alle 3 Jahre tüchtig düngen zu können, welches aber in wenig Jahren nach eingeführten Futterbau und Stallfütterung geschiehet. Da ich nun meine Felder in 9 Schläge getheilet, so hab ich unter den Hafer Klee gesäet, und also verfahren. Sobald es im letzt verfloßenen Herbste zugefroren hatte, ließ ich auf diesen in dem Hafer gesäet gehabten Klee kurzen fetten Mist bringen, ihn so fort fein gleich und oben zerstreuen, und so liegen. In diesem Frühjahre ließ ich, was etwa strohigtes darauf lag, mit Harken zu-

lien sind mir unbekannt, so wie der Ertrag aller Ackerprodukte, wie auch die Natur und Beschaffenheit des Gesindes. Allein! ich dächte doch, bey der angezeigten Menge von 36 Personen und 18 Pferden, (verzeihen Sie meiner unschuldigen Freymüthigkeit, die nichts arges oder widriges in sich fasset) wenn sie absolut nöthig wäre, dennoch wo nicht die Hälfte Einkünfte gleichwohl ein Drittel sich zurück zu legen, ich schreibe hier mehr in diminutiuo als exaggeratiuo.

Die Oekonomie ist eine Wissenschaft, welche sehr einträglich, aber auch zugleich sehr betrüglich ist. Ohne böse Intension kann ein Mann dem andern, der ihn um

zusammenbringen, und wieder in Düngerhof fahren, der Klee hat ausnehmend häufig darauf gestanden, denn nach abgeharkten Stroh ließ ich ihn auch noch mit Gyps bestreuen. Wollte ich nun Waitzen diesen Herbst darauf bringen lassen, so würde ich ihn noch einmal erndten, ihn wieder etwas erwachsen lassen, Mist darauf bringen, denselben mit der Kleestoppel wenigstens 6 Zoll tief in schmalen Furchen einpflügen und so einfährig besäen lassen. Käme aber in die Kleestoppel des gewesenen Gerstenlandes Rocken, so blieb der Dünger, dessen ich zum Krapp so ausserordentlich viel brauche, weg, und würde verfahren, wie ich gelehrt habe. Nun will ich aber zur Rocken Frucht, ohne daß das Feld brache gelegen, oder nach der Schlendrianisten Sprache geruhet hat, Oehlsaat dahin haben, also daß ich Kuhgauche, die ich in einem ausgemauerten Loche, wohin sie durch Rinnen aus dem Stalle läuft, fangen lasse, und fetten Dünger darauf fahren, und wie diese Zufuhre beetweise geschiehet, auch sofort 6 Zoll tief unterackern. Die zweyte Ackerung geschiehet hier nur flach, damit weder der Dünger noch die Kleestoppeln herauskommen, und das drittemal zur Saat, zwar etwas tiefer, jedoch auch so, daß Stoppel und Dünger darinnen bleiben.

um Rath fragt, wie er seine Wirthschaft einrichten soll, ins Verderben stürzen, weil dieser sowohl fremde als eigene Meinungen für wahr hält, die er nicht versuchet hat. Hierinn trift man selten einen tüchtigen Mann an, der wenn er auch der geschickteste ist, allezeit Raison verstehet und annehmen will. Bis man alle Kenntnisse erwirbt und Versuche macht, vergehet ein Menschenalter, und denn legt man sich hin und stirbt. Ein anderer kommt in diese Reihe, und fängt es eben so von forne an.

So viel ist also gewiß, daß wenn jemand in der frühen Jugend die guten Grundsätze begreift und ohne Künsteleyen so lange fortsetzt bis er auf eine vortheilhafte Materie geräth, und solche bedächtlich und mit Ueberlegung fortsetzt, ein solcher kann ein vollkommener praktischer Landwirth, auch sehr reich werden, wenn er sein Interesse recht verstehet.

Auf diesen Fall ist kein Gewerbe, welches der Vollkommenheit und Sicherheit der Landwirthschaft gleich zu setzen ist, denn diese ist nicht zu schätzen und nie zu ruiniren. Vorausgesetzt, was man hier zum stillschweigenden Fundament macht, so wenig die Verschwendung rathsam, so ist solche bey dem Feldbau doch selbst nothwendig. Man muß nicht rechnen und handeln wie eine Stiefmutter gegen die Kinder erster Ehe, denen sie die Butter unmerklich auf das Brod streicht, sondern so, wie sie es ihren eigenen recht dick aufschmiert.

a) Die stärkste Düngung bey dünner Aussaat.

b) Die tiefste und öfterste Pflügung zu Gerste, und wo kein Klee einzuackern.

c) Die geringste Menge Zugvieh, aber satte und volle Fütterung.

d) Ein öfterer Wechsel von scharfen Pflugschaaren und Pflugmessern, die man nie stumpf und kurz werden läßt.

e) gute Beschenkung des treuen und fleißigen Gesindes, das man nie übertreiben muß, als wenn es Eile hat, jedoch mit Ueberlegung des festina lente.

f) Auch das ist keine Verschwendung, wenn man alles Ackergeschirre immerhin doppelt und neu hat. Dafern es nur dem Beutel möglich ist. Dieses dienet in der Noth um nicht ungenutzt zu bleiben.

g) Wenig Zugvieh vor den Winter, dreymal mehr vor den Sommer, und wo möglich junge Ochsen die man schont, wenn es keine Noth hat, und unter der Hand mästen kann.

h) Diese dienen besser zum pflügen.

i) Die Pferde besser zum egen und zum Fuhrwerk.

k) Knechte vor die Pferde und

l) Tagelöhner für die Ochsen, wenn man sie haben kann. Diese letztern dienen dann auch zum Mähen, Graben, Aufladen, Dreschen und dergleichen Arbeiten, besonders wenn sie Frau und Kinder haben und man solche zur Arbeit in der Eile auch haben kann.

m) Im Winter muß man auch die Pferdearbeit berechnen, denn wenn sie im Stall stehen, so fressen sie weniger, machen mehr Dung, nehmen an Kräften zu, und die Knechte können ihr Brod durch Hausarbeit verdienen.

n) Alle Sämereyen muß man selbst erziehen, wenn man mit Nutzen Oekonomie führen will.

Siebenter Brief.

Antwort auf Herrn Schubarts Anfrage.*)

1. Ob Gyps, Mergel, Asche, oder Viehmist den Klee besser dünge, ist so eigentlich nicht zu bestimmen, das kann man aber versichert seyn, daß der Kühmist, wenn er gut zusammengefault ist, zu einer anhaltenden Düngung, wenn er vor Winters recht reichlich darauf gestreuet, um Georgii wieder abgerechet wird, unvergleichlich ist, zumal auf lockerm und mürbem Boden. Hier zu Lande weiß man von dem Ausstreuen des Mergels über begrüntes Kleefeld wenig oder nichts, wohl aber von der Mischung desselben mit dem natürlichen Boden. Er ist um so mehr auf die Fruchtbarkeit wirksam, je reichlicher er dem Erdreich mitgetheilet wird, jedoch kömmt deswegen viel auf den Gehalt desselben an, wenn er reich an Alkalien ist, da man um so viel minder nöthig hat. Selten hat man in den ersten Jah-

*) Diese Antwort diktirte Gugenmus, da er schon krank war, seinem Blutsfreund Dorwart in die Feder.

Der zweyte Brief von Schubart (wo er sagt, ich ehre und liebe sie als meinen Vater, und werde ihren Rath so viel möglich folgen, kann aber in diesem Frühjahre über 30 bis 40 Aecker nicht mit Klee besäen. Auch kann ich den Hafer, Gerste und Erbsen zum Futter für die Pferde und Rindvieh noch nicht entbehren; so viel sehe ich ein, daß wenn ich 100 bis 150 Aecker oder 200 mit Klee besäe, ich sodann wenig Hafer, Gerste und Erbsen mehr nöthig habe) fand den lieben Gugenmus nicht mehr am Leben.

In der Folge nahm Schubart den obengenannten Blutsfreund Dorwart zu sich, der die Pfälzische Gugenmusische Wirthschaft in die Sächsische übertrug, denn nun wurde Toback, Reps oder Kohlsaat und Krapp gepflanzt, auch gab Dorwart als ein Mechanikus Ideen zur Krappfabrike an.

ren sonderlichen Nutzen davon, wenn er aber einmal im Treiben ist, so kann der Klee um so öfter gehauen werden, weil der Klee am Boden, wenn er sich schwer übereinander legt, faulen mögte. Bey dieser Mastigkeit muß man sich auch im Füttern in Acht nehmen, wie auch, daß er sich auf Haufen nicht erwärme und gähre, weil das Vieh gleichsam von einem Mund voll schon aufschwellen und bersten kann. Bey der Abnahme seiner Kräfte ist die Merglung zu wiederhohlen, dann wird die Fruchtbarkeit um so weniger aufhören, wenn man zwischenhin mit dem Viehmist dünget.

Die Düngung mit Asche und Gyps ist nicht so anhaltend, aber sie schlägt geschwinder an, besonders wenn man sie vor Winters streuet.

Die Güte der dortigen Walkerde muß im kleinen versuchet werden, in wie ferne sie denen vorigen vorzuziehen ist, denn wenn die Düngung im Preise höher stehet, als die Vortheile aus ihrem Gebrauch, so tauget sie in der Oekonomie nichts.

2. Wenn das zu düngende Feld so liegt, daß der abgehende Schnee und Regen nichts mitnehmen kann, so ist die Düngung vor dem Winter allemal besser, weil sich die Salze und Kräfte immer tiefer mit dem Wasser in den erlockerten Boden hinunterziehen. Was mit Karn und Wagen auf das Feld muß geführet werden, geschieht am besten zur Zeit, wenn der Boden gefriert, daß er das Gewicht des Geschirres drückt ohne einzuschneiden, dieses Geschäft kann auch geschehen, wenn ein dicker Schnee liegt. Je früher aber alle und jede Düngung in die Erde gebracht wird, desto mehr Nutzen schaft sie. Gyps und Asche kann aber auch zu allen Zeiten mäßig angewendet werden, wenn man Regen und keine anhaltende Dürrung zu erwarten hat. Ob der dortige Gyps aber auch von der Beschaffenheit des hierländischen ist, ein solches

wäre

wäre zu untersuchen, denn es kommt nicht auf die Farbe, sondern die Güte und besondere Eigenschaften an. Der Gyps wird hier zu Lande nicht gebrannt, sondern zu einem sehr feinen Pulver gemahlen. Dieser roh gemahlene Stein schäumet nicht mit den Säuren, aber eine außerordentliche Wirkung hat er auf das Wachsthum der Gräserey, wenn der Regen nicht ausbleibet. Vor eine Zwischendüngung auf einen Morgen Klee, rechnet man auf den hiesigen Morgen 3 - 400 Pf. jedoch würde das mehrere nicht schaden. Der Morgen Acker hält hier zu Lande 160 Quadratruthen zu 15 Rheinl. Schuhen in einer Linie wiewohl auch einige 16 Landschuhe rechnen! Ueberhaupt macht ein Schatzungsmorgen 36,000 Rheinis. Quadrat-Schuh. Dieses sey pro norma.

3. Der Klee geht nur 6 bis 8 Zoll besonders wo die Felder naßkalt, und nicht tief sind, weil die fleischichten Wurzeln erlockern und düngen. Die Luzerne wird selten über 2 Schuh lang, und kann alle 3—4 Wochen einmal in warmen Gegenden gehauen werden. In Quantität übertrift er alle. Er verläst den Landwirth nicht, wenn der Landmann ihn nicht verläßt. Sonne, Düngung und Lockerheit sind ihm nothwendig, und er wird seinen Beschützer nicht verlassen, wenn er nur zuweilen Regen merkt.

Esper, ehe er noch einen Schuh hoch ist, wird mit besten Vortheil gehauen, weil die zweyte Erndte desto ergiebiger wird. Wenn der Boden schlecht, und nicht tief, so blühet er schon ehe er 6 Zoll hoch wird.

Dem Esperfeld kann man eher harte Früchte anvertrauen, als dem Luzernefeld. Inzwischen schadet Düngung nicht. Esper ist am besten zu dürren, und

zu Heu zu machen. Der Brabanter Klee ist fast gar nicht zu dörren. *)

Der Barometer ist beym Heumachen nöthig. Sobald der Horizont eine gute Witterung verspricht, und er steiget, so muß man alle Mäher Tag und Nacht anhalten. Die Verzedelung der Schwaden, so durch einen Sensenhieb dahin gelegt worden, läßt man so wenig auseinander werfen, als es bey dem Gras gewöhnlich ist, sondern man lockert sie mit blosen Händen auf, damit sie ausduften können, denn diese Auflockerung ist vortheilhafter, als wenn sie die Sonne abdörrt. Wenn sie abgewelkt sind, so wendet man zween Maden mit einem Rechenstiel gegen einander herum, daß das unterste zu oberst komme, Morgens oder Abends bey einem gelinden Thau, beim Abendthau auf Haufen, beym Morgenthau unter Dach.

4) Hier in der Churpfalz haben wir eigentlich fünferley Kleegattungen. **) Auf unsern natürlichen Wie-

*) Wer gegenwärtige Beantwortung und Schubarts gekrönte Berliner Preisschrift gegen einander hält, wird Analogie in Gedanken und Ausdruck finden. Gebe ich einst Holtzhausens Leben zum Druck, so werde ich diejenigen Erfahrungen berühren, die Holzhausen zu der Berliner Preisschrift gab, worunter das Dreimalige Pflügen vorzüglich war, welches jedoch gleich darauf, wiewohl immer noch zu früh von Herrn Schubart in einmaliges geändert wurde.

**) Herr von Pfeifer hatte vollkommen recht, wenn er schrieb: Der geh. Rath Reinhart in Carlsruhe, der Herr Kanzler Kayser in seiner Baurenphysik und andere mehr haben die genannten Futterkräuter bereits für die besten erkannt, ich selbst habe vor 20 Jahren im ersten Band des Lehrbegrifs das nemliche gethan, und die beste Cultur belobter Futterkräuter beschrieben, ohne daß einer unter uns dafür eine Prämie erhalten hätte. Herr von Pfeifer wuste aber nicht, daß Schubarts Motto:

Wiesen haben wir neben andern Gräsereien zwo Kleegattungen eine rothe und weise, die wir daselbst respektiren, weil diese Wiesen mehrentheils wöchentlich einmal gewässert werden können. Diese zwo Wiesen- und Klee-Gattungen sind unserer starken Meinung nach von denen Gattungen, die wir zu künstlichen Kleefeldern bestimmen, nicht wenig unterschieden. In dem grösten Theil unsers Umkreises ziehen wir den rothen Brabanter oder Holländer Klee dem weisen vor. Er übertrift in allem Betracht den von den Wiesen in der Län-

Motto: inuida fors me alit, auch das seinige zum Preis beygetragen.

Ich habe eine neue Methode durch wiederholte Uebung und Erfahrung gefunden, wie man alle Kleesorten auf die leichteste Art troknen kann. Ich ließ den Klee mit Gestellsensen mähen, wodurch der Klee nicht verzettelt, sondern auf einen Haufen zu liegen kam, den gemähten Klee ließ ich recht trocken werden, ehe ich mit dem Rechenstiel ihn umwenden ließ. Das Umwenden selbst geschah auf folgende Weise. Sechs Taglöhner waren hinlänglich den sämtlichen Klee zu wenden. Drey wendeten jeder seinen Schwad von oben runter, und 3 von unten hinauf, dadurch kamen diese 6 Reihen einander näher. Waren diese trocken, so ließ ich alle 6 auf einen Haufen bringen. Dies geschah früh. Denselbigen Abend wurde der Klee, der in der nemlichen Form wie die Erde auf den Gräbern lag, und den Tag über sich entzündet und zum Theil ausgedünstet war, auf die nemliche Art zusammenrollen, wie die sogenannten Schneemänner gerollt werden, auf grössere einzelne Haufen, um sich noch einmal zu entzünden. Früh wurde der Haufen um der Ausdünstung willen auseinander geworfen, und um 8 Uhr eingefahren, ich erreichte dadurch einen dreyfachen Zweck. Die Arbeit wurde erleichtert und minder kostspielig. Es blieb weniger an Blatt und Stengel auf dem Feld liegen, als bey andern Methoden, und das Kleeheu fieng nachher nicht auf den Boden an zu schwitzen und sich zu entzünden.

ge und Ergiebigkeit um ein starkes, aber er dauert von der Ansaat in die Gerste an, nicht über den dritten Sommer. Er durchwurzelt nur die lockere und fette Oberfläche in einer Tiefe von 6 bis höchstens 8 Zoll, und dann erstirbt er. In diesem Betracht ist er in mancher Gegend, wo die Felder naßkalt, und nicht tief sind, sehr zuträglich. Von ganz anderer Beschaffenheit sind die Luzerne und die Esparcette. Jenes Gewächs verdienet in allem Betracht im grünen den Vorzug, zumal in Feldern, die einen lockern, mürben, fetten, tiefen und nicht nassen Boden haben. Diesen Klee kann man in warmen Ländern bisweilen alle 3 bis 4 Wochen einmal und also bis 6 mal hauen, und selten wird der Stengel unter 18 bis 20 Zoll, ja öfters gar über 2 Schuh stark seyn, das ist einmal gewiß, daß dieser Klee im grünen das süßeste und beste Futter ist, und in Quantität, wo nicht in Qualität alle übrigen weit übertrift.

Die Esparcette leidet wegen Enge des Raumes nicht, daß man sie ihrer Beschaffenheit nach, genugsam schildert, sie stehet in vielem Betracht den vorigen oben an. Diese gedeihet in dem magersten, trockensten und steinigten Boden, und läßt sich zu allen Zeiten zu Heu machen, ohne die Blätter zu verlieren. Sie ist grün und dürre das süßeste und gesundeste Futter, und giebt mehr Nahrung als alle übrige. Man kann die Pferde damit bey geringer Quantität ohne Körner besser contentiren, als bey allen übrigen Klee Gattungen, Gräsereyen und Hafer. Er liebet trockenen Boden, wächst aber in feuchter Witterung unvergleichlich. Jedoch ist es sehr selten, daß man sie des Jahres über dreimal mähen kann. Das zweyte Hauen bringt selten die Hälfte so viel Heu heraus, als das erste Mähen verschaffet hat. Ein Vortheil ist es, sie erst zu mähen, ehe sie in der Blüthe geht, und ehe sie einen

Schuh

Schuh hoch wächst. Wenn der Boden schlecht und nicht tief ist, so blühet sie schon ehe sie 6 Zoll hoch gewachsen ist. Die Frage ist zwar genug beantwortet, doch wäre noch vieles davon zu schreiben.

Auf die feuchten oder zu wässerichten Wiesen wäre das sogenannte Raygras noch ein sehr gutes Heugewächs vor die Pferde.

Das Vieh, welches die Luzerne und Esper verschmähet, muß nicht wohl dort herum bey Verstande seyn. Hier zu Lande strecken sie schon aus Verlangen und Begierde, wenn sie es von weitem sehen, daß sie damit regalirt werden sollen, die Zunge darnach heraus, und lecken ihre Nasenlöcher so lange, bis sie sie zu kauen bekommen. Das süßeste Wiesenfutter verschmähen sie dabey. Das ist aber nöthig, daß sie vor der Blüthe gehauen werden.

5) Jede Kleegattung hat fast ihre Weise. Der Brabanter Klee, wenn er umgebrochen wird, muß nicht abgemähet, sondern nur tief umgepflüget werden. Nur im Frühjahr kann man ihn in die Raufe benutzen, hernach dienet er umgebrochen als Kraut und fleischigte Wurzeln zur Erlockerung und Düngung. Allein die Luzerne muß bey Zeiten im Herbst und das ganze Jahr hindurch gepflüget werden (hier würde die hinein zu säende Winterfrucht verloren gehen) weil ihre Wurzeln von holzichter Natur und schwer zu bezwingen sind. Die Esparcette ist zwar etwas mürber, als jene, gleichwohl müssen beyde Felder sorgfältig über Sommer gebauet werden. Dem Felde worinn Esparcette gewesen, kann man eine fettere Frucht anvertrauen, als dem von der Luzerne. Inzwischen wäre doch eine vorhergehende Düngung von guter Art kein übler Anschlag.

6) Unter allen Kleegattungen ist keine besser, als die Esparcette zu dürren, und zu Heu zu machen. Der Brabanter Klee tauget fast gar nicht dazu, und

die Luzerne nur mittelmäßig. Ob es nun schon besser ist, diese zwo Kleesorten grün zu verfüttern, so will ich doch anzeigen, wie man sie im Fall der Noth am bequemsten dürren kann. Die Luzerne läßt sich noch besser dürren als der holländische Klee *). Das Mähen bey

*) Die mit den 3 Kleesorten gemachten Versuche geben folgende Resultate für die Sächsischen Lande:

Wenn die benannten Kleearten nach Bedürfniß gehörig gebauet, behandelt und gefüttert werden, so sind sie allerdings den Feldern und der Wirthschaft ersprießlich und nützlich; wo sie aber durch Unwissenheit oder Vorurtheil, wie nur gar zu oft geschieht, unrecht behandelt werden, da steht freylich zu befürchten, daß man durch ihren Anbau gegen die alte herkömmliche und so schlechterdings nicht zu verachtende Wirthschaft zu rechnen, eher Schaden als Nutzen zu gewärtigen habe. Wollte man das Resultat der ältesten und allgemeinsten Erfahrung von diesen Futterkräutern zusammen nehmen, und etwas entscheidendes über den Werth oder Unwerth dieser Kleearten frey von Vorurtheil und gleich entfernt von Anhänglichkeit an Herkommen oder Neuerung festsetzen, so dürfte es sich vielleicht auf folgendes erstrecken.

Esparcet scheint das vorzüglichste unter allen bekannten Futterkräutern zu seyn. Er wächst gut und leicht auf schlechten bergigten Feldern, bey denen nur gar zu oft die Besserung und der Ertrag der guten zugebüßet wird. Man gewinnt also nicht allein durch ihn diese Zubusse, sondern erhält auch, nachdem er sich abgetragen einen auf etliche Jahre gebesserten Acker. Er läßt sich leichter, als alles andere zu Heu machen, da er in den schönsten Tagen des May, oder zum Saamen des July, also außer der gewöhnlichen Regenzeit abgeerndtet wird. Auf einem gewissen Gut hat man seit 40 Jahren kein Beyspiel von verunglückten oder nur verdorbenen Esparcetten, da doch in diesem Zeitraum viele hundert Fuder Heu, Grumet und besonders Kleeheu durch unvermeidliche Zufälle zu Grund gegangen sind. Als Futter ist er grün und

dürr

bey der Luzerne muß geschehen, ehe der Blüthe Knopf dick wird; bey widriger Witterung kann es auch anstehen

dürr nach dem Heu und Grumet das beste bey allem jungen und alten Zucht- Mast- und Zugvieh, weil er vornemlich auf die festen Theile, auf Fleisch und Fett legt.

Der Luzern ist eigensinniger als Esparcet, in Ansehung des Bodens, und wird daher sich nie so allgemein verbreiten; übrigens hat er mit ihm die Eigenschaft gemein, oder besitzt sie in noch höherem Grad daß er das Feld bessert. In der Fütterung hat er darin vor allen den Vorzug, daß er früh, spät, und zu aller Zeit schnell wächst, und in diesem Betracht gleichsam als Lückenbüßer bey der grünen Fütterung, und eben darum für unentbehrlich anzusehen ist. Er füttert aber nicht so kräftig als Esparcet, stehet diesem auch im Heumachen weit nach, weil er sich leicht entblättert und der geringste Regen ja selbst der starke Sonnenschein ihn entkräftet.

Der Spanische Klee ist der beste für Melkvieh, weil seine wäßerige Substanz leicht in Milch übergeht. Er ist zwar in guten Jahren ergiebiger, als Esparcet, da er aber in sehr nassen, oder in sehr trockenen Jahren mehr leidet, als dieser, und jener meist auf guten, dieser aber auf schlechtern Aeckern pflegt angebauet zu werden, so gleichen sich beyde Sorten in einem Durchschnitt von mehreren Jahren in Ansehung der Ergiebigkeit vollkommen aus. Wer Heumangel hat, und nicht genug Esparsetheu an seinem Ort gewinnen kann, der thut wohl, daß er Kleeheu macht; außerdem aber ist kein Profit dabey. Es mißrathet zu oft, und wenn man es auch gut getrocknet einbringt, so geschieht es doch selten ohne Regen, so daß es meist mehr oder weniger ausgelaugt, entblättert, verschimmelt, und so mit selten ein kräftiges Futter wird. Ich habe noch nie gehört oder erfahren, daß grüner oder dürrer Klee, wenn er sonst von guter Beschaffenheit ist, übelschmeckende Milch gäbe; obwohl es an dem ist, daß die Milch in der Menge und Güte sehr abnimmt,

stehen bis zum Ausbruch der Blüthe, ja bis zu völliger Blüthe. Gleichwohl wird das beste Heu erlanget vor

nimmt, wenn der Klee naß, abgestorben oder gar schimmlicht gegeben wird. Freylich wird mehr und bessere Milch von gutem feinem blätterreichen Wiesen-Graß; aber wenn von Kleefütterung die Rede ist, so muß immer angenommen werden, daß der Klee nur subsidiarisch und in Ermangelung solchen guten Grases erbauet und gefüttert wird. Hiernächst hat es seine Richtigkeit, daß der Klee die Felder eben so sehr auszieht, und entkräftet, wie alle andere Brachgewächse, und daß er nicht als ein Besserungsmittel an und für sich, sondern wie jedes andere Brachgewächs angesehen und behandelt werden muß. Weder das einfährige Unterackern der Fuß hoch aufgewachsenen Kleestoppel noch irgend eine andere Begattung des Feldes wird hindern, daß nicht die darnach gebauete Frucht an Menge der Körner und des Strohes abnehmen wird, wenn nicht mit gehörigen Dünger, wie bey andern Sömmerungsgewächsen nachgeholfen wird. Diese Behauptung ist das Resultat von vieljähriger eignen und gesamleter fremden Erfahrung. Es ist wahr, daß mehr Dünger entstehet, wenn viel Klee gebauet wird, aber dagegen geht auch wieder mehr Dünger auf, wenn der Frucht und Strohbau nicht darunter leiden soll. Wie überall nichts aus nichts zu machen ist, also wird auch in Bezug auf die Feldbesserung durch den Kleebau an und für sich nichts besser gemacht; aber in so fern der Klee als ein Brachgewächs gleich andern behandelt wird, und dadurch den Wirthschaftszirkel vergrößert, mannichfaltiger und schneller betrieben wird, so gewährt er den Vortheil, daß der Landwirth ein besseres Gleichgewicht in dem Umfang seines Feldbaues, und der damit verknüpften Haushaltung herstellen, und dadurch allein schon viel gewinnen kann. Wenn Kleebau mit Nutzen und Bestand betrieben werden soll, so kann es nur bey solchen guten Aeckern geschehen, die für den Fruchtbau zu fett sind, und denen erst durch Brachgewächse

vor der Blüthe, weil die Stengel nicht so holzicht geworden, oder noch keine Zweige getrieben haben. Der holländische Klee wird nicht so leicht holzicht, sondern bleibet lange markig und saftig. Soll nun mit Vortheile Heu daraus gemacht werden, so muß es fast rappeldürr geworden seyn, indem man es bald vor, bald rückwärts schiebt. Wenn dieses Heu vorher wohl gedürret ist, so wird ihm die Feuchtigkeit vom Thau nichts schaden, sondern weil es locker und lustig sich zusammen leget, solche allmählig wieder wegdunsten. Der Brabanter Klee ist am nützlichsten grün zu verfüttern, wenn

wächse die Geilheit benommen werden muß. Wer aber aus Futtermangel allein den Klee ohne Unterschied auf guten und schlechten Feldern bauen muß, und dabey von keiner fremden Seite her Zubuße von Dünger hat, der wird zwar seine Viehwirthschaft, aber schwerlich seine Felder bessern, den Getraide und Strohbau zuverlässig vermindern, und auf der einen Seite verlieren, was er auf der andern gewinnt.

Ein ganz anderes Verhältniß hat der Essparcetbau. Man nimmt dazu nur meist die geringsten Felder und darunter solche, die ohnehin (wie wohl öftets unmerklich) mit Schaden und auf Unkosten besserer Aecker gebauet werden, und eben darum ist sein Zirkel so vortreflich. Das Product aus dem Esparcetacker braucht nicht wieder dahin, sondern kann auf die Beßrung der Mittelfelder verwendet werden, diese erlangen dadurch einen Zuschuß, der indessen auf keiner Seite vermißt wird, indem der Esparcet keinen Dünger braucht, vielmehr erlangen die an Esparcet abgetragenen Aecker auf etliche Jahre neue Kräfte zu Fortsetzung des Fruchtbaues, und der geringe Fruchtertrag der darauf vermißt wird, so lang sie bestanden sind, wird reichlich durch den Ertrag der Mittelfelder ersetzt, denen der Dünger zu gut kommt, der inzwischen bey den Esparcet Aeckern erspart wird, des ersparten Saamens und der Bestellungskosten nicht zu gedenken.

wenn er in frischer Blüthe stehet, und ehe er über der Erde gelb zu werden beginnet. Um eben diese Zeit muß er auch zu Heu gemacht werden. Die Luzerne ist ebenfalls grün verfüttert am besten, ehe sie blühet, zu Heu aber wenn sie anfängt zu blühen. Jedoch in der Noth gilt keine Regel mehr, wie im Kriege die Gesetze oft auch schweigen müssen. Ist es nicht zu ändern, daß man zuviel Luzerne hat, so machet man den Ueberfluß zu Heu, ehe er zu hart wird, wo ihn das Vieh nur verdirbt. Und was zu grob geworden, schneidet man im Winter auf der Strohbank, und mischet es unter Stroh und Rüben. Man suchet also diesen eher zu Heu zu bestimmen als den vorigen.

I. Abhandlung.

Von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft.

Die Wissenschaft das Land zu bauen, und die zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthigen Gewächse aus der Erde zu erhalten, ist eine Sache, deren Nothwendigkeit jedem in die Augen fällt; die Kunst *) aber die Gewächse in allen Gegenden so viel möglich zu vervielfältigen, und zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, diese scheinet weniger bekannt zu seyn. Wenn es wahr ist, daß von dem Flor der Landwirthschaft und aller Theile derselben der Wohlstand des ganzen Landes und jedes einzelnen Bürgers insbesondere abhängt, so ist kaum zu begreifen, woher es komme, daß man diese wichtige Geschäfte blos allein demjenigen Theile des menschlichen Geschlechts überläßt, von dessen mangelhaften Einsichten man weder Erfindung noch Beurtheilung erwarten darf. Da inzwischen ein nicht genug zu belachendes Vorurtheil den nüzlichen Landmann, und mit ihm die für das menschliche Geschlecht so unentbehrliche Wissenschaft das Land zu bauen so tief herunter gesetzt, daß man beide so weit als möglich aus dem Bezirk gesitteter Leute verbannet, und den Bauer, als ein unedleres zur Sklaverey gebohrnes Geschöpf kaum einiger Achtung würdiget;

*) Der Verf. scheint hier die Worte Scrofae die beim Columella B. I. c. III. aufgezeichnet sind, in Gedanken gehabt zu haben. Scrofa sagt: die Landwirthschaft ist nicht nur eine Kunst, sondern sogar eine nöthige und große Kunst, sie ist auch eine Wissenschaft die lehret, was auf jeden Acker zu säen, und welche Erde beständig die meisten Früchte bringt. Wenn doch die lezteren Worte jedem Landmann immer in den Ohren, vor den Augen und im Sinne lägen.

diget; ſo entſpringen ſchon hieraus für die Aufnahme der Landwirthſchaft die wichtigſten Hinderniſſe.

Dieſe Leute, die von allen dem entfernt, was ihren Verſtand aufklären, und ihre Kenntniſſe erweitern könnte, von Jugend auf ſich ſelbſt gelaſſen, unter den angeerbten Vorurtheilen ihrer Väter aufwachſen, ſind dadurch gänzlich auſſer Stand geſetzt, auf ihre eigene Vortheile aufmerkſam zu werden. Ihre natürlichen Fähigkeiten ſind in der Jugend nicht entwickelt worden, und da ihnen die erſten Anfangsgründe mangeln, ſo iſt auch in der Folge nichts von ihnen zu hoffen.

Die elende Erziehung des Landmanns iſt alſo das erſte und hauptſächlichſte Hinderniß eines nüzlichen Betriebs dieſer Wiſſenſchaft. Man vergleiche nur einmal die Erziehung des Bauern mit dem Endzweck ſeines Gewerbes, man begleite ihn von der Schule an bis in ſein Alter, ſo wird man bald die Urſachen ſeiner Unfähigkeit und die Quellen ſeines unglücklichen Zuſtandes entdecken.

Die erſte Urſache davon liegt in der mangelhaften Einrichtung der Schulen überhaupt, die zu nichts weniger geſchickt ſind, als den Verſtand der jungen Leute zu verbeſſern, die nüzliche Kenntniſſe zu erweitern und dem Landmann brauchbare Grundſäze ſeiner Handthierung beyzubringen.

Leute von der niedrigſten Gattung die nicht einmal die erſten Grundſäze der Vernunftlehre verſtehen, viel weniger aber ſich deutliche Begriffe von den erhabnen Religionswahrheiten zu machen im Stande ſind, ſollen die Seele des jungen Landmanns bilden, und den Grund zu ſeiner zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit legen. Was folget daraus? dem Bauern werden die unbegreiflichen Lehrſäze der Religion von einem

mecha-

mechanischen Lehrer eingeprügelt: Er muß ein Christ werden, ehe er noch ein Mensch ist.

Die Grundsätze zu Erwerbung seiner künftigen Nahrung, welche er in diesen Jahren so leicht fassen könnte, weil es lauter Erfahrungen sind, wovon ihn der Augenschein überzeuget, werden verabsäumet, sein Verstand bleibt unbearbeitet liegen, und das Gedächtniß wird mit Lehren überhäuft, wovon sich der größte Weltweise kaum deutliche Begriffe zu machen im Stande ist. Und so wächst der junge Landmann unter der Zuchtruthe seines unwissenden Lehrers heran, ohne Hofnung, daß er dereinst das geringste zur Verbesserung der Landwirthschaft beytragen werde.

Da er es in der Schule nur selten so weit bringt, daß er fertig lesen lernt, so bleibt ihm auch dieser Weg, seine Kenntnisse durch Lesung nützlicher in die Oekonomie einschlagender Bücher zu erweitern versperret. Er treibt sein Geschäfte blos mechanisch, und unter seinen Händen bleibt alles so, wie er es von seinen Voreltern geerbt hat.

Das einzige und wahre Mittel diesem Uebel abzuhelfen, ist die Verbesserung der Landschulen, und die Besetzung derselben mit tüchtigen Schulmeistern.

Die leichtesten Wahrheiten, die wir durch die Sinne begreifen können, müßten zuerst gelehret werden. Lesen, Schreiben, landwirthschaftliche Erfahrungen, Kenntnisse der Kräuter und Früchte, der Ackerwerkzeuge und andre dergleichen nüzliche Wissenschaften sollten die ersten Jahre der Schüler beschäftigen; alsdann sollte man auf die Ausbildung des Verstandes bedacht seyn, und sie lehren ihre Begriffe durch Vernunftschlüsse zu entwickeln, und die Erfahrungen unter einander zu vergleichen. Man sollte ihnen die Zweifel und Widersprüche aus den erlernten bekannten Wahrheiten erläutern, durch eigene Versuche bestätigen, und

sie gewöhnen selbige durch weiteres eigenes Nachdenken immer mehr zu erweitern.

Es ist keinesweges meine Meinung, daß die geheiligten Wahrheiten der Religion dabey verabsäumet werden sollen. Nur wäre zu wünschen, daß man den Unterricht darinn so mit den übrigen nöthigen Wissenschaften zu verbinden suchte, daß auch die zeitliche Wohlfarth des Landmanns durch einen frühen Unterricht befördert würde.

Hiedurch wäre dem Nahrungsstand gerathen, und die Religion würde gewiß dabey nichts verlieren. Man hat in verschiedenen Städten Realschulen *) angelegt, welche die Grundsätze der Künste und Handwerker durch eine kurze und sehr nützliche Lehrart ausbreiten: Wie leicht wäre es nicht, auch auf dem Lande dergleichen Real- oder Landschulen anzulegen, worinnen ausser dem Lesen und Schreiben die dem Landmann sonst nöthige Wissenschaften nach leicht begreiflichen Vorschriften gelehret würden. Jeder Schulmeister würde beynahe im Stande seyn, die in einem kleinen Lehrbuch enthaltene ökonomische Grundsätze seinen Lehrlingen auf eine begreifliche Art vorzutragen; es könnten verschiedene Lehrbücher verfasset, und die Wissenschaften nach dem verschiedenen Alter der Lehrlinge ausgewählet werden, dergestalt, daß die Gedächtnißwissenschaften, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Stricken, Nähen und dergleichen

*) Man hat in den 80ger Jahren endlich angefangen dies zu beherzigen. So verdient machte sich zuerst der Oberconsistorialrath Hecker, welcher bey der Berliner Realschule, und der Domherr von Rochow, der in seinen Bauernschulen zu Rekahn ökonomischen Unterricht einführte. Ihnen sind das Institut zu Nachterstädt im Halberstädtischen, die östreichischen Normalschulen, und die kaiserlichen Anstalten in Rußland gefolgt.

chen Künste zuerst in einer besondern Klasse oder Stunde gelehret würden, die übrige den Witz und Verstand beschäftigende Grundsätze aus der Vernunft- und Naturlehre aber nachfolgten, und ebenfalls durch den nemlichen Lehrer in einer besondern Stunde vorgetragen würden. Eine vernünftige Einrichtung der Lehrbücher würde dieses alles sehr erleichtern. Dazu würden aber geschicktere Leute erfordert, als bishero zu Schulmeistern angenommen worden, und um diese zu erhalten, könnte man lieber die Besoldungen etlicher dieser wirklichen Bedienungen zusammenziehen, um einen geschickten Mann zu bezahlen, der dem jungen Landvolk mehr Nutzen bringen würde, als zehn Unwissende.

In Ländern, wo verschiedene Religionen geduldet werden, und wo oft bey sechs Kindern dreyerley Schulmeister sich befinden, wäre dieses gar leichtlich zu bewirken; die Besoldungen könnten von zweyen oder dreyen Religionen zusammen getragen, und anstatt zweyer oder dreyer Schuldiener ein geschickter Mann wohl besoldet werden, der in Religionssachen gar keinen Unterricht geben dürfte, da es dann gleichgültig wäre, von welcher Parthey er sey, wenn er nur die gehörige Geschicklichkeit besäße. Wenn man auch indessen diese Bedienungen abwechseln, und einmal einen Katholiken, ein andermal aber einen sonstigen Glaubensverwandten dazu erwählen wollte, so würde auch dieses in der Hauptsache keinen Einfluß haben. Die Besorgniß, daß dadurch Irrungen entstehen würden, ist gar nicht gegründet. In wie vielen Städten, selbst bey uns in der Pfalz, finden wir nicht katholische Kinder in den protestantischen Schulen, und Protestanten in den katholischen, ohne daß die Religion beyder Partheien darunter leidet.

Was überhaupt den Religionsunterricht angehet, so ist dieser allzuwichtig und schicket sich so wenig in die-

se niedere Schulen, daß ich vielmehr rathen wollte, diesen Theil des Unterrichts dem Geistlichen jeder Religion einzig und allein anzuweisen. Was hilft das wenige auswendig lernen in der niedern Schule, wenn es ohne Verstand und Beurtheilung geschiehet. Der Geistliche muß am Ende doch alles thun, wenn die Kinder aus den niedern Schulen zu ihm kommen, und ein Mensch von 18 bis 20 Jahren kann ja ohne einen Schulmeister auswendig lernen, was die Religion von ihm fordert. Alles dieses kann auch geschehen, ohne die Arbeit zu versäumen und ohne dem Geistlichen mehr Arbeit zu machen, als bisher geschehen. Ein Mensch, der in der niedern Schule die Denkungskraft geübet, wird für sich allein mehr begreifen können, als ein unwissender Bauernknabe, der zehen Jahre lang Worte auswendig lernt; deren Bedeutung er niemalen erklären kann.

Ich gehe weiter, und betrachte die Folgen dieser unnützlich verwendeten Lehrjahre des Landmanns in seinen mannbaren Jahren. Was können aus einem leeren Kopfe für fruchtbare Erfindungen fließen? Keine andere, als diejenige, die der Landmann seit Anfang der Welt vom Vater und Großvater auf eine mechanische Weise, wie der junge Affe von den Alten abgesehen.

Was also vor 4000 Jahren fehlerhaft war, das bleibt immer fehlerhaft, und was nicht von vernünftigen nachdenkenden Leuten erfunden worden ist, das würde ein Bauer in Ewigkeit nicht entdecken, weil es ihm an Grundsätzen fehlet, um das Erfundene zu beurtheilen, und das zu Erfindende mit Verstand und Einsicht auszuführen *).

Wenn

*) Man muß sich billig wundern, wenn ein Graf von Borcke schreibt: ein junger Landwirth werde mehr von einem tüchtigen Wirthschafter, Hofmeister, oder guten

Wenn er sich also außer dem Gleise seiner Vorfahren entfernen will, so waget er sich ohne Wegweiser auf ein unbekanntes Meer, wo er keinen Grund anzugeben weiß, warum er seinen Lauf hier oder dorthin richtet. Die wenige Regeln, die ihm der Calender angiebt, und die seine Grundsätze ausmachen, sind auf irrige Vorurtheile und mangelhafte Erfahrungen gegründet,

guten Bauern, als von einem Professor, der über die Oekonomie liest, lernen können. Bis itzt ist mir noch kein Beyspiel vorgekommen, daß ein Bauer gründlich gewußt den Gebrechen z. B. den Naßgallen seiner Aecker abzuhelfen, vielmehr schiebt er alles auf Clima, Boden, Witterung und Geldmangel, auch trift man gewiß wenige an, die vom Ackerbau reich geworden wären. Columella sagt: Non intemperantia coeli nobis ista, sed nostro potius accidunt vitia, qui rem rusticam pessimo cuique seruorum velut carnifici noxiae dedimus, quam maiorum nostrorum optimus quisque optime tractauerit. Im Gegentheil kann ich Beyspiele von Männern anführen, die sich ein feines Vermögen erworben haben, ohne Hofmeister und Bauer dabey zu Rathe gezogen zu haben. Der Graf von Podewils verbesserte seine Güter im Pommerischen, welche im vorigen Jahrhunderte für 40000 Rthlr. erkauft waren, 1722 schon einen Werth von 130,000 Rthlr. hatten, und in den Jahren 1777 und 1778. 18000 reinen Pacht trugen. Brenkenhofs Vermögen stieg von 8 Gr. zu 300000 Rthlr. der Sächsische Regiments-Feldscherer Müller des Graf Brühlischen Infanterie-Regiments hatte eine kleine Wirthschaft für 1700 Thlr. erkauft, das Gut in etlichen Jahren dahin gebracht, daß er es für 4200 Thlr. verkaufte, und ein anderes für 7000 Thlr. acquirirte, welches dermalen schon wieder 15000 Thlr. werth ist. Selbst der Graf von Borcke verbesserte seine Güter so ansehnlich, daß sie statt 700 Thlr., welches sonst der Ertrag war, 1777. 3000 einbrachten.

daher entstehen die häufigen Mißjahre*), die der Bauer immer der Vorsicht zur Last leget, da sie doch gemeiniglich ihren Grund in seiner Unwissenheit haben, ja selbst dasjenige was geräth, hat er diesem Zufall, oder dem Ohngefehr zu verdanken, weil seine Einsicht niemal so weit gehet, daß er die wahre Ursachen des Gedeyhens erklären, und seine Bauart nach diesen Grundsätzen einrichten könnte. Da der Mangel des Verstandes allezeit den Stolz und den Eigendünkel zu Gefährten hat, so ist niemand von seiner Wissenschaft mehr eingenommen, als eben der Landmann, der es am wenigsten seyn sollte. Man wird daher niemand weniger geneigt finden, fremde Lehren anzunehmen, und die alten Vorurtheile zu verlassen, als eben den Landmann, weil er den Irrthum in seinen Schlüssen nicht einsiehet, und sich schämet, seine grobe Unwissenheit zu gestehen. Aus eben dem Grunde ist er aber auch durch Vernunftschlüsse nicht zu bessern, weil er nichts begreift, als was er vor Augen hat, und auch dieses nicht allezeit. Man siehet also, daß der Zustand des Landmanns äußerst verderben ist, und man sollte nicht glauben, daß ein Stand,

*) Toaldo bringt S. 57. ein altes vom Theophrast überliefertes Sprüchwort vor: Annus fructificat non Terra, welches wohl verstanden keinen Deckmantel Landwirthschaftlicher Trägheit giebt. Das glückliche Wachsthum, sagt er, und das Gedeyhen des Ackerbaues hänge nicht sowohl von der Erde, vom Bearbeiten, vom Düngen ab, sondern vielmehr von der richtigen Temperatur der Jahrszeiten, von der Beschaffenheit des Luftkreises, von der Wärme, von der Feuchtigkeit, von der Austheilung des Regens. Wir geben dieses gerne zu, versichern aber zugleich, daß die Felder des einsichtsvollen und fleißigen Oekonomen alle Jahre mehr und besseres Getraide tragen, als die des Schlendrianisten und faulen Wirthes, dem die Einsichten in die Naturlehre fehlen.

Stand, der das Wohl und Wehe der meisten Länder in Deutschland bestimmet, so wenig Aufmerksamkeit und Beyhülfe finden können.

Man wende mir nicht ein, daß der Bauer nach Regeln handle, die der Vernunft gemäß sind, und die durch wiederholte Erfahrungen vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden. Wer in der praktischen Landwirthschaft sich nur ein wenig umgesehen hat, der wird finden, daß die so genannte Bauernregeln nichts weniger als gegründet, und daß die Ursachen, welchen der Bauer gemeiniglich die vorkommende Wirkungen zuschreibt, sehr selten die wahre sind, und daß es folglich nicht nur ohne Nutzen, sondern so gar gefährlich sey, diesen ungegründeten Regeln zu folgen.

Damit man mich besser verstehe, so will ich hier einige Fälle anführen, woraus man sehen wird, wie der Landmann seine Regeln abstrahiret, und wie leicht es bey ihm geschiehet, daß er die falschen Ursachen für die wahre angiebt.

Veith will einen Acker mit Erbsen besäen, unglücklicher Weise hat er das rechte Zeichen versäumet; er muß aber doch Erbsen haben (denn was der Bauer selbst bauet, das kostet nichts) er wagt es also, und säet im abnehmenden Mond auf Philippi und Jacobi. Der Acker war fett, und es fällt ein nasser Sommer ein; die Erbsen können also wegen Menge des Nahrungssaftes nicht wohl zeitigen, sondern blühen und wachsen immer fort, bis sich die schwache Stengel des Krauts zu Boden legen, und die Frucht ersticken. Das Spätjahr kommt, und Veith erhält Stroh für Erbsen. Was ist die Schuld? Veith muß im unrechten Zeichen gesäet haben. Das wird sich bald zeigen, denn nun säet Veith in dem folgenden Jahr wieder in dem alten Zeichen auf Himmelfahrt in einen guten Acker. Der Jahrgang wird trocken, die Blüthe ohne Regen,

und die Erbsen gerathen trefflich. Wer siehet nun nicht ein, warum Veith voriges Jahr keine Erbsen bekommen; das Zeichen war nicht gut. Jetzt schreibt er getrost in seinen Calender. Auf Himmelfahrt ist gut Erbsen säen, Erbsen auf Philippi und Jacobi gesäet, giebt lauter Stroh und keine Erbsen.

Peter säet Wicken auf Georgii in einen magern Acker dichte; die Wicken wachsen Schuh hoch, und fangen an zu blühen, unglücklicher Weise fällt Regenwetter ein, und wäscht den Saamenstaub von den Blüthen; diese werden schwarz, fallen ab, und bey der Erndte bekommt Peter wenig Wicken. Wer kann von diesem Menschen verlangen, daß er die Ursache dieser Erscheinung entdecke, da er keine physikalischen Grundsätze hat, und seine groben Sinne an die Untersuchung des Blumenstaubes niemals gewöhnet worden. Was wird er also für einen Grund dieser Wirkung angeben? Den, der ihm am ersten und am leichtesten in die Sinne fällt. Dieses ist der Blitz. Er hat bemerket, daß es zur Blüthezeit geblitzet *), weil starke Regen zu dieser Zeit selten ohne Blitze sind. Der Blitz muß es also gethan haben, und hieraus folgt wieder eine Bauernregel: Wenns Wetter leuchtet in der Wickenblüthe so verbrennt die Blüthe, und es giebt keine Wicken.

Vergeblich wird man diesen guten Leuten die Unmöglichkeit Ihrer Gründe vorstellen; da sie keine vernünftigen Grundsätze haben, so kommt ihnen eines so richtig vor, als das andere, und da sie mit vernünftigen Erklärungen sich nicht zu helfen wissen, so berufen sie

*) Selbst in Erfurt glaubt man, wenn der Anis blühe, und es blitze darein, so werde aus demselben nichts, und müsse von neuem gesäet werden. Dies habe ich mehr als einmal aus dem Mund fleißiger Einwohner gehöret.

sie sich auf die Erfahrung, die doch irrig ist. Was braucht es viel Redens, werden beyde sagen, wir haben es aus der Erfahrung.

So gehet es mit allen übrigen Erklärungen, die der Landmann geben will, es fehlen physikalische Grundsätze; es fehlt an Verbesserung der Seelenkräfte. Keine Wissenschaft erfordert mehr Grundsätze, als die Landwirthschaft, und Niemand weiß diese Grundsätze weniger, als der Bauer. Nirgends wird mehr Behutsamkeit, in Entdeckung der Ursachen, und in Vergleichung der widereinander laufenden natürlichen Wirkungen erfordert, als bey dem Ackerbau, und nirgends wird man weniger Fähigkeit im Beurtheilen und Vergleichen antreffen, als in der ungeübten Seele des Landmanns. Alle Schlüsse desselben gründen sich auf die unrichtigste Grundsätze, und ich darf kühnlich behaupten, daß man in Ewigkeit nichts nützliches und kluges in dieser Wissenschaft erwarten kann, so lange man solche den Bauern vorzüglich überläßt.

Nicht viel besser ist es mit denjenigen Personen bestellet, welche in den Dörfern unter den Bauern in Landwirthschaftlichen Angelegenheiten den Vorsitz haben. Da man bey Besetzung der Dorfbedienungen mehr auf Alter und Vermögen, als auf Verstand und Wissenschaft siehet, so trift man überall alte verdrießliche Vorgesetzte an, die alles scheuen, was ihnen Mühe macht; die auf ihren alten Vorurtheilen so eigensinnig bestehen, daß sie es für eine Kränkung ihrer Ehre ansehen, etwas aufkommen zu lassen, was sie nicht von ihren Großvätern gelernet haben. Es ist kaum zu glauben, was für schädliche Thorheiten das alte Herkommen dieser verehrungswürdigen Kunst aufbürdet, und man kann sich nicht vorstellen, was für Verfolgungen ein ehrlicher Mann von diesen Dorfpolitikern ausstehen muß, bis er

nur die geringste Verbesserung in den Stand zu bringen vermag.

Es ist wahr, diese Leute haben wenig oder gar keine Besoldungen, und das allgemeine Beste macht in ihren unempfindlichen Seelen wenig Eindruck: indessen sind Befreyungen und andre zufällige Vortheile damit verbunden, die diese Bedienungen einem Bauer allemal schätzbar machen. Würde man noch die weitere Beförderung zu höhern Landesbedienungen hinzufügen, im Fall sich Jemand auf diesen mindern Bedienungen dem Lande nutzbar machte, so würden sich geschickte Leute genug melden, die ihre erste Dienstjahre auf dergleichen Dorfdienste verwendeten. Junge Leute, die Muth und Erfindungskraft besitzen, die Thätigkeit und Wissenschaft miteinander verbinden, würden zu dieser Absicht weit brauchbarer seyn, als alte abgelebte und verdrießliche Leute, die nur die Ruhe und Bequemlichkeit suchen. Eben so würden junge Anfänger sich in richterlichen und Policeyangelegenheiten üben lernen, und viele wichtige Fehler würden vermieden werden, die nothwendig erfolgen müssen, wenn dergleichen Leute ohne Uebung und Grundsätze über Dinge urtheilen, wovon sie keine Einsichten zu erlangen Gelegenheit gehabt haben. So wie es in keiner Art von Wissenschaft hinlänglich ist, sein Urtheil auf allgemeine superficielle Kenntnisse zu gründen, so findet solches bey der Landwirthschaft noch viel weniger statt. Man fordert mit Recht von allen denjenigen, die Vorsteher und Beförderer des Ackerbaues seyn wollen, richtige Kenntnisse mit Erfahrung verbunden. Es gehören Leute dazu, die sich eigends auf diese Wissenschaft gelegt haben, selbst Landwirthe sind, oder doch gewesen, und die zu gewissenhaft sind, als daß sie sich mit dem Gedanken trösten sollten: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Man

Man scheinet die Fehler und Hindernisse bey der Landwirthschaft in vielen Ländern deutlich einzusehen, und deswegen hat eine einstimmige Bemühung so vieler ökonomischen Gesellschaften diesen Fehler in so vielen Gegenden Deutschlands abzuhelfen gesucht. Man muß auch sagen, daß diese gemeinnützige Bemühungen viel Nützliches erfunden, vieles verbessert und vielen alten Vorurtheilen die Larve abgezogen worden. Aber das wenigste ist noch gethan, und die Einrichtung der meisten ökonomischen Gesellschaften ist so beschaffen, daß man von ihren Entdeckungen wenig erwarten kann. Man kommt gemeiniglich sehr selten zusammen, und wenn man zusammen kommt, so fehlet es an praktischen Landwirthen. Man bringt einige Fruchthalmen mit, die im Garten oder Blumentopf gewachsen, hält sich bey unnützen Versuchen, die im grosen niemals gelingen, auf, und soviel man auch in den Zusammenkünften diskurirt, so wenig wächst doch im Felde; höchstens erscheinet eine gedruckte ökonomische Abhandlung, die der Bauer nicht liest; und der Gelehrte nicht ausübt. Die wenigste, ökonomischen Gesellschaften besitzen einen hinlänglichen Fundum, woraus sie die gemeinnützige Versuche bestreiten können, die wenigsten Menschen aber denken so patriotisch, daß sie aus bloßer Vaterlandsliebe sich so vielen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten aussetzen wollen, als derjenige zu befahren hat, der das allgemeine Beste auf Unkosten der Vorurtheile zu befördern suchet. Hier sollte man billig von Seiten der Kammern und Finanzkollegien Beyträge thun, erfinderische und unternehmende Köpfe durch Belohnungen aufmuntern und einige wohlangewendete Besoldungen nicht scheuen, weil dergleichen Ausgaben tausendfältig wieder ersetzt werden. So lange also die Erziehung des Landmanns nicht verbessert wird, so lange die Landbedienten selbst keine hinlängliche Begriffe von den ökonomischen

miſchen Grundwiſſenſchaften erlangen, ſo lange auf hohen Schulen Pedantereyen den nützlichen Wiſſenſchaften vorgezogen werden, und ſo lange man Grundſätze der Kameral- und Finanzwiſſenſchaften aus den Rechenbüchern erlernt, ſo lange darf man nur von einer blühenden Landwirthſchaft träumen. Damit man aber ſieht, daß das, was ich bisher im allgemeinen geſagt habe, auch wirklich in vielen beſondern Fällen mit der Erfahrung übereinſtimme, ſo will ich in der Folge verſchiedene Fehler nahmhaft machen, welche den Verfall oder die Unvollkommenheit der landwirthſchaftlichen Einrichtungen und der damit verbundnen Wiſſenſchaften klärlich beweiſen, mithin die Nothwendig- und Wichtigkeit einer allgemeinen Reformation nach allen Theilen um ſo ſichtbarer machen.

Ich rechne unter dieſe aus denen erſtern erfolgende Hinderniſſe hauptſächlich die irrige Begriffe, die man ſich von dem Verhältniß der Bevölkerung gegen das Maas des zu bevölkernden Landes macht, man ſtellt ſich vor, als ob der Ertrag des Landes auf den höchſten Grad der Fruchtbarkeit getrieben wäre, man vergleichet die Menge der jährlichen Erträge mit der Menge der zehrenden Geſchöpfe, und da dieſe dermalen nur ihren dürftigen Unterhalt finden, ſo macht man den Schluß: daß durch die vergrößerte Bevölkerung die Noth und Theurung größer *) und bey entſtehendem Miswachs

*) In meinem Oberamte ſchreibet Schloſſer leben auf nicht völligen fünf deutſchen Quadratmeilen 20,000 Seelen. Und alle dieſe haben lange nichts als den Ackerbau für ihren Unterhalt gehabt. Ich weiß, was man alles für die Bevölkerung ſagt, ich glaube ſelbſt, daß das meiſte richtig iſt, allein wenn die Bevölkerung unbeſchränkt ſeyn ſoll, ſo muß von den vier Fällen einer ſeyn. Entweder es muß ein Land ſeyn, wo Handel,

wachs der ganze Staat in Gefahr stünde zu verhungern. Allein in diesem Schlusse steckt sehr viel unrichtiges, welches abermals den Mangel ökonomischer Grundsätze verräth. Zuerst ist es ein offenbahrer Irrthum, daß die Fruchtbarkeit des Landes auf einen hohen, viel weniger aber auf den höchsten Grad getrieben sey. Man darf nur den Unterschied unter den besten und unter den schlechtesten Fruchtacker betrachten, so wird man bald sehen, wie weit es noch fehlet, daß alle Fruchtfelder den wirklich höchsten Ertrag abwerfen. Man hat es durch Hülfe der Kunst so weit gebracht, daß ein Morgen Landes viermal so viel Frucht trägt als der beste Acker, der nach der gemeinen Bauart behandelt wird. Hieraus erhellet also, wie weit die Fruchtbarkeit der Erfahrung gemäß befördert werden könne, nicht zu gedenken, daß dieses immer noch nicht der höchst mögliche Grad der Verbesserungskunst ist, der

Handel, Manufaktur und Gewerb blühet, oder es muß eine große reiche Stadt in der Nähe seyn, wo der Ackerbau zum Gartenbau wird, oder die Leute müssen alle gewohnt seyn gar armselig zu leben, oder endlich es muß eine strenge Leibeigenschaft da seyn. Der Ackerbau erfordert Grundeigenthum, und wenn er nicht Gartenbau wird, so muß das Eigenthum so groß seyn, daß ein ökonomischer Zirkel darin möglich ist, und daß der Bauer auch Vieh halten und ziehen kann. Der Boden vermehrt sich nicht; vermehren sich also die Menschen über dessen ökonomischen Verhältniß, so wirft der Boden sie selbst aus. Pastor Meyer in Kupferzell scheint mir hier den Streit ganz zu entscheiden. Wenn in Kupferzell, einem Ort, wo erst seit einigen Jahren die Schäferey von den Unterthanen ist gekaufet worden, wo so wenig Klee im Verhältniß gebauet worden, doch die Menschen sich so ausserordentlich vermehret haben, so steht bey weitem unsere Bevölkerung nicht auf derjenigen Stufe, auf der sie stehen könnte, stehen sollte.

der dem menschlichen Erfindungsgeist vorgeschrieben seyn wird. Bedenket man weiter, daß der Ertrag der Sommerfelder nur die Hälfte von dem Winterfeld, der Ertrag vom Brachfeld aber gar nichts ausmacht, so wäre leicht zu erweisen, daß der Ertrag des Landes an den gewöhnlichen Gewächsen wenigstens um das zehnfache vermehret werden könnte. Rechnet man aber, daß die meiste auswärts eingeführte Manufaktur- und Fabrikgewächse im Lande selbst erzeugt werden könnten; rechnet man, daß die meiste dieser Gewächse, wegen ihrer Seltenheit, wegen der auswärtigen starken Transportkosten und wegen den willkührlichen Preißen, die uns andere Nationen vorschreiben, doppelt ja zehnmal theurer bezahlt werden müssen, als sie im Lande selbst zu erbauen kosten, so würde der Anbau dieser Gewächse die Einnahme des Fruchtbaues eben so weit übersteigen als der höchste Ertrag der bekannten Früchte den niedrigsten übertrift. Man siehet daraus, wie leicht es möglich sey, den Ertrag des Landes auf eine unglaubliche Weise zu vermehren, und es ist demnach nichts weniger wahr, als daß die Fruchtbarkeit der meisten deutschen Staaten auf einen hohen Grad getrieben worden. Man muß es vielmehr der Furcht, daß wir verhungern möchten, zuschreiben, daß wir zu gewissen Zeiten Mangel an Brod haben. Denn was macht die Erde fruchtbar? Dung und Arbeit. Wo man aber die Bevölkerung hindert, da raubet man dem Acker die Hände zur Arbeit und das Vieh zur Düngung. Gemeiniglich behauptet man, man müste vorher Brod haben, um die Menschen zu ernähren, ehe man solche vermehren will. Die Sorge ist aber unnöthig, man vermehre nur die Anzahl von Menschen und Thieren, so vermehrt sich die Fruchtbarkeit und die Nahrung dieser Geschöpfe von selbst. Man sehe nur einmal die Gegenden um große Städte an, wie fruchtbar alles aus-

sieht, und wie reich die Erträge aller Grundstücke sind, ungeachtet man noch vielen Dung aus den Städten aufs Land führt. Wo ehedem Sümpfe und Wüsteneyen waren, da sieht man jetzt fruchtbare Aecker, und Gärten, und wer die Folgen der zunehmenden Bevölkerung sehen will, der lasse sich die ehemaligen Moräste um Mannheim zeigen, und klettere auf die Steinfelsen bey Heidelberg, wo er den brodsuchenden Arbeiter an den unwegsamsten Orten mit der Hacke in der Hand beschäftigt findet sich ein Plätzgen zu suchen, wo er etwas zu seinem Unterhalt bauen kann. Man vergleiche mit dieser angenehmen Erscheinung den traurigen Anblick einer unbevölkerten Heide. Man wird bald sehen, daß die Bevölkerung alles fruchtbar, die Entvölkerung aber alles öde und unergiebig machet. Man bilde sich doch nicht ein, daß die Verschiedenheit der Erdarten eine Ursache der vorzüglichen Fruchtbarkeit einer Gegend vor der andern ausmache; daß gewisse Gegenden zur Unfruchtbarkeit verdammt, andere nur zu einem gewissen Grad bestimmt, einige aber die Lieblinge des Schöpfers gewesen, und von ihm mit dem höchsten Grad der Fruchtbarkeit begünstigt worden. Dieses sind Ausflüchte unwissender Landwirthe, womit man gemeiniglich die gemachten Fehler entschuldigt. Man betrachte nur die Grundstücke, die zunächst an allen Dörfern und Städten auf einerley Boden liegen, da dieser nun verschieden und doch überall sehr einträglich und fruchtbar ist, so folgt ganz klar, daß Kunst und Arbeit alle Arten von Erdreich auf den Grad der Fruchtbarkeit zu bringen, im Stande sind, den wir überall der erweiterten Bevölkerung verhältnißmäßig finden. Es ist nicht der Mangel, sondern der Ueberfluß an Grundstücken schuld, daß unsere Landwirthe bey vieler Mühe und Kosten wenige Einkünfte haben, weil sie die Felder nicht gehörig bearbeiten und dün-

gen können, daher der öftere Miswachs und wenige Ertrag herrührt, den der schlechte Acker gegen den wohl unterhaltenen gewähret. Wären aber mehrere Menschen, so wären mehrere Theile, mehrere Arbeiter, mithin auch größere Ergiebigkeit. Es ist also auch erwiesen, daß die Bevölkerung die Nahrung und die Fruchtbarkeit vermehret und nicht vermindert, und daß man die Erträge des Landes vergrößert, nach dem Verhältniß, wie man die Bevölkerung befördert.

Gleiche mangelhafte Bewandniß hat es mit dem politischen Grundsatz, der so allgemein in Deutschland begünstigt wird, daß man nemlich die zur menschlichen Nahrung nöthige Gewächse als den Probierstein der wahren ökonomischen Vollkommenheit eines Staats abmisset, und dasjenige Land das Fruchtbarste nennt, welches am meisten Frucht erbauet. Dieser Grundsatz, so vernünftig seine mäßige Einschränkung ist, kann gar leicht zum größten Schaden gereichen, wenn er übertrieben wird. Wenn man den Fruchtbau, als das nothwendigste Nahrungsmittel des menschlichen Unterhalts betrachtet, so ist es das vorzüglichste und nöthigste unter allen Gewerben. Wenn man aber so viel Frucht im Lande erzeugt, als nöthig ist, die Bedürfnisse der Nahrung zu stillen, und man betrachtet den Fruchtbau in so fern er bestimmt ist, baares Geld von Auswärtigen zu erlösen, so ist dieses der schädlichste und wenigst einträglichste Handel, den man treiben kann. Denn nicht zu gedenken, daß dieses Produkt allemal beynahe ohne die mindeste Benutzung außer Landes verführet wird, nicht zu gedenken, daß der Transport überaus beschwerlich und manchmal so viel kostet als die Frucht selbst, so wird auch für den Landmann bey dem Fruchtbau so wenig erworben, daß er öfters selbst Hunger leiden muß; dahingegen andere Völkerschaften, die uns die Frucht abkaufen, allemal mehr an ihrer Waare verdienen,

und

und uns allerley entbehrliche Dinge für das Kostbarste unter allen Erdgewächsen aufhängen. Freylich wenn die Menschen weise wären, so würde der Fruchtbau das schätzbarste und beynahe alleinige Gewächse ausmachen; allein wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten. Die Erfahrung beweißt es genugsam, daß das Brod den geringsten Theil der Bedürfnisse ausmacht, und daß wenn wir nur Brod nöthig hätten, wir den größten Theil des Jahres müßig gehen, oder den Ueberfluß wegwerfen müßten. Man sollte also vielmehr sehen diese Materialien im Lande selbst zu erbauen, die wir von Fremden in so hohen Preisen gegen Frucht und Wein eintauschen, oder man sollte die Bevölkerung verstärken. Anstatt daß wir das Brod zum Lande hinaus führen, und die Arbeiter in den Manufacturen und Fabriken anderer Staaten speisen und tränken, könnten wir diese Leute ja mit größtem Nutzen im Lande selbst ernähren, diese aber würden sich gleich einfinden, wenn man die zu ihren Gewerben nöthigen Gewächse im Lande erzeugte, weil sie solche nicht nur wohlfeiler, sondern auch gewisser haben könnten, als jetzo da die Manufacturen und Fabriken von der Willkühr derjenigen Völker abhangen, welche diese Materialien erzeugen, und denen wir solche in theuern Preisen abkaufen, oder gewärtigen müssen, daß sie durch Zurückhaltung ein Gebäude zu Grunde richten, daß auf ihrem Boden stehet. Man wird mir einwenden, daß ich die nothwendigen Nahrungsmittel verdrängen, und die entbehrliche dagegen einführen, die Ueppigkeit befördern, und den Staat in Hungers Gefahr versetzen wolle, allein ich bin hievon eben so weit entfernt, als wenig solches aus meinen Sätzen folgt. Ich habe oben behauptet, daß man die im Lande aufgehende zur unmittelbaren Nahrung gereichende Gewächse vor allen Dingen selbst erzeugen

müsse. Denn so wenig der Ertrag dieser Gewächse mit denen zur Ueppigkeit gehörigen zu vergleichen ist, so gefährlich wäre es, wenn man die nöthigen Nahrungsmittel, als Brod, Wein und Fleisch, bey andern Völkern einkaufen wollte. Wenn man indessen die Einwohner mit Nahrungsmitteln versorget, und es ist von denen zu versilbernden Gewächsen die Rede, so ist es einerley, ob der Staat das Geld aus Frucht oder aus Seide und Farben erlöset. Das, worauf man in diesem Fall hauptsächlich zu sehen hat, ist dieses, daß der Unterthan den höchst möglichen Ertrag von seinem Felde ziehe, daß er Gewächse baue, die ihm nicht allein viel eintragen, sondern die durch die vielfältige Benutzung noch mehrere Menschen ernähren, durch die Kunst in ihrem Werth zunehmen und die durch die Verarbeitung und Verhandlung den öffentlichen Einkünften so viel möglich nutzbar werden. Auf diese Art ist für das nothwendige gesorgt, und der Ueberfluß wird aufs beste benutzt, die Thorheiten der Menschen oder die Ueppigkeit gereicht dem Staat nicht zum Schaden, wenn die Materialien im Lande erzeugt und verarbeitet werden, und so lange die Menschen die Ueppigkeit befriedigen, so sterben sie gewiß nicht aus Hunger.

Die starken Abgaben des Landmanns können auch als Hindernisse der Landwirthschaft angesehen werden, allein so viel und jämmerlich auch der Landmann hierüber klagt, so sind solche doch gemeiniglich so mäßig, daß man den Werth der Sicherheit und die allgemeine Verbindlichkeit gegen den Staat miskennen würde, wenn man sich hierüber beschwerte; lieber wollte ich sagen, daß die ungleiche Austheilung der öffentlichen Auflagen einen Grund zu dieser Klage geben könnte. Diese sollten billig nach dem Vermögen und den Einkünften der einzelnen Bürger wie auch nach der dem Staat zugehenden Nutzbarkeit der Gewerbe abgemessen werden,

den, so aber liegt die Last meist auf den Armen. Die Reichen wissen sich überall los zu machen, und einem armen Mann, der nur von seiner Hände Arbeit leben muß, fällt es fast unmöglich, die von allen Seiten auf ihn gewälzte Lasten zu ertragen. Man sieht oft mit Bedauren, wie sich diese arme Elende quälen, wie sie nach aller angewandten Mühe und Sorge, nach ausgestandnen Hunger und Blösse dennoch ihr weniges Vieh und Hausrath, die einzige Hofnung ihrer Nahrung, verkaufen lassen und mit dem Bettelstab in der Hand aus dem Lande gehen müssen. Freylich würden diese die Menschlichkeit beleidigende Erscheinungen auch bey allen vorausgesetzten Auflagen seltner seyn, wenn die Erziehung des armen Mannes besser besorgt würde, wenn er durch Witz und Nachdenken das wieder zu erwerben wüßte, was der Staat von ihm fordert. So aber ist die geringste Abgabe für ihm eine unerträgliche Last, weil er aus Mangel hinreichender Einsicht nicht einmal das allernöthigste, nemlich seinen Unterhalt zu erwerben weiß.

Eben so scheint es eine beschwerliche Last für den Landmann zu seyn, wenn starke Abgaben auf die nothwendigsten Nahrungsgewächse gelegt werden. Da diese Last hauptsächlich den Armen drückt, der diese Gewächse erzeugt, so fällt ihm solche doppelt beschwerlich wenn er solche bey dem Verbrauch und Genuß abermals verschatzen muß; was aber den Armen einen Batzen kostet, das schadet dem Staat mehr, als wenn ihm der Reiche einen Gulden zahlen muß, weil der Arme von den nothwendigsten, nützlichsten und im Lande selbst erzeugten Produkten Schatzung Zoll und Accise bezahlt, der Reiche hingegen diese Abgaben meist von solchen Waaren entrichtet, die das Geld zum Lande hinausführen, das Land arm machen und die Erzeugung der innern Produkte hindern.

Die unbegreifliche Achtloſigkeit, welche man in ſo vielen deutſchen Staaten auf die Gerechtigkeitsverwaltung verwendet, iſt ein trauriges Hinderniß des Nahrungsſtandes überhaupt, inſonderheit aber der Landwirthſchaft. Es iſt unglaublich, wie viel Geld jährlich von den Landleuten verreiſet, verzehret, und durch andere wichtige Prozeßkoſten verſchleudert wird. Dieſe Leute ſind unwiſſend und leichtgläubig, und werden von gewiſſenloſen Richtern und Advokaten erbärmlich herum geführt, die Zeit wird verſäumt und die Haushaltung geht gemeiniglich zu Grunde, ehe der Streithandel zu Ende iſt. Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß ein Streithandel der 50 Rthl. betrift, oft 3 Jahr dauert, doppelt ſo viel Koſten verurſacht, als man gewinnt, und ſelten gehet ein Prozeß zu Ende, daß nicht 2 daraus folgen. So wenig man aus dergleichen alltäglichen Begebenheiten macht, und ſo nothwendig ſolche aus der Juſtizverfaſſung der meiſten deutſchen Staaten fließen, ſo gefährlich ſind ſolche der allgemeinen Sicherheit, dem Credit und der Lebhaftigkeit der Gewerbe. Ein gelehrter Böſewicht, der den Verlaßnen unter dem Deckmantel der heiligen Gerechtigkeit ausplündert, iſt für den Staat weit gefährlicher als eine Diebesbande, die auf der Straſſe raubet. Was helfen die weiſeſten Vrdnungen, wo dem Unterthanen das Seinige n cht geſichert iſt, und was hilft es, wenn man endlich erhöret wird, nachdem Koſten, Verſäumniß und Entbehrung des Seinigen den Werth des Erlangten doppelt überſteigen. Wie ſehr würde nicht derjenige ſich um die Menſchheit verdient machen, der die wirkſamſten Mittel gegen dieſe unerlaubte Mis räuche eines ſo verehrungswürdigen Standes als die Gerechtigkeitsverwaltung iſt, ausfindig und werkthätig machte.

Man darf bey der allgemeinen Sucht nach Titeln und Besoldungen nicht erwarten, daß sich Leute finden werden, die nach vorheriger erworbenen Einsicht in die Erfahrungen anderer oder in die theoretischen Theile, der Landwirthschaft sich entschließen werden, ihren Vortheil in den weitern praktischen oder ausübenden Theilen einer Wissenschaft zu suchen, die von jedermann für verächtlich und unanständig gehalten wird. Dieser Mangel der Achtung und die unendlichen Schwierigkeiten, die einem angehenden vernünftigen Landwirth von allen Seiten zustoßen, sind freylich abermals ein großes Hinderniß einer blühenden Landwirthschaft; allein das glückliche Zeitalter, worinnen wir uns in Ansehung der Landwirthschaft befinden, und die edle Bemühungen der einsichtsvollen Regenten zum Besten der Landwirthschaft lassen uns hoffen, es werde nicht mehr lange dauern, so werde auch der überwiegende Vortheil, der sich bey einer vernünftigen Landes Kultur je länger je sichtbarer zeigt, unternehmende und von Vorurtheilen freye Leute reitzen, sich öffentlich für die eigene Ausübung dieser Wissenschaft zu erklären. Die Verachtung, welche mehr dem ungeschliffenen Betragen des Landmanns als dem Stande selber anklebt, wird wegfallen, so bald man gesittete und selbstdenkende Bauern gewahr werden wird, und ich sehe gar nicht ein, warum ein Mann, der sich bemühet die ersten und nothwendigste Bedürfnisse seiner Mitbürger zu stillen nicht eben so vieler Achtung würdig seyn sollte, als ein anderer, der den Armen das Brod aus dem Munde nimmt und solches auf seinen leeren Kopf streuet. Die Verdienste sind an keinen Stand gebunden; die allgemeine Achtung gründet sich auf den allgemeinen Nutzen; wer diesen am besten zu befördern weiß, dem wird es an Achtung und Belohnung niemals fehlen. So unachtsam und eigennützig auch der Pöbel gegen gemeinnützige Handlungen ist, so scharfsichtig ist doch das Auge der

Welt, und wenn auch dieses blind wäre, so ist die Ueberzeugung einer ausgeführten edlen Handlung Belohnung genug für denjenigen, der solche nach ihren innern Folgen schätzet. Indessen wenn auch die Bewegungsgründe nicht hinreichen sollten, Leute von Einsicht und Erziehung zur alleinigen Ausübung der Landwirthschaft zu bewegen, so wissen wir, daß auch diese Wissenschaft weit größern Nutzen bringt, als wenn solche nach der gemeinen Art getrieben wird. Die Exempel in Deutschland sind selten, daß sich jemand durch den Landbau bereichert, allein es ist auch eine eben so seltsame Sache, daß jemand die Landwirthschaft auf eine der Natur gemäße Art ausübt. In England, wo Fürsten und Grafen Pächter fremder Güter sind, sieht diese Wissenschaft ganz anders aus, als bey uns in Teutschland und es ist daselbst nichts ungewöhnliches, daß der Pachter dem Eigenthümer das Gut mit dem erworbenen Vermögen abkauft. Da in Teutschland die meiste geist- und weltliche Landbediente besondere Besoldungsgüter besitzen, auch gemeiniglich herrschaftliche Güter zu besorgen haben, so ist es zu bewundern, daß diese Herrn sich nicht mehr auf die Kenntniß des Landbau befleißigen. Diese Kenntniß würde nicht nur für ihre eigene Oekonomie den beträchtlichen Nutzen haben, sondern da ihr Ansehen einen gültigen Bewegungsgrund der Nachahmung bey den Landmann ausmacht, so würde hierdurch in kurzer Zeit eine verbesserte Landwirthschaft allgemein ausgebreitet werden. Allein hier fehlt es wieder an guten Grundsätzen auf hohen Schulen und an Eifer für das gemeine Beste. Man fürchtet sich ausgelacht zu werden, und man hält ein Kartenspiel für anständiger die Zeit zu vertreiben, als die Betrachtung der Natur, und die Beförderung des allgemeinen Bestens.

Unter die wichtigsten Gottlob aber! ausserordentliche Hindernisse der Landwirthschaft gehört der Krieg

oben an. Wo dieser politische Tod hinkommt, da hat die Landwirthschaft bald ein Ende, insonderheit wenn Brennen und Verjagung der Unterthanen zu der ohnehin gewöhnlichen Verwüstung, hinzukommt. Denn 30jährigen Krieg *) empfindet die Oekonomie wenigstens noch 100 Jahr. Man kann sich leicht vorstellen wie groß der Nutzen ist, wenn ein Eroberer eine Provinz gewinnt und 10 dafür entvölkert. Nicht die Größe, sondern die Ergiebigkeit macht die Stärke und den Reichthum eines Landes aus. Wir sehen die kleinsten Länder die großen überwinden, weil die glückliche Cultur und die Bevölkerung Reichthum gewähren, dieser aber Schlachten gewinnet und Länder bezwinget.

Die ausschweifende Jagdlust eines Regenten kann dem Landmann seine Mühe auch gewaltig versauern. Wenn die Hirsche die Bauern fressen, so sieht es jämmerlich um die Wirthschaft aus. Der Schade ist größer als man glaubt, und der Landesherr leidet eben so viel als der Unterthan. Es ist zu bewundern, daß man diese Kunst noch nicht nützlich gemacht. Es wäre leicht über die Verbesserung der Wildwirthschaft sowohl als des Waldbaus ver-

*) Krämer in seinem ökonomischen Etwas sagt, daß nicht nur ganze Dörfer leer standen, indem viele Menschen von Haus und Gütern entlaufen waren, sondern daß sogar die Städte beynahe ganz entvölkert waren. In dem kleinen Städtchen seiner Geburt, Obermoschel unter Landsberg, wäre außer seines Vaters nicht ein einziger übrig gebliebener Mannesname mehr da gewesen. Ferner der Grosvater des jetzigen Bauern Trebel in Bließthalheim sey noch der einzige und letzte Mann im Dorfe gewesen, und schon im wirklichen Begriffe solches auch zu verlassen, als eben der Fürst zu selbigem gekommen, und ihn zum Bleiben auf das gnädigste und herablassendste ermahnet habe.

künftigere Regeln zu geben, und ich sehe gar nicht ein, warum 100 Hirsche nicht auf 1000 Morgen Waldung satt gefüttert werden könnten, ohne daß sie das Feld verwüsten. Eine der Natur gemäße regelmäßige Einrichtung der Waldungen würde auch mehr Gras und Baumfrüchte liefern und besser aussehen, als wenn alles wie ein Hanfland unordentlich durch einander wächst, und weder Gras noch Früchte entstehen können.

Ich fahre weiter fort, und rechne unter die etwas nähere in die Wirthschaft einschlagende Hindernisse die allzu eingeschränkte Benutzung des Eigenthums der Felder. Die Tyranney des Alterthums und der Vorurtheile hat gewollt, daß in den meisten Gegenden Teutschlands die Gewohnheit herrscht, die Felder in drey Theile zu theilen, davon das eine zu Winterfrüchten das andere zu Sommerfrüchten, das dritte aber zur Brache bestimmt ist. Nirgends ist es erlaubt in einem Acker, der Winterfeld ist, Sommerfrucht, wie auch in das Sommerfeld Winterfrucht zu säen, ja nicht einmal in der Brache ist es erlaubt einen Acker anzupflanzen, wenn man zur reichsten Erndte Hofnung hätte. Nichts scheint natürlicher und dem allgemeinen Besten verträglicher zu seyn, als daß ein jeder das Seinige nach seinem Vermögen und Einsicht benutze, und nichts kann uns einen elendern Begriff von unserer Landwirthschaft beybringen, als wenn wir etliche ausgehungerte Schafe und Kühe auf unsern ungeheuren Brachfeldern herum spatzieren sehen. Man müßte in der That den Landbau bey den Hottentotten *) erlernt haben,

*) Die Gesinnungen einiger Herren Land-Cammerräthe werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Es muß doch endlich dahin kommen, daß die deutsche Landwirthschaft der Römischen gleich kömmt, wo natürlich der dritte Theil Brache aufhören muß. Hin und wieder,

ben, wenn man diese faule Wirthschaft des rohen Alterthums den vernünftigen Grundsätzen der neuen Wirthschafts-

der haben wir auch schon vortrefliche Wirthschaften, sie sind jedoch noch nicht zusammengestellt. Die Kupferzeller Wirthschaft ist eine davon, wo das größte Bauerngut nur aus 21 Morgen Acker von 256 Quadratruthen und 9 Morgen Wiesen nebst einem Morgen Gartenfeld bestehet, wozu er 10 Stück Rindvieh und 8 bis 10 Schafe hält. Ein herrschaftlicher Schäfer beweidete überdies ihre Fluren, und doch giebt es der Einwohner so viele, daß auf einen Mann kaum ein Morgen Land zu stehen kömmt.

Aufsatz des damaligen Herrn Kammerassessor B.

Die aus den Klee- und Espercettebau vor die Landwirthschaft entspringende Vortheile sind zu beträchtlich, und in unsern Tagen, wo so viel bereits darüber geschrieben worden, zu bekannt, als daß es einer weitern Ausführung und besonderen Anpreisung derselben bedürfte.

Der Futter-Kräuterbau muß aber auch, wenn kein Wiesenmangel vorhanden, vorausgehen, wenn die Stallfütterung sowohl bey dem Rindvieh als Schafvieh statt finden soll.

Daß aber die bisher gewöhnlich gewesene Stallfütterung die einzige Grundlage der Landwirthschaft und diese ohne jene, wo nicht durchgehends doch größtentheils fehlerhaft, allemal aber ungleich weniger ergiebig und vortheilhafter, als die auf selbige gegründete Oekonomie sey, ist so einleuchtend, daß ich es für beleidigend halte, mich außerdem, was hierüber beynahe in allen seit einigen Jahren an das Licht getretenen ökonomischen Schriften besonders aber im Leipziger Magazin beschrieben worden, desfalls weiter auszubreiten.

Die vor einigen Jahren zu Darmstadt und Carlsruhe davon erlangte Ueberzeugung, dann die Absicht, theils denen Kammergütern Vortheile, theils aber auch und insbesondere den armen Einwohnern einiger oder mehrerer Ortschaften in hiesigen Fürstl. Landen durch den Futter-Kräuterbau eine Aufhülfe zu verschaffen, und endlich der

schaftskunst vorziehen oder solche nur vertheidigen wollte.

Der

Gedanke, daß vielleicht hierdurch die überhaupt so vortheilhafte Stallfütterung succesive eingeführet, mithin die vorzügliche hiesige Landesprodukte der Getraidebau nehmlich und Wolle vermehret werden können, wovon die Gründe, warum ich bey Entwerfung des Futterkräuter-Reglements so sehr vor die Beförderung des Anbaus derselben war, und weswegen ich einigen Anschein von Hintansetzung der Triften gegeben habe, von deren Nutzbarkeit zumal bey der jetzigen Beschaffenheit der meisten derselben ich mich je länger je weniger überzeugen kann, und vielmehr über diesen Punkt mit dem Hofrath Schubart um so mehr einer Meynung bin, da, wie schon erwähnt,

a) Mit der Stallfütterung so beträchtliche Vortheile in Ansehung der Viehzucht und des von selbigen erlangt werdenden Düngers verbunden sind, und

b) bey Einführung derselben auch bey dem Schafvieh dem Unterthan, auf dessen Feldern zeither die Trift exercirt worden, und der solche beynahe einzig und allein um deswillen im dritten Jahre Brache liegen lassen müssen, die große Wohlthat wiederführe, solche nunmehr nach seinem Gefallen und zwar ungleich besser als zeither zu benutzen, wovor

d) derselbe zu Entrichtung eines Triftgeldes zu Vergütung der ihm zu statten kommenden Trift Befreyung willig sich verstehen und endlich

e) die so häufige bisherige Trift-Differenzien cessiren würden. Bey vorliegenden Umständen aber und bey denen in Leipziger Magazin sowohl als in Pfeifers Lehrbegriff sämtlicher ökonomischer Wissenschaften, so wie in den VI. und XXVIsten Theil von Krünitz ökonomischer Encyclopädie enthaltenen vor den Kleebau, vor die Stallfütterung, ingleichen vor die Abschaffung der Trift und Brache streitenden meinen Bedünken nach so überwiegenden Gründen bin ich fest überzeugt, daß es, da der Futter-Kräuterbau in den hiesigen Fürstl. Landen besage der jetzt eingehenden desfallsigen Berichten aus Mangel einer

hin-

Der dritte Theil des Landes bleibt indessen durch diese Gewohnheit für das allgemeine Einkommen verlohren,

hinlänglichen Kenntniß von dem Vortheil desselben noch in seiner wahren Kindheit ist, und es sich der desfallsigen Begünstigungen ohngeachtet kaum der Mühe verlohnt außer der zu Wormstädt und Osmanstädt angelegten dessen zu erwähnen, gleichwohl aber auch solcher so wenig als die Stallfütterung ingleichen die Abschaffung der Brache und Triften, durch Befehle, Mandate, Reglements und dergleichen sich befördern oder erzwingen läßt, sondern der Landmann vielmehr durch in die Augen fallende Beyspiele dazu ermuntert, und von denen daher entspringenden Vortheilen handgreiflich überzeugt werden muß, daß es, sage ich, von überaus großem Nutzen seyn werde, wenn auf einen oder den andern der Fürstl. Kammer- oder Scatullgüter ein dergleichen Futterkräuterbau angelegt, sodann aber eine Stallfütterung nicht blos bey dem Rindvieh, sondern vorzüglich auch wie zu Gröbzig bey dem Schafvieh etablirt, und solchergestalt bey den hierzu ausgewählten Gute Trift und Brache nach und nach abgeschaft würde.

Ich gebe gerne zu, daß sie in vielen Orten des hiesigen Fürstenthums vielleicht nicht vor der Hand, und solche auch da, wo sie von Nutzen seyn würde, wohl thunlich, die Einführung einer dergleichen Rind- und Schafvieh Stallfütterung nicht leicht, sondern so, wie jede andere neue Einrichtung im Anfange vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn werde, glaube aber auch, daß die Hinwegräumung dieser in Weg tretenden Hindernisse in hiesigen Fürstlichen Landen, eben sowohl als in denen p. 427. II. Jahrg. des Leipz. Mag. bemerkten möglich seyn werde, zumal wenn dabey mit der dazu erforderlichen Unterstützung von Seiten des Guts Inhabers oder Fürstl. Kammer und Thätigkeit von Seiten des Pachter oder Administrators zu Werke gegangen wird, als welche Behandlung diese Angelegenheit mir um so mehr zu verdienen scheint, da der Nutzen davon nicht anders als sehr beträchtlich und von einem solchen Umfang seyn kann, daß es ein ganz sonderbares Verhängniß seyn müßte, wenn nicht die

darauf

lohren, und nimmt wegen der nöthigen Bracharbeit, ohne daß eins oder das andere nöthig wäre; indem wir überall darauf zu verwendende Koſten reichlich wieder erſetzt werden ſollten.

Zu näherer Prüfung ſtelle ich indeſſen anheim, ob nicht nach vorgängigen Sereniſſimo hievon zu machenden unterthänigſten Vortrag und hiezu erhaltener gnädigſter Erlaubniß (vor der Hand wenigſtens nur) entweder ſchon im künftigen Jahre oder nach Verlauf der dermaligen Pachtzeiten auf einem von den Fürſtl. Kammer- oder Scatullgütern zu Heußdorf, Bachſtädt, Neumark oder Heuchelheim ein Verſuch und zwar in der Maaße damit anzuſtellen ſeyn möchte, daß

a) zuförderſt der Pachter des hierzu gewählten Guts desfalls ſowohl als von der dem Kleebau überaus zuträglichen Gypsdüngung, wovon ich die Abhandlung p. 190. im zweyten Jahrgang des Leipz. Mag. nachzuleſen bitte, genau inſtruiret, auch zu dem Ende nach Deſſau oder Gröbzig geſchickt würde, auch die Behandlung daſelbſt zu ſehen und

b) dem erſten von ſelbigen ohnfehlbar gemacht werdenden Einwand

Wo der in den erſten Jahren hiezu erforderliche Aufwand herkommen ſolle? in der Maaße begegnet würde, daß man hiezu 2 höchſtens 400 Rthlr. um ſo mehr ſacrificirte, da ſolches lediglich nur als ein Vorſchuß anzuſehen wäre, der nach Verlauf von 3 bis 4 Jahren theils durch eine ſo dann, wegen des höhern Ertrags des Guts vorzunehmende billig und rechtmäßige Erhöhung des Locarii, theils aber auch durch das oberwähnte von den Beſitzern derjenigen Aecker, ſo nunmehr von der Trift gänzlich befreyet bleiben zu entrichtenden Triftgeld, und endlich die ſodann, ſo wie es zu Osmannſtädt bereits geſchehen aller Wahrſcheinlichkeit nach erfolgende Nachahmung und des daher entſpringenden Wohlſtandes der Unterthanen ohnfehlbar wieder erſetzt werden würde, oder falls ſich der Pachter nicht dazu verſtehen ſollte, daß

c) das zu dieſem Behuf erwählte Gut, ſo wie ich es in Carlsruhe gefunden, und wie in Deſſau nur erſt vor einigen

überall Aecker antreffen, die bey einem beständigem Anbau und fleißiger Düngung ohne Ruhe reichere Früchte tragen,

gen Monaten auf einen andern herrschaftlichen Gut die Einrichtung getroffen worden auf einige Jahre durch einen geschickten mit dem Kleebau und der Stallfütterung bekannten Oekonomen lediglich in der Absicht administrirt und so mit denen übrigen herrschaftlichen Pächtern sowohl als den Unterthanen eine und zwar die vorzüglichste Anleitung zur Nachfolge gegeben würde.

Da mir die Sache lediglich eine Cameral, und zwar, weil es die Aufnahme einiger oder mehrerer Kammergüter und den Wohlstand vielleicht ganzer Bezirke in den hiesigen Fürstl. Landen betrift, eine der wichtigsten Kameral-Angelegenheiten zu seyn scheinet, und ich daher nicht wünschte, daß auch hierinnen so wie bey Emanirung des Futterkräuter-Reglements gewissermaßen geschehen von Seiten des Fürstl. Landschafts-Casse-Directorii wieder der erste Schritt gethan werden möge, als wozu in dem der Fürstl. Kammer mittelst gnädigsten Rescripts von 29 May a. c. zugefertigten unterthänigsten Bericht bereits ein kleiner Anfang gemacht worden, so finde ich mich bey meiner seit einigen Jahren von der Nutzbarkeit des Futterkräuterbaus und der Stallfütterung erlangten lebhaften und vollkommenen Ueberzeugung Pflichten halber und in mehr als einen Betracht aufgefordert, meinen sämmtlichen hochzuverehrenden Herrn Collegen gegenwärtigen schriftlichen Vortrag zu machen, und die Sache um so mehr anzuempfehlen. Da eines Theils die in dem Leipziger Magazin enthaltenen desfalsigen Schubartschen Piecen durchgehends lauten Beyfall finden, und unter andern einer derselben nach p. 409. des zweyten Jahrgangs von der Akademie der Wissenschaften der Preiß zuerkannt worden, andern Theils aber auch eine dergleichen Operation vor das einzige und wirksamste Mittel ansehe den dermaligen p. 55. des zweyten Bandes so wahr und richtig geschilderten Verfall der meisten, auch der hiesigen Fürstl. Pachtern so wie das notorische Armuth vieler Ortschaften unserer Lande um so mehr, wo nicht völlig zu heben, doch größtentheils zu mindern, da beydes in

der

tragen als die auf das beste bearbeitete magern Brachäcker. Nur Menschen, Dung und Arbeiter vermehret, so

der bisherigen zum Theil verkehrten, zum Theil aber gar unterlaßnen Benutzung der Grundstücke und beynahe ganz vernachläßigten Viehzucht augenscheinlich seinen Grund hat.

Endlich finde ich wegen der diesem ohnzielsetzlichen Vorschlag entgegen zu stehen scheinenden neuerlichen Bestimmung der Brachezeit auf den ersten Junii hier noch anzumerken für nöthig, daß dieses Verbot eine nothwendige Folge des im abgewichnen Jahre emanirten Futterkräuter-Reglements und der darinne festgesetzte Heegungstermine war, und sich da wo die Aufhebung der Triften und Brachen nicht statt finden, oder die selbiges veranlaßte, Ursachen nicht cessiren sollten, allemal noch nothwendig machen werden. Den 6ten August 1783.

Dieser Aufsatz, obschon in Kanzleystil abgefasset, zeigt hinlänglich von den guten Herzen des Verfassers, dem es gewiß nicht übel zu nehmen ist, wenn er nach seinen Einsichten uud Kräften, so viel an ihm ist, das seinige zum Besten des Landes beyträgt. Herr Kammerassessor legte denselben sämtlichen Kammerräthen vor, und erhielt von dem Landkammerrath von Griesheim folgende Antwort, die wir um deswillen kein Bedenken tragen, hier einzurücken, weil ehedem dieser Kammerath des ganzen Landes Oekonomie genau wußte und dasselbe beständig durchreiste.

Antwort.

In dem von dem Herrn Cammerassessor B. an mich geschickten Aufsatz, die Abschaffung der Brache liegenden Felder, Futterkräuter-Ansaat, und Stallfütterung des Viehes betreffend, wird behauptet, daß

1) die bisherige Gewohnheit die Felder im dritten Jahr liegen zu lassen abgeschaft, und jedem Eigenthümer frey gelassen seyn soll, die Felder alljährlich zu bestellen.
2) Soll die bisherige Einrichtung der in Brache liegen-

den

so werden die Brachfelder bald verschwinden, wenigstens solle man niemand zwingen, sein Feld brach liegen zu

den Felder lediglich der Schaftrift zugeschrieben werden, es soll auch

3) zu Abwendung dieser Einbuse die Schaf- und Viehtrift gänzlich abgeschaft werden, und

4) zur Beybehaltung der Schafzucht, das Schafvieh, künftig im Frühjahr, Sommer und Herbst in Ställen oder Horden, welche in freyen Felde aufgeschlagen werden sollen, gefüttert werden, zu welchem Ende

5) und damit es nicht an Fütterung fehlt, soll die künftige Kräuteransaat auf denen vorjetzo Brache liegenden Feldern angebracht werden.

Diese fünf Vorschläge will ich folgender Gestalt beantworten, und dabey zeigen, daß keine allgemeine Principia bey der Wirthschaft angenommen und meines Erachtens einige wenige Fluren in den hiesigen fürstlichen Landen anzutreffen, in welche diese Einrichtung mit Nutzen zur Execution angebracht werden können, als

1) die Absicht, warum die Felder im dritten Jahre Brache liegen müssen, ist lediglich diese, daß solche durch öfteres ackern von Unkraut gereinigt und durch die Ausdünstungen imprägnirt werden. Ich sehe, daß dagegen eingewendet werden kann; es wären schon Gegenden und Fluren vorhanden, in welchen die Felder alljährlich bestellt werden. Ich gestehe solches zu, und will den Saalstrom und die an selbigen gelegnen Fluren zum Beyspiel anführen.

Wird aber dabey erwogen, daß am Saalstrom mehr Wiesen als Aecker anzutreffen sind, und daß diese Fluren zu beyden Seiten mit Gebürgen, welche zur Viehtrift und Hordenschlag nützlich, umgeben sind. Daß der in diesen Saalgrunde gelegne Acker von der besten Güte und Qualität ist, und daß das, was hier möglich ist, in solchen Fluren, wo die Menge und viel schlechtere Aecker und keine Wiesen vorhanden, ohnmöglich zu machen, und daß überdieß auf denen in solchen Auen gelegnen Aeckern, welche alljährlich bestellt werden, weniger Schocke und geringes Korn als auf Brache liegenden Ackern wächst, so ist nichts gewissers, als daß in Fluren von schlechter

Lage

zu lassen, wenn er es besser benutzen könnte. Es wird kein Gewächs im Lande erzeugt, wodurch nicht den Staats-

Lage bey Mangel an Wiesewachs die Kornerndten bey alljährlicher Bestellung der Felder ungleich geringer ausfallen muß.

2) Es ist ein Vorurtheil, wenn behauptet wird, daß die in ältern Zeiten Brache liegenden Felder halber gemachte Einrichtung sich blos auf die Schaftrift gründe und beziehe, und solcher zum Behufe angeordnet sey, weil die Nothwendigkeit, und der aus der Brache zu hoffen habende Vortheil bereits in vorstehenden §phen beschrieben ist, so will ich mich dabey nicht aufhalten, um so mehr weil ich glaube, daß die Schaftrift bey dieser Sache ein bloßes accidentale ist, und folglich kann

3) Die Schaftrift ohne Nachtheil und Schaden beybehalten werden, und es scheint auch

4) sehr bedenklich und meines Erachtens unmöglich das Schafvieh nach Ablauf der Winterfütterung im Frühjahr des Sommers und Herbst mit Nutzen füttern zu können.

Diese Absicht streitet wider die Natur des Schafviehes, welches im Frühjahr bey der besten Stallfütterung sich nach den Austrieb ins Freye und nach der Grüne sehnet, und bey längern Aufenthalt in Ställen verdirbt, und dieses ist die Ursache, daß solche Ortschaften, die eigentlich gar keine Schaftrift haben, zum Behuf ihres ausgewinterten Schafviehes die sogenannte Fastentrift bis Wallburgis hat müssen von den eigentlichen Triftberechtigten zugestanden werden.

Diesem tritt bey, daß eine ungeheure Menge grünes Futter zur Stall- oder Hordenfütterung nöthig ist, um so mehr, weil das Schafvieh, welches viel eckler ist als anders, im Fressen, bey den besten Appetit zu fressen, aufhört, wenn das in Raufen eingefütterte grüne Futter von ihren eigenen Odem erwärmt wird, und hiezu kommt, daß das Schafvieh das allerbeste grüne Futter, wenn solches von Regen angefeuchtet und naß wird, zum Fressen nicht begehret, und eher Hunger leitet. Endlich ist hiebey zu erwägen, daß es eine Ohnmöglichkeit scheint das Schafvieh in den hiesigen Sommermonaten oft genug

mit

Staatseinkünften durch Zehnten, Schatzung, Zoll und Accis und durch die Ersparung des Ausgangs oder Herein-

mit kalten und frischen Wasser zu versehen, und daß alles erwärmte und in die Fäulniß gehende Wasser dem Schafvieh schädlich ist, und daß folglich die Horden, in welchen die Schafe im Sommer gefüttert werden sollen, an einen vorbey fließenden Bach, aus welchen das Schafvieh willkührlich saufen kann, aufgeschlagen werden müssen, wodurch aber der Nutzen des so vortheilhaften Pferchschlags auf den Feldern vereitelt wird.

5) Weil, wie bereits erwähnt worden, eine gar große Menge grünes Futter zu einer beynahe Dreyvierteljährigen Stallfütterung erforderlich ist, so soll nach den etablirten principio das bisherige brach gelegne Feld mit künstlicher Gräserey besäet werden. Espercette, Luzerne und spanischer Klee sind die mir bekannten Sorten, welche zur Zeit zu der in hiesigen Fürstl. Landen etablirten künstlichen Gräserey gezählt werden können.

Da nun Espercette und Luzerne von solcher Beschaffenheit und Wachsthum sind, daß wenn der Saame bey der Gersten Bestellung zugleich mit ausgestreuet wird, demungeachtet der Abnutz in dem darauf folgenden Jahre geringe und kaum halb so ergiebig ist, als wenn sich derselbe in den folgenden Jahren besser bestocken und umlaufen kann, hingegen der spanische Klee, wenn solcher auf eben die Art ausgesäet worden, im folgenden Jahre vor Jacobi zweymal auf eine sehr ergiebige Art abgeschnitten und genutzt werden kann, so folgt, daß die Absicht eigentlich auf diese Art Klee genommen werden muß. Diese letztere Art Klee erfordert den besten Boden; wird nun erwogen, daß in den mehresten Fluren des hiesigen Fürstenthums viel schlechtes und hingegen wenig gutes und zur spanischen Kleeansaat schickliches Land anzutreffen ist, und daß der Landmann diesen Theil Landes zur Sömmerung an Erbsen, Lein, Kartoffeln, weise und gelbe Rüben nöthig hat, so kann und wird zur spanischen Kleeansaat wenig oder nichts bleiben, und folglich kann dem Mangel an Fütterung nicht abgeholfen werden.

Hereinziehung fremden Geldes der reichste Vortheil verschaft wird. Was ist es also für eine lächerliche Ausflucht

Dieses mein Angeben zu begründen, will ich zum Exempel die Fluren Groß- und Klein-Romstedt anführen.

Die Eigenthümer haben eine große Menge Feld, und sehr wenig Wiesewachs. Die Lage dieser Fluren ist so beschaffen, daß höchstens in einem in 300 Aeckern bestehenden Brachfeld 30 Acker von der Güte sind, daß solche mit Nutzen besömmert werden können.

Da nun diese Anzahl Aecker zu den vorhin beschriebenen Arten Sömmerung erforderlich sind, so bleibet zur spanischen Kleeansaat nichts übrig. Und wollte man seine Zuflucht zur Espercette nehmen, welcher in schlechterm Boden wächst, so wird der Endzweck um deswillen nicht erlangt, weil der Espercett im ersten Jahr wenig Dienste thut, der Eigenthümer aber, wenn der Espercett in folgenden Jahren stehen bleibt, den Vortheil an Winter- und Sommererndten verliert, welche derselbe für nützlicher in solchen Mittelacker hält, und welcher demselben denen zu entrichtenden Zinsen und andern Gefällen halber unentbehrlich zu seyn scheint. Endlich ist noch zu bemerken, daß ein großer Theil der hiesigen Gegenden gebürgig und so beschaffen ist, daß die an solchen Bergen in Menge catastrirte Felder durch die Wasserfluthen zum Fruchtbau unschicklich gemacht worden, und vor beständig Leede liegen müssen, daß auf solchen Stücken keine Art künstlicher Gräser erzeugt werden kann, daß diese Leeden als eine gesunde und nahrhafte Schaftrift gegenwärtig benutzt werden, und daß bey Abstellung der Schaftriften dieser Nutzen ohne einen andern zu erwartenden Vortheil gänzlich aufhöret und hinwegfällt. Synderstädt, den 18 Aug. 1783.

von Grießheim.

P. M.

Weil des Herrn Kammerassess. B. Wohlgeb. die rühmliche Beschäftigung übernommen, bey dem hohen Collegio, die Sachen, welche in das wirthschaftliche Departement gehören, zu referiren, so will ich vorläufig zu

verneh-

flucht, wenn man vorschützt, die Weide wird verkürzt, die Schafzucht vernachläßigt, und die zur Fabrikation nöthige

vernehmen geben, daß in erlaßnen Reglement die gänzliche Heegung des Luzerne und spanischen Klees betreffend, so vielen Widerspruch von den herrschaftlichen Pachtern und andern Triftberechtigten vorkommen wird, daß dieser §. eine Abänderung leiden wird.

Ich weiß die Absicht, und daß dadurch der Futterbedürftige desto mehr zu dieser Ansaat angereizet werden soll. Wird aber dabey erwogen, daß, wenn die Luzerne und Kleeansaat vermehret werden soll, daß es nicht möglich ist, die herrschaftlichen Unterthanen anzuhalten, solche Futterkräuter in jeder Flure in einer Lage und einem Striche anzusäen, und daß folglich nachgesehen werden muß, wenn jeder nach Beschaffenheit seiner Länderey solche Ansaat bewirkt, so legt sich auch zu Tage, daß wenn solche Futterkräuter mit der Gerste ins Sommerfeld gestreut und hie und dahin angesäet werden, daß es den Schafhirten ohnmöglich fällt, nach Alt-Michaelis, wenn die Schafe eine und mehrere Stunden in der Nacht aus den abgelegnen Triften in die Horden getrieben werden, solche angesäete Stücke zu heegen.

Die Veranlassung zur gänzlichen Heegung hat ohnfehlbar die Besorgniß, daß der Klee durch das Schafvieh möchte ausgerauft werden.

Ich gestehe zu, daß wenn der im Monat May angesäete Klee nach vollbrachter Erndte in den Gerstenstoppeln abgehütet werden sollte, daß derselbe zumal durch das Rindvieh ausgerauft werden kann.

Widerspreche aber der Möglichkeit des Ausraufens, wenn diese Futterkräuter bis Alt Michaelis geheeget, und alsdenn mit dem Schafvieh betrieben werden.

Diesen Satz zu behaupten füge noch bey, daß bekanntlich spanischer und Luzerne Saamen Anfang des Maymonats mit der Gerste ausgesäet wird, und daß dieser Klee, wenn derselbe bis alt Michael geheget wird, die Wurzel so tief in den Erdboden schlagen kann, daß diese durch kein Schafvieh kann ausgerissen werden.

nöthige Wolle und Häute würden verlohren gehen; wer hat in seinem Leben gesehen oder gehört, daß auf einem Brach-

Hiezu kommt noch, daß wenn der Klee von der Erndte an bis Alt-Michael geheeget wird, so hoch erwächset, daß solcher durch den Grundbesitzer abgegrasset werden kann; wird nun erwogen, daß diese Art Klee wenig Tage vor Alt-Michaelis abgegrasset wird, so ist hoffentlich nicht zu zweifeln, daß das Schafvieh die kurz hievon abgegrasten Kleestücke und Wurzeln dergestalt mit den Zähnen anfassen können, daß solche mit der Wurzel können ausgerauft werden. Wobey überlassen wird, ob von dieser freundschaftlichen Erinnerung zu seiner Zeit soll Gebrauch gemacht werden. Synderstädt den 7 Nov. 1783.

von Grießheim.

Beantwortung

über die von dem Herrn Cammerrath von G. geäußerten Gründe, auf welche die Unmöglichkeit der Stall- und Hordenfütterung der Schafe und das hiezu nöthige Futter durch künstliche Wiesen in hiesigen Lande zu verschaffen beruhen soll.

So wenig auch wieder die bekannte Wahrheit, daß keine allgemeine Principia bey der Landwirthschaft angenommen werden können, einzuwenden ist, so viel wäre gegen die behauptete Meynung, daß in den hiesigen Fürstl. Landen die Stall- und Hordenfütterung nur an wenig Orten, mit Nutzen einzuführen sey, zu sagen, und mit Zuverläßigkeit das Gegentheil zu behaupten, indem sich bey genauer Untersuchung, welche aber nothwendig von Wirthschaftsverständigen, so für und nicht wider die Sache sind, geschehen müßte, gewiß finden wird, daß bey den allermeisten Gütern im Lande die Stall- und Hordenfütterung der Schafe mit beträchtlichem Nutzen einzuführen möglich sey.

Daß das Brache halten in wohlbearbeiteten Feldern zur Reinigung der Aecker eben so wenig nothwendig, als die Imprägnation durch die Ausdünstung zu beträchtlicher Fruchtbarkeit beytrage, sondern daß häufiger Dünger nebst regelmäßiger Begabtung des Ackers schlechte und gute Felder verbessere, bedarf wohl bey geübten Landwirthen keinen

Brachfeld, das alle drey Wochen umgeackert wird, mehr Gras wächst, als auf einem mit Fleiß und Sorgfalt

keines Beweises, wohl aber bey denen, welche aus Mangel an Erfahrung nicht der Meynung sind; diese ersuche ich, sich die Bewirthschafftung derer im Altstädtischen als auch in hiesigen Fürstenthum gelegnen Kammergütern genau bekannt zu machen, wo sie verschiedene Güter finden werden, die drey Theile ihrer Brache besömmern, und dennoch die reichlichsten Kornfrüchte bauen, welche verqueckte Aecker nicht tragen würden.

Ob diese Güter gleichwohl nicht im Saalgrunde liegen, so gebe ich jedoch gerne zu, daß jene mit diesen ähnliche Vorzüge vor andern Gütern an Wiesewachs und Triften haben mögen, ohne welche der Wohlstand ihrer Felder mit so ausgebreiteter Sömmerung ohnmöglich zusammen bestehen könnte.

Haben wir also überzeugende Beyspiele vor uns, daß ein richtiges Verhältniß zwischen Aeckern und natürlichen Wiesen der mittelmäßigen Boden zum tragbarsten und das Brache halten unnöthig machen kann, warum sollten uns denn so mächtige und unüberwindliche Zweifel im Wege stehen, allen den Vortheil auch auf solchen Gütern, die Mangel an natürlichen Wiesen haben, durch künstliche zu bewirken, da wir uns zumal reichlicheres, nahrhafteres und gesünderes Futter von letztern als von erstern versprechen können, wodurch der Viehstand und mit diesem der Dünger soviel vermehrt wird, daß den Aeckern die erforderliche Besserung gegeben werden kann, die einem Boden, so alljährlich tragen soll, nothwendig ist, wozu die abgefallenen Blätter und Wurzeln von Klee kommen, die gewiß in der Folge dem Acker mehr düngend als zehrend sind; dahero die Sömmerung von Klee nicht mit der gewöhnlichen von Rübsaamen, Flachs, Möhren ꝛc. in Vergleichung gezogen werden kann, und also auch nicht zu befürchten stehet, daß die Früchte durch den Klee, so wie von anderer Sömmerung an Qualität und Quantität sich vermindern würden, welches die Erfahrung bereits selbst in hiesigen Landen bestätiget.

Da in ältern Zeiten nicht darauf gedacht wurde, wie dem Wiesenmangel abgeholfen werden könnte, so war dem Acker, welcher nicht alle drey Jahre oder doch wenigstens

falt gewarteten Klee- und Wieſenboden, und könnten nicht zehnmal mehr Schafe und anderes Vieh von den Brach-

ſtens ſehr ſparſamen Dünger erhielt, freylich nöthig, im dritten Jahre Brache zu liegen, um ihn nicht in der Folge auf einige Zeit ganz untragbar zu machen, eben ſo nöthig aber war die Brache dem Schafvieh, wenn ſolche blos von der Weide den Sommer über erhalten werden ſollten, und iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die Schafe eine der erſten Veranlaſſungen zu Brache halten geweſen ſeyn mögen, beſonders da die Brache der Unterthanen die Schafe ihrer Herrn größtentheils erhalten mußten, alſo aller Vermuthung nach die Schaftrift beym Brache halten eben ſo wenig ein accidentale iſt, als ſie in der Zukunft bey einem ausgebreiteten Kleebau mit ihren zeitherigen Rechten auf die Brache ohne beträchtlichen Schaden beybehalten werden kann.

So bedenklich die Hordenfütterung der Schafe den altgläubigen Landwirthen auch ſeyn mag, ſo iſt jedoch die Möglichkeit davon nicht mehr zu bezweifeln, da wir die damit gemachten Proben ſowohl im Kleinen als Großen mit dem beſten Erfolg vor uns haben.

Ob ich gleich dieſe Art von Unterhaltung der Geſundheit der Schafe im geringſten nicht nachtheilig, ſondern zuträglich halte, da die Erfahrung gegeben, daß aus dem Winter gekommene magere und dem Auge nach für krank gehaltene Schafe binnen ſechs wöchentlicher Kleefütterung nicht nur fett, ſondern auch geſund gefunden worden, alſo dieſes Futter nicht wider die Natur der Schafe ſeyn kann, ſo gebe ich zu, daß ſich ſolche Schafe, die im Frühjahre mit dem in Winter aufgeharkten und zurück geworfnen Stroh gefüttert worden, nach den Grünen ſehnen, und wenn ſie es erhalten, doch nur ihr Leben dürftig hinbringen, da die, ſo mit genugſamen gedörrten grünen Futter gefüttert ſich ohne Weide ſtark an Fleiſch und Wolle halten.

Wiewohl nun zwar bey der Stall- und Hordenfütterung den Schafen die Weide nicht ganz benommen iſt, ſo bleibet immer gewiß, daß zum hinlänglichen Unterhalt der Schafe, ſo neun Monate im Jahr gefüttert werden ſollen,

Brachfeldern ernährt werden, wenn solche mit reichen Futterkräutern angebaut wären. Wäre aber dem gemeinen

len, eine beträchtliche Menge grünes Futter gehöret, welches aber sich durch spanischen Klee zu verschaffen möglich wird, auch bey mäßiger Fütterung nicht zu befürchten stehet, daß der Klee in freyer Luft von dem Odem der Schafe sich erwärmen sollte, so wie das Schaf den naß gewordnen Klee niemals ganz versagt, wenn es ihn auch nicht so gierig, wie den Trocknen anfällt.

Auch der Schein von Möglichkeit, daß es den Schafen, so in Horden gefüttert werden, an frischem Wasser fehlen sollte, läßt sich nicht finden, da sie so oft wie nöthig, nach dem besten und gesundesten Wasser leichter als die, so ihrer Weide nachgehen müssen, gebracht werden können, wenn die Horden auch entfernt von fließenden Wasser stehen sollten.

Die folgenden Gründe, so gegen die Stall- und Hordenfütterung der Schafe sprechen, sind sich meines Erachtens mit den vorhergehenden ähnlich, da zwischen verhungern und verdursten kein Unterschied ist. So wie aber nicht leicht jemand auf den Einfall kommen wird, die Schafe auf einen solchen Acker, wenn anders einer existirt, in Horden zu bringen, wovon sie zu keinem gesunden Wasser gebracht werden könnten, eben so wenig läßt sich vermuthen, daß die Stall- und Hordenfütterung den Gütern angerathen werden wird, welchen der schlechte Boden die hiezu nöthige Kleefütterung versagt.

Diese Art Güter haben gemeiniglich solche Plätze zu ihrer Schafweide, so zu nichts bessers zu nützen sind, und die ohne die dürre Brache zu Hülfe zu nehmen, die Schafe ziemlich gut ernähren.

Solche Güter können vielleicht eben sowohl die Einschränkung der Sömmerung aufheben, als die, so Hordenfütterung einführen. Ist dieses, so wäre der erste Endzweck ohne die Kleeansaat ebenfalls erreicht. Zudem ist der Boden in hiesigen Landen größtentheils solcher, den der spanische Klee erfordert. Boden von Sand und Kieß ist der wenigste im Lande, und in allen übrigen Erdreich kann der spanische Klee mit Vortheil gebauet werden,

nen Besten nicht viel mehr daran gelegen, daß für 100 Schafe 500 arbeitsame Einwohner mehr ernährt würden,

vorzüglich in feuchtem nicht aber allemal im besten Lande.

Wäre auch, wie es nicht ist, in der Wahrheit gegründet, daß in hiesigen Fürstenthum der Acker mehr in schlechtem als gutem Boden bestände, so trägt dieser Boden doch ganz zuverläßig span. Klee und Espercette, von welchem auf jedem Acker im zweyten Jahr gegen 16 und im dritten auf 30 bis 40 Centner gedürrtes Futter zu rechnen ist.

Gegen diesen Gewinn, welchen ich nur zu 6-8 Rthlr. jährlich anf lage, kann man wohl einige Schock elende Frucht vermissen, die ohnehin in solchen Ländern dem Mißwachs leicht unterworfen, und in dem Durchschnitt gewiß nicht auf 3 Rthlr. jährlichen Ertrag zu rechnen ist.

Gesetzt Romstedt und andere Dörfer könnten die vorgeschlagne spanische Kleeansaat schlechter Felder halber nicht zu der gewünschten Vollkommenheit bringen so wäre der Plan von der Stall- und Hordenfütterung deswegen um keinen Punkt verrückt, da diese mehr für Güter ist, als für Bauern, denen ohnehin das Schafvieh von keinem beträchtlichen Vortheil seyn kann, hingegen aber die Rindvieh-Nutzung weit höher als Güter treiben können, da jene immer den neunten Theil Stroh nach Proportion mehr denn diese haben, auch die nöthige Abwartung des Viehes durch ihre und der ihrigen Hände größtentheils selbst geschieht, worauf bey dem Rindvieh sehr viel ankommt. Diese Art Vieh läßt sich vorzüglich mit vielem Nutzen von Luzerne und Espercette, welcher in den Romstedter Feldern gewiß wachsen wird, so wohl Sommer als Winter nähren, und wo diese beyden Futterkräuter wachsen, liegt es nur am guten Willen, den Viehstand zu vermehren und den Boden zu verbessern.

Gesetzt auch es wären einige Kammergüter bey denen die Stall- und Hordenfütterung durchaus nicht einzuführen sey, so muß eine für Herrn und Unterthanen höchst nützliche Sache deswegen nicht für unmöglich gehalten werden, zumal sie sich wahrscheinlich nicht auf den Wenigsten,

den, davon 10 dem Lande mehr eintragen, als 100 Schafe, indem erstere das Land bauen, diese aber solches zur Einöde machen, wenn sie nehmlich nach dem alten Schlendrian fort gehalten werden. Mit der Weide des Rindviehes hat es gleiche Bewandniß, dieses muß der faulen Gewohnheit auch zur Ausflucht dienen. Allein zu geschweigen, daß der beste Nutzen des Rindviehes an Milch und Dung verlohren gehet, wenn es auf das dürre Brachfeld getrieben wird, so wird jeder, der darauf Achtung giebt, finden, daß sich das Vieh nur hungrig läuft, und wenn es nach Hause kommt, eben so viel frißt, als wenn es den ganzen Tag im Stall gelegen hätte. Uebrigens muß man gestehen, daß alle Seuchen und Krankheiten des Viehes, hauptsächlich der ungeräumten Gewohnheit, das Vieh in Wind und Wetter herum zu jagen, zuzuschreiben sind. Die Ab-

 wechs-

nigsten, sondern auf denen meisten Kammergütern anbringen läßt.

Dieses wäre das, was ich den gemachten Einwürfen gegen die Stall- und Hordenfütterung der Schafe entgegen zu stellen hätte, wobey ich übrigens mein Befremden über die von dem Herrn Cammerrath von Grießheim gethane Aeusserung sowohl von hiesigem Lande, als auch von Kleebau nicht bergen, und die Behauptungen, daß

1) weniges schickliches Land in hiesigen Fürstenthum zum spanischen Kleebau zu finden, auch daß
2) der Espercette um deswillen unzulänglich sey, den Wiesenmangel zu ersetzen, weil er erst im dritten Jahre seine vollkommene Erndte giebt, so wie endlich
3) dessen sehr unwirthschaftliche und unrichtige Berechnung daß die Aecker so kein anderes Futterkraut als Espercett tragen, vortheilhafter mit Frucht benutzt werden können, mit sonstigen ökonomischen Kenntnissen desselben nicht vereinigen kann.

von M.

wechslung der Trockne und Näße, der Kälte und Wärme macht auf den Körper des Thieres eben die gefährliche Wirkung, wie auf den Menschen, und das elende unreine Brachgras kann unmöglich eine so reiche und gesunde Nahrung geben, als das mit Fleiß gebauete und sorgfältig ausgewählte Gras- und Kleefutter. Vor 1000 Jahren, da unsere Vorfahren Hordenweiß herum zogen, war diese Oekonomie noch erträglich, weil bey zehnmal wenigern Menschen und Vieh gleiche Landesgröße auch gleiche Menge von Futter lieferte, jezo aber, da aus Höfen Dörfer, und aus Dörfern volkreiche Städte geworden, sollte man billig den Landbau nach unsern vermehrten Bedürfnissen einrichten.

Nicht einmal die Gemeindetriften und allgemeine Weiden sollten mehr Statt finden, dann so vorzüglich solche vor dem Brachfeld wären, so macht doch dieses, daß jeder die Weide allein genießen will, daß mehr zertreten und verdorben wird, als das Vieh genießen kann. Die Erfahrung zeigt auch, daß, wo diese Weiden umgebrochen, und unter die Einwohner vertheilt werden, in einem Jahr mehr Nutzen erhalten wird, als vorher durch die Weide in 10 Jahren nicht geschehen. Alles was gemeinschaftlich verwaltet wird, taugt wenig, jeder sucht seinen eignen Nutzen, und wenn er nur für einen Batzen genießen kann, so bekümmert er sich wenig darum, wenn das gemeine Beste für 10 Fl. darunter leidet. Dies sind lauter alte Ueberbleibsel, an deren Verbesserung der Landmann nicht denkt, weil er nichts für möglich hält, als was er sieht, das wirklich ist. Wenn also vernünftige einsichtsvolle Leute nicht Rath schaffen, oder mit einem rühmlichen Beyspiel vorangehen, so bleibt es ewig bey dem alten Landverderblichen Schlendrian. Der Landmann kann nicht aufkommen, weil er alles verkehrt anfängt, und das allgemeine

meine Einkommen wird nicht vermehret, weil niemand bis zur Quelle zurück gehet.

Es sind noch große Lücken in der besondern landwirthschaftlichen Verfassung, wohin ich insonderheit den mangelhaften Futterbau, die elende Viehwirthschaft und die Brodlosen Wintergewerbe des Landmannes nebst andern untauglichen Einrichtungen rechne, weil aber diese Abhandlung ohnehin etwas weitläuftig geworden, so will ich die weitere Fortsetzung bis zu einer andern Zeit versparen. Wer aber gegen dieses Gesagte etwas mit Grund einzuwenden weiß, oder wer eins und das andere von mir weitläuftiger ausgeführet und erwiesen zu sehen wünschte, der wird mich sehr verbinden, wenn er mir durch öffentliche oder Privatschriften Gelegenheit giebt, die Wahrheit genauer zu prüfen, und das in ein näheres Licht zu setzen, was ich gegenwärtig nicht für Dunkel ansehe, oder was der enge Raum einer Abhandlung mir diesesmal verbietet.

II. Abhandlung.

Von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft.

Ich hätte nun zu Folge einer in voriger Abhandl. geschehenen Zusage von denen der Landwirthschaft so nachtheiligen Hindernissen, die aus dem mangelhaften Futterbau und der elenden Viehwirthschaft entstehen, handeln sollen, allein der in diesem Geschäfte weit erfahrnere Herr Oekonomierath Bernhard hat durch seine zuverläßige Abhandlung von Futterbau und Verbesserung der Rind- und Schafviehzucht, mein Versprechen besser ausgeführet, als man von mir hätte erwarten können, ich will also hier nur eine kleine Anwendung auf die Churpfalz machen, in wiefern die in belobter Schrift

ange-

angeführten Erfahrungen, in hiesiger Gegend brauchbar seyen, und was für Gegenden dieses neue Ackersystem wider sich haben möchte.

Erstlich ist bekannt, daß keine Gegend in der Churpfalz befindlich, worinn nicht wirklich hin und wieder einige Kleeäcker angetroffen werden. In den heißesten Erdarten der Gegend von Schwäzingen sowohl als in den schweren und kalten Feldern, in den Oberämtern von Simmern, Lautern und Mosbach, desgleichen in den leimkies- und mergel- oder kalkartigen Erdstrichen der Oberämter Kreuznach, Oppenheim, Neustadt und Heidelberg, kommen die drey bekannten Kleearten treflich fort. Dieses beweiset ohne Widerspruch, daß kein Boden so unfruchtbar sey, der nicht zum Kleebau tauglich wäre. Ja an den meisten Orten insonderheit in dem Oberamte Bretten, desgleichen in dem benachbarten Greichgau hacket man steinartige Berge und Wüsteneyen um, und säet Klee dahin, wo niemand vorher das Herz hatte, nur einen Halm Frucht zu bauen. Dieser giebt nicht nur reichen Nutzen durch das künftige Futter, sondern bereitet den Boden zu einer einträglichen Fruchterndte, wobey noch dieses als ein überaus großer Vortheil in Erwägung zu ziehen ist, daß man auch in den schlechtesten Gegenden den Klee ohne Dung mit Nutzen anbauen kann; wie mir jedermann dießfalls in hiesiger Gegend bezeugen muß, daß ich auf Aeckern, die vielleicht seit Erschaffung der Welt nicht gedüngt worden, und wo der Morgen nicht mehr als 2 Malter Haber ertrug, in diesem Jahr über 50 Centn. dürren Klee erhalten habe, ungeachtet nur für 40 Kr. gemahlner Gyps*) und eben so viel Salzasche darauf gestreuet worden.

*) Die fleißigen Bauern in Chursachsen haben durch ihre Versuche das schädliche im Kleebau und Gyps gefunden:

worden. Bedenkt man nun daß kein Gewächs weniger Mühe und Wartung erfordert als der Klee, wenn solcher

den: Klee sagen sie darf man nur alle 9 Jahre auf das nemliche Feld bringen, weil er alle 6 Jahre darauf gebracht, versagt hat.

Gyps auf Wiesen einmal gebracht, thut außerordentliche Wirkung, öfters dahin gesäet, zerstöret er den Rasen, und man wird gezwungen, die Wiesen umzureissen. Ich lege daher die sichersten und wahrhaften Resultate vom Gyps meinen Lesern vor.

Nach den Entdeckungen des Herrn Marggravs ist der Gyps eine mit Schwefelsäure verbundene Kalcherde. Kocht man den Gyps mit gleich schwer Alkali, so reißt das Alkali die Vitriolsäure an sich, und das übrige wird wieder, was es vorher war, nämlich eine reine Kalcherde. Eine bekannte Eigenschaft des rohen Kalchsteins ist es, daß solcher bey eintretender feuchter oder regnerischer Witterung sogleich Feuchtigkeit anzieht, oder schwitzt, weswegen auch z. B. das nächst an einer von Kalchstein aufgeführten Mauer über Winter liegende Heu immer schimmlicht wird, welches im Gegentheil bey einer Mauer von glasartigen Sand oder Backsteinen nicht geschiehet. Ziehet nun der Kalchstein in Gebäuden, wo die Luft nicht einmal einen freyen Zug hin hat, die Feuchtigkeit so stark an, um wie viel mehr muß er diese Wirkung äußern, wenn er dem Thau und der Luft immer ausgesetzt ist?

Daß der Gyps die Eigenschaft habe, Feuchtigkeit an sich zu ziehen, bestätigen folgende Erfahrungen: 1) Schlägt der Gyps bey anhaltendem Regen, oder auf ganz naßen Feldern niemalen an. 2) Bey anhaltender Dürre, wenn zugleich auch kein oder nur selten Thau fällt, schlägt der Gyps eben so wenig an, wovon man im trocknen 1780ger Sommer den deutlichsten Beweis gesehen. 3) Wenn Kleeäcker oder Wiesen beysammen liegen, wovon nur einige begypst sind; so zeigt sich, daß auf jenen, welche mit Gyps bestreuet worden, der Thau stärker als auf die andern fällt, auch länger, fast bis 10 Uhr, liegen bleibt.

Aus

cher einmal gesäet ist, so sieht man ganz klar, daß auch der ärmste Mann im Stande ist, seine ungedüngten Aecker

Aus dieser Eigenschaft des Gypses läßt sich zwar leichtlich erklären, wie er zum Wachsthum der Pflanzen beytragen könne, aber warum äußert nur der Gyps bey Klee und hingegen bey Halmfrüchten gar keine Wirkung? der Gyps schlägt nur bey jenen Pflanzen an, welche eine vegetabilische Düngung zurück lassen, oder wenigstens den Boden nicht ausmagern, und das sind solche Pflanzen die ihre Nahrung vorzüglich aus der Luft ziehen, wovon der Grund hauptsächlich in ihrer Struktur und besonders den Blättern zu suchen ist. Hales in seiner Statik der Gewächse sagt p. 93.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Luft mit vieler Gemächlichkeit in die Pflanzen gehe, und zwar nicht allein mit der durch die Wurzel gehenden Hauptnahrung, sondern auch durch der Stämme und ihrer Blätterfläche und solches vornehmlich des Nachts geschehe, wenn sie aus dem Stande des Verdünstens in den Stand eines starken Saugens treten. Die Blätter heißt es p. 182. thun zum Wachsthum unendliche Dienste. Sie dienen gleichsam zu Pumpen, die Nahrungstheile zu erheben, und bis zu der Frucht-Anziehungs-Sphäre zu leiten; welche Frucht denn auch, wie junge Thiere mit Werkzeugen versehen ist, die solche Nahrung saugen und an sich ziehen können.

Daß die Blätter zum Wachsthum der Pflanzen beytragen, und gemeiniglich deren untere Seite, bey manchen Pflanzen auch die obere und untere Seite zugleich geschickt sey Feuchtigkeit an sich zu ziehen, und nährende Theile aus der Luft zuzuführen, beweisen die an trockenen Klippen wachsende kräftigste Pflanzen; oder man sage mir die Ursache, warum manche Gewächse vor andern den Acker aussaugen oder mager machen.

So entkräftet z. B. Reps den Acker weit weniger als Waizen. Nach Reps kann man Waizen aber nicht umgekehrt nach Waizen Reps säen. Desgleichen weiß man Fälle in der Pfalz, wo man Reps 10 Jahre unausgesetzt auf dem nemlichen Acker mit gutem Erfolg erbauet

Aecker zu benutzen, ja solche zu einem Düngermagazin zu machen, wovon er mit dem erlangten Futter in kur-

zer

bauet hat, hingegen ist es eine bekannte Sache, daß ein gleiches auch bey überflüßiger Düngung mit Waizen nicht angehet.

Daß nun in specie der dreyblätterige Klee seine Nahrung nicht sowohl aus der Erde, als vielmehr vom Thau und aus der Luft durch die Blätter an sich ziehe, und ihm aus diesem Grunde die Wirkung des Gypses zu statten komme, glaube ich durch folgende Gründe behaupten zu können.

1) Kann man schon mit blossem Auge an dessen Blättern auf jener gegen die Erde gerichteten Seite die Menge der einsaugenden Gefässe wahrnehmen, und vielleicht ist es diesen zuzuschreiben, daß der gedörrte Klee noch aus dem Boden bey jeder einfallenden nassen Witterung wiederum Feuchtigkeit an sich ziehet, und so weit die Luft eindringen kann, gemeiniglich schimmlicht wird.

2) Ist es einem jeden Landwirth bekannt, wenn der Klee gemähet wird, wie drey manchmal auch vier Wochen hingehen, bis er wiederum ungefehr Hand hoch getrieben hat, sobald solcher aber diese Höhe erreichet, und durch seine Blätter den Boden beschatten, auch den Thau durch solche anziehen kann; so gelangt er hernach in den folgenden 14 Tagen gemeiniglich zu einer Höhe von einem und einem halben bis 2 Schuhen.

3) Würde der Klee seine Nahrung hauptsächlich aus dem Erdreich ziehen, so müßte selbiger nach Proportion, als er lange darauf gestanden und wohl gerathen ist, einen Acker ausmagern, allein so äussert sich das umgekehrte Verhältniß, da je besser der Klee geräth, desto gewissere Hofnung hat man sich hernach bey der Frucht zu machen.

Herr Pfarrer Frommel sucht in seiner Theorie vom Kleebau, die Fruchtbarkeit, welche man in Kleeäckern bemerkt, einzig den durch die anziehende Kraft des Klees in die Erde hinabgeführten Dünsten zuzuschreiben. Es hat aber Herr D. Köhlreuter in

Carls-

zer Zeit alle übrige Felder verbessern kann. Man könnte mir vielleicht einwenden, durch den vermehrten Anbau

Carlsruh in seiner über diese Theorie heraus gegebenen Prüfung behauptet: daß offenbar das meiste gute, was der Verfasser bey diesen und folgenden Versuchen von dem angebauten Klee herleitet, vielmehr dem Gyps zugeschrieben werden müßte.

Insgemein schreibt man diese Fruchtbarkeit oder die sogenannte vegetabilische Düngung den abgefallenen Blättern und zurück gebliebenen Wurzeln zu, ich will auch gern zugeben, daß sie einiges beytragen: das hauptsächlichste beruhet aber darauf, daß die Luft unter mastwachsenden und dickstehenden Klee stockt, in einen gewissen Grad von Fäulniß übergehet, und selbst in der Erde eine Gährung verursacht, wodurch selbige locker und zu Einsaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht wird.

Der nähere Beweis beruhet auf folgenden:

1) Wenn mast und dick stehender Klee besonders bey heissem Wetter abgemähet wird, so kann man schon durch den Geruch die hier nun befreyte, stockende und faulende Luft wahrnehmen; und man trift nicht selten hier Plätze an, wo der Klee auf dem Boden wirklich zu faulen anfängt, und nach gleichem Verhältniß, als hier der Klee gut gestanden, wird auch das Erdreich locker, und man hat bey der folgenden Frucht sich gute Hofnung zu machen.

2) Wie viel diese Lockerheit zur künftigen Fruchtbarkeit des Ackers beytrage, bin ich noch dadurch überzeugt worden, daß als ich einen Kleeacker zur Hälfte dem Schäfer zum abwaiden eingeräumet, im folgenden Jahr die Früchte auf der andern Hälfte ungleich besser gerathen sind.

3) Daß der Gyps zur Auflockerung des Erdreichs vieles beytrage, ist hieraus erweislich, weil trockene Wiesen, wo der Gyps seit mehrern Jahren anhaltend gebraucht wird, zu locker werden, und der Rasen sich gleichsam losschälet; daher manche Landwirthe solchen gänzlich weglassen. Auf Aeckern thut er indessen ganz seine Dienste, wie folgt:

bau der Futterkräuter würde dem Fruchtbau vieles Feld entzogen, und wenn man den Klee in die Brachfelder baue,

In der Pfalz bey Heidelberg zu Münchzell ist vor ungefähr 20 Jahren ein wüstgelegener Platz von drey und einen halben Morgen umgebrochen worden, solcher wurde das erste Jahr mit Haber und dann mit Esper bepflanzt, welcher hernach jährlich mit Gyps bestreuet worden. Als dieses Stück Esper 1779 herumgerissen mit Haber angesäet wurde, sind zu gleicher Zeit auch die fernern noch daben wüst gelegene sechs und einen halben Morgen Feld mit Haber angesäet worden, jedermann glaubte, daß das erstere Stück eine geringere Erndte liefern würde. Allein es äusserte sich gerade das umgekehrte Verhältniß, indem man auf dem Esper Acker 94 Garben per Morgen und auf dem bisher wüste gelegenen Acker nur 77 Garben eingerndtet hat. Im Jahr 1780 lagen beyde Stücke Feld brach und wurden im Herbst mit Spelz besäet, da dann 1781 der Morgen vom Esperfeld abermal 206 Garben und der andere Acker 116 Garben ertragen.

Da diese beyde Stücke Feld niemals gedüngt, und durchaus auf gleiche Weise bearbeitet waren, so ist der Schluß richtig, daß der ganz unerwartete reichliche Ertrag der drey und einen halben Morgen, theils eine Wirkung des Gypses, theils eine Folge des Esperbaues sey.

Der Gyps hat als ein Kalchstein die Eigenschaft den Thau und die Feuchtigkeit an sich zu ziehen, und lange zu behalten, und trägt daher auch blos zum Wachsthum jener Pflanzen bey, welche ihre Nahrung nicht sowohl aus der Erde als vielmehr vom Thau und aus der Luft ziehen, und wenn solche alsdann einmal so weit gediehen, daß sie den Erdboden stark beschatten, so stockt hier die Luft, gehet in eine gewisse Fäulniß über und verursacht selbst in der Erde eine Gährung, wodurch selbige locker gemacht, und zu Einsaugung befruchtender Theile geschickt wird.

Im Oberamt Heidelberg und auf dem Kreichgau wo der Gyps vermuthlich am stärksten in ganz Deutsch-

baue, ſo litte die Viehweide und Schäferey. Allein auf erſteres iſt zu merken, daß es um viele Frucht zu erhal-

land gebraucht wird, hat man ſich durch eine mehr als 20jährige Erfahrung nunmehr glücklich über alles Vorurtheil hinausgeſetzt, und ſiehet den Gyps in ſo fern er zu Betreibung des Kleebaues ſo außerordentlich vieles beyträgt, als ein wichtiges Geſchenk des Himmels an. Hingegen in Heilbronn iſt er verboten, weil er die Hagelwetter herbeyziehet, und im Würtembergiſchen geſchiehet kein Unglück im Himmel und auf Erden bey dem Vieh und an den Erdgewächſen, welches vom Landmann dem Gyps nicht auf die Rechnung geſchrieben würde. Einer der gewöhnlichſten Vorwürfe, welche dem Gyps ſeine Feinde und zum Theil ſelbſt ſeine Freunde und Vertheidiger machen, iſt dieſer, daß er die Felder ausſauge, wir haben aber gehört, daß dieß ungegründet ſey, doch ſind folgende Regeln zu beobachten.

1) Iſt es ganz ungegründet, wie viele Schriftſteller behaupten, daß der Gyps bey naſſer Witterung ausgeſtreuet werden müſſe. Im Gegentheil haben mehrfältige Erfahrungen gelehrt, daß der Gyps am beſten und ſchnellſten anſchlage, wenn er bey ſchönem Wetter ausgeſtreuet wird, und erſt 8 bis 14 Tage hernach Regen darauf erfolget.

2) Ferner iſts am beſten, wenn der Gyps in den erſten Frühlingstagen, welche gemeiniglich in den Merzmonat fallen, ausgeſtreuet wird; da diejenigen, welche den Gyps aus Abſicht oder Nachläßigkeit erſt Ausgang Aprils oder Anfang Merzs ausſtreuen, dieſen Vorzug in manchen Jahren mit Schaden büſſen müſſen.

3) Ohngefehr 4 Centner iſt für ein Morgenfeld von 160 Ruthen die rechte Quantität. Sonderbar iſt es, daß wenn man dieſes Quantum doppelt oder dreyfach nimmt, ſich bey dem Klee deswegen kein ſtärkerer Trieb oder Wirkung äuſſert, aber deſto gewiſſer iſt der Schade ſowohl bey dem Klee als auch hernach bey der Frucht, wenn man am vorbemelderen Quanto abbricht.

4) Iſt

erhalten, nicht sowohl auf viele, weit mehr aber auf gute

4) Ist es gleichfalls nachtheilig den Gyps nicht auf einmal, wie mehrere Landwirthe gewohnt sind, sondern die eine Hälfte im Frühjahr und die andere Hälfte nach dem Klee mähen aufzustreuen.

5) Je zärter der Gyps gemahlen oder gestoßen ist, desto besser schlägt solcher an.

6) Auf Erbsenäckern ist nicht rathsam Gyps zu streuen, da begypste Erbsen sich selten weich kochen, welches vermuthlich daher kommt, weil solche zu naß aufwachsen.

7) Der anhaltende Gebrauch des Gypses wird auf Wiesen nachtheilig, es trift aber dieses bey Wiesen nicht ein, welche jährlich unter Wasser gesetzt werden, das einen Schlamm zurückläßt, sondern es kann hier der Gyps mit Vortheil gebraucht werden.

Schubart ließ im Jahr 1777 auf einem Kleestück alle 20 Schritte Pfähle mit Nummern in den Rain schlagen, ließ an einem und dem nämlichen Tag auf einem Fleck mit Schaf, auf dem andern mit Küh, auf dem dritten mit Pferdemist und so fort mit Mergel, Teichschlamm, Gyps, Asche Dungsalz, Kalch, fetter Mistlacke, Hühner- und Taubenmist düngen, der Gypsfleck zeichnete sich vor andern aus. Blätter und Stengel waren viel häufiger, und fetter als alles übrige. Ein fleißiger Nachbar ahmte die Gypsdüngung nach, und machte in den Jahren 1782. 83. 84. die merkwürdige Erfahrung, daß, da alle Leute schlechten Haber erndteten, er auf seinem vor drey Jahren begypsten Acker außerordentlich schönen Haber hatte. Der Gyps bewieß also noch im dritten Jahr seine anziehende Kraft. Doch würde man seinen Acker verderben, wenn man ihn 4 bis 6 Jahre hintereinander gypste, man muß auf die Gypsdüngung eine Mistdüngung folgen lassen. Hat man keinen Gyps, so streut man dafür, aber etwas reichlicher rohen ungebrannten und gemahlenen Kalkstein auf. Auch Alabaster, Marmorstaub u. s. w. thut die nehmlichen Dienste.

In dem zweyten Theil meiner Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft habe ich dreyer-

gute Aecker ankomme, letztere verschafft der Klee, und man wird überall aus den Zehntregistern *) ersehen, daß, wo

ley Versuche bekannt gemacht, die auf den Fürst Fürstenbergischen Gut Lahna, auf der Gräflich Rothenhanischen Herrschaft Rothenhaus, und auf den Baron Hildebrandischen Gütern geglückt sind. Auf den ersten hat die zermalmte Steinkohle, wie auch der Abfall davon größere Wirkungen gethan, als der Gyps selbst, auf der zweyten die brausenden Erdarten, nemlich solche die mit Scheidewasser aufbrausen. Dergleichen giebt es im Gothaischen vorzüglich um Ichtershausen dreyerley, wie der Hofgärtner Eichhof jedem Wisbegierigen zeigen kann. Auf den Hildebrandischen hat Vitriolerde über Klee gestreuet grössere Dienste geleistet, als Steinkohlenasche und Gyps. Da das Herzogl. Weimarische Land, besonders die Gegend um Jena so sehr mit Gyps gesegnet sind, so muß sich der Patriot wundern, daß der Landmann noch so träg und so wenig auf seinen Nutzen bedacht ist, den Gyps in seiner Wirthschaft zu gebrauchen.

Ich weiß wohl, daß ein großer Weimarischer Landwirth weder auf seine Esperstücke Dung bringt, noch auf den rothen Klee Gyps, aus der Ursache, weil ihm ohnehin aller Klee bey seinen guten Feldern gut wächst, und ihm mit mastigen Klee, der sich gern lagert und fault, nicht gedienet ist, doch würde er, wie er mir gestanden, im Fall, seine Kleestücke nicht freudig wüchsen, Gyps gebrauchen.

*) Zu einem überzeugenden Beyspiel können die im Breisgau liegende Flecken Remmingsheim, Bondorf und Seebronn dienen. Diese sind es, welche ihren Graswuchs durch Anpflanzung der Kunstwiesen wenigstens um ein Viertel vermehret, und Felder, die zu vorigen undenklichen Zeiten allzeit öde und wüst gelegen, in Kunstwiesen abgeändert haben, wie viel mehreres und besser bestelltes Vieh halten sie nicht? Wie viel mehr Morgen Fruchtfelder düngen sie nicht jährlich? und welche ungleich reichere Erndten aller Früchte sammeln sie nicht? Auch die entfernteste und vorher als nichts

geachtete

wo am meisten Klee gebaut wird, der Fruchtbau und dessen Ertrag in gleichen Verhältnissen zunimmt, obgleich der Fruchtäcker weniger werden, welches demjenigen gar leicht begreiflich fallen wird, der da weiß daß dermalen nicht der zehnte Theil der mit Frucht besäeten Felder aus Mangel des Futters gedüngt werden können, und daß ein guter wohlgedüngter Acker bey weniger Saatfrucht dreymal mehr erträgt, als ein schlechter. Mit der Schäferey und Viehtrift würde leicht eine Auskunft zu treffen seyn, wenn man wollte. Ich berufe mich auf die in der ersten Abhandlung gethane Vorschläge, indem mir keine Hindernisse bekannt sind, welche jenen angeführten Gründen das Gleichgewicht halten.

So groß und einleuchtend nun die aus den Futterbau entstehende Vortheile sind: so mangelhaft und elend sieht es in den meisten Gegenden um den Nah-

 rungs-

geachtete Felder, müssen den Nutzen ihrer Futtervermehrung und des Dunges fuhlen. Sie werden dermalen wie die nähere und besser geachtete Aecker behörig gebauet und gedünget, und werfen daher, wie jene, die reichsten Erndten ab. In Bondorf ist die Sache so hoch gediehen, daß die dortige herrschaftliche Zehendscheuer, welche in vorigen Zeiten, ehe man das Kleepflanzen angefangen, Raum zum ganzen Zehenden übrig hatte, nicht mehr die Zehendfrüchten zu behalten vermögend war, und daher noch zu dieser eine andere mußte erbauet werden. Und einen ungleich reichern Ertrag des Zehenden als vormals, sammelt nunmehr die Collegiatkirche in Esingen in den übrigen Orten, seit diesen ehemals wegen dem Futtermangel äusserst beklemmte Flecken durch die Futtervermehrung sich den Weg zu der schleunigsten und zuverläßigsten Verbesserung der Felder und dem Reichthum eröffnet hat. So weit Knecht. Ein gleiches versichert Herr Pastor Mayer.

rungszweig der Landwirthschaft aus. Die schönen Ebenen von Landau bis nach Maynz und von Heidelberg bis nach Darmstadt, welche doch die erwünschteste Lage zum Kleebau haben, enthalten wenige und sehr schlechte Wiesen, die noch dazu gar oft von dem ausgehenden Rhein überschwemmt werden. Ueberall trift man ungeheure Felder an, die wegen Mangel des Futterwuchses theils Brache liegen, theils etwas mehr als gar nichts tragen. Kaum sind die Einwohner im Stande die zunächst an den Dörfern gelegenen Felder so zu düngen, daß solche nur einen mittelmäßigen Ertrag liefern. An den meisten Orten sieht man ein elendes kleines abgezehrtes Vieh, das kaum die Haut tragen kann. An vielen Orten ackert man das Feld aus Mangel des Viehes mit einem Pferd oder Ochsen nur etliche Zoll tief. Nirgends hat man Futter genug, das nöthige Vieh selbst zu ziehen, sondern wenn das Spätjahr kommt, so muß der Bauer sein Vieh aus Mangel des Futters wohlfeil verkaufen, im Frühjahr aber trägt er das Geld für das nöthige Vieh zum Lande hinaus, und giebt Leuten sein Geld zu lösen, denen er noch Vieh zu kaufen geben könnte, wenn er wollte, oder es verstünde. So sieht es in der schönsten und besten Gegend von der Churpfalz um den Futterbau und die Viehzucht aus. In den bergigten Gegenden würde es vermuthlich eben so schlecht aussehen, wenn die Natur nicht hier sorgfältiger gewesen wäre, und daselbst aus eignem Triebe Wiesen hervorgebracht hätte, an welche vielleicht die Einwohner eben so wenig, wie die in der Ebene gedacht hätten. Die Thäler halten den Landmann der Berge wegen schadlos, denn das daselbst häufiger wachsende Gras ernähret mehr Vieh, und dieses düngt das Land, welches sonst sehr unfruchtbar seyn würde. Daher wird man in bergigten Gegenden vorzüglich aber in dem Kreichgau allemal mehreres und schöneres Vieh antref-

fen

sen als in der Ebene, auch ist hier ungeachtet des natürlichen Graswuchses auch der Kleebau in besserm Flor, weil die Einwohner durch die Erfahrung den vorzüglichen Nutzen des Kleebaues, und der Viehzucht vor dem Frucht und Weinbau je länger je mehr empfinden. Allein die Brache und Viehtrift ist auch hier eine Hinderniß, welche alle Jahre viele hundert tausend Centner Futter vernichtet, die zum größten Nutzen des Landes können erhalten werden. Man hat in neuern Zeiten sehr oft die Frage aufgeworfen; wie viel ein Landwirth Wiesen oder Kleeäcker im Verhältniß der Frucht und anderer Feldern haben müsse, allein diese Frage ist sonderbar, und im allgemeinen nicht zu beantworten, denn dieses hängt allemal von der Verschiedenheit der Lage und des Nutzens ab, und es läßt sich nichts allgemeines bestimmen, das einem wie dem andern angemessen wäre. Ist der Kleebau nützlicher als alle andere Gewächse, so baue man Klee, ist es aber besser, andere Gewächse zu bauen, und kann man die Aecker durch erkauften Dung oder Futter düngen, so wird der Kleebau minder nützlich. An sehr vielen Orten, wo der Eigenthümer des Guts weit entfernt, oder wegen andern Geschäften nicht genug nachsehen kann, wollte ich ebenfalls rathen, das ganze Gut mit Klee anzubauen. Man entlediget sich aller Arbeit und übersieht alles mit einem Blick. Der Ertrag ist sicher, und wenn man eine Aenderung treffen will, so kann man aus einem Kleeacker machen, was man will. Das Gut bleibt in den vollkommensten Stande, weil kein Feld mehr einträgt als das, worauf vorher Klee gestanden, und man nicht mehr gewinnen kann, als wenn man ein Ackerfeld in eine Wiese verwandelt. Wer hingegen auf einem Landgut gegenwärtig seyn kann, wer Vergnügen an verschiedenen Gewächsen findet, wer nahe an einer Stadt wohnt, oder sonst reichere Gewächse anzubauen

weiß als den Klee, der handelt vernünftig, wenn er anstatt des Klees, Gemüß und andere Gewächse bauet. Daß ein jeder gerade so viel Klee bauen soll, als er Dung braucht, ist eben so ungereimt, als wenn man sagt, es soll ein jeder so viel bauen, als er in die Haushaltung braucht. An vielen Orten ist es nützlicher, das Futter zu verkaufen und den Dung zu kaufen, an andern Orten kann man Dung kaufen und damit Gewächse erzeugen, die dreymal mehr werth sind, als der Klee, der auf diesen Felde gewachsen wäre. Dergleichen Regeln schicken sich besser in den Kalender, als für einen klugen Landwirth, dessen Absicht allemal seyn muß, dasjenige zu bauen, was bey der wenigsten Mühe, Gefahr und Aufwand den größten Ertrag liefert. Eben so lächerlich ist es, wenn mancher sagt, ja, wenn alle Leute Klee bauen wollten, wovon wollten wir denn leben? Ich antworte man muß sich die Unwissenheit und Einfalt nur so lange zu Nutze machen, bis die Leute es merken; jetzo da der Landmann nicht überlegt, was am nützlichsten sondern was am ältesten und üblichsten ist, findet man gewiß seinen Vortheil bey den Kleebau, weil es etwas neues und gleichwohl ein allgemein nothwendiges Gewächs ist, so bald aber der Bauer eben so viel Klee als Frucht bauet, so richtet man sich alsdenn wiederum nach der Zeit, und wenn die Frucht dadurch theuer wird, so ist es ja hernach eben so leicht Frucht als jetzt Klee zu bauen; wer es aber erl ben wird, daß der Bauer der Vernunft mehr als dem Vorurtheil folgt, wird der in dieser Zwischenzeit seinen Vortheil bey diesem Grundsatze so wohl gefunden haben, daß ihm an dem veränderten System wenig gelegen seyn wird.

So wie nun der Futterbau zunimmt, so wird auch die Viehzucht in der Menge und Güte sich verbessern. Man hat junges und altes Landvieh, welches so schön ist, als das Schweizervieh, und wenn man den Futterbau bey dem Schweizervieh in

Ueber-

Ueberfluß anlegt, so wird sich dieses schöne Vieh nicht ausarten. Da es aber noch am ersten fehlt, so ist von der Rindviehzucht eben so wenig, als der verbesserten Schaaf- und Pferdezucht hier etwas zu sagen. Ich habe es indessen für nöthig erachtet, die bessere Verfassung in Churpfalz in Ansehung des mangelhaften Futterbaues zu erwähnen, weil dieser Mangel der wesentliche Grund der Armuth des Landmanns ist, und weil die meisten Leute in drn Gedanken stehen, wir gränzten an das Paradies, da wir doch noch nahe an der Wüste Arabiens liegen.

Unter die fernern Hindernisse des Ackerbaues in Churpfalz dürfen wir mit gutem Grunde die Brodlose Beschäftigung des Landmanns zu Winterszeit rechnen. Man kann es ohne Mitleiden nicht ansehen, wie hart es diesen Leuten im Winter ergeht, wenn sie ihr Brod mit der Handarbeit erwerben müssen. So gerne sie öfters arbeiten wollen, so wenig Gelegenheit zeigt sich auf dem Lande, wodurch sie ihr Brod verdienen können. Da geht es also an ein Darben, der Arme muß Hunger leiden, und der vermöglichere verzehrt im Müssiggang und langer Weile hintern Ofen sein Brod, was er im Sommer mit seinem Schweiß erworben. Wenn alsdenn das Frühjahr heran nahet, so hat manchmal der Reichere so wenig baares Geld als der Arme. Er kann alsdenn weder Vieh zum Ackerbau kaufen, noch die Tagelöhner bezahlen, die ihm seine Geschäfte besorgen, diese bleiben also liegen. Der Acker wird nicht zur rechten Zeit bestellt, und der Bauer vermeidet alles was nur baares Geld erfordert. Dieser Unthätigkeit würde eben dadurch am besten abgeholfen, wenn die Erziehung des Landmanns verbessert würde, und wenn es durch Hülfe der Land- und Realschulen dahin geleitet würde, daß der Bauer in der Jugend besser unterwiesen würde. Es wäre zu wünschen, daß jeder arme Mann Gelegenheit hätte seine Kinder unentgeltlich ein leicht brauchbares Handwerk erlernen zu lassen, ein Armer ist

der Vorsorge des Staats so würdig als der Reiche: wenn jener beschäftiget ist, so gewinnt der Reiche, und der Staat hat seinen Antheil an dem Ertrag, welcher aus des Arbeiters Hand entstehet. Wenn aber der Arme nichts zu verdienen weiß, so bettelt er dem Reichen sein Brod ab und hindert diesen an seinem Erwerb, den er doch befördern konnte. Man wird es dieses Jahr nur allzu sehr gewahr werden, insonderheit an Weinorten, wo der arme Winzer das ganze Jahr vergebens gearbeitet hat, und das theure Brod für das baare Geld kaufen muß. Jeder Menschenfreund, dem die Vorsicht höhere Einsichten und Vermögen verliehen hat, sollte es sich deswegen zu einer Pflicht machen, den Armen, der sich in diesen Umständen allein nicht zu helfen weiß, mit Rath und Hülfe zu dienen. Die Allmosen, die man an Bettler austheilet, sind in diesem Falle gar nicht die rechten Gegenmittel diesem Uebel abzuhelfen, sie vermehren es vielmehr. Mancher Taugenichts findet hierbey die beste Gelegenheit sich von dem Müßiggang zu ernähren, dahingegen derjenige, welcher sein Brod mit Arbeiten verdienen möchte zum Müßiggang und Bettlen gezwungen wird. Nichts aber verleitet mehr zum Diebstahl und Räuberey als eine müßige Lebensart, wo man noch dazu alle Gelegenheit aussehen kann, und so leichtlich in die Gesellschaft von der schlechtesten Klasse von Menschen geräth. Man sollte also diese dem gemeinen Wesen so höchst nachtheilige Weise, die Armen zu ernähren auf keinerley Weise verstatten. Besser wäre es allemal, dieses Geld an arbeitende Arme als an Müßiggänger zu verwenden. Es ist nicht leicht ein Mensch so gebrechlich, alt oder unwissend, daß er nicht im Stande seyn sollte, noch etwas zu verdienen. Man könnte Arbeitshäuser anlegen, worinne diese Arme sich mit Stricken, Spinnen, Weben und dergleichen beschäftigen könnten. Hier könnten arme Kindern umsonst gelehret werden, sie würden

den in wenigen Jahren ihr Brod verdienen, und dieses würde ihnen in ihrem Alter wohl bekommen.

Es würde auch Gelegenheit geben, daß man Werkhäuser desto leichter errichten könnte, es würden sich bald Leute finden, welche diesen Arbeitern rohe Seide, Wolle und Lein zu verarbeiten gäben, und die verarbeiteten Waaren wieder abnehmen. Jetzo aber da dieser Vorrath wegen Mangel der Verarbeitung außer Landes geht, geschieht dem Lande der größte Schaden, unsere Nachbarn verdienen an unserer Wolle und unserer Leinwand mehr durch die Verarbeitung als wir durch deren Erzeugung, und wer im Lande einige Werkhäuser dieser Art errichten will, der findet von Anfang bis zu Ende die größte Hinderniß zu überwinden, weil man allererst formen und umgießen muß, worüber einem die Geduld bald vergeht, insonderheit da der Brodneid der Handwerker mehr als der gemeine Nutzen Gehör findet. Bisher sind die Einrichtungen in diesem Fach der Polizey nach überaus mangelhaft. Unsere Weber Wollen- und Tuchmacher *) sind die elendesten Pfuscher, die man in dieser Art

*) Joseph der Zweyte hat die Zünfte aufgehoben, und das mit Recht, ich weiß z. B. Ortschaften im Gothaischen, wo keine Leinweberzünfte sind, besonders am Wald, die dadurch bemittelt geworden. Die Aufhebung der Zünfte war unsern Zeiten angemessen, eben so gut wie die Errichtung derselben den vorigen. Die Aufhebung befördert den Fleiß der Einwohner ungemein, denn im Winter webt jeder Bauer, Maurer, Tüncher und andere dergleichen Profeßionisten, die sonst im Winter am Hungertuch nagten, weil sie nichts bey ihrem Handwerk verdienen können.

Welch ansehnliche Vermehrung des Landes-Capital ist solche Industrie! zum Beweis will ich das Gericht Schwarz im Darmstädtischen aufführen. Es bestehet dasselbe aus 200 Haushaltungen die von Martini 1779 bis Ende Aprils 1780 für 12000 Gulden leinene

Art finden kann, und unsere Weibsleute drollen ein Gespinnst daher, das kaum für eine Kaufmannswaare der niedrigsten Klasse dienen kann. Das theuerste und schönste Tuch lassen wir aus Schlesien und Holland kommen, und unsere meiste Wolle wird an die benachbarten Würtemberger verkauft, die uns in wenige Wochen das

nene Schocktücher verkauft worden. In dem Amt Alsfeld und Reinrod hingegen, welches vielleicht sechsmal soviel Einwohner als das Gericht Schwarz enthalten, und in welchen Leinweberzünfte sind, wird dagegen für keine 3000 Fl. Leinentuch gemacht. Freylich zeichnet sich in einem Distrikt der Fleiß der Landleute vor den andern aus, besonders der Waldlandleute, von denen ich am Schwarzwald, im Gothaischen, so wie ich vom Ilmenauer Amte wichtige Data in meinen Polizey-Vorlesungen gesammlet habe. Im Ganzen genommen darf man nur nach der Quelle der Trägheit graben, und es wird wie im obigen Beyspiel sich die Cisterne der Zünfte öfnen.

Hier tritt ein Recensent der Allgem. Litt. Zeitung auf, und sagt: „Die Zunftverfassungen stecken freylich jetzt voll Mißbräuche, indessen ist doch das Zunftwesen an sich eine sehr merkwürdige, ja wir schämen uns nicht zu sagen, ehrwürdige Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft, so durch sich selbst entsproßen, und gediehen, so geschickt in diesen niedrigen, wenig geachteten und begünstigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorsam, Freyheit und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, daß wir für die gänzliche Auflösung eines Bandes, das so treflich zur Leitung zu nützen wäre, schwerlich stimmen würden. England, Holland, und Frankreich kennen die Zunftverbindungen. Was war es anders, wo wider Turgot so mühsam und so vergeblich kämpfte?“ Seitdem man die Schädlichkeit des status in statu eingesehen, die Mittel hervorgesucht Industrie zu befördern, der Ackerbau allein nicht im Stande ist die Menge Menschen zu ernähren, mußte die Zunftverfassung weichen.

das daraus verfertigte Tuch mit ihrem größten Nutzen wieder verkaufen. Alles dieses könnte im Lande gewonnen werden, wenn unsere Zünfte besser eingerichtet oder gar abgeschaft würden. Ein armer Mann, der sein Kind ein Handwerk lernen lassen will, muß sein weniges Vermögen zu den lächerlichsten Misbräuchen hergeben, und ein Handwerk, daß in wenig Wochen erlernt werden könnte, muß viele Jahre Zeit haben, um sehr elend nachgeahmt zu werden. Alles ist dazu eingerichtet, daß diese arme Leute um ihr Geld und Zeit gebracht werden, ohne daß sie etwas gescheides lernen. Denn so wenig auch gemeiniglich der Meister verstehet, so behält er doch allemal das Beste für sich, und wenn der Junge ausgelernt hat, so ist er in drey oder vier Jahren so weit gekommen, daß er weiß, er sey betrogen.

Allein diesem Uebel könnte durch Verbesserung der alten Zunftverordnungen und durch erleichterte Erlernung der Handwerker, wie auch durch die nützlichere Verwendung der Gemeinde- und Allmosengelder gar füglich abgeholfen werden. Wenn die Polizey einmal den Anfang macht, so würden privati bald nachfolgen. Die Müßiggänger und Taugenichts werden bald verschwinden. Wenn sie für ihr Allmosen arbeiten müssen, und wenn einmal Arbeitsschulen angelegt sind, so werden sich bald Gesellschaften und einzelne Personen finden, die diesen nützlichen Leuten Brod verschaffen. Ich halte einen Mann, der seinen fleißigen Mitbürger zu arbeiten giebt, weit höher, als denjenigen, der durch eine übel verstandene Frömmigkeit den Müßiggang nähret, und 10 arbeitsame Bürger zu Bettlern macht. Würde nun durch dergleichen Einrichtung der Fleiß rege gemacht, und die nöthigsten Gewerbe erleichtert, so würden aus so vielen müßigen Personen die fleißigsten und nützlichsten Einwohner werden. Da die Witterung im Winter den

Feld-

Feldbau niederlegt, so könnten diese Leute ihr Brod in der Stube verdienen. Wer an der Möglichkeit dieser nützlichen Einrichtung zweifelt, der darf nur in die Gegenden von Kalwe, Augspurg, Zürch und in das Sächsische oder Brandenburgsche gehen, so wird er bald gewahr werden, zu was der Landmann zu gebrauchen ist, wenn er nur angewiesen, und ermuntert wird. Wir haben noch den großen Vortheil, daß wir allen diesen rohen Vorrath der vornehmsten Werkhäuser nehmlich Flachs, Hanf, Wolle, Seide und Farben jeder Art im Lande selbst erzeugen. Das Brod und die Arbeiter sind bey uns noch einmal so wohlfeil als in der Schweiz und Holland. Gewiß Vortheile, deren sich wenige Nationen rühmen können, und die das Aufnehmen dieser Gewerbe über die Maaße erleichtern. Hierdurch würde das Geld im Lande erhalten, Nahrung und Verkehr lebhafter werden, den Bauern würde es aber ungemein gut zu statten kommen, wenn er sich seine nöthige Kleider selbst erwerben, und sein Geld, daß er jetzo zum Lande hinaus schickt, zum Besten der Viehzucht und des Ackerbaues verwenden könnte.

Zu diesem mangelhaften Erwerb der nöthigsten Bedürfnisse kommt noch ein weit größeres Uebel, nehmlich der allzu starke Verbrauch ausländischer Waaren und Pracht, welcher in Churpfalz so sehr als in einem Lande von Europa eingerissen ist, und welchen der Landmann am meisten empfindet, weil er das Geld dazu hergeben muß. In einem Lande, wo die Verschwendung mit innländischen Waaren getrieben wird, geschieht zwar dem Ackerbau in so lange Schaden, als ihm die nöthigen Hände zur Arbeit entzogen werden. Allein dieser Schade ersetzt in der Verarbeitung was er dem Ackerbau entwendet, und der Staat hat hiervon so große Vortheile, als vom Ackerbau, insonderheit, wo man die nöthigen Früchte sowohl als die Gewächse selbst erzeugt. In diesem Fall gereicht die Pracht gar

nicht

nicht zum Schaden eines Landes. Wo aber die Pracht mit auswärtig erzeugten oder verarbeiteten Produkten getrieben wird, wo die im Lande verfertigten Waaren dadurch an ihrer Vollkommenheit und Vertrieb gehindert werden, die innländische Arbeit erstickt und das baare Geld zum Lande hinaus geschickt wird; da kann man die Pracht mit Recht als ein zehrendes Fieber betrachten, welches die Nerven aussaugt, und den ganzen Körper entkräftet. Unglücklicherweise befinden wir uns in dieser gefährlichen Verfassung. Man betrachte unsere artigen Herrn von Kopf bis zum Fuß, man wird sie aus allen Welttheilen zusammen gesetzt finden, nur von ihrem Vaterlande wird man keine Kennzeichen an ihnen finden, und derjenige würde sich allemal lächerlich machen, welcher sich durch innländische Kleidertracht auszeichnen wollte. Wenn man bedenkt, wie viel die Bevölkerung, die Gewerbe und der Ackerbau durch diese unglückliche Vorurtheile leiden, wie manche Familie dadurch in die bedenklichste Verfassung versetzt, wie mancher zum Diebstahl und Ausschweifung blos des sogenannten Wohlstandes wegen, verleitet wird; bedenkt man ferner, daß der Landesherr allen diesen Aufwand durch die erhöhete Besoldungen und durch die noch weit höher steigende Nebenwege ersetzen muß, der Bauer aber der einzige ist, der am wenigsten davon genießet, und am meisten daran bezahlt, so wird man glauben, daß die Pracht in der Churpfalz ein tödtliches Uebel für alle Stände hauptsächlich aber für den Landmann ist.

Eine dem nützlichen Betrieb der Landwirthschaft sehr entgegenstehende Hinderniß, ist auch die Lage und das Verhältniß der Städte, Dörfer, Wälder und Felder. Man hat es bisher mehr dem Zufall als der Ueberlegung und dem Witz der Menschen zuzuschreiben, das hier ein Wald, dort ein Dorf, hier ein Wiesen, Feld, dort ein Bach und Fluß liegt. Eine

regelmäßige Eintheilung der Dörfer, Höfe, Wiesen, Felder und Wälder würde das Land nicht nur weit angenehmer und schöner, sondern auch gar viel erträglicher machen. Man trift wirklich Gegenden an, wo in vielen Jahren kein Mensch hinkommt, wo das Holz verfault oder mit Gewalt verbrennt wird, dahingegen andere ihr Holz 8—10 Stunden weit über Land führen, oder das Klafter mit 12 Fl. erkaufen müssen. An andern Orten liegen die Wiesen eine Tagereise von den Dörfern entfernt, sie können nicht gedüngt werden, daher giebt es wenig Futter und dieses Futter geht bey dem Heu machen noch halb zu Grunde, wenn das Wetter ungünstig ist. Mit den Feldern ist es nicht besser, an vielen Orten sind solche so theuer, daß kein armer Mann ein Eigenthum erwerben kann, in andern Gegenden liegen hingegen viele tausend Morgen wüste, und sind für das Land so gut als verlohren. Eben so sind die zunächst an den Dörfern gelegene Güter gemeiniglich viermal so theuer, als die entfernten, da doch alle von Natur einerley, und nur wegen der ermangelnden Wartung verschieden sind. Diese unordentliche Vertheilung macht dem Landmann tausend unnöthige Ausgaben, die ihm keinen Heller dagegen einbringen. Wenn er eine Stunde Weges weit von seinem Acker entfernt ist, so kann er solchen nicht so leicht übersehen, er ist dem Diebstahl und anderer Beschädigung blos gestellt, die er in der Nähe nicht zu fürchten hätte. Will er hinaus gehen, so braucht er einen halben Tag zur Hin- und Herreise; will er Arbeiter dahin schicken, so arbeiten solche nur halb so viel, weil die Aufsicht mangelt, und die Entfernung die Zeit wegnimmt. Eben so ist es mit seinem Fuhrwesen. Ein entfernter Acker kostet mehr zu ackern, zu erndten und zu düngen, als ein naher, ja an vielen Orten kostet das Fuhrlohn so viel als der Werth der geführten Sachen. Deswe-

gen

gen werden auch diese entfernten Aecker niemals gedünget, woraus hernach der mangelhafte Ertrag erfolgt.

So nützlich eine Vertauschung für jeden Landwirth sowohl, als für die bessere Wartung des Landes wäre, so wird niemalen daraus etwas werden, wenn man den Widersprüchen des Landmanns Gehör giebt, und diese Sache lediglich seiner Willkühr überläßt. Die Gewalt ist aber auch ein hartes Mittel. Indessen da es für das Aufnehmen der Landwirthschaft überhaupt, so wohl als zum Flor, zur Zierde, und Bevölkerung des ganzen Landes ungemein viel beyträgt, wenn solches an allen Orten mit Dörfern, Höfen und Flecken bebaut, und die bisherigen schlechten Güter, welche gewiß $\frac{2}{10}$ Theile vom Lande ausmachen, so gut als die besten benutzt werden, so ist es allerdings der Mühe werth, auf Mittel zu denken, wie diese Absicht ohne Kränkung der Billigkeit zum Besten des Landes erhalten werden könne. Wenn man den Grund untersucht, warum die Einwohner auf dem Lande in den Dörfern wohnen, so findet man vordersamst, daß es die Sicherheit seyn soll, welche man vorzüglich da sucht, wo viele Menschen sind, andern Theils aber stimmt an den meisten Orten die Obrigkeit mit ein, indem sie verbietet, einzelne Hütten und Häuser in entlegne Felder zu bauen, oder besondere Höfe anzulegen, weil dieses Gelegenheit zum Diebstahl und Räuberey geben soll. Wäre man im Stande, diese beyden Hindernisse zu entkräften, so wäre schon vieles gewonnen, und es würden sich hernach bald Mittel zeigen, wie man die entfernten Gegenden so gut, als die bisherigen Dörfer und Städte bevölkern und fruchtbar machen könnte. Mit Widerlegung der ersten Hinderniß (nemlich der Unsicherheit will ich mich gar nicht aufhalten. Wer es glauben will, der mag es thun, genug, daß in Städten und Dörfern weit mehr gestohlen wird als auf einzelnen Höfen. Allein die

Obrigkeit legt die größte Hinderniß selbst dadurch in den Weg, daß sie so schwer erlaubt, auf einsamen Gegenden Häuser und Höfe zu bauen. Diese will ich suchen aus dem Wege zu räumen und Mittel angeben, wie der Anbau entlegner Gegenden zu bewirken. Daß dergleichen einzelne Gebäude, sonderlich Wirthshäuser gar leicht zu Diebesnestern werden können; allein dieses geschieht nur da, wo der Eigenthümer es selbst mithält, oder wo die Obrigkeit nicht aufmerksam genug ist, den Räubern das Handwerk zu erschweren. Auch ist dieses wahr, daß wo nur ein einziger Hof in allzu weiter Entfernung von Ortschaften liegt, die Räuberey leichter möglich ist. Wenn aber überall dergleichen Höfe und Häuser angelegt werden, so wird das Rauben auf dem Lande weit gefährlicher als in Städten und Dörfern. In der Stadt kann sich ein Dieb gar leicht verbergen, und in den Dörfern ist es ebenfalls leicht zu entkommen; denn wenn ein Räuber einmal aus dem Dorfe ist, so lauft ihm niemand nach, und von außen her hat er ohnehin niemand zu fürchten. Bey diesen Höfen und Weilern aber ist es ganz anders; bey den geringsten Lerm würden alle benachbarten Höfe aufmerksam, sie würden Hunde und Wächter ausstellen, und wenn es noch so finster wäre, so würde der Räuber doch allemal diesem oder jenem Nachbar, wo er hinaus wollte, in die Hände gerathen. Gewiß unter dieser Einrichtung würde niemand was zu befürchten haben. Man sollte also die Auswanderung aus den Dörfern und die Anlage dergleichen Höfe auf alle Art begünstigen. Hierzu hat die Obrigkeit Mittel genug in Händen, die wenig oder gar nichts kosten. Vorderfamst sollte man allen armen Einwohnern und Hintersaßen erlauben, sich auf diesen Einöden niederzulassen, diese Leute haben nichts zu fürchten, und können in diesen einsamen Gegenden wohlfeile Güter bekommen, auf welchen sie weit mehr erwerben können, als auf den zu

nächst-

nächst an den Ortschaften gelegenen, sie verdienen aber auch noch insbesondere die Beyhülfe und Unterstützung der Obrigkeit, weil sie eine Gegend fruchtbar und ergiebig machen, die vorher öde war oder weniger tragbar. Die Erkaufung der Güter sollte ihnen auf alle Weise erleichtert werden; andere Bürger, die Güter in diesen Gegenden hätten, und solche schlecht benutzten, sollten von der Obrigkeit angehalten werden dieselben um einen billigen obrigkeitlichen Anschlag käuflich oder als Zinßgüter an diese Ansiedler zu überlassen; alle Gewerbe sollten hier ungehindert betrieben werden, von allen herrschaftlichen Abgaben, Frohnen, Kriegsdiensten und gemeinen Beyträgen sollten diese Kolonisten zehn Jahr lang verschont bleiben. Der Staat bekommt dieses alles theils durch den vermehrten Ertrag an Zoll und Steuer von andern Unterthanen wieder, die erstern diese Früchte abkaufen, und verarbeiten, theils aber sind diese Abgaben nach Verfluß der ersten 10 Jahre desto beträchtlicher, und was man ihnen in den Freyjahren schenkt, ist nur geborgt.

Sehr dienlich wäre es auch für den Anbau dieser entlegnen Gegenden, wenn Leute, welche das zur Bürgerannahme erforderliche Vermögen nicht haben, ungehindert sich hier niederlassen, und als Bürger des Dorfs betrachtet würden, dem sie am nächsten gelegen. Hierdurch würden abermals viele nützliche Unterthanen auf das Land gezogen, und die Dörfer, die ohnehin überall zum Ackerbau sehr unbequem gelegen, würden mit dergleichen Leuten, die ihnen mehr zur Last als Nutzen gereichen, verschont bleiben. Ich habe schon oben erinnert, daß die Güter nahe an den Dörfern so theuer und schwer zu erkaufen sind, daß kein armer Mann sich ein Plätzgen anschaffen kann, wo er nur ein Haus hinbauen oder die nöthige Frucht und Gemüse erzeugen kann. Wenn er also hieran Mangel hat, so muß er es in Ermanglung des Geldes stehlen; daher entstehen die häufigen Felddiebstähle, die

auf dem Lande durch die strengsten Verbote nicht zu wehren sind. Würden aber diese arme Leute auf die entlegensten Gegenden versetzt, so würde weder der Platz zu einem Hause noch die zu ihrem Unterhalt nöthigen Güter viel kosten, sie könnten sich reichlich nähren, und würden in kurzer Zeit aus einzelnen Häusern, Höfe und Dörfer machen. Es wäre um etliche Versuche zu thun, so würde man den Nutzen davon bald gewahr werden.

Gewiß es wäre unsern armen Leuten allemal leichter und lieber, sich an solche Orte niederzulassen, als nach Rußland und Amerika zu wandern. Und was könnte man nicht in wenig Jahren für herrliche Früchte von diesen Veranstaltungen erleben? Ueberall würde man Menschen und Fruchtbarkeit antreffen; das Land würde weit angenehmer, sicherer und lebhafter aussehen, als jetzo, da die meisten Gegenden unbewohnten Wüsteneyen gleichen; da hingegen in andern die Leute, wie die Sperlinge immer in die alten Nester hecken, und keiner sich vor dem andern rühren kann. Freylich müßte auch die Triftbarkeit und andere Feldunordnungen von dergleichen Höfen verbannt seyn, und jeder sein Gut genießen dürfen, wie er wollte: auch würde es den Anbau und die Bevölkerung dieser Gegenden sehr vermehren, wenn man von Seiten einer hochlöblichen Hofkammer, die erste Anlage machen, die Güter ankaufen und zu Erbzinßgüter machen, auch darauf die nöthigen Wirthschaftsgebäude errichten würde. Diese dürfen gar nicht kostbar seyn. Wenn sich die Einwohner nur im Anfang zur Noth darinnen aufhalten können, in der Folge werden sie sich schon selbst forthelfen. Allenfalls wäre ein einstöckiges von Leimen erbautes Haus mit Stroh bedeckt gut genug; und dieses könnte über 200 Fl. nirgends kosten. Den Zinß von diesem Kapital könnte man auf das Haus und Güter

ter legen, den die Unterthanen gern bezahlen würden, insonderheit, wenn man ihnen in dem ersten Jahre den freyen Genuß unentgeltlich verstattete. An andern Orten giebt man diesen Leuten auch noch das nöthige Vieh in ihre neue Haushaltung um einen gewissen Zinß, welches hier ebenfalls sehr nützlich wäre, indem die Gegend dadurch desto geschwinder gedüngt und bearbeitet werden könnte. Solchergestalt wäre es ein leichtes in Zeit von 10 Jahren das Land überall gleich volkreich, fruchtbar und gewiß fünfmal ergiebiger zu machen, als es itzo ist. Ein geschickter Mann, dem die Sorge über die Ausführung dieses Entwurfs übertragen würde, würde noch viele Hülfsmittel erfinden können, diese nützliche Absichten zu erreichen.

Die Waldungen sollte man in Gegenden, die nicht stark bewohnt sind, auch nicht soviel verschont haben. Wirklich trift man aber in der Churpfalz noch Wälder an, wovon der Morgen in 100 Jahren keine 10 Fl. ertragen hat. Hier wären die Menschen besser als die Bäume; das Holz könnte man verkaufen, und das Geld zur Erbauung wirthschaftlicher Gebäude, zur Austrocknung sumpfigter Gegenden, und zur Anpflanzung unbebauter Heiden verwenden. Hier würde es mehr eintragen, als wenn man es der Nachwelt zu Gefallen verfaulen läßt, und diese werden auch mit dem Holz gescheider haushalten lernen, wenn sie keinen Ueberfluß finden. Ich kenne Gegenden, wo man das Holz mit Gewalt verbrennen muß, damit nur der Förster seine Anweisegebühr nicht verliehrt; wo die alten Bäume mehr rück- als vorwärts wachsen, und wo das Holz nur in der Nähe geholt wird, weil es den Fuhrlohn nicht werth geachtet wird, so bald man über eine halbe Stunde Wegs weit fahren muß. Würde es nicht tausendmal nützlicher seyn, Holz daselbst zu verkaufen, zu Glas, Eisen und andern Feuerfressenden Gewerken

zu benutzen, und neuen Kolonisten diese Plätze um einen geringen Bodenzinß zu überlassen, als daß man jährlich so viel tausend Klafter verfaulen läßt, und die Unterthanen zur Verschwendung dieses so wenig geachteten Gewächses verleitet? Die Noth, welche uns allein gescheid macht, würde in diesen Gegenden bald eine bessere Bauart, nützlichere Feuerheerde, kleinere Stuben und Holz sparende Oefen einführen. Die Menschen, welche diese abgeholzte Plätze bewohnen, würden den Boden bauen, und den Ertrag durch die Verarbeitung doppelt erhöhen. Ein solcher Platz würde dem Staate in zehn Jahren mehr einbringen, als er jetzo in etlichen 100 Jahren nicht ertragen hat. Das aus dem Holz erlößte Geld wäre so gut als gewonnen, und wie viel Gutes könnte nicht damit ausgerichtet werden, wenn man es zum Besten dieser neuen Kolonisten oder der Landwirthschaft verwenden wollte! Ueberhaupt aber sollte der Holz oder Waldbau anders betrieben werden als bisher; an Strassen und Flüssen sollten mehrere Bäume stehen, in den Wäldern aber sollten solche verdünnt werden. Wer das Wachsthum der Pflanzen verstehet, der weiß, daß jedes Gewächs Sonne, Luft und Erdreich zu seinem Wachsthum erfordert, und daß ein Baum unmöglich mit einem Plaz zufrieden seyn kann, der für einen Hanfstengel öfters zu klein wäre.

Die Flüsse, Seen und Bäche könnten auch besser in der Ordnung erhalten werden, das Austreten verhindert, und an vielen Orten mit größten Nutzen Wasser hingeleitet werden, wo man daran Mangel hat. An den meisten Rheinorten hat man die Dämme von Erde innerhalb des Flusses gemacht; dieses erleichtert natürlicher Weise das Eindringen des Quellwassers, dessen Durchgang das Anhäufen mit der äußern Erde erschweren würde. Das Abreissen der Ufer aber kann dadurch ohne sonderliche Kosten am leichtesten verhütet

werden,

werden, wenn man keine gähe sondern flache Ufer duldet. Wenn man diese Ufer mit Gras besäet und mit Weiden besetzt, und wenn man diese Weiden alle Frühjahre gegen den Fluß niederlegt, und mit Erde bis an die Gipfel beschüttet, wodurch sie schneller wachsen, das Anschlagen der Wellen verhindern, und den Fluß immer in sein gehöriges Bett zurück treiben. Eben dieses kann man auch bey Landbächen mit Nutzen ausüben. Diese nehmlich die Bäche und Seen könnten ebenfalls weit besser als bisher benutzt werden, wenn man solche durch Wassergräben, Weiher- und Schöpfräder zum Wässern, und durch Säuberung der Ufer und Anlegung tauglicher Schleußen zum Beyführen flöß- und schiffbar machte, wodurch viele tausend Centner an Futter ohne Ausgabe gewonnen, und die Zufuhr der inn- und ausländischen Sachen um vieles erleichtert werden könnte. Wer daran zweifeln wollte, daß diese und die vorhergehende Vorschläge zum allgemeinen sowohl als dem besondern Besten des Ackerbaues und der Landwirthschaft gereichen, der muß nicht verlangen, daß man viel von seinen Einsichten in den Landbau halte.

Ein großer Fehler der Wirthschaftskunst bestehet auch darin, daß die meisten Landleute glauben, wenn man nur viel Güter habe, so habe man auch viele Einkünfte. Dieses ist ein Hauptfehler, und hindert das Aufnehmen der Landwirthschaft in allen Gegenden, weil der Landmann nur auf die Menge, nicht aber auf die Güte sieht. Deswegen verderben insonderheit die Pachter großer Kameral- und Administrationsgüter bey den leidlichsten Pachten, und diese Güter sehen gemeiniglich schlechter aus, als die Aecker der Taglöhner und Bettelleute, weil diese nur wenige Stückchen haben, die sie leichter düngen und bearbeiten können; dahingegen arme Pachter diese große Güter in verdorbnen Stan-

de antreten, wegen Mangel des Vermögens kein Vieh kaufen können, sondern an dem Bestandgute irriger Weise sich zu bereichern suchen, worauf sie doch verderben müssen, weil sie bey vieler Arbeit, Pacht, und Saatfrucht auf großen Gütern große Ausgaben und bey der Erndte schlechte Einkünfte haben. Auch dieses beweißt, wie nützlich die Vertheilung großer Güter in kleinere Dörfer, und wie nöthig die Anlegung mehrerer Höfe, Dörfer und Weiler sey. Die nächsten Güter, welche die Einwohner in den Dörfern behielten, würden sie desto besser bauen und düngen, und diese würden alsdenn soviel eintragen, als vorher, da die entfernte dabey waren; diese aber, die Entfernten, würden nun durch ihren verbesserten Bau eben so gut als die nahgelegnen werden; sie würden ein neues Land verschaffen, dessen Eroberung nutzbarer wäre, als die blutigsten Siege verschaffen können.

Die Leibeigenschaft und Frohnbarkeit der Landleute ist auch noch eine große Last und Hinderniß bey dem Ackerbau insonderheit da bekanntermaßen viel Misbrauch und Unterschleif dabey vorgeht. Wenn demnach diese Frohndienste mit Geld abgetragen würden, und der Unterthan wüßte, wem er zu frohnen hätte, so könnte er sich darnach richten, so aber da kein Maaß und kein Ziel gesetzt, und der Bauer frohnen muß, wenn es seinem vorgesetzten Unter- und Oberamte gefällt, auch diese Frohnen zu einer Zeit geschehen, wenn der Landmann am nöthigsten zu arbeiten hat; so drückt ihn diese Last gar zu empfindlich: dabey wird noch dazu nur halb soviel gethan, weil jeder sich davon hilft, so gut er kann, welches macht, daß sich die Arbeit verdoppelt, und den Einwohner des Landes verleitet, daß er bey der ersten Gelegenheit wegzieht.

Es würde nicht schwer fallen noch viele Hindernisse des nutzbaren Betriebs der Landwirthschaft anzuführen, allein die Haare stehen einem zu Berge, wenn man nur

an die jetzt berührten gedenkt, und man muß sich oft wundern, daß unter so vielen Hindernissen der Landmann nicht gar erliegt. Ich wünsche, daß das Gesagte nur zum zehnten Theil möchte ausgeführet werden, und endige hiemit meine Abhandlung, die nothwendiger Weise diejenigen beleidigen muß, die ihre Unwissenheit fühlen und Leidenschaft zu ihrem Abgott machen. Um nützlich zu seyn, muß man aber die Wahrheit sagen, und frey schreiben. Ich gebe übrigens meine Worte für kein Evangelium aus, und werde vielmehr denjenigen ehren, der durch vernünftige Widersprüche mich eines bessern belehren, oder diese angeführten Sätze weiter zu erläutern Gelegenheit geben wird; vieles ist neu, und das neue ist nicht gleich vollkommen; durch Widersprüche kann es aber vollkommen werden.

III. Abhandlung.

Praktischer Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart, und ihrer Verbesserungen.

Wer die Schriften der neuern Landwirthschaft liest, der wird in solchen bald eine allgemeine Modekrankheit gewahr werden, welche darinn bestehet, daß einige Schriftsteller von Ansehen den Satz: daß die Erde allein den Urstof und die Nahrung der Pflanzen in sich enthalte, wenn solche nur gehörig bearbeitet würde, aufgebracht haben. — Der Engelländer Tull war der hauptsächlichste Vertheidiger dieser Meynung, welcher so weit gieng, daß er sogar den Dung und andere fruchtbarmachende Materien als schädlich und für die Pflanzen als unnütz verwarf; eine Einbildung die aber sogleich von den scharfsinnigen Duhamel verworfen worden. Der berühmte Patriot, Herr von Chateauvieux hat die Methode des Herrn Tull

in der Schweiz bis zur Verwunderung nutzbar gebraucht, und blos durch die Bearbeitung und weite Aussaat in Reihen allerley Gattungen Früchte in magern Sand und Kieß ohne Dung einige Jahre lang sehr weit gebracht, welches diesem schätzbaren Landwirth zu dem Ausspruche seines Originals verleitete, daß nehmlich die Erde ohne künstliche Beysätze, blos allein durch die öftere Bearbeitung, in dem höchsten Grade der Fruchtbarkeit erhalten werden könnte. Dieses wird, wenn man seine und seiner Freunde Versuche betrachtet, so wahrscheinlich, daß man sich nur durch die genauste Untersuchung und nach vielfältiger gegentheiliger Erfahrung des Gegentheils überzeugen kann; Leider aber ist es eine allgemeine Erfahrung, daß zwey Felder auf gleiche Art und mit gleichen Gewächsen bepflanzt und bearbeitet, ganz verschiedene Erndten herfür bringen, wenn das eine Feld gedüngt wird, das andere aber nicht. In Deutschland ist es wenigstens so, daß, wenn man zwey Aecker, die neben einander liegen, und gleich mager sind, mit Welschkorne, Kraut, Taback und andern weit gesetzten Pflanzen besetzt, einen davon aber dünget, dieser bey gleicher Lage und Arbeit, wenigstens noch einmal so viel ertrage, als der erste; woraus klar ist, daß ohne Dung die Arbeit nichts helfe, daß aber auch die nach Tullischer Methode erbaute Frucht auf gedüngten Reihen weit besser, als auf ungedüngten gedeihen, habe ich nur allzusehr erfahren, da ich schon einige Jahre her diesen Versuch nachahmte, die, was die sonstige Bauart betrift, allerdings einen großen Vorzug vor der gewöhnlichen in breiter Saat verdient, weil man auf solche Art bey genugsamen Dünger alle Jahre zwey der stärksten Erndten auf einen Acker, erhält. Ich bleibe aber bey der Hauptsache, und bemerke, daß die Vorschläge des Herrn Tulls und Chateauvieux in Deutschland auch keinen Beyfall finden können, weil

sie

sie ohne Düngung die versprochne Wirkung nicht hervorbringen.

Herr Kretschmar, ein deutscher Oekonom, brachte vor einiger Zeit ein fast ähnliches System auf die Bahn, welches ebenfalls auf die Einbildung, daß die Erde die Fruchtbarkeit der Pflanzen vermehre, gegründet war. Dieser Mann urtheilte aus einem falschen Grundsatze ganz vernünftig, wenn er sagt, die Erde nähret die Pflanze, also muß die Pflanze, desto mehr Nahrung bekommen, je mehr ich ihr Erde gebe. Nun sagt er, was ich nicht oben auf der Erdfläche finde, das kann ich ja unten herauf holen. Dieses brachte ihn auf den Gedanken von doppelten Pflügen, welches eine Zeitlang den sächsischen und brandenburgschen Oekonomen Anlaß zu schriftlichen Streitigkeiten gab, bis endlich die Erfahrung diese physikalische Theorie zu Schanden machte, da unzählige Versuche bewährten, daß die unter der gebauten Oberfläche befindliche wilde Erde nicht die mindeste Fruchtbarkeit enthielte, ja den obern noch verschlimmerte, wofern solche in allzu großer Menge damit vermischt wurde.

Da diese beyden Theorien, welche man sich von der Fruchtbarkeit der einfachen Erde gebildet, nach und nach außer Mode kamen, so hat man in neuern Zeiten seine Zuflucht zur Vermischung der Erdarten genommen, und dieses hat abermals Anlaß zu einer weitläuftigen Wissenschaft der Erdmischung gegeben, welche von scharfsinnigen Schriftstellern mit vielen wahrscheinlichen Gründen aus der Naturlehre und Scheidekunst unterstützt und selbst mit praktischen Beweisen aus der Landwirthschaft bestärket worden. Aber auch aus der Unzulänglichkeit dieser wahrscheinlichen Beweise wird man einsehen, wie behutsam man bey Festsetzung einer allgemeinen Theorie verfahren müsse. Denn auch diese wird bald verschwinden, wenn man sich bestrebt, die

Erdarten in ihrer natürlichen Gestalt, mit einander zu vermischen, und man wird gewahr werden, daß, was zwey unfruchtbare Erden einzeln genommen den Pflanzen nicht geben können, auch durch ihre Zusammensetzung ihnen nicht ertheilen werden. Man grabe unfruchtbaren Sand einige Schuh tief unter der Oberfläche heraus, man führe solchen auf unfruchtbaren Leimen, Letten oder Thon, nirgends wird sich der geringste Grad von Fruchtbarkeit äußern, und umgekehrt wenn man nemlich Leimen Letten und Thon aus einer Leimen Letten und Thongrube auf den Sand führet, wird die Erfahrung bestätigen, daß diese Theorie der Erdmischung nicht den mindesten Nutzen bey der Vermehrung der Pflanze herfür bringe. Ich habe dieses im Kleinen und im Großen versucht, und ich habe mich dabey so übel befunden, daß ich es niemand rathe, diese Versuche nachzumachen. Vielleicht wird man sagen, tausend Erfahrungen beweisen, daß leichter Grund auf schweren, und schwerer Grund auf leichten geführt, die Fruchtbarkeit im höchsten Grade befördere. Ich antworte, daß, da ich aus Versuchen mit reiner Erde das Gegentheil gefunden, die Natur aber unter einerley Umständen keine zweyerley Wirkungen herfür bringen kann, mir alle Versuche verdächtig werden müssen, welche das Gegentheil beschämen wollen, und ich glaube daher, daß alle die gut ausgefallnen Mischungen nicht mit einfachen natürlichen Erden, sondern mit solchen vorgenommen worden, die außer den natürlichen Erdtheilen eine Menge verfaulter Pflanzen und fruchtbar machenden Salzen in sich enthalten. Man gehe nur die meisten solcher Erfahrungen durch, gemeiniglich war es Rasen- Graben- Teich- oder Gassenerde, welche zu diesen Verbesserungen genommen worden. Nun ist jedermann bekannt, daß verfaulte Rasen die treflichste Düngungen enthalten, sie mögen auf eine Erde geführet werden,

auf

auf welche sie wollen. Wer also Rasenerde von schweren Felde auf leichtes führet, der muß die Verbesserung nicht der Erde, sondern den verfaulten Graswurzeln zuschreiben, die eben diese Wirkung auch auf dem schweren Erdreich würden herfür gebracht haben. Mit der Grabenerde hat es gleiche Bewandniß. Diese entstehet von fremden Zuflüßen und von verfaulten Gras- Schilf- Holz- oder Heckenerde. Man sieht es ja genugsam an der Zunahme dieser Erde, daß solche von Bergen, Strassen, Flüssen und sonstigen Zuflüßen sich einfinden. Da nun das Wasser allezeit die Salze und leichte Erdtheile mit fortführt, so ist es ja kein Wunder, wenn die Graben- und Teicherde die fruchtbaren Theile der Pflanzen in einer so großen Menge in sich enthält. Hier gilt nun abermal, was bey der Rasenerde statt gefunden, nehmlich, daß nicht die Erde, sondern die fremden beygemischten Salze und Oeltheile die Fruchtbarkeit der Graben und Teicherde ausmachen. Dieses wissen erfahrne Landwirthe in bergigten Gegenden ohnehin, indem sie ihre Aecker nur oben, aber jederzeit doppelt düngen, weil der Regen und Schnee die fruchtbare Salz- und Oehltheile auflößt, auf den untern Theil der Aecker führet, und diese ohne Dung immer fetter bleiben, als Buckel und Anhöhen, welche alle Jahre gedüngt werden. Diese und andere dergleichen Bemerkungen beweisen, daß man die gegenseitige Erfahrungen unrichtig angegeben, und gemeiniglich der Erde zugeschrieben, was doch in fremden außer ihr befindlichen Theilen enthalten ist.

Ja wird man vielleicht sagen, die Erdmischung bringt zwar keine größere Fruchtbarkeit herfür, sie macht aber eine dem Wachsthum der Pflanzen unentbehrliche Temperatur des Erdreichs aus, so daß Saame und Luft, Regen und Schnee gehörig eindringen, nicht zu geschwind und langsam wegdunsten. Die Wurzeln bes-

ser

ser um sich wuchern, und der Dung besser anschlagen könne. Ich antworte, daß theils dieses Mittel kostbarer, als der Nutzen, den es herfür bringt, theils aber ganz unnöthig sey. Um ersteres zu beweisen, so muß man wissen, daß, wer einen Morgen Landes von 40000 Quadratschuhen nur 4 Zoll hoch mit Erde überführen wollte, der müßte auf 100 Quadratschuhe einen Wagen voll Erde führen, und damit ist erst die Hälfte der baubaren Erde gemischt, aber nicht gedüngt. Jetzt frage ich jeden vernünftigen Landwirth, ob er noch Lust habe, seine Erde zu mischen, denn wenn er nur 400 Wagen voll auf und abladen läßt, so kommt ihn der Morgen schon auf 50 Fl. Tagelohn, ohne das Zugvieh und Ausbreiten zu rechnen, und denn hat er erst einen gemischten, aber noch gar keinen verbesserten Acker. Denn ohne Dung hilft die ganze Verbesserung nichts, und wenn ich den Acker düngen muß, so weiß ich nicht, was mir die Mischung nutzen soll; daß mein Sandacker etwas schwerer und mein Thonacker um 100 Fl. leichter geworden, ist weiter kein sichtbarer Nutzen, weil bey gehöriger Düngung die Temperatur von selbst erfolgt, indem 20 Wagen Dunges einen Sand- und Thonboden weit temperirter und geschlachter machen, als 400 Wagen Erde. Sieht man denn nicht alle Tage, was der Dung ohne Auflockerung vermag, da Weinstöcke und Bäume in gepflasterten Boden und zwischen Steinfelsen bey genugsamer Düngung weit mehr Früchte trägen, als in magern Weinbergen und Gärten, wenn solche auch mannstief gebaute Erde enthalten; was kann also diese eingebildete Temperatur viel helfen, wo nicht Dung und Pflanzennahrung zu Hülfe kommen. Auch das lockerste Mistbeet widersteht der Hitze, und bringt zehnmal mehr Gewächse im Flugsand herfür, als der temperirteste Boden, wenn er vom Dunge entblößt ist.

Aus

Aus diesen und vielen andern Versuchen kann man sich genugsam überzeugen, daß der Dung alles, die Erdmischung aber gar nichts zur Fruchtbarkeit beytrage. Aber bey gleicher Verwendung von Dunge möchte man sagen, wird doch der gemischte Boden mehr ertragen, als der ungemischte Sand- und Lettenboden. Auch dieses wird die Erfahrung nicht bestätigen, wenn man, wie ich jederzeit voraussetze, unfruchtbaren Thon und Sand untereinander mischt. Wenn ich aber guten Thon auf schlechten Sand führen soll, so lasse ich lieber erstern liegen, und benutze ihn auf dem Platze, so erspare ich wenigstens das kostbare Fuhrlohn, für welches ich doppelt soviel Dung erkaufen kann, als die Erdmischung kostet. Man wird mir die Beymischung des Mergels, Gipses und Kalkes als ein Dungmittel entgegenstellen, aber weder der Mergel noch Gyps sind reine Erden, sondern beyde sind mit Salzen angeschwängert, welche hauptsächlich die düngenden Kräfte dieser Erde ausmachen. Wer sich von der natürlichen Unfruchtbarkeit jeder Gattung Erde überzeugen will, der grabe nur einen Schuh tief unter der gebauten Oberfläche hervor, es gilt gleich, ob es auf Sand, Letten, Thon- oder Leimfeld sey. Diese wilde Erde mag man sieden oder braten, es wird ewig nichts daraus erwachsen, bis solche mit verfaulten Pflanzen angeschwängert wird. Aus diesem Grunde hütet sich jeder Bauer seinen Pflug in dem besten Felde tiefer zu setzen, als der gebaute Boden geht, weil er wohl weiß, daß die unten befindliche natürliche oder sogenannte wilde Erde ein Gift für die Pflanzen sey; aus dem Grunde graben auch die Wein- und Baumgärtner die ebene fruchtbare Erde hinunter zu den Wurzeln und die untere herauf, weil sie wohl wissen, daß kein Gras und Unkraut in dieser todten Erde wächst, und ihnen hierdurch die Arbeit erleichtert wird. Da nun tausend Erfahrungen beweisen,

ren, daß aller wilde oder natürliche Sand, Leimen- Letten- und Thonboden ganz ohne Kraft und Nahrung für die Pflanzen sey, ja, da jede dieser Erdarten auch in ihrer Vermischung nichts hervorbringt, so hoffe ich, jeder vernünftige Landwirth werde mir es Dank wissen, daß ich sie für Schaden warne, und sie wenigstens aufmerksam auf eine Theorie mache, die eben so kostbar und gefährlich als allgemein angenommen ist.

Also wird man sagen, gilt auch alles nichts, was man von dem Unterschied und Vorzug dieses oder jenen Bodens hält, und worauf doch jeder Landmann sieht, wenn er ein Gut kaufen will? Ich antworte, daß, was den Boden betrift (in soweit von dem Unterschied der Erdart die Rede ist) keine für der andern einen Vorzug in Ansehung der Fruchtbarkeit verdiene; weit mehr aber hat es zu sagen, ob ein Feld niedrig oder hoch, trocken, feucht oder naß liege, und hier begehen die meisten Landwirthe den Fehler, daß sie alles feuchte und naße Feld schweren Boden, das weise trockene und bergigte aber leichtes Feld nennen, ohne Achtung zu geben, ob der Boden aus Leimen, Letten, Sand oder Thon bestehet. Eben so machen es andere, denen es auf einen Bauernschuh wieder nicht ankommt, mit dem gedüngten und ungedüngten Boden. Man wird oft gewahr werden, daß zwey Aecker neben einander liegen, die in der Fruchtbarkeit himmelweit unterschieden sind, je nach dem der eine einen guten oder schlechten Herrn hat. Fragt man den Bauer, was die Ursache dieses Unterschieds sey, so wird er gleich mit der Antwort bey der Hand seyn, das ist ein anderer Boden; da es nun offenbar unrichtig ist, daß zwey neben einander liegende Aecker zweyerley Erdarten enthalten, wenigstens dieses unter tausend kaum einmal zutrift, so muß man sich nach diesen zweifelhaften Begriffen nicht richten, sondern die Sache genau untersuchen, und da wird man allezeit

finden,

finden, daß ein ebenes, feuchtes, wohlgedüngtes Feld, es bestehe aus welcher Erdart es wolle, ein guter Boden; ein trocknes, bergigtes, ungedüngtes Land, es sey Letten, Leimen, Thon oder Sand ein schlechter Boden sey. Bringet den weisen Flugsand in eine ebene Lage, dünget ihn, wie den guten Acker, so wird er schwarz und fruchtbar werden, traget aber den fetten schwarzen Letten oder Leimen auf den Berg hinauf, und entziehet ihm den Dung, so werdet ihr bald sehen, wie Sonne und Regen ihm seine öhligte und salzigte Theile ausbleichen, und seine schwarze Farbe in eine weiße verwandeln werden. Alle Gewächse, die zuvor frech und fett in die Höhe schoßen, werden darauf so gut wie in dem magern Sande ausbrennen, und zuletzt wird eine magere Erde übrig bleiben, wie sie war, ehe sie durch düngende Materien befruchtet worden. Wer dieses auch nicht recht verstehet, der grabe doch nur seinen Küchengarten auf, er wird unter der Oberfläche einen weisen, rothen oder gelben Letten, Leimen oder Sand finden, die mit dem obern einerley Erdart ist; nur, daß der obere durch düngende Zusätze verdunkelt, und durch Hülfe dieser Salz- und Oehltheile fruchtbar gemacht worden.

Glaubet ihr dieses noch nicht, so lauget nur diese schwarze Gartenerde aus, trocknet und verstoßet solche, befreyet sie durch weiteres Auslaugen von den in ihr befindlichen Salz- und öhligten Theilen, so wird solche nach und nach so blaß und unfruchtbar werden, wie die untere Erde von Natur ist. Setzet dieser weisen rothen oder gelben Erde wiederum laugenhafte Salze und Oehle, das ist seifenhafte Materien bey, so wird sich nebst der erhöheten Farbe auch die Fruchtbarkeit sogleich wieder einfinden. Da nun bey einerley Erde die Fruchtbarkeit so verschieden ist, je nachdem man ihr künstliche Zusätze giebt, so folget ja offenbar, daß alle Fruchtbarkeit der

Erde lediglich von den künstlichen Zusätzen herrühre, und daß, wo diese Zusätze ermangeln, auch die Fruchtbarkeit bald aufhören müsse. Der beste Küchengarten wird bey ermangelndem Dung bald ein mittelmäßiger Acker, und dieser nach und nach eine unfruchtbare Heyde werden, wenn man fortfährt, solchen durch Gewächse auszumergeln, ohne ihm das wieder zu geben, was man ihm genommen. Man muß nicht glauben, daß Aecker und Wiesen, die am Fuße eines Berges liegen, und ewig Früchte, ohne gedüngt zu werden, tragen, diese Fruchtbarkeit aus ihrem Eingeweide hervorbringen; nein, das sind fremde Zuflüße, die von Bergen und trüben Wässern herzuströmen, und die einem Lande das abnehmen, was sie dem andern ansetzen. Von solchen Aeckern ist hier nicht die Rede, weil dieselbe öfters Mannstief gute, aber keine natürliche Erde, sondern zusammen geflößte Dungerde enthalten. Aus diesem Grunde kann mancher auch ohne Schaden den Rasen von seiner Wiese abheben, die untere Erde mit Klee und Haser besäen, und wieder einen neuen Rasen mit Nutzen ziehen, weil diese untere Erde durch Trübwässerung herbey geführet, und die neue Saat durch die Fettwässerung gestärkt werden kann.

Den letzten und Haupterweis, welchen man für den Unterschied der Erdarten vorbringt, muß ich noch widerlegen. Er besteht darin, daß man sagt: in dem Thon- und Leimenboden trügen viele Gewächse bey gleicher Düngung noch einmal so starke Erndten als in dem Sandboden, ja viele Gewächse, wie z. B. Rebs, Spelz, Waizen und andere schwere Früchte seyn in dem Sande gar nicht zur Vollkommenheit zu bringen. Alles dieses ist ungegründet, und man mißt dem unschuldigen Sande so viele Unvollkommenheiten bey, die lediglich seiner ungünstigen Lage und der Unwissenheit seiner Besitzer eigen sind. Wer hält nicht z. B. den schwarzen

Sand

Sand für den besten Boden von der Welt, worin man alle Gattungen von Früchten in der größten Menge und Vollkommenheit bauen kann. Nun habe ich aber schon erwiesen, daß weiser Sand durch Dung schwarz gemacht werden könne. Von Natur ist aller Sand roth, weiß oder gelb, eben so ist auch die natürliche Farbe des Thons, weiß, roth oder gelb; so wie aber düngende Materien zugesetzt werden, so verdunkelt sich alsbald die Farbe, und der weiße, rothe oder gelbe Sand und Thon wird schwarz. Man gehe überall an Berge und Anhöhen, und sehe, ob nicht der nemliche Boden, der oben roth und weis aussieht, unten schwarz sey, sobald solcher vom Berge herabgeflößt, mit mehrern wäßrichten und salzigten Theilen beladen ist. Wird nun dieser feuchte Sand noch gedüngt, so wird er bald schwärzer, und niemand wird zweifeln, daß bey einer temperirten Lage in einem solchen Sande alles wächst. Sieht man denn nicht, daß hin und wieder Dörfer ganz im Flugsande liegen, die doch in ihren Gärten allerley Gartengewächse zur größten Vollkommenheit bringen? Warum sollte man denn dieses auf dem Feld nicht eben so weit treiben können. Wem das Churpfälzische Dorf Weisenheim am Sande bekannt ist, der weiß, daß dort Weinberge an einer Anhöhe in lauter weißem Flugsande liegen, indessen trift man zwischen den Weinbergen die schönsten Kebs und Gartenstücke an, und der schönste Klee wird dort in hellem Flugsande gebaut; die Spargeln werden häufig in diesem brennenden Flugsand zwischen den Weinstöcken gebaut, und ihr Kraut wächst in Mannshohen Stengeln. Da dieses an einem gegen Mittag liegenden Sandberge ist, so sollte man es um so weniger für möglich halten, weil die Sonne mehr brennt, und das Wasser mehr abschießt als in der Ebene; wie man denn auch immer Schuhes tief in diesem trocknen Sande fahren muß. Aber die Nähe des Dorfs

und der volkreiche Zustand der Einwohner hat diese natürliche Hinderniß überwunden, und den Flugsand in einen Garten verwandelt. Ich habe selbst in einem Sandbuckel, der verlassen, und von jedermann für unfruchtbar ausgegeben war, bey einfacher Düngung dieses Jahr Tabak erbaut, der an Größe der Blätter und Strengel den Taback in dem schwersten Thonboden übertroffen, und mir ist es einerley, ob ich Rebs, Waizen oder andere Gewächse im Sande anpflanze, ich sehe gar nicht auf die Erdart, und ich will jedermann die Probe zeigen, daß sich alle Gewächse so gut im Sande als im Thone und Leimen erbauen lassen, woferne beyde Erdarten gleich feuchte Lage besitzen, und es an dem nöthigen Dung nicht fehlt. Ich baue magere Thon- und Leimenäcker, die mir eben so wenig eintragen, als meine Sandäcker, und ich ziehe noch allemal den trockensten Sandbuckel, einem nassen wasserschleichenden Thone und Leimen vor. Was ich im erstern baue, ist doch kräftig und gesund, letzteres aber ist ein ungesundes Produkt, das groß ins Gesicht fällt und wenig Werth besitzt. Wahr ist es auch, daß die Sandäcker guten und vielen Dung erfordern, aber dafür ist ihr Trieb auch stärker, und ein vollkommen gebesserter Sandacker trägt in 2 Jahren soviel, als ein gleich stark gebesserter Thonacker in naßer Lage in 3 Jahren nicht herfür bringt. Zudem ist alles Korn und sonstige Früchte, die im Sande wachsen, weit schwerer, mehlreicher und nahrhafter, als gleiche Früchte, die in schweren Boden gewachsen, so, daß, was ich in dem schweren Felde an der Menge gewinne, ich gegen dem leichten an der Güte gewiß verliere. Unglücklicherweise aber sieht der Landmann immer nur auf die Menge, selten aber auf die Güte, und unglücklicherweise fehlt es dem Sandländer auch an Wiesewachs und Viehzucht: die bergigten Länder, welche die schweren Felder besitzen, sind mit Wiesenthälern durchschnitten, mit

Men-

Menschen bevölkert, und mit allen Gattungen Vieh weit stärker versehen, als die sandigten Einöden. Hier trift man auf weiten Strecken kaum etliche kleine Dörfer an, die ihr elendes Vieh auf ihren weitläuftigen Feldern zu todte quälen, und denen der Rhein nicht selten ihr kraftloßes Futter raubt; kein Wunder also, wenn die Aecker aus Mangel des Dungs die Erndten versagen, und der ohnmächtige Landmann über Unfruchtbarkeit klagt. Hätte er eben soviel Vieh und Wiesen- oder Kleewuchs bey wenigern Aeckern, wie der Bergländer, so würden sich seine Erndten bald verdoppeln, und er würde bey dem zunehmenden Vieh- und Futterstand bald gewahr werden, daß die ganze Hexerey im Dunge und nicht im schweren Boden stecke. Man sehe nur stark bevölkerte Sanddörfer, die kleine Gemarkungen besitzen, wie alles lebt und grünet; dahingegen seine entvölkerten Nachbarn Mangel und Elend in allen Fluren spüren, obgleich beyde Gemarkungen einerley Boden besitzen.

Ich habe hoffentlich klar genug erwiesen, daß jeder Boden von Natur unfruchtbar sey, und ohne die künstliche Düngung dem Landmann seine Mühe nicht bezahle; diejenigen, welche bey der Landwirthschaft etwas für sich bringen wollen, werden wohl thun, wenn sie von diesen leeren Ideen zurück kehren, und ihren Vortheil in wohlfeileren und durch die Erfahrung bewährteren Besserungsmitteln suchen. Niemals muß man sich also für irgend einer Lage und Boden abschrecken lassen, er sey so verachtet und ungelegen als er wolle. Witz und Fleiß kann alles zwingen, und ich werde eben jetzt in dem zweyten Theile dieser meiner Abhandlung praktische Beweise von Verbesserung jeder Erdart und Gegend anführen, die klärlich bewähren, daß die schrecklichsten Abgründe und die unfruchtbarsten Sandwüsten der Kunst unternehmender Köpfe weichen, und daß

auch die fruchtbarsten Gegenden ihren Reichthum nicht der Natur, sondern dem Witz und Fleiße ihrer Einwohner zu verdanken haben. Nirgends trift man schreckbarere und unbezwinglichere Gegenden für den Ackerbau an, als in der Schweitz. Hier sieht man öfters zehen, zwölf bis funfzehen Berge über einander herfür ragen, die ihre Spitzen in den Wolken verstecken. Hier sind Felsen *) auf Felsen gethürmt, und unabsehliche Höhen durch die unergründlichsten Klüfte geschieden, und nichts desto weniger erblickt der Wanderer in diesen majestätisch fürchterlichen Werkstücken der Natur die Macht der Kunst und des menschlichen Witzes auf

*) Da ich dieses Buch als ein Handbuch des sächsischen Landmannes ansehe, so sollte ich hier weitläuftig die Geschichte des Felsen Maltha anführen, wie dort die Kinder allen Dung, der vom Vieh fällt, in Körben aufleſen, (Popowitsch schreibt: Wenn die Weiber auf den Gassen der bewohnten Oerter, oder außer denselben auf den Fahrstraßen gehen, so sammeln sie den Esels- und Pferdekoth in ihre Schürzen oder Vortücher. Sobald die Kinder laufen gelernt haben, ziehen sie mit den größern Geschwistern auf den Gassen und Straßen herum, lesen ebenfalls allen Düngemist auf. Die größern Kinder werfen denselben den kleinern in ihre Rückenkörbchen, und in ihre eigenen. Die kleinen schreyen nach ihrer Ladung, weil sie auch etwas bringen wollen, um von der Mutter gelobt zu seyn. Die Schweinhirten haben gleichfalls ihre Kezen oder Kiepen auf dem Rücken hangen, sie übergehen keinen Fladen, den die Schweine liegen lassen. Auch die Pillen der Schafe werden von ihren Hirten aufgelesen, welche diese Thiere außer den Feldern verzetteln. Alle jetzt benannte Sammler bringen ihren Vorrath Abends in den Rückenkörben nach Hause. Dieser Mist kömmt auf die Aecker, darauf meistens Gerste gesäet wird: denn das Volk der Dorfschaften ißt lauter Gerstenbrod.) Allein ich habe mir einen Land-Calender zu schreiben vorgenommen, um unter vielen andern diese Materie ganz zu erschöpfen.

auf allen Seiten, indem er dort auf jenem Steinfelsen muntere Heerden das fette Gras abweiden sieht, jenseits aber tief in dem grünen Thale ein Dorf an einem silbernen Flusse gewahr wird, dessen Einwohner die Berge einebenen, die Steinfelsen mit Erde bedecken, und die Thäler in ein fruchtbares Paradieß verwandeln, worin Einfalt, Unschuld und Zufriedenheit jede menschliche Bildung bezeichnen. In diesen unbezwinglichen Wildnißen trift man hin und wieder Meisterstücke der Kunst an, die alle Erwartung übersteigen. Wir, die wir in der Ebene wohnen, würden für dem Anbaue einer solchen Wüsteney erschrecken, dahingegen der dortige Landmann dazu lacht, wenn er ungeheure Felsen abreißt, den reißenden Bergwässern Dämme entgegen setzt, und mit sechs Elephantenmäßigen Stieren die steinigten Anhöhen durchpflügt. Er zieht aus seiner herrlichen Viehzucht weit größere und gewissere Einkünfte von diesen unersteiglichen Felsen, als wir durch unsern mühsamen und zweifelhaften Fruchtbau in den besten Ebenen nicht erhalten. Würde eine unglückliche Polizey-Einrichtung das Auswandern der jungen Mannschaft in diesen glücklichen Gefilden nicht begünstigen, so würden die Sitten weniger verderbt, das Land besser bevölkert, und nach Maasgabe dieser Bevölkerung der Landbau noch in weit größerm Flor seyn, indem die Freyheit und der Friede, die Grundstützen glücklicher Staaten, hier die Bevölkerung anlocken, den Fleiß beleben, und jedem das Seinige ungestört genießen lassen, welches man in andern Gegenden, wo große Städte liegen, klärlich sieht. Zürch, Bern, Lausanne und Geneve liegen an steilen Bergen, die dem Ackerbau den äußersten Widerstand drohen; alle diese Gegenden prangen aber mit den schönsten Landgütern. Die fürchterlichsten Avgründe bey Lausanne und Bern, sind durch künstliche Absätze in die schönsten Gärten und Amphi-

theater verwandelt. Die ganze Seite von Lausanne nach Geneve ist ein von Natur unfruchtbares Sand- und Kießgebirge, und wie herrlich ist nicht diese ganze Gegend benutzt! Ein Landgut biethet dem andern durch seine schöne Lage und Fruchtbarkeit Trotz, und öfters liegt neben einer unbebauten Wüste der fruchtbarste Garten, der seine Schönheit lediglich dem Fleiße und Witze seines Besitzers zu verdanken hat. Auf der andern Seite von Lausanne gegen den Ursprung des Sees trift man die ungeheuersten Berge und Steinklippen an, die jedoch mit den herrlichsten Weinstöcken besetzt, und mit Menschen dergestalt bevölkert sind, daß man um Land zu gewinnen die Felsen mit Erde übertragen, und diese mit Weinstöcken befruchtet hat. Hier hat man die von Natur unfruchtbare Steinfelsen in die fruchtbarsten Wein- und Obstgärten verwandelt, welche man an andern Orten ohne Grausen nicht ansehen würde. In der Gegend von Bern wird man nicht geringere Meisterstücke der Kunst, dem Lande seine rohe Gestalt abzuzwingen, gewahr. Die Stadt liegt auf einer steilen Anhöhe, unter welcher der Aarfluß in einem schreckbaren Thale herum brauset: alles aber ist durch die Kunst bezwungen, und die schönsten Gärten, mit herrlichen Gebäuden geziert, lachen einem von allen Seiten aus diesem kalten und unfreundlichen Klima entgegen. Ein Herr von Erlach hat ohnweit Bern in einer ungeschlachten kalten und unfreundlichen Gegend ein Landgut angelegt, dessen Anblick jeden Reisenden erquickt, der die Kunst und Schönheit mitten in einer so wüsten Gegend unerwartet erblickt.

Aus der Wirklichkeit dieser Verbesserungen kann man auf die Möglichkeit aller andern den sichern Schluß machen. Zürch liegt zwar in einer wärmern aber für den Ackerbau nicht sehr günstigen Lage, indessen sind auch

hier

hier Berge und Thäler mit den schönsten Landhäusern und den prächtigsten Gärten gezieret; die Felsen hat man ausgegraben; den kalten unfruchtbaren Letten mit Dunge erwärmt und befruchtet. Die beyden Seiten des Zürchersees bestehen aus felsigten Gebirgen, die aber überall mit Weinstöcken bepflanzt, und mit einträglichen Landhäusern durchsäet sind. Lauter Spuren des Fleißes, der Kunst, der Freyheit, Ruhe und Bevölkerung, welche sogleich verschwinden, wenn man sich aus diesen Gegenden entfernt, und andere durchreiset, wo bey einer weit glücklichern Lage des Landes, Krieg und Privatinteresse den Ackersmann verscheucht, die Industrie erstickt, und die Bevölkerung verkürzet. Man vergleiche die Gebirge von Lothringen mit jenen von der Schweitz, so wird man meine Bemerkungen richtig finden.

Ich komme wieder zur Verbesserung des Erdbodens gebirgigter und unfruchtbarer Gegenden zurück, und hier muß ich vordersamst jenes glücklichen Ländchens Erwähnung thun, welches die zärtliche Empfindung seines wohlthätigen Fürsten durch Emsigkeit und Treue zu verdienen sucht, ich meyne das Baadische Oberland Hochberg, Badenweiler und Küttleramt. Ein langer Friede und eine weise Regierung haben hier, seit langen Jahren, die Bevölkerung genährt, die Unterthanen geschützet, den Ackerbau begünstiget, und diese glücklichen Maximen haben den Landmann ermuntert, daß er seine Güter zu einem erstaunlichen Werthe und Ertrag gebracht hat. In diesem ganzen Strich Landes, der doch gegen 15—20 Stunden längst dem Rhein sich hinauf zieht, wird der Morgen Wiesen um ein bis 2000 Fl. der Morgen Acker und Weinberg aber um 800—1200 Fl. verkauft, und bey allen diesen theuern Gütern befinden sich die Einwohner so gut, daß sie ihre reichlichen Zinsen aus den verwendeten Capitalien ziehen. Es ist etwas gewöhnliches,

daß der Morgen Wiese in der Gegend von Lörrach, Mühlheim und Emendingen 80 Centner dürren Futters giebt, womit der Besitzer keine Mühe hat, als solches einzuerndten. Gewöhnlich gilt der Centner 1 Fl. bis 1 Fl. 20 Kr., und derjenige so es verfüttert, verlieret doch nichts dabey. Diese Wiesen werden alle 3—4 Jahre abgehoben, die Rasen in die Hanfäcker und Weinberge geführet. Auf diese Weise habe ich in der Gegend von Emendingen, Kradringen, Döhringen und Malterdingen viele Morgen mit Hanfe stehen sehen, worin ein Reuter sich verbergen konnte, und wo der Morgen Hanf auf dem Felde für 100 und mehrere Gulden bezahlt worden. Wahr ist es, dieses Land hat eine mehr ebene und warme Lage von Natur, es wird durch fruchtbare Bäche gewässert, aber alles dieses würde nichts helfen, wenn die Kunst der Natur nicht zu Hülfe käme, die fetten Wässer in die Wiesen leitete, und den Aeckern nicht durch Dung ihre verlohrnen Kräfte wieder ersetzte. Man findet insonderheit an dem sogenannten Kaiserstuhle in dieser Gegend ein nachahmungswürdiges Beyspiel, die Berge einzuebenen, und die hitzigsten und magersten Böden feucht und fruchtbar zu machen. Hier bestehen die Gebirge aus lauter weisen Leimen und Tuchstein, welchen man auch Schneckenboden nennt; eine Erde, welche die Landleute wie die Pest scheuen, indem solche von Natur hitzig, locker und unfruchtbar ist. Aber die witzigen und fleißigen Einwohner haben diesen Fehler der gähen Lage und des trocknen Bodens dadurch abgeholfen, daß sie die Berge von oben bis unten in lauter Etagen und Absätze verwandelt haben. Sie schlagen im Frühjahre bey naßem Wetter diese Raine oder Erdmauern fast ganz gerade in die Höhe, klopfen solche hart zusammen; da denn, wenn die Sonne darauf scheint, diese angepatschte Erde außen eine harte Kruste bekommt; nach und nach Gras ansetzt,

welches

welches durch seine Wurzeln die Erde zusammen hält. Und wenn diese äußere Seite der Mauer höher ist, als die innere Ebene, und kein Wasser heraus, sondern hineinwärts sinkt, so bleibt dieser Rain viele Jahre lang im Stande. Das Gras welches überall daran wächst, ist ein sehr kräftiges und milchreiches Futter, womit diese Leute Sommers und Winters ihr Vieh erhalten, dieses nimmt keinen Platz ein, weil es ganz senkrecht an dem Erdwalle heraus wächst, die Weinstöcke aber stehen in lauter kleinen Ebenen, welche durch diese Absätze angelegt werden. Diese Lage macht, daß nicht nur der Dung, welcher hinauf geführet wird, samt der Erde von den Regen nicht herab geflößet werden kann, sondern sie erhält den Weinstock auch in dem hitzigsten Boden immer so schön feucht, daß er die reichsten Weinerndten abwirft. Es macht dieses überdem einen gar schönen Prospekt, und die Berge sehen wie ein Amphitheater aus. Man kann von der Erträglichkeit dieser Weinberge daraus urtheilen, daß der Morgen gewöhnlich um 1500 bis 2000 Fl. verkauft wird; wie ich denn im Jahr 1766 für drey Viertel Morgen dieser Weinberge 150 Fl. für die Trauben am Stocke hätte lösen können, und Beyspiele gar nicht ungewöhnlich sind, wo 6—7 Fuder in einem Morgen geherbstet wurden. Auch weiß man in hiesigen Gegenden von keinem so starken Unterschiede im Ertrage eines Jahrs gegen das andere. Denn seit 1765 habe ich aus diesen drey Viertel Morgen Weinberges 14—16—21 einmal 24 und nur einmal 11 Saum (wovon der Saum etwas weniger als eine Rheinische Ohm ausmacht) erhalten. Dieses kommt aber daher, daß die Absätze den Dung und die Feuchtigkeit auf den ebenen Bänken erhalten. Die Einwohner verwenden fast allen Dung, denn sie machen, in die Weinberge, weswegen sie Winterszeit in Ermanglung eignen Futters lieber in den benachbarten Rheinorten das Futter

ter kaufen, um Dung zu machen; weil sie wohl wissen, daß dieses Futter durch reichere Weinlese reichlich ersetzt wird. Dieses ist also ein Beweis von einer Gegend, wo der schlechteste Schneckenboden und die gähesten Berge zu den nützlichsten Weingärten gemacht werden. Hin und wieder trift man in diesen Bergen ähnliches Feld zwischen den Weingärten an, das ganz kahl und unfruchtbar da liegt. Auch auf Aeckern von gleichen Boden wächst fast gar nichts ohne Dung, da doch, sobald dieser Boden gehörig gedüngt wird, der schönste Waitzen, Rebs und Hanf von 9—10 Schuh hoch darin erbaut wird, welches abermals beweiset, daß einerley Boden alles und auch gar nichts trägt, je nachdem man solchen sich selbst überläßt, oder solcher durch die Kunst verbessert wird.

So wie ich also von dem hitzigen weisen Schneckenboden erwiesen habe, daß derselbe des höchsten Grades der Fruchtbarkeit fähig sey, so weiß ich auch ganze Gegenden, die in dem leichtesten Flugsand liegen, und nichts desto weniger die reichsten Gewächse hervorbringen. Ich will unter vielen nur die Gegend von Nürnberg zum Beyspiel anführen, wo man die Einwohner wegen dem leichten Sande, den sie bewohnen, Sandhasen nennt. Vor einigen Jahren, als ich im Junius diese Gegend durchreißte, und nahe an die Stadt Nürnberg kam, geschahe es, daß bey einem entstandnen Ungewitter der Wind den Sand dergestalt in die Höhe wehete, daß solcher wie die fürchterlichsten Wetterwolken in der Luft einher flog, und man weder den Himmel noch die Stadt vor dem gewaltigen Sandgewölke erkennen konnte, woraus man genug sehen wird, was dieses für ein leichtes Land sey. Dieses beweisen auch die elenden Wege und Straßen um diese Stadt herum, wo man Schuhes tief im Sande baden, und mit großer Beschwer-

schwerlichkeit reisen muß. Nichts destoweniger bauen die dortigen Gärtner alle Gartengewächse auf den Aeckern eine halbe Stunde Weges rings um die Stadt herum in größter Menge und Vollkommenheit, und die übrigen Ackerfrüchte gelangen dort in wohl unterhaltnen Feldern zu eben der Größe und Vollkommenheit, wie in den besten Kornländern. Man kann sich dieses auch daher leichtlich vorstellen, weil die Gärtnerey dort sehr im Großen auf den Aeckern getrieben, und die Gewächse weit und breit nach Norden und Osten versendet werden. Und wer wird denn zweifeln, daß nicht auch Rebs, Waitzen, Spelz und andere schwere Früchte in einem Boden gedeihen, wo Artischocken, Blumenkohl und allerley Arten von Kraut und öhligten Saamengewächsen in größter Menge erbauet werden. Ich habe oben schon ein ähnliches Beyspiel von Weisenheim am Sande angeführt, wo der Boden ganz weiß und bergan liegt, und der Wind den Sand verwehet. Auch diese Lage hindert nicht, daß nicht alle Gewächse in der größten Menge und Vollkommenheit da erbauet werden. Der Sand *) erfordert also weiter nichts, als Dung, um alle Gewächse in ihrer Vollkommenheit herfür zu bringen, und wenn man etwas mehr Dung haben muß, um den Sand fruchtbar zu erhalten: so muß man auch bedenken, daß alle Gewächse weit schätzbarer werden, wenn sie im Sande wachsen: und daß man die Fruchtbarkeit im Sande auch höher treiben könne, als in jedem andern Boden. Denn wenn man in schwerem Thon- und Leimboden die Früchte zu stark düngt, so

fallen

*) Wer das Anhalt-Dessauische Land mit einem ökonomischen Auge durchwandert, besonders von Leipzig herder wird die glücklichste Umänderung einer vormals traurigen Sandwüste in ein fruchtbares lachendes Land wahrnehmen.

fallen solche bey fruchtbarer Witterung um; werden taub, und geben weniger Körner. Der Sand aber bleibt immer trockener, giebt bey der stärksten Düngung eine reiche, kernhafte und haltbare Frucht, die schönes Mehl und nahrhaftes Brod liefert.

Alles zusammen genommen, muß man gestehen, daß jeder Acker in gleicher Lage und bey gleicher Witterung nur nach Verhältniß des erhaltenen Dunges Früchte trage; und daß, wenn auch der schwere Thon und Leimboden einigen Vorzug in Ansehung der Menge des Ertrags zu verdienen scheine, solcher nicht so wohl in seiner Erde, sondern in seiner feuchtern Lage und fleißigern Düngung zu suchen sey. Wer also seine Aecker wahrhaft nützlich verbessern will, der sehe sich vordersamst nach Dung oder verfaulten Pflanzen um. Er bekümmere sich nicht, aus was für einer Erdart der Acker bestehe, sondern sehe nur darauf, daß er ihm eine ebene Lage gebe, wenigstens verhindere, damit das Wasser nicht ablaufe, und kein überflüßiges stehen bleibe: so wird er bey einem guten Bau gewiß keinen Mißwachs zu befürchten haben.

Ihr Einwohner bergigter Gegenden erschrecket also nicht für euren Steinklippen und steilen Anhöhen. Ihr sehet aus dem Beyspiel der Schweitzer, daß man die schrecklichsten Abgründe zu benutzen im Stande sey; daß Himmelanreichende Berge von Menschen bewohnet, und mit nutzbaren Heerden beweidet werden. Wären diese Gegenden mehr bevölkert, wüßten sie den großen Nutzen des Kleebaues, und würden sie ihre Heerden mit künstlichen Gräserenen in den Ställen ernähren: so würden sie bald noch einmal soviel mehr Früchte und Futter bauen, und dieses würde abermals zur Vergrösserung ihrer Heerden und Vermehrung der mangelhaften Bevölkerung Anlaß geben. Diese Vortheile haben wir voraus. Wir bewohnen überdem sanftere Gegen-

den,

den, wir haben Gyps, Mergel und Stroh in Menge, wovon jene Einwohner wenig oder gar nichts wissen. Wie leicht ist es also nicht, unsere Anhöhen mit Klee zu besäen, mit Gypse zu düngen, und solche durch den Umbruch in die fruchtbarsten Fruchtfelder zu verwandeln. Wollt ihr diese Anhöhen für dem Ausbrennen der Sonne und wider die Verwüstungen des reissenden Regenwassers bewahren: so macht es wie die von mir angezeigten Baadischen *) Einwohner an dem Kaiserstuhle. Theilet eure Berge in Absätze ein, die das Wasser nicht abschießen lassen, so braucht ihr auch nicht alle Jahre Mist hinauf zu führen, und dürft auch nicht besorgen, daß der Regen und Schnee die beste Kraft von euren Feldern, durch die Wasserfurchen in die Gräben, von diesen in die Bäche, von den Bächen aber in den Neckar und Rhein nach Holland führen. Es kostet etwas Arbeit, aber man macht es nach und nach, und was einmal gemacht ist, dauert ewig, und das Land wird durch diese Arbeit gleich noch soviel mehr werth. In Langenzell, unweit Heidelberg, sieht man ein solches Beyspiel, wo ein gäher dürrer Buckel auf diese Weise abgehoben, und mit Obstbäumen besetzt ist; unter solchen aber Klee in den Rainen und Gartengewächse in den ebenen Zwischenräumen gebaut wird. Wie nützlich und angenehm ist hiedurch dieses ehemals unergiebige Stück Land für alle Zeit verbessert, und wie viel könnte diese Gegend verschönert werden, wenn die angränzenden Berge gleiche Lagen erhielten. Ich bin versichert, daß, wenn auf diese Art die gähesten und unfruchtbarsten Anhöhen abgehoben und eingeebnet würden, solche in ihren Erträgen den Ebenen vollkommen

gleich

*) Von den Baadischen Ländern werde ich ebenfalls mehr im Landcalender sprechen, zu welcher Fruchtbarkeit nemlich die dortigen Ländereyen gekommen.

gleich würden, weil Dung und Feuchtigkeit eben so gut darauf, wie in den ebnen Feldern anschlagen könnten. Wahr ist es, man kann diese Berge nicht so leicht mit dem Pfluge bauen, wie vorher, aber was schadet dieses? Man besäe solche mit Klee, so braucht man höchstens alle drey Jahre einen Pflug darauf zu bringen. Noch weniger ist dieses nöthig, wenn man Weinstöcke, Hopfen oder Bäume darauf setzt, welche allemal mehr als Früchte eintragen.

Noch weniger habt ihr Einwohner sandigter Gegenden an der höchstmöglichen Erträglichkeit eurer Güter zu zweifeln. Ich will euch auf die angeführten Beyspiele ganzer Gegenden verweisen. Ein jeder gehe nur in seinen Garten, und sehe, ob nicht eben das darin wächst, was in jedem Garten von einem schwerern Boden erzeugt werden kann. Macht also nur Gärten aus euern Aeckern, so werdet ihr bald die Einwohner schwerer Felder auslachen. Aber hieran fehlt es immer. Ihr habt zu viel Aecker und zu wenig Wiesen, zu wenig und zu schlechtes Vieh, und keinen Kleewuchs. Euer Vieh verträgt den Dung auf dürren Weiden, und wenn ihr ein paar Gulden übrig habt: so kauft ihr lieber wieder ein paar Morgen Aecker weiter, ohne zu überlegen, daß ihr die, so ihr vorher besetzen, nicht mit Dung gehörig bezwingen könnt, und durch den neuen Ankauf euren Dunghaufen abermals mehr zertheilen müßt. Eure Sandäcker sollten alle zwey Jahre mit wohl verfaulten Dung gedüngt werden. Aber so weiset ihr den meisten nur den Dung, und die wenigen, so gedüngt werden, müssen für etliche Wagen voll strohigten Dunges wieder drey bis vier Erndten hergeben. Mit halb so vielem Viehe, das gut im Stalle genährt würde, könntet ihr eben so viel Dung machen, und wenn ihr diesen Dung auf den vierten Theil Aecker verführtet,

führtet, als ihr wirklich besitzt: so würdet ihr bey weit wenigern Unkosten eine sicherere und eben so reiche Erndte erhalten. Ueber den Kleebau und Stallfütterung lachet ihr, ohne daß ihr es versucht habt, und aus der Erfahrung urtheilen könnet, da doch diejenigen sich sowohl dabey befinden, die dieses köstliche Futterkraut in dem heissesten Sande bauen. Tausend Beyspiele beweisen, daß derselbe in fetten Sandäckern so gut, als in dem besten Thonfelde gedeihe, ja durch den Gebrauch des Gypses allein habe ich von den magersten Sandäckern die schönsten Kleeerndten erhalten, daß ich also dieses Verfahren aus der Erfahrung anpreisen, und jedermann die Proben davon ganz natürlich zeigen kann. Lasset die Sonne brennen, wie sie will, es regnet auch wieder, und wenn auch der Klee bey dürrem trocknen Wetter im Sande still steht, und auszubrennen scheint, so wächst solcher nach einem fruchtbaren Regen weit geschwinder, als auf schwerem Boden. Auf fetten Sandäckern thut aber auch die größte Hitze dem Klee keinen Schaden, er schießt gleich wieder in die Höhe, bedeckt die Erde gegen die eindringende Hitze, und man wird allemal gewahr werden, daß der zweyte Wuchs, der doch in der größten Hitze aufschießt, weit schneller und ergiebiger sey, als der erste, wenn anders der Acker gehörig mit Gyps, Dung oder Asche im Winter vorher bestreuet worden. Dieses wird man insonderheit von dem Esparcette, und Luzerneklee bewährt finden, als welche ihre Wurzeln gerade in den Boden hinab treiben, wo sie die Sonnenhitze nicht erreicht, dahingegen der rothe Klee seine Wurzeln mehr auf die Seite treibt, weswegen auch der blaue oder Luzerneklee allezeit frisch und ohne Stillstand fortwächst, wenn der rothe Klee in dem nemlichen Acker still steht, und von der Hitze ausbrennt, daher sich erstere Gattung auch weit besser in den Sand, letztere aber in feuchte und schwere Felder schickt. Ich muß noch anmerken,

daß des blauen Klees Wurzeln auch nicht sogleich von den Mäusen gefressen werden, welche hingegen die Wurzeln des rothen Klees im Winter desto begieriger aufsuchen, und sich damit füttern, vermuthlich, weil solche süßer sind, und nicht so holzig werden, wie die Wurzeln vom blauen Klee. Säet also nur getrost Klee in leichten Sand, bestreuet solchen in Ermanglung des Dungs mit Gyps, Asche, Kalk und Salzbözig; aber nur alles bey Zeiten im Winter, damit die Winterfeuchte, der Schnee und Regen diese Materie zu den Wurzeln flößen könne. Denn wenn einmal die Hitze einfällt, so schlagen diese Dungmittel so wenig als der Dung selbst an. Seyd über dieses nicht so geizig mit euern Aeckern, und wenn ihr keine guten Aecker zum Klee hergeben könnet, ohne am Fruchtbau Schaden zu leiden, so nehmt nur die magersten und weitesten. Verlangt aber nicht, daß sie gleich so viel geben, als die nahen und wohl gedüngten, und laßt den Klee ein Jahr länger stehen, nehmet auch lieber etliche Viertel oder Morgen weiter, es wird euch nicht gereuen, denn ihr sparet soviel Arbeit, ihr bekommt soviel mehr Futter, und verbessert durch den nachherigen Umbruch eure weiten Aecker und Anhöhen, daß sie euch soviel eintragen als der Hafer oder die Brache. Der Umbruch wird euch doppelt soviel Winterfrüchte verschaffen, als wenn ihr eure Aecker dreymal gebrachet hättet. Alles dieses ist so zuverläßig, und ich könnte es durch so viele Beyspiele beweisen, daß die wenigsten unter euch zweifeln würden, wofern ihr nicht zu viel an euren alten Gebräuchen hienget und wenn ihr euch nicht schämtet, etwas anzufangen, ob ihr gleich mit Händen greifet, daß es nützlich sey. Jedermann hält unsere Widertäufer für die geschicktesten Landwirthe in der Ausübung; sehet nur, wie eifrig sich diese auf den Kleebau legen, wie sie ihre Viehzucht vermehren, und ihre Aecker dadurch weit besser, als andere Bauern benutzen.

benutzen. Wir haben wirklich einige darunter, die 80 bis 100 Morgen des schönsten Klees im Felde stehen haben, und die auf 200 Morgen Landes 100 Stück Vieh halten, was ist das nicht für ein gewaltiger Nutzen? Diese werden euch mit eurem elenden Weidevieh und euren unnöthigen Brachfeldern auslachen. Geht einmal in ihre Ställe, und betrachtet ihre von fettem Klee ausgemästeten Kühe und Ochsen gegen eure elenden Weideklepper. Sehet, was sie für Milch, Butter und Käse verkaufen, da euer Vieh kaum den dritten Theil so viel giebt, weil es in der Jugend aus Mangel des Futters auf der Weide verkrüppelt ist, und im Alter kaum die Haut tragen kann. Ist nicht ein zweyjähriges Kind von dieser Zucht und Wartung noch einmal so groß und soviel mehr werth, als eure Rinder von gleichem Alter, und wie ergiebig sind nicht die Erndten, die diese geschickten Landleute in den schlechtesten Gegenden durch ihren starken Kleebau und Viehstand erhalten. Geht einmal nach Monsheim und Münster, und sehet wie sich am ersterem Orte die Mellingerische Aecker für allen andern auszeichnen; wie er die schlechtesten Buckel mit Klee und Frucht bis zum Verwundern fruchtbar gemacht hat. Eben dieses werdet ihr auch bey dem David Rolli in Münster bewährt finden, beyde waren Leute von geringem Vermögen, beyde aber haben durch ihren Witz und Fleiß aus ihren theuer erpachteten schlechten Gütern weit mehr erworben, als ihr aus euren eigenen. Beyder vornehmster Grundsatz aber war der Kleebau und die Viehzucht. Dieses sind redende Beyspiele, die der ärmste unter euch nachahmen kann, weil man ihren Bau ohne Kosten anfangen, ohne Kosten erweitern, und mit größtem Nutzen bis in das unendliche verbessern kann, ohne daß man befürchten dürfte, es möchte auch in den schlechtesten Boden fehl schlagen.

Ich meyne nicht, daß man noch gegründete Einwürfe gegen diese praktischen Beweise der Unfruchtbarkeit und der daraus hergeleiteten künstlichen Verbesserung der Erdarten wird vorbringen können. Es ist freylich ein altes und allgemeines Vorurtheil, welches ich bestreite, und es ist um so gefährlicher zu überwinden, da durch so viele scharfsinnige Schriftsteller jetziger Zeit diese Grundsätze einen so allgemeinen Beyfall erworben, daß ich mir nicht einfallen lasse, solche durch meinen Widerspruch sogleich zu verdrängen. Genug aber, wenn ich nur diese angesehenen Landwirthe nöthige, ihre Theorien durch unverdächtige praktische Beweise näher zu bewähren; den angehenden Landwirthen aber Gelegenheit verschaffe, meine Gründe gegen jene Gegengründe abzuwägen, ehe sie sich durch die Ausführung eines übel gewählten Grundsatzes Schaden thun, und solchen hernach der ganzen Wissenschaft entgelten lassen. Sollte ich indessen einen oder dem andern Schriftsteller von gegenseitiger Meynung durch mein freyes Urtheil beleidiget haben, der vergelte mir gleiches mit gleichen. Das Publikum gewinnt durch nichts mehr, als durch bescheidene und gründliche Streitschriften. Nur die Hocuspocusmacher die ihre Unwissenheit durch Machtsprüche bedecken wollen, und die witzigen Luftspringer, die gründliche Erfahrungen durch ein paar auswendig gelernte bons mots lächerlich zu machen suchen, will ich mir verbitten. Einem vernünftigen Landwirth ist es mehr um das Gewinnen, als um das Lachen zu thun; und ersteres kann er nur durch gründliche Kenntnisse nicht aber durch die seichte Vorspieglungen eines gelehrten Pickelherings erhalten.

IV. Abhandlung.

Untersuchung, welcher Ackerbau für den gemeinen Landmann der einträglichste sey.

Jeder Bauer hat seine besondere Weise, sein Feld mit Gewächsen anzupflanzen, wovon er sich größere Vortheile als sein Nachbar verspricht. Selbst die Inhaber ein und desselben Gutes behandeln die nemlichen Felder öfters auf eine ganz andere Art, und besaamen solche mit Gewächsen, für welchen ihre Vorgänger einen Abscheu gehabt hätten. In dieser Gegend hält man den Tobacksbau für ungemein vortheilhaft, in einer andern zieht man den Rebsbau den Toback für. Hier legt man sich auf den Futterbau und die Viehzucht, anderswo aber treibt man den Wein- und Fruchtbau, kaufet das Heu und Vieh, und hält diese Wirthschaft für räthlicher. Was ist nun der Grund von diesen verschiedenen Bauarten? Die Verschiedenheit der Gegend und des Erdreichs, wird man sagen, macht diese verschiedene Bauarten nothwendig, und der größere vortheilhaftere Verschleiß bestimmt den Bauern zu Gewächsen, die nur für seine Gegend nutzbar sind, in andern aber, wegen Mangel des Abgangs, die Baukosten kaum ersetzen würden. So sollte freylich der vernünftige Landwirth denken; aber die Erfahrung lehrt es anders. Mancher Bauer säet Spelz in einen Acker, wo ihm Rebs, Hanf, Toback, und Gartengewächse das Doppelte getragen hätten, weil sein Acker zu fett für Spelz, für jene Gewächse aber gerade fruchtbar genug wären. Dieser Fall ereignet sich nun freylich nicht so oft als jener, wo man Früchte in Aecker säet, die zu mager sind, und besser ungebaut gelassen worden wären, weil die darauf erbaute Frucht den Acker vollends ausmergelt, und am Ende doch kaum die Saatfrucht und Arbeitskosten gewonnen

werden. Leider ist dieses die allgemeine Bauart. Die meisten Bauern kratzen ihre magern Aecker alle Jahre herum, besaamen solche mit Korn, Gerste, Erbsen und anderen Gewächsen. Dieses leeret ihnen den Speicher durch unnöthige Saatfrüchte: sie rechnen auf die Menge ihrer eingesäeten Felder, und wenn es an die Erndte geht, so erhalten sie öfters kaum die Saatfrüchten, bisweilen doch noch die Arbeitskosten. Der ausgemergelte Acker aber ist ihnen gewiß, und diesen Schaden berechnen sie am wenigsten.

Diese verschiedenen Bauarten zu untersuchen, ihren Nutzen und Schaden gegen einander abzumessen, zuletzt aber die vorzüglichsten Bauarten anzugeben, welche für jeden Landwirth in allen Gegenden nutzbar sey, wird der Inhalt gegenwärtiger Abhandlung seyn: eine Absicht, die sehr gemeinnützig wäre, wenn sie nur von vernünftigen Landwirthen in den verschiedenen Gegenden des Landes ausgeübt würde. Um die Sache leichtlich zu übersehen, und den gemeinen Landmanne begreiflich zu machen, habe ich nur drey Morgen Landes zum Gegenstande genommen, wovon einer im Winterfelde, der andere im Sommerfelde, der dritte aber in dem Brachfelde gelegen ist, weil doch in der Kurpfalz fast überall die Felder in diese drey Fluren eingetheilt sind. Man begreift ohne mein Erinnern, daß bey mehrern Aeckern eben das sowohl gelten könne, was ich von diesen wenigen sage; und der arme Mann, welcher gemeiniglich glaubet, es gienge nur bey großen Gütern an, was man in Schriften zu seinem Besten vorschlägt, wird mir diesmal den Vorwurf nicht machen können, weil ich hauptsächlich auf seine eingeschränkten Begriffe gesehen, und ihm handgreiflich zeigen wollen, wie sehr er seinen Nutzen auch bey der mühseligsten Arbeit verfehle, und wie leicht er sich im Gegentheil ohne weitern Auf-

wand

wand bey seinen wenigen Feldern seine Einkünften verdoppeln könnte *).

Ich

*) Damit die sächsischen Landwirthe dieses desto besser verstehen, will ich ein Beyspiel von der städtischen Flur Weimar aufführen, wo man einen Acker mit 40 Rthlr. kauft, auch darüber.

Berechnung der Aecker, wenn solche vor 40 Rthlr. gekauft werden, und in jedem Felde einen annimmt, betragen die Interessen von 3 Aeckern zu 120 Rthlr. à 5 p. Cent 6 Rthlr.

Von einem Acker dreymal in der Brache zu ackern à 14 Gr.	1 Thlr.	18 Gr.
Von einem Acker im Sommerfeld	1 ″	4 ″
An Steuern von 3 Aeckern	2 ″	8 ″
Von 5 Fuder Mist à 20 Gr. incluf. Fuhrl.	5 ″	4 ″
Von $2\frac{1}{2}$ Schock Korn einzuführen	″ ″	8 ″
Von der Gerste vom Acker einzuführen	″ ″	8 ″
Von den 2 Aeckern Korn und Gerste zu schneiden	1 ″	16 ″
Von Nebenaufwand des Schneidens und Einfahrens	″	8 ″
Von 5 Viertel Korn, so gesäet werden muß	1 ″	6 ″
Von 5 Viertel Gerste auch zum Saamen	1 ″	″
Von zwey Aeckern zu säen		2 ″
thut	21 Thlr.	14 Gr.

Von einem solchen Acker wurde erhalten

$2\frac{1}{2}$ Schock Korn, davon gedroschen 10 Scheffel	10 Thlr.	″
2 Schock Gerste, davon gedroschen 12 Scheffel	9 ″	″
Für das Stroh von $4\frac{1}{2}$ Schock	3 ″	12 ″
Von 1 Schock Siede à 3 Gr.	″	13 ″
	24 Thlr.	″

bleibt 2 Thlr. 11 Gr. von 3 Aeckern Ueberschuß, folglich verintereſſiret sich das Capital in 7 Thlr. 11 Gr. à 5 p. Cent.

Ich fange mit den gewöhnlichen Bauarten an, und berechne drey Morgen Landes, wovon ein Morgen mit Korn, der andere mit Gerste besäet, der dritte aber unbesäet oder brache liegen bleibt. Was kosten diese drey Morgen, und was tragen solche ein? Ich will es auf zweyfache Art berechnen; nemlich wenn dieselbe alle 6 Jahre einmal gedüngt werden, so die gewöhnlichste Düngung in den meisten Korngegenden ist; und zweytens, wenn diese drey Morgen alle drey Jahre einmal, das ist alle Jahre ein Morgen gedüngt wird, welches nur von den klügsten, das ist, sehr wenigen Bauern zu geschehen pflegt.

1. Berech-

Diese Berechnung ist von einem guten Wirth, in guten Jahren, auf guten Feldern gestellet, und man siehet daraus, daß bey Miswachs, bey schlechter Cultur, auf schlechten Feldern sich alsdenn das Capital nicht verinteressirt. Ich kenne eine solche städtische Wirthschaft genau, und weis welch ein guter Wirth dieser Weimeraner ist. Er bauet jährlich

an Korn $6\frac{3}{4}$ Aecker
Waitzen 1 Aecker
Gerste $4\frac{3}{4}$ Aecker
Hafer 2 Aecker
Erbsen $1\frac{1}{2}$ Acker
Sommerrübsen $1\frac{1}{2}$ Acker

Summa $17\frac{1}{2}$ Aecker

Im Jahr 1787 baute er

an Korn	13 Schock 45 Garben	66 Scheffel	$\frac{3}{4}$ Metz.	
Waitzen	2 Schock 4 Garben	6	″	″ ″
Gerste	13 Schock	78	″	
Hafer	3 Schock 2 Garben	$27\frac{1}{4}$	″	
Erbsen	8 Schock	$20\frac{1}{4}$	″	
Sommerrübsen	4 Sch. 7 Bindel	$9\frac{1}{2}$	″	2 ″

Auf 1 Acker wird gesäet 1 Scheffel 1 Viertel, Weimarische Maaß.

1. Berechnung über den Ertrag von 3 Morgen, wenn alle sechs Jahre gedüngt wird.

Drey Morgen Acker alle sechs Jahre einmal mit 10 Wagen Dung zu düngen, kosten in sechs Jahren 30 Wagen Dung. Ich rechne den Wagen nach mittlern Preiß zu 2 Fl. macht für 30 Wagen 60 Fl. Diese aber in sechs Jahren ausgetheilt, kommen jährlich auf drey Morgen an Dung für 10 Fl.

Man muß mir hier nicht den Einwand machen, daß der Bauer den Dung selbst mache, und solchen also nicht kaufen dürfe. Viele müssen solchen doch kaufen; und ich will hier beweisen, daß, wenn man auch den Dung kaufen muß, es doch besser sey, zu düngen als solches zu unterlassen. Wer den Dung durch Bierbrauerey, Brandeweinbrennerey und dergleichen umsonst erhalten kann, der gewinnt schon diese Ausgabe.

Ich rechne also für Dung			10 Fl.
Ackerlohn in Brachfelde für viermaliges ackern, egen, und säen von einem Morgen Korn			4
Für Saatfrucht zu diesen Morgen ein halbes Malter			2
Für Schatzung von diesen Morgen jährl.			1
Für Pacht oder Zinß von dem Capital, so der Acker kostet			3
Für den zweyten Morgen im Winterfeld zu schneiden und heim zu führen	1	-	20
Dieses Korn zu Dreschen und Putzen samt Scheuer und Speicherzinß	1	-	30
Schatzung und Capitalzinß von diesem Acker oder den Pacht			4
Zur Saatfrucht auf den dritten Morgen	1	-	15
Für den dritten Morgen, so mit Gerste oder Hafer angesäet worden, zu schneiden, samt dem Speicherzinß			2

Capitalzinß oder Pacht samt Schatzung von diesem Morgen Acker	4 Fl.	
Ausgabe dieser drey Morgen jährlich	34 ·	5
Dahingegen wird die Einnahme folgende seyn.		
Von einem Morgen Brachfeld, der über Sommer gebauet wird, erhält man	· ·	·
Von einem Morgen mit Korn der alle sechs Jahre einmal gedüngt wird, an Korn 4 Malter, das Malter zu 4 Fl.	16 Fl.	
Will man Rüben in dieses Feld säen, so bekommt man weder Rüben noch Sommerfrucht also		
Von dem Acker im Sommerfelde, so mit Gerste besäet worden, rechnet man gewöhnlich nur die Hälfte des Winterfeldes und also 3 Malter Gerste zu 3 Gulden	9	
Für Stroh	1 ·	30
Einnahme von 3 Morgen	29 ·	30
Die Ausgabe hingegen war	34 ·	5
Wäre also klarer Verlust	4 ·	35

Dieser Schaden wird nun durch den geringsten Miswachs vollends vergrößert, indem unter 10 Jahren keine 6 Jahre zu hoffen, in welcher obiger Ertrag erhalten würde, und es geschieht nur gar zu oft, daß man unter diesen Umständen auf dem Morgen im Durchschnitt kaum 3 Malter Korn, und eben soviel oder noch weniger Gerste erbauet, welches die Einnahme sehr zurück setzt, dahingegen die Ausgabe immer einerley bleibt; nimmt man noch dazu, daß fast in jedem Dorfe ein mittelmäßiger Morgen Acker 100 Fl. kostet, so steigt der Pacht oder der Zinß vom Capitale schon auf 5 Fl. anstatt ich nur 3 Fl. in den Unkosten dafür berechnet.

Ja

Ja wenn man bedenkt, daß der Bauer, Haus, Scheuer und Stallungen auch verzinsen, oder das darin stecken-de Kapital, dem Ackerbau zu Gefallen, verwenden muß; ferner wie viele Tage er nicht arbeiten kann, welches doch alles auf seine einzige Einnahme, nemlich den Ertrag seiner Felder geschlagen werden muß: so sieht man wohl leichtlich den Grund ein, warum die Bauern in den Kornländern, wo diese sparsame Düngung üblich ist, bey ihren großen Gütern und vieler Arbeit nicht voran kommen können, die geringern aber alle verderben müssen, wenn sie sich allein von dieser Wirthschaft ernähren wollen.

2. Berechnung über den Ertrag von 3 Morgen, wenn alle drey Jahre gedüngt wird.

Weit nutzbarer ist die Wirthschaft, wo man alle drey Jahre düngen kann; und deswegen wird man auch finden, daß in Gegenden, wo dieses geschieht, der Feldbau weit ergiebiger sey; besonders merkt man dieses gar deutlich bey reichen Bauern, welche immer mehr Felder als die mittelmäßigen düngen. Diese arbeiten sich das ganze Jahr erbärmlich ab, und am Ende verderben sie doch, dahingegen die Reichen ihre Arbeit durch Gesinde und Tagelöhner verrichten lassen, auch in ihrer Haushaltung weit mehr verschwenden, und doch besser bestehen, als die Mittelbauern, welche gemeiniglich die eben berechnete Wirthschaft treiben, dahingegen die Reichen und nachdenkenden Bauern ihren Viehstand vermehren, und ihr Feld alle drey Jahre zu düngen bemüht sind. Der wahrhafte Erfolg ist folgender.

Drey Morgen Landes, welche alle drey Jahre jeder Morgen mit 10 Wagen Dung gedüngt werden, erfordern in drey Jahren, 30 Wagen Dung, den Wagen zu 2 Fl., beträgt alle Jahre für 10 Wagen 20 Gulden.

Gulden. Wenn mithin der Brachacker gedüngt wird, so kostet dieser Morgen alle Jahr	20 Fl.	
Viermal zu ackern nebst der Saatfrucht, Ackerzinß und Schatzung, wie im vorhergehenden Beyspiel	10	
Zweyter Morgen, welcher mit Korn bestellt ist, zu erndten, dreschen samt Scheuer und Speicherzinß	2	50
Pacht- oder Capitalzinß und Schatzung von diesen Morgen	4	
Für den dritten Morgen, so mit Gerste angesäet wird, Saatfrucht	1	15
Erndtenkosten, Scheuer- und Speicherzinß	2	
Capitalzinß und Schatzung von diesen Morgen	4	
Summa aller Ausgaben	44 Fl.	5

Man sieht aus diesen Ausgaben, daß alle die übrigen Auslagen die nemlichen sind, wie bey der vorhergehenden Bauart. Saatfrucht, Pacht, Arbeit, Schatzung, Scheuer, und Speicher, alles muß bey schlechten Aeckern fast so theuer bezahlt werden, wie bey guten. Nur der Dung ist die vorzüglichste Ausgabe, welche hier zehn Gulden mehr ausmacht, als bey der vorhergehenden Bauart. Man wird aber gleich sehen, wie reichlich sich dieser bezahlt. Denn auf einen Morgen Acker, der alle drey Jahre mit zehn Wagen Dung gebessert, und auch dazu über Sommer gebaut wird, kann man sicher acht Malter Korn und fünf Wagen mit Rüben rechnen. Ersteres für zwey und dreyßig Gulden letzteres aber für zwanzig Gulden, betragen 52 Fl.
Für 50 Gebund Stroh 3 -

Für

Für 6 Malter Gerste und 50 Bund Futterstroh	20 Fl.
Wäre also die Einnahme	78
Die Ausgabe abgezogen mit	44
Bliebe reiner Gewinnst	31

Anstatt, daß man also bey der vorigen Bauart vier Gulden Schaden und einen ausgemergelten Acker erhielte, so verbessert man bey dieser Bauart seine Aecker, und erhält einen Gewinnst von ein und dreyßig Gulden, der sichrer ist als der vorhergehende Erwerb, weil weder Miswachs, noch andere Unkosten diese Erndte auf einem fetten Acker so leicht rückschlagend, als auf einem magern machen. Man siehet also, daß man sehr übel handelt, wenn man bey der gemeinen Bauart bleibt, und seine Aecker nur alle sechs Jahre einmal düngt. Man ersparet etwas an der Ausgabe, und verliehret dreymal soviel in der Einnahme.

Wer es also noch nicht so weit gebracht hat, daß er seine Aecker alle drey Jahre düngen kann, der glaube nur sicher, daß er es noch nicht recht angegriffen habe. Er verkaufe lieber einen oder etliche Aecker, damit er mehr Vieh und Futter anschaffen könne. Dieses Geld wird ihm seine übrigen Aecker gleich um soviel ergiebiger machen, so daß er aus zwey Morgen mit viel weniger Unkosten eben soviel erndten wird, als vorher aus den drey Morgen, die er so langsam düngen konnte. Es ist einem keine Schande, wenn er etwas verkauft um damit seine Haushaltung zu verbessern, und man ist deswegen nicht ärmer, wenn man von drey Morgen Aecker einen verkauft, in so fern man nur das Geld auf eine vernünftige Art zur Verbesserung der übrigen anwendet. Mancher sieht wohl den Nutzen ein, den sein Nachbar aus seinem bessern Acker zieht, er würde es

ihm gern nachmachen, es fehlt ihm aber an Gelde, um das hiezu nöthige Vieh und Futter zu kaufen. Und so leicht er sich durch Verkaufung eines Stück Gutes diese Vortheile verschaffen könnte, so schämt er sich diesen Weg einzuschlagen, der doch in der That zu seinem Nutzen gereichen würde. Ja mancher leihet lieber das Geld bey dem Juden, und kaufet sich noch einen Morgen weiter, ob er gleich diejenigen, so er besitzt, nicht gehörig düngen kann, und glaubt, wenn er nur viel Aecker habe, so sey er reich, da man doch alle Tage sieht, daß, wo die Leute die größten Gemarkungen und die meisten Güter haben, solche am wenigsten zurecht kommen können.

3. Berechnung über die Vortheile, wenn man von drey Morgen den dritten verkauft, um mit diesem Kaufschilling die übrigen beyden in vollkommnen Ertrag zu setzen.

Lasset uns also einmal sehen, was erfolgen wird, wenn wir aus drey Morgen zwey machen, und den Erlöß dieses ganzen Morgen Landes dazu anwenden, ein Stück Vieh und das hiezu nöthige Futter anzuschaffen, um die zwey übrigen Morgen desto besser zu düngen.

Gesetzt, dieser Morgen Feldes würde um hundert Gulden verkauft, so könnte mit diesem Erlöß eine Kuh um 40 Fl. angekauft werden. Kann man um Martini zwey Kühe, und das Winterfutter für diese 100 Fl. kaufen, so ist es desto besser. Hat man nun vorher seine drey Morgen alle sechs Jahre nur einmal düngen können, so kann man nun alle Jahre einen Morgen weiter, mithin diese drey Morgen alle drey Jahre düngen. Da aber ein Morgen davon verkauft worden, so reichen nun die fünf Wagen Dung, welche nach dem ersten Beyspiele alle Jahre auf die drey Morgen kamen,

nebst

nebst denen durch den Winter erhaltenen von der Kuh erworbenen fünf Wagen, so weit, daß man alle Jahre einen Morgen düngen kann. Mithin werden diese zwey Morgen alle zwey Jahre gedüngt, welches sie in etlichen Jahren zu dem höchsten Ertrag bringen wird; wie denn Herr Bernhard vermöge dem Wirtembergschen Kalender auf diese Weise fünf Jahre nach einander in einem vorher äußerst ungiebigen Feld Rebs erbaut, und voriges Jahr auf 11 Morgen 99 Durlacher Malter erhalten.

Die Ausgaben und Einnahmen werden sich ohngefähr also verhalten, den ersten Morgen kann man kühn mit dem reichhaltigsten Gewächse z. B. Hanf, Taback, Rebs und dergleichen ansäen lassen. Ich setze aber hier den Rebs vorzüglich deswegen, weil solcher am wenigsten Unkosten macht, in allen Gegenden gedeihet, wenn man ihn anders gehörig behandelt, und eine baldige verkaufliche Waare ist.

	Fl.	Kr.
Erster Morgen für Saatfrucht	—	20
Für dreymaliges ackern oder setzen den Morgen	4	—
Im Frühjahr die abgefreßnen Platten auszubessern	2	—
Für zehn Wagen Dung	20	—
Erndte- und Drescherkosten den Morgen	1	30
Schatzung und Capitalzinß oder Pacht	4	—

Den zweyten Morgen könnte ich ebenfalls mit Rebs besäen, indem er solchen gewiß ertragen würde, weil der Acker alle zwey Jahr gedüngt und nach der Rebserndte dreymal geackert werden kann. Auch könnte man solchen mit Hanf oder Kartoffeln bestellen, und ohngefähr gleichen Ertrag hoffen. Ich will mich aber nach dem Geschmack der meisten

richten,

richten, und diesen Acker mit Spelz bestellen, die Unkosten werden folgende seyn.

	Fl.	Kr.
Zweyter Morgen für dreymaliges ackern nach der Rebserndte	3	—
Für ein und ein Viertel Malter Saatfrucht das Malter zu zwey Fl. zwey u. dreyßig Kreutzer	3	—
Für Erndtekosten samt Scheuer und Speicherzinß von diesem Morgen	2	30
Schatzung und Capitalzinß	4	—
Betragen mithin alle Kosten	44	20
Dahingegen erträgt der erste Morgen an Rebs 8 Malter, zu 8 Fl.	64	—
Für Rebsstroh, der Morgen	3	—
Der zweyte Morgen giebt an Spelz zwölf Malter, das Malter zu 2 Fl. 30 Kr.	30	—
An Stroh 100 Gebund Gerstenstroh zu	5	20
Wäre mithin der Ertrag	102	—
Und bey fortgesetzter Düngung nach Abzug der Kosten zu	44	—
Jährlich der Ueberschuß	57	40

Ich frage jeden Ackerbauverständigen, ob dieser und die vorhergehenden Erträge nicht vollkommen gegründet seyn, und wenn dieses nicht zu läugnen ist, so sieht man den gewaltigen Unterschied, der sich zwischen einem auf Ueberlegung und Erfahrung gegründeten Feldbau, und zwischen dem, ohne Berechnung und Untersuchung betriebenen Bau-schlender befindet. Hier gewinnt man ohne große Mühe, von 2 Morgen jährlich 57 Fl. und nach der armseligen Bauart, die ich im ersten Beyspiele erläutert, verliehrt man mit aller Mühe und Sorge doch alle Jahre auf 3 Morgen 4 Fl. 35 Kr. Gegen beyde Beyspiele wird man sehr wenig einwenden

können

können, und wenn viele Bauern nicht ohnfehlbar bey ersterer Bauart zu Grunde gehen, so kommt es nur daher, weil sie an andern Gewächsen und Beschäftigungen, zum Beyspiel am Klee, Rebs, Taback und andern Fruchtarten etwas gewinnen, auch durch unermüdete Fuhren und Tagelohn das wieder gut machen, was sie an dem elenden Fruchtbau zusetzen; nicht zu gedenken, daß die meisten keine Interessen vom Hause, Hof und dem Vieh, oder den Gütern ziehen, sondern froh sind, wenn sie mit dem Leben davon kommen. Bey meinem Vorschlag aber kann der ärmste Mann bestehen, indem ihm der Morgen 28 Fl. Ueberschuß erträgt, und seine Mühe bezahlt, sein darein verwendetes Kapital aber wohl verzinßt wird. Auch sieht man, daß es gar nicht übel gethan sey, wenn man ein Drittel seiner Güter verkauft, um die übrigen zwey Drittel geschwind in den besten Stand zu setzen. Denn, was ich in Vieh und Futter verwende, das ist nicht verlohren. Eine Kuh, die im November gekauft wird, bezahlt ihr Winterfutter durch die Milch und das Kalb, nd gilt im Frühjahre ein Drittel am Kapital weiter. Anstatt also, daß mir mein Acker im Winter müßig gelegen hätte, habe ich mit seinem Kapital den Dung auf einem andern Acker gewonnen, das Kapital aber habe ich wieder in Händen, wenn ich im Winter das Milchgeld und das Kalb auch spare, und im Frühjahr die Kuh wieder verkaufe. Ich kann mir nun wieder einen Acker damit kaufen, oder solches zu einem andern nutzbaren Handel verwenden. Ich darf auch nur das Kapital nehmen, was ich zwey Jahre lang aus den Gewächsen erlöse, die auf den verbesserten zwey Morgen gewachsen sind, so kann ich damit einen dritten Morgen kaufen, und habe noch soviel in diesen zwey Jahren gewonnen, daß ich nun anstatt zwey Morgen, drey Morgen so gut, als vorher die zwey Morgen düngen kann. Da an diesen

Vorschläger: und Berechnungen das Wohlergehen manchen armen Mannes, ja auch der nutzbare Betrieb grösserer Landgüter gelegen ist, indem man diese kleinern Beyspiele auch auf das große anwenden kann: so wünschte ich recht sehr, daß erfahrne Landwirthe sich bemühen möchten, diese meine Berechnungen näher zu beleuchten, und der Wahrheit gemäß zu bestätigen, oder ihre Anstände dagegen zu stellen, damit man doch einmal zu einem vernünftigern System des Feldbaues gelangen könnte. Viele sehen vielleicht diese Vorschläge an, und denken auch wohl: das Ding kann wahr seyn; da aber gemeine Leute schüchtern sind, ihren Einsichten selbst nicht recht trauen, so vermag ein allgemeines Zeugniß mehr, als alle Berechnungen, wenn diese gleich tausendfältige und alltägliche Wahrheiten zum Grunde haben, und wenn man die Sache hin und her wendet, und von verschiedenen Seiten betrachtet, so kann auch der erfahrenste Wirth noch etwas entdecken, das ihm vorher nicht eingefallen wäre. Denn ein Acker kann hunderterley Gewächse tragen, und auf vielerley Arten behandelt werden, und es sind also noch gar vielerley Vergleichungen und Berechnungen möglich. Je mehr man sich hierin übt und umsieht, desto mehr wird man sehen, daß man noch verbessern könne, und wenn man oft Wunder meynt, wie gescheid man seinen Feldbau angeordnet habe, so entdeckt diese ökonomische Bilance immer wieder Fehler, die uns viel Geld gekostet, und wir sehen öfters, daß wir mit vieler Mühe, Gefahr und Kosten dasjenige nicht erhalten, was wir durch eine vorherige kluge Wahl und Ueberlegung mit wenigem hätten heraus bringen können.

4. Berechnung über den Ertrag von drey Morgen, so zwar nur alle sechs Jahre gedüngt, aber zum Theil mit Klee bestellt werden.

Ich will zu mehrerer Ermunterung und Nachdenken hier noch ein paar Beyspiele berechnen, welche auch demjenigen zu statten kommen werden, der sich nicht über das Vorurtheil seiner Väter erheben und entschliessen kann, einen Theil seiner Güter zu verkaufen, um die andern damit zu verbessern. Mancher hat auch seine Güter versetzt, und diesem könnte mein voriges Beyspiel auch nicht viel nutzen. Wer sich also nicht auf jene Art helfen kann, der muß nur etwas mehr Geduld haben, so erreichet er seinen Entzweck auch, wiewohl immer später, und nicht mit dem Nutzen, den andere schöpfen, die ihre Verbesserung gleich mit Nachdruck unterstützen können. Hier muß man also den Kleebau zu Hülfe nehmen. Denn dieser verschaft Futter, ohne der Frucht zu schaden, er kostet keine größere Ausgaben, als die Brachfelder; man kommt dadurch zu mehrerem Heu, und unvermerkt auch zu mehrern Vieh; und dieses ist das Hülfsmittel, wodurch man den ungiebigsten Acker in den einträglichsten verwandeln kann. Kein Buckel ist so dürr, und kein Sand so mager, daß man nicht nach und nach die Kleewurzeln darauf anhesten, und zu einer ansehnlichen Grösse bringen könnte. Ist dieses aber einmal geschehen, so beweisen tausend Erfahrungen, daß durch den Umbruch und Verwesung dieser düngenden Kleewurzeln auf den magersten Hügeln ohne Dung Rebs und in dem dürrsten Sande die schönste Spelze gebaut worden, wo vorher kaum Haber und Korn gedeihen wollte. Ich schreite also zu einem andern Beyspiel, welches darin bestehet, daß man drey Morgen Landes, die nur alle sechs Jahre einmal gedüngt werden können, zum dritten Theil mit Klee an-

säe. Was also der Brachacker an Ackerlohn kosten würde, wenn solcher viermal geackert werden sollte, das breche man an der Bracharbeit ab, ackere den Acker nur zweymal, und besäe solchen mit Kleesaamen; und anstatt, daß man den Brachacker alle Jahre mit fünf Wagen Dung düngt, so führe man nach der Erndte diesen Dung auf die Gerstenstoppeln, ackere diesen Acker vor Michaelis bey gutem Wetter zweymal herum, und besäe solchen mit Korn. Den Kornacker aber besäe man mit Gerste, so wird man wenig Abgang an dem Korn und der Gerste haben, der Klee aber wird diesen geringen Abgang wenigstens dreyfach ersetzen. 1) Indem nun zwey mittelmäßige Kleeerndten auf dem Acker wachsen, welcher zuvor Brache gelegen und 2) ein Acker, der zuvor nicht gedüngt werden konnte, durch den Umbruch des Klees im zweyten Jahr so fruchtbar geworden, als wenn solcher mit 12 Wagen von Dung gedüngt worden, 3) die andern Aecker aber den Dung allein erhalten, den sie zuvor mit dem dritten Acker theilen müssen; auch durch das mehrere Futter von dem Kleeacker mehr Vieh unterhalten, und folglich mehr Dung gemacht werden kann, womit diese Aecker in wenig Jahren in den besten Stand versetzt werden müssen. Lasset uns die Einnahme und Ausgabe in drey Jahren berechnen, so werden wir sehen, daß auch der ärmste Mann ohne Kosten diesen Ackerbau ausüben, und seine wenigen Aecker in den erwünschtesten Stand der Vollkommenheit versetzen könne.

Ausgabe im ersten Jahr.

Der erste Morgen wird also zweymal geackert, geeget, und mit vier Maas Kleesaamen eingesäet.

	Fl.	Kr.
Dieses kostet für Ackerlohn	2	—
Vier Maas Kleesaamen kosten	2	—

	Fl.	Kr.
Diesen Klee im Spätjahre abzumähen, zu dürren und heim zu führen	—	40
Ackerzinß und Schatzung	4	—
Der zweyte Morgen mit Korn kostet an Dung 5 Wagen voll	10	—
An Saatfrucht ein halbes Malter	2	—
Ackerzinß, Schatzung, Erndtekosten	6	20
Der dritte Morgen Ackerlohn, Saatfrucht und Erndtekosten	3	15
Capitalzinß und Schatzung von diesem Morgen	4	—
Summa der Auslagen	34	15

Belaufen sich also die Unkosten, wie bey der ersten Berechnung.

Einnahme im ersten Jahre.

Der erste Morgen, so mit Klee angesäet worden, wird wegen Mangel an Gyps und Dung wenig eintragen. Doch wird auch der magerste Acker bey einem mittelmäßigen Jahrgang zehn Centner dürren Kleeheues geben, welches werth ist	8	—
An Korn von dem zweyten Morgen, wie im ersten Beyspiel vier Malter	16	—
An Stroh	3	—
An Sommerfrucht samt dem Stroh	10	30
	37	30

Wäre also nur 3 Fl. 15 Kr. Einnahme weiter, als die Ausgabe, jedoch aber 4 Fl. mehr, als in dem ersten Beyspiele; dazu ist das Feld jetzt im Stande, und also auf das folgende Jahr, theils besser gedüngt, theils aber bereits besaamet.

Ausgabe im zweyten Jahre

	Fl.	Kr.
Denn nun sind die Unkosten des zweyten Jahrs von dem ersten Acker mit Klee nur fürs ein Malter Gyps	1	30

	Fl.	Kr.
Erndtekosten, diesen Acker zweymal zu mähen, zu dürren, heim zu führen	1	40
Capitalzinß und Schatzung	4	—
Von dem zweyten Acker mit Korn für 5 Wagen Dung	10	—
Für Saatfrucht, Ackerlohn und Erndtekosten saint Scheuer- Speicherzinß und Schatzung	6	20
An Kapitalzinß oder Pacht	3	—
Dritter Morgen mit Gerste kostet wie im ersten Jahre an Ackerlohn, Saat und Erndtekosten	3	15
An Schatzung und Capitalzinß saint Kleesaamen in diesem Morgen	6	—
Unkosten im zweyten Jahr	35	45

Einnahme im zweyten Jahre.

Von dem ersten Morgen, welcher nun im zweyten Jahre mit Klee bepflanzt ist, kann man nun wenigstens 25 Centner Heu und Grumet rechnen, den Centner zu 48 Kr.	20	—
Von dem zweyten Acker mit Korn rechne ich nur 3 Malter zu 4 Fl. samt Stroh	16	—
Vom dritten Acker an Gerste und Stroh, wie vorhin	10	30
Einnahme von diesen 3 Morgen	46	30

Mithin wäre in diesem Jahre nach Abzug obiger 35 Fl. 45 Kr. Unkosten schon ein Ueberschuß von 10 Fl. 45 Kr. Wenn man aber das erhaltene Futter mit eignem Viehe verfüttert, und diesem nur doppelt soviel Heu oder anstatt des Habers und Gerstenstrohes dürres Kleefutter füttert; so erhält man die 5 Wagen Dunges umsonst, die oben in der Ausgabe stehen, und brauchet mithin soviel weniger von der Einnahme abzuziehen. Im dritten Jahre kommt man nun vollends in den Stand, so daß die Aecker gedüngt und der Umbruch zu

Nutzen

Nutzen gemacht werden kann. Denn in dem vorigen Frühjahr wurde Klee in die Gerste gesäet, damit man den erstern Kleeacker im Spätjahre umbrechen, und in dem folgenden Jahre den Gerstenacker zu Kleeacker erhalten konnte. Das Korn wird also in den, im Spätjahre umgebrochnen, Kleeacker gesäet, und der vorige Kornacker wird mit 5 Wagen Dung zu Gerste gedüngt, weil das Korn in dem Umbruch keinen Dung bedarf. Der Kleeacker wird mit einem Malter Gyps bestreuet, und so kann man eine vollkommene Klee- Korn- und Gerstenerndte hoffen.

	Fl.	Kr.
Ausgaben des dritten Jahres.		
Erster Morgen mit Klee wird über Winter mit einem Malter Gyps bestreut und kostet	1	30
Diesen Morgen zu mähen, zu dürren und heim zu führen	1	40
Capitalzinß und Schatzung	4	—
Zweyter Acker mit Korn zweymal zu ackern, zu egen und zu säen	2	20
Saatfrucht ein halbes Malter	2	—
Zinß und Schatzung	4	—
Dritter Acker mit Gerste zu ackern, zu düngen mit 5 Wagen Dung	12	—
Saatfrucht an Gerste und Kleesaamen	3	—
Erndtekosten samt Scheuer- und Speicherzinß	2	—
Zinß und Schatzung	4	—
Unkosten im dritten Jahr auf	36	30

Einnahme des dritten Jahres.

Für zwey Kleeerndten auf dem ersten Acker zu 30 Centner	24	—

Für 8 Malter Korn von dem ungebrochenen Kleeacker samt 100 Bund Stroh	35 —
Für 5 Malter Gerste von dem voriges und dieses Jahr mit 5 Wagen Dung gedüngten Gerstenacker	15 —
Für 100 Bund Stroh samt dem Nachklee auf dem Gerstenacker	10 —
Beträgt also die Einnahme	84 —
Obige Ausgabe abgezogen mit	36 20
Bleibt mithin wahrer reiner Gewinn	47 30

Dieser Ertrag steigt nun alljährlich, weil bey dieser Bauart die Aecker alle Jahre fruchtbarer werden, und der Hauswirth mehr Futter und Früchte erhält, mithin mehr Vieh ernähren, und durch den hierdurch vermehrten Dung seinem Acker besser zusprechen kann; so daß er noch anstatt des Korns Rehs, anstatt der Gerste Weitzen und andere noch reichhaltigere Gewächse erbauen kann.

5. Berechnung der Ausgaben und Einnahmen von 3 Morgen Landes in 3 Jahren, wovon zwey Morgen im ersten Jahr mit Klee besäet werden, und dieser Bau 3 Jahre lang fortgesetzt wird.

Ausgaben im ersten Jahr	Fl.	Kr.
Erster Morgen kostet also, wie in dem vorhergehenden Beyspiel für zweymaliges ackern, egen und Kleesaamen	4	—
Zu mähen, dürren und heimzuführen	—	40
Zinß und Schatzung	4	—
Zweyter Morgen mit Korn, welches in die Gerstenstoppeln gesäet worden, kostet an Dung 5 Wagen	10	—

	Fl.	Kr.
Ackerlohn und Saatfrucht	4	—
Erndte = und Drescherkosten	2	—
Zinß und Schatzung	4	—
Dritter Morgen oder das vormalige Gerstenfeld, welches aber nun mit Klee eingesäet wird, für Kleesaamen und Ackerlohn	4	—
Erndte- und Drescherkosten samt Schatzung und Ackerzinß	6	—
Machen also alle Kosten dieses Jahres	38	40

Einnahme im ersten Jahre.

Die Einnahme von dem ersten Morgen wäre demnach wie vorhin	8	—
Das Korn beträgt zu 4 Malter samt dem Stroh	19	—
Der Klee im Gerstenfeld beträgt	10	—
Einnahme im ersten Jahre	37	—

Wäre also nach Vergleichung der Ausgaben und Einnahmen ohngefähr ein Gulden 40 Kreuzer Verlust. Dieser wird aber gleich im zweyten Jahre reichlich ersetzt, weil die Ausgaben abnehmen, die Einnahmen hingegen schleunig zunehmen.

Ausgaben im 2ten Jahre.	Fl.	Kr.
Erster Morgen mit Klee kostet für 1 Malter Gypses das Malter zu	1	30
Erndtekosten samt Schatzung und dem Ackerzinße	5	30
Zweyter Morgen mit Korn, welches in den nämlichen Acker gesäet worden, worin es voriges Jahr gestanden. Diesen Acker nach der Erndte zweymal zu stürzen, und mit 5 Wagen Dung zu düngen kostet	12	—

	Fl.	Kr.
Für Saatfrucht vier Simmern	2	—
Erndte- und Drescherkosten samt Schatzung und Ackerzinß	6	—
Dritter Morgen mit Klee im zweyten Jahr für Gyps und Erndtekosten	2	30
Ackerzinß und Schatzung	4	—
Unkosten im zweyten Jahr	33	30

Einnahme im zweyten Jahr.

Erster Morgen in dürren Klee 30 Centner den Centner zu 48 Kr.	24	—
Zweyter Morgen mit Korn, welcher voriges Jahr mit 5 Wagen Dung und dieses Jahr wieder mit 5 Wagen Dung gebessert worden, erträgt 8 Mltr. Korn	32	—
Für Stroh zu hundert Gebund	6	—
Für Rüben 4 Wagen voll, der Wagen zu 4 Fl.	16	—
Dritter Morgen mit Klee im zweyten Jahr erträgt dreißig Centner	24	—
Einnahme des zweyten Jahres	102	—
Die Ausgabe abgezogen mit	33	30
Bleibt im zweyten Jahre reiner Gewinn	68	30

Man sieht also, wie nützlich es sey, wenn man gleich im ersten Jahre einige Fl. Einnahme daran wagt, um solche in dem 2ten Jahre desto reichlicher wieder zu erhalten. Dieser Nutzen aber erstreckt sich nicht allein auf das 2te Jahr, sondern im dritten Jahr wird der Ertrag von diesen 3 Morgen den Ertrag des vorhergehenden Beyspiels noch übertreffen; mithin diese Bauart die Felder geschwinder in den Stand der Vollkommenheit setzen.

	Fl.	Kr
Ausgaben im 3ten Jahre.		
Erster Morgen mit Klee wird umgebrochen und mit Korn bestellt, kostet also an Ackerlohn und Saatfrucht	4	—
Erndte- und Drescherkosten samt Ackerzinß und Schatzung	6	—
Zweyter Morgen, worin voriges Jahr Korn und Rüben erbaut worden, wird bey dem Behacken der Rüben mit Kleesaamen besäet, weil das Rübkraut die übrige Kosten zahlt	2	—
Auf diesen Morgen Acker werden 8 Simmern Gyps gestreut, diese kosten	1	30
Erndte- und Dörrkosten samt Schatzung und dem Ackerzinß	5	30
Dritter Morgen Klee, welcher nun im dritten Jahre steht, wird mit 8 Wagen Dung gedüngt, und mit 8 Simmern oder ein Malter Gips bestreut, welches kostet	11	30
Erndte- und Dörrkosten samt Schatzung und Ackerzinß	5	30
Ausgaben des 3ten Jahres	36	—
Einnahme im 3ten Jahre.		
Erster Morgen, so umgebrochen und mit Korn besäet worden, erträgt 8 Malter	32	—
An Rüben und Stroh ohne das Rübenkraut, welches für die Arbeit abgehet	20	—
Zweyter Morgen mit Klee, welcher voriges Jahr gedüngt, in die Rüben gesäet, und mit einem Malter Gyps gedüngt worden, kann in diesem, zwey Jahre hinter einander gedüngten, Acker an dürren Kleeheu ertragen 25 Centn.	20	—

	Fl.	Kr.
Dritter Morgen, so mit dreyjährigen Klee bestellet, mit einem Malter Gyps und 5 Wagen Dung gebessert worden, ist in einem sehr fruchtbaren Zustande, und kann bey mittelmäßiger Witterung ertragen 50 Ctn.		
Kleeheu	40	—
Wäre also der Ertrag im 3ten Jahr	112	—
Die Ausgabe abgezogen mit	36	—
Bleibt reiner Gewinn	76	—

Da man nun im 4ten Jahr anstatt des Korns, Rebs in dem Umbruche des 3ten Ackers bauen, den Ertrag der beyden Kleeäcker aber ebenfalls um ein Drittel höher rechnen kann, und diese immer steigende Vortheile im 5ten Jahre abermals zunehmen: so sieht man wohl ein, daß diese Bauart eine der vorzüglichsten und der am wenigsten kostenden sey; welche der Arme- wie der Mittelmann nachmachen kann, ohne sich in seiner bisherigen Haushaltung etwas abzubrechen. Dieses ist auch eine Bauart, die überall thunlich ist, indem in allen Gegenden Klee und Korn wächst, durch den Umbruch des Kleeackers aber kommt der Acker in einen so fruchtbaren Stand, daß man hernach auch Rebs und Spelz darauf erbauen kann. Kann manchmal der Klee, wegen der angenommenen Flurart, nicht sogleich von dem Acker geführt werden, so hat dieß nichts zu sagen. Man darf ihn nur gedörrt auf einen Haufen setzen, bis die Nachbarn ihre Aecker geleeret, und man mit dem Fuhrwesen beykommen kann. Die Witterung schadet ihm in diesem Fall nichts, indem an dem Rheinstrom alljährlich viele tausend Ctn. Heues das ganze Jahr der freyen Luft ausgesetzt werden, die bey dem Verkaufe sogut, als das in

den

den Scheuern bezahlt wird. Ich sehe also nicht, was für ein gegründeter Einwand diese auf die Erfahrung gegründete Bauarten vernichten könne. In denjenigen Gegenden, in welchen man den Kleebau mit dem Fruchtbau verbunden, hat man schon die wirklichen Beweise, daß die Leute weit besser zurecht kommen als vorher. Schade, daß die meisten immer noch zu schüchtern sind, und nur wenige Morgen, niemals aber den 3ten Theil ihrer Felder mit Klee besäen. Denn der Nutzen würde sich viel ausgebreiteter und früher zeigen. Leute, die nach dem 3ten Beyspiel gehandelt, haben auch ihren großen Nutzen dabey gefunden. Ein Acker ist wie eine Kuh, jemehr man in solchen hinein steckt, jemehr giebt er wieder. Nur schade, daß die wenigsten Leute hievon überzeugt sind, und immer 4mal soviel Aecker sich anschaffen, als sie mit Vieh und sonstigen Inventarienstücken zu düngen und zu bauen im Stande sind. Diese großen Güter kosten weit mehr als die kleinern. Die Kosten sind gewiß, die Einnahme aber ungewiß, und öfters nach Abzug der Ausgaben weit geringer, als auf kleinen wohl unterhaltnen Gütern; ja wenn eine große Landwirthschaft nicht mit aller Vorsicht und Ueberlegung geführt wird, so kann am Ende Schaden herauskommen, weil man unmöglich ein grosses Guth in allen Theilen sowohl übersehen, und überall so gegenwärtig seyn kann, wie bey einem kleinern. Je größer in diesem Falle das Guth ist, desto größer ist der Schaden, wie man bey dem ersten Beyspiele gesehen hat. Aber auch in dem letztern Beyspiele kann im erstern Jahre Schaden herauskommen, durch den man sich aber nicht irre machen lassen darf, wenn man seiner Grundsätze versichert ist, weil solcher sich in der Folge durch die Verbesserung des Guthes reichlich wieder bezahlt. Der Bauer, welcher nur auf das Gegenwärtige sieht, ist bedacht, wie er so viel möglich

sein Feld alle Jahre erschöpft. Diese Wirthschaft geht endlich auf das Verderben, oder läßt höchstens den Mann wie er ist. Dahingegen Leute, welche weiter als an dem Finger zählen lernen, aus obigem sich auf das zuverläßigste überzeugen werden, daß, so lange sie ihre Felder nicht alle Jahre zu düngen im Stande sind, sie immer zu viel Aecker und zu wenig baares Kapital besitzen, und daß mithin ihre Landwirthschaft noch nicht auf dem rechten Grade der Vollkommenheit sey.

V. Abhandlung.

Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Ackerbaues.

Es ist für einen geschickten Landwirth eben so nützlich die Grundsätze des Ackerbaues zu kennen, als es einem gründlichen Arzt nöthig ist, die Grundwissenschaft der Arzneykunde zu verstehen. Beyde sind bloße Anwendungen derjenigen Regeln, welche die Naturlehre, die Scheide- und Meßkunst ausfindig gemacht haben. Wir lachen über einen Quacksalber, der, ohne Kenntniß des menschlichen Körpers, sich an dessen Heilung wagt, und alle Krankheiten durch ein geschwornes Mittel heilen will; da wir zu gleicher Zeit auf die eben so lächerliche als unverständliche Regeln des gemeinen Mannes schwören, welcher doch bey der Oeconomie das ist, was der Quacksalber bey der Arzneykunde vorstellt: denn was ist die Bauernpraxis anders, als eine elende Gewohnheit das zu thun, was seine gleich unwissende Voreltern gethan haben? Und was sind seine Erklärungen anders als Wortspiele, womit er uns auf eine eben so dunkle Weise wie der Quacksalber sagt: Er wisse selbst nicht, was er erklären wolle?

le? Es ist wahrhaftig bloß der Mangel denkender Köpfe, welche in dieser Wissenschaft so selten sind, daß solche in so vielen Jahren kaum die Kindheit verlassen; und es wäre eine Schande für unser Zeitalter, wenn wir mit gleicher Nachläßigkeit diese dem Weltweisen und Menschenfreund so anständige Wissenschaft versäumen, und solche zu dem niedrigsten Theil des Pöbels herabbannen wollten.

Ich will in dieser Abhandlung die Grundsätze dieser Wissenschaft festsetzen, solche von allem Zweifel befreyen und zeigen, wie sie mit den Erfahrungen aller Orten übereinstimmen. Ich will, so viel meine Erfahrung verstattet, Beyspiele anführen, welche den Nutzen, diese Grundsätze zu weitern Erfindungen zu gebrauchen, bewähren. Man wird daraus erkennen, daß bey weiterm Nachsinnen ein denkender Kopf durch ihre Hülfe zu den wichtigsten Verbesserungen gelangen kann; und man wird finden, daß ein Landwirth, der diese Grundsätze kennt, bey entstandnem Fehler in den Stand gesetzt werde, solchen einzusehen und zu verbessern, wo auf der andern Seite der von Grundsätzen entblößte Bauer hundert mal darneben tappt, bis er es einmal trift, und öfters verdorben ist, ehe er begreift, wo sein Verderben herrühret.

Es ist das Geschäft des brauchbaren Landwirths, der Natur ihre Wege abzulernen, ihr durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, ihr das zu geben, was ihr fehlt, und abzuwenden, was ihr entgegen ist; alles dieses aber muß ohne große Kosten bewirkt, und aus dem gemachten Aufwand] ein geschwinder, auch der Mühe und Gefahr gemäßer Nutzen erhalten werden. Es fragt sich also: wie erzeugt die Natur die Gewächse? Das erste, was wir bey Entstehung der Pflanzen gewahr werden, ist der Saamen. Man weiß genugsam,

daß

daß der Urheber der Natur, aus einer väterlichen Vorsicht für den Unterhalt seiner Geschöpfe, dem Saamen der Pflanzen das wunderbare Vermögen eingeprägt, in der Oberfläche der Erde durch Hülfe der Wärme und Feuchte einen Keim auszutreiben, welcher gleichsam eine lebende Kraft beweiset, und im Anfang von dem inwendigen Theil des Saamens, wie ein junges Huhn von dem Inwendigen des Eyes seine Nahrung findet, durch Hülfe dieser kräftigen Nahrung aber in kurzer Zeit erstarket, und sich durch seine fortwachsende Sauggefäße in der Erde anheftet, in ihre Zwischenräume eindringt, und aus solchen bey zunehmender Vergrößrung dieser Saugröhren seine Nahrung von allen Seiten zusammensucht. Von der Wurzel wird nun der Nahrungssaft in größere Gefäße gesendet, und bis zu den höchsten Gipfeln der Kräuter, Sträuche, und Bäume fortgeführet.

Es soll uns aber nicht genug seyn, zu wissen, daß die Pflanzen Nahrung brauchen; es fragt sich: woraus bestehet solche? was wendet die Natur für Mittel an, diesen Nahrungssaft überall in die Erde zu verbreiten? Wie wird solcher aus der Erde in die Pflanzen gebracht? Was für Kunstwerke hat der Schöpfer geordnet, diesen Saft gegen die Regeln aller flüßigen Körper in die Höhe bis auf die höchste Gipfel der Baume zu heben? Wie gehet es zu, daß aus diesem einzigen Saft hier Laub, dort Frucht, an einem andern Theil Holz, anderswo Harz und Gummi wird? Wie sondert die Natur hier ein süßes, dort ein saures, hier eine weiche Frucht in einer harten Schale, dort einen bittern Kern in einer süßen Frucht ab? Alles ist von einem Saft und nichts destoweniger an Gehalt, Geschmack, Farbe und Gefühl, so unendlich unterschieden. Lauter Fragen, die für den Landwirth von unstreitigem

Nutzen

Nutzen sind; und Schade, daß wir die wenigsten davon mit ungezweifelter Gewißheit beantworten können.

Wenn wir den Nahrungssaft da, wo solcher in die Wurzeln tritt, betrachten; so ist es allemal ein dünner Milchsaft, der von dem in dem Magen der Thiere abgesonderten Milchsaft nur darin unterschieden ist, daß ersterer mehr Wasser, dieser aber mehr Fett und Oehl enthält. Es ist überdem gewiß, daß alle Pflanzen aus eben den Körpern Nahrung zu ziehen fähig sind, woraus die Thiere solche erhalten; auch können alle Pflanzen in einen schleimigten Saft, welcher eine milchartige Natur an sich hat, zerlegt werden. Es muß also der Urstof und der Nahrungssaft aller Pflanzen eine milchartige Materie seyn; das heißt, es müssen wässerigte, salzigte, öhligte und erdigte Theile, die von aufgelöseten thierischen und pflanzenartigen Körpern herrühren, vorhanden seyn, wenn wieder Pflanzen daraus entstehen sollen: Und es ist ja nicht nur aus diesen angeführten Erfahrungen, sondern aus so vielen andern klar, daß, so wie der Mensch und das Thier vom Fleisch leben, eben so auch die Pflanzen am besten von ihres gleichen, nämlich von aufgelösten Pflanzen leben und wachsen. Ja, gleichwie das Fleisch der Thiere samt allem, was sie an sich haben, nichts anders als eine Scheidung der kräftigsten Theile der Pflanzen ist, (wie denn jedes Thier Graß und Früchte durch den Genuß in Fleisch verkehrt) eben so wird man auch finden, daß die thierische Körper, Haut, Fleisch, Blut, Knochen, und ihre Excremente überaus geschickt sind in die Nahrungsgefäße der Pflanzen einzugehen, solche zu nähren und zu vergrößern; daß also das thierische und vegetabilische Reich eigentlich den Urstof aller Pflanzennahrung darreicht.

Ich verstehe aber hier unter milchartigen Saft nicht eben gerade, daß dieser Saft eine weise Farbe habe: ich sehe mehr auf die Bestandtheile als auf die Farbe, und sage mit den Scheidekünstlern, daß ein milchartiger Saft eine Mischung von salzigt- öhligt- wäßrigt- und erdigten Theilen sey, welche sich innigst mit einander verbunden haben. So wenig nun der Mensch und das Thier von Salzen, Oehl, Erde oder Wasser jedes allein genommen ernährt werden kann; so schicklich sind diese Bestandtheile, wenn sie sich in gleichem Verhältniß vereinigen zur Nahrung des Menschen und Viehes; eben so verhält es sich auch bey den Pflanzen, und scheinet hierin der Magen der Thiere mit den Wurzeln der Pflanzen eine Gleichförmigkeit zu haben, indem diese das Oehl und die Salze so wenig als Wasser und Erde allein zur Nahrung einnehmen und verwenden können. Eine Pflanze in Oehl oder Salzwasser gestellt, verdirbt sogleich, sobald ihre Wurzeln diese Nahrung einsaugen. Wasser vergrößert zwar die äußere Gestalt im Anfang; die Pflanze wird aber gelb, geschmacklos und fällt um. In rein ausgelaugter Erde, welche mit distillirtem Wasser begossen wird, kommt auch keine Pflanze zur Vollkommenheit; sobald aber diese Theile innigst miteinander verbunden den Wurzeln beygebracht werden, so geben sie solchen die natürlichste Nahrung. Wer also die Pflanzen nähren und wachsen machen will, der gebe ihnen nur von diesen milch- und seifenartigen Saft; um die erdigten Theile bekümmere man sich wenig, denn Erde trift man überall auch in den dürresten Sandgegenden, an; Wasser giebt uns die Natur in Regen und Thau auf ebenem Lande in hinlänglicher Menge; auf Bergen und heißen Sandgegenden kann jedoch die künstliche Wäßrung das allzuschnell weggehende Regenwasser ersetzen; salz- und öhligte Theile fehlen aber hauptsächlich

in allen Böden, und werden nirgendsher durch die Natur dem Acker in genugsamer Menge mitgetheilt, hier muß also die Kunst der Natur helfen.

Wissen wir nun jetzo, woraus die Natur ihre nöthige Pflanzennahrung herholt, so wird es uns nicht schwer fallen, ihr durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, und die abgehende Kräfte zu verstärken. Wo wir also Pflanzen hervorbringen wollen, da dürfen wir nur einen thierischen Körper oder pflanzenartigen Körper hinbringen. Alle Körper der Thiere und Pflanzen geben uns zwar diesen Nahrungssaft: es fragt sich aber, wo bekommen wir diese Körper am wohlfeilsten? Wo sind solche allgemein und in hinreichender Menge zu haben? Alle Pflanzen, Holz, Laub, Graß, allerley Gattung von mehlartigen Gewächsen, alles, was eine Farbe, Geruch und Geschmack hat, alles dieses, wenn es mit Wasser verdünnet, roh oder verfault auf das Feld geführet wird, dienet den Pflanzen zur Nahrung. Es ist daher einem geschickten Landwirth ein leichtes, seine Felder bald mit diesem bald mit jenem düngenden Körper zu stärken, alle Abflüße in großen Städten enthalten die stärkste Pflanzennahrung, weil sie aus salzigten, öhligten und schleimigten Theilen bestehen, diese sollten billig durch die Polizey in besondere Behältnisse geleitet, öffentlich versteigert, und zur Düngung der Felder angewendet werden. Alle Dunggruben auf dem Lande sollten nach einer wohlgeordneten Regel angelegt, das weglaufende Mistwasser aufgefangen, und zur Düngung der Wiesen und Felder angewendet werden. Es ist nicht wohl zu erwarten, daß der Landmann diesen Fehler von selbst verbessern werde, da er nicht weiß, wie nützlich diese Materie seinen Feldern ist. Zu Luffenau bey Gersbach habe ich Wiesen gesehen, die jährlich viermal gemähet werden, und wovon der

Morgen 3—4000 Fl. gilt. Der ganze Werth derselben beruht aber auf einer Wasserleitung, da alles in dem Dorf zusammenlaufende Mist- Regen- und Brunnenwasser auf diese Wiesen geleitet wird, welches das beste Graß in unglaublicher Menge herfürtreibt. Wie leicht wäre dieses fast in allen Dörfern zu bewirken, und wie viele 1000 Centn. Heu würden nicht durch dieses geringe Mittel ohne Kosten erhalten werden können. Das ablaufende Bergwasser, sonderlich aus Waldungen, könnte eben so aufgefangen und zur Beßrung der Felder verwendet werden. Man sehe hiervon des Hrn Geheimden Rath Reinhards Abhandlung von Trübwassern. Alle Beeren und wilde Früchte in Wäldern und Hecken enthalten die reichste Dungmaterie, wenn man solche mit Wasser anfeuchtet, und auf einem Haufen verfaulen läßt. Hierzu gehören sonderlich die mehlartige Gewächse, vorzüglich wilde Kastanien, wenn solche mit Wasser verdünnt, und in Fäulniß gesetzt werden, so erzeugen sie den kräftigsten Nahrungssaft für die Pflanzen.

Das Wasser von den Stärk- und Puderfabriken, Seifenwasser, das Farbezeug aus Färbereyen, die Laugen der Roth- und Weißgerber und die sonstigen Ausflüsse aus diesen Werkstätten enthalten allesamt die kräftigste Pflanzennahrung.

Alle diese und viele andere Abgänge aus dem Thier- und Pflanzenreich muß ein aufmerksamer Wirth zu benutzen suchen, weil er sie wohlfeil und öfters umsonst haben kann. Freylich sind solche nicht allgemein und in Menge zu haben, auch vertheuert der Fuhrlohn bisweilen diese Dunglaugen, in welchem Fall man sie aber auf Mist oder Gartenerde gießen, und von der Luft abtrocknen lassen kann. Auf solche Art bringt man das Wasser hinweg, welches den Fuhrlohn vertheuert und

zum

zum Düngen doch nicht taugt, wenigstens durch den Regen genugsam ersetzt wird. Asche, Ruß, Gyps und Salzbözig enthalten ebenfalls salzigte, öhligte und erdigte Theile, und diese in desto größerer Menge, jemehr sie durch das Feuer concentrirt sind; weßwegen sonderlich die Salz- und Potasche den Pflanzen einen unglaublichen Trieb mittheilt. Auch diese Materien sind wohlfeil und in Menge zu haben. Vor allem aber will ich dem Landwirth auf Bergen und sonstigen unzugängigen Orten das Anpflanzen und Umackern der grünen Kräuter und Wurzeln empfohlen haben. Keine Nahrung ist natürlicher und wohlfeiler als eben diese. Die Pflanzen werden durch Pflanzen ern hrt, diese können überall ohne Kosten angebaut werden, und schicken sich in alle Gegenden und Böden. Man hat hierzu die Rüben, Erbsen und Ackerbohnen emvfohlen, und Leute, welche den Versuch gemacht, haben auch versichert, daß solcher über die Maßen wohl gelungen, mit dem verfaulten Rübkraut habe ich selbst die Proben gemacht.

Jedoch muß man nicht glauben, daß ein magerer Acker hierdurch gleich zum höchsten Grad der Fruchtbarkeit gelangen werde. Wir sehen dieses am deutlichsten in unsern Kleeäckern, wenn solche magere und kleine Wurzeln haben, so ist dieses Umbrechen lange nicht so kräftig und anhaltend in der Wirkung, als auf fetten mit großen und vieljährigen Kleewurzeln bewachsenen Feldern. Indessen kommt man mit dem Klee noch am wohlfeilsten dazu, denn sein Kraut kann man nicht nur reichlich benutzen, sondern durch die Wurzeln desselben bey dem Umackern annoch die reichste Düngung erhalten. Er wächset in allen Böden und seine Wurzeln düngen alle Felder. Wo also die Polizey den Anbau dieser nützlichen Pflanzen kein Hinderniß in den Weg legt, da darf es der Landmann lediglich seiner

Faulheit und Sorglosigkeit beymessen, wenn er seine Felder nicht durch wohlfeile und allgemeine Hülfsmittel verbessert. Weiter unten werden wir sehen, daß der Unterschied des Bodens bey einer genugsamen Pflanzennahrung oder Düngung wenig oder gar nichts zu dem Ertrag desselben beyträgt, und daß jeder Boden nur in der Proportion Früchte bringt, als er gedüngt und gebaut wird.

Ich habe also bewiesen, daß ein milch- oder seifenartiger Saft die Nahrung aller Pflanzen ausmacht, es giebt indessen noch heutiges Tages Schriftsteller, welche glauben, daß jede Pflanze einen besondern Nahrungssaft erfordere. Sie sagen dieß nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit, wenn sie uns auf die Verschiedenheit des Pflanzenreichs führen, da eine Pflanze bitter, die andere sauer, die dritte süß, diese öhligt, die andere salzigt seyen. Wenn, sagen sie, alle Pflanzen von einerley Saft ernährt würden, wo kommt denn diese Verschiedenheit her? Allein weiter unten werden wir sehen, daß blos die verschiedene Struktur der Pflanzen aus einerley Nahrungssaft verschiedene Theile absondere, und daß blos die Proportion, wornach die einzelnen Theile dieses Nahrungssaftes mit einander vermischt werden, die Verschiedenheit aller daraus entstehenden Produkten ausmacht. Den deutlichsten Beweis aber, daß alle Pflanzen von einerley Saft ernährt werden, sehen wir daran, weil jede Pflanze der andern die Nahrung raubt, sobald sie einander mit der Wurzel erreichen, die Pflanzen mögen auch so verschieden seyn, als sie wollen. Auch ist daraus, daß alle Pflanzen durch die einfachsten Dungmaterien ernährt werden, ganz klar, daß der Nahrungssaft der Pflanzen aus einerley Bestandtheilen bestehe, welcher jedoch von verschiedenen Pflanzen in verschiedener Proportion eingesauget, und in jedem besondern Theil der Pflanze aber-

mal

mal in verschiedenem Verhältniß ausgetheilet wird. Aus diesem Grunde verwandelt sich der in dem Stamm aufsteigende Milchsaft in süße, saure und bittere Früchte, je nachdem die darauf befindliche Zweige, die Beschaffenheit desselben bestimmen. Aber sagt man: „Es ist doch eine bekannte Sache, daß man mit den Feldern abwechseln und einmal diese, ein andermal eine andere Gattung Frucht darein bauen muß, aus dem Grund, weil einerley Pflanzen den Boden aussaugen und zuletzt nichts mehr finden würden, was zu ihrer Nahrung nöthig ist. Da hingegen eine andere Pflanze denjenigen Bestandtheil nutzt, welchen die erstere übrig gelassen. Daher wächst der Haber sehr gut, wo im vorigen Jahre Waitzen gewachsen; da letzterer schlecht wachsen würde, wenn er zwey Jahre nacheinander auf einem Feld gebauet würde. Eben so wächst überhaupt eine Gattung Frucht in diesem, eine andere in einem andern Boden, weil ein Gewächs seine ähnliche Theile hier, das andere dort findet: Ja was noch mehr ist, so ist jede Dungart nicht jedem Gewächs angenehm, sondern der hitzige Mist für gewisse Gattungen sehr dienlich, andern aber äusserst schädlich; gleichwie der kalte Dung einigen Gewächsen nützlich, andern aber nachtheilig ist. Alles dieses beweiset, daß jedes Gewächs seine besondere von andern Gewächsen verschiedene Nahrungssäfte zu seinem Wachsthum nöthig habe.

So scheinbar diese Einwürfe aussehen, so sehr sind solche der Vernunft und Erfahrung entgegen. Herr du Hamel hat solche schon zum Theil gründlich widerlegt, und was den ersten betrift, mit Recht erinnert, daß auf diese Weise folgen müßte: wenn man in einen ausgemergelten Acker Rebs oder Waitzen säet, dieser auch gut gedeihen müsse, weil der Haber die zum Rebs gehörige Bestandtheile unbenutzt liegen lasse. Probiere es

es aber einer; er wird finden, daß dieses eine leere Theorie, und daß die Abwechslung der Felder eine von denen ökonomischen Grundsätzen sey, die so lange wahr sind, als man die Bauernpraktik zur untrüglichen Grundlage macht, und darauf weitere Theorien hinaus baut, die zwar physikalisch gelehrt aussehen, aber in der That mehr Schaden stiften, als man glaubt, indem öfters ein angehender Landwirth durch diese auf eine falsche Theorie und Praktik gegründete Grillenfängerey angeführet, und zum Mißtrauen gegen die übrigen bestgegründete Lehrsätze einer vernünftigen Oekonomie verleitet wird. Wer also Dung genug hat, der kann alle Jahr einerley Frucht in einem und dem nemlichen Acker bauen, wie ich denn selbst 5 *) Jahre lang Rebs in einem und dem nemlichen Acker ohne Abnahme des Ertrags gebauet habe. Wenn man aber mit dem Dung nicht auskommen kann, so muß man es der Natur verzeihen, daß sie keine Wunderwerke herfür bringt; und nicht verlangen, daß sie mit der wenigen Nahrung, die kaum für den magern Hafer zureicht, Waitzen herfürbringe, welcher doppelt soviel Oehl und salzige Theile in sich hält, als die erstere Frucht; wenn also schon die Habererndte im zweyten Jahr ausserordentlich gut ausfällt, so steckt doch in diesem ganzen Haberertrag nicht mehr Milchsaft, als in einer mittelmäßigen Waitzenerndte; und diese würde der Acker eben

*) Sobald man alle Jahre düngen kann, ist dieß keinem Zweifel unterworfen; ob aber auch dieß wirthschaftlich sey, indem doch allemal andere Felder darunter leiden, und ob wir nicht auf der andere Seite Schaden leiden, wenn wir zuviel Vieh aufstellen, um ungleich mehrern Dung zu erhalten, ist eine andere Frage; ich halte es mit Columella: frequenti et tempestiva et modica stercoratione terra refoveatur.

eben so gewiß herfürgebracht haben, als die reiche Habererndte.

Wäre aber das Abwechseln der Gewächse so nöthig, wo sollten denn die Wiesen, Weinberge und Wälder, die öfters von Anfang der Welt nur einen Standplatz haben, zuletzt ihre Nahrung hernehmen. Welcher Forstverständige pflanzet die Eichen und Birken dahin, wo vorhero Korn gewachsen, und warum hat man an vielen Orten Kraut- oder Kartoffelstücke, worauf alle Jahre das nemliche gebaut wird? Eben so ungegründet ist der Einwurf, den man von dem verschiedenen Boden sowohl, als dem verschiedenen Dung herleitet. Ein Landwirth, welcher die Vernunft mit der Erfahrung verbindet, weiß wohl, daß der Boden wenig zu dem verschiedenen Ertrag beyträgt: Ihm ist es bekannt, daß aller Dung in alle Böden und zu allen Gewächsen dienlich ist.

Ich rede aber hier von dem Boden, in sofern er aus dieser oder jener Erdart bestehet, und nicht von Morästen oder gähen Bergen. Erstere verdirbt der Ueberfluß, und letztere der Mangel an Wasser. Auf diese Weise muß die beste Gartenerde untragbar werden, weil (wie man weiter unten sehen wird) der Nahrungssaft nicht aufsteigen und das überflüßige Phlegma verdünsten kann; man nehme aber nur dem Sumpf sein überflüssiges Wasser durch Gräben und Weiher, und verhindere das Ablaufen von den Anhöhen durch Absätze und Vertiefungen, so hat man einen temperirten Boden, der mit Dung jederzeit fruchtbar gemacht werden kann. Ich leugne auch nicht, daß bey dieser oder jener Witterung in einem Boden mehr wachse, als in dem andern, wie denn bey trockner Witterung der schwere Boden ergiebiger ist, als der heiße Sand; dahingegen trägt bey häufiger Näße der ungedüngte Sand

auch mehr als der ungedüngte Thonboden: Wenigstens steckt in einem Malter Sandkorn mehr Nahrung und Kraft, als in 6 Viertel Maltern Korn, welches in schweren ungedüngtem Thonfeld gewachsen. Es kommt nicht auf das äussere Ansehen, sondern auf den innern Gehalt der Gewächse an. Genugsam gedüngter Sand erträgt so viel als genug gedüngter Leim und Letten. Nur dem Bauer ist es eigen, wenn er einen Fehler macht oder geheimnißreich sprechen will, dem Boden unbegreifliche Kräfte beyzulegen, und seine Unwissenheit mit dergleichen proplematischen Ausflüchten zu bemänteln. Was mich betrift, so habe ich fast auf allen bekannten Erdarten Versuche gemacht, und fürchte mich gar nicht, auf allen Böden alles in großer Menge zu bauen. Ich habe den Flugsand *) um Johannis mit

*) Diese Bemerkung Gugenmus, sagt Pfeifer in seinen kritischen Briefen dritten Heft, S. 32., ist sehr übertrieben.

Wer die Natur des Pferdemistes, und noch dazu des langen ungefaulten Mistes und des Flugsandes kennt, wird sich schwerlich überwinden, dieser Versicherung, wenn sie auch eidlich bestärkt wäre, Glauben beyzumessen. Wenn er aber behauptet, daß ein Malter Sandkorn um einen Gulden theurer, als das in schwerem Boden gewachsene verkauft wird, so hat er Recht, weil das Sandkorn dünnhülsiger und mehlreicher, als das andere ist, nur fehlt er darin, wenn er uns überreden will, daß es sich mit dem Klee eben so verhalte, denn der im Sande erzeugte Klee wird niemals so stark treiben, noch so saftreich seyn, als jener, dem man einen mäßigen guten Boden angewiesen hat. Noch übertriebener ist es, wenn der Gugenmus ausruft:

Ein jeder siehet also, daß der Dung alles, der Boden aber wenig oder gar nichts zum Wachsthum beytrage.

Dieses

mit langen rauchenden Pferdsdung gedüngt, und sogleich mit Rüben eingesäet, ich kann daher die Zeugen nennen, die es gesehen, daß verwichnes Jahr dieser Pferdsdung größere Rüben getragen, als der fetteste Teichgrund, der auf eben diesen Boden in unglaublicher Menge gebracht worden, ungeachtet der Monat Julius voriges (1770) Jahr durchaus trocken und ohne Regen war; dergestalt, daß in der ganzen Gemarkung keine Rüben wuchsen, wo auch die Felder gedüngt waren. In den neben liegenden Feldern giengen zwar die Rüben auf, aber aus Mangel des Regens verdorreten

Dieses sehe ich, fährt Hr. von Pfeiffer fort, wenigstens nicht, wohl aber sehe ich, daß der Herr Gugenmus keine richtige Theorie vom Wachsthum und Nahrung der Pflanzen im Kopf habe, auch in der Ausübung keine große Schritte gemacht haben müsse. (Der Hr. Geh. Rath fällt ein zu hartes Urtheil von Gugenmus Kenntnissen, da doch in seinen Schriften große und wichtige Grundsätze liegen. Gewiß ist, daß der Mangel des Dungs die erste Ursache von unserer elenden Landwirthschaft ist. Güte und gehörige Schwere des Erdreichs wird Gugenmus deswegen nicht betrachtet haben, weil so viele Schriftsteller z. B. Mill u. a. m. den Boden blos als Standort angeben, der nach einer Reihe von Jahren wenig von seinem Gewicht verliere) Ein einziges Beyspiel wird mein Urtheil rechtfertigen.

In der Nachbarschaft des Berliner Invalidenhauses findet man ein wahres Sandmeer, man hat es urbar gemacht, aller Gassenkoth und andere Unreinigkeiten der Stadt wurden zur Düngung des Sandes verwendet, die gesäete Früchte wuchsen vortreflich, sobald aber die Hitze kam, war die Herrlichkeit zu Ende. Man erndtete Stroh, aber wenig oder gar kein Korn. Diese Versuche sind öfter gemacht, die Menge des Dungs wurde vermehret, der Mist tief untergebracht, allein der Erfolg blieb der nemliche. Also — — —

reten sie, oder wurden kaum eines Fingers dick, da jene mit Pferdsdung gedüngte frech auch bey der größten Hitze wuchsen. Ein jeder sieht also, daß der Dung alles, der Boden aber wenig oder gar nichts zum Wachsthum beytrage. Ich habe mit Fleiß den Flugsand zum Exempel angeführt, weil man diesen für ganz unbrauchbar und unbezwinglich hält, da derselbe doch durch einen verstärkten Zusatz von Dung wirklich der leichtlichst zu bearbeitende, gesundeste und einträglichste Boden werden kann. Mit dem schweren Boden wird es jedermann erfahren, daß wenn solcher etliche Erndten getragen hat, und nicht weiter mit Dung gestärkt wird, die Fruchtbarkeit eben so sehr mangle, als in dem Sand, insonderheit, wenn Wasser und kaltes Wetter einfällt; das wenige aber, was auf diesem Boden wächst, ist ohnehin halb Wasser, und wird bey uns die Sandfrucht allezeit das Malter um 1 Fl. theurer verkauft, als die Frucht von den nassen Thonfeldern.

Was auch einige Schriftsteller bey dem Wachsthum der Pflanzen der Erde oder dem Wasser allein beymessen wollen, kommt allemal daher, daß sie beyde Elemente niemals ganz rein zu den Wurzeln gebracht, und das in dem hellsten Wasser befindliche Salz und Oehl nicht bemerkt haben. Ja wenn es auch scheinen sollte, als ob gewisse Pflanzen z. B. die Weide u. d. g. in dem Wasser ohne Dung, andere aber in der magersten Erde wachsen; so zeigt doch ihre Auflösung, daß sie Oehl und Salz in sich enthalten, welches sie natürlicher Weise durch den Nahrungssaft in sich gezogen haben. Auch wachsen diese Gewächse augenscheinlich weit stärker, wenn man ihnen mit Dung zu Hülfe kommt, als wenn sie ihrem natürlichen Zustand überlassen werden, welches auf das deutlichste bewähret, daß in dem unsichtbaren Nahrungssaft eben solche Theile enthal-

enthalten seyn müssen, weil sie gleiche Wirkung des Wachsens hervorbringen.

Endlich ist es sonderlich in den neuern Zeiten zur Mode geworden, die Nahrung der Pflanzen aus der Luft herzuleiten und zu behaupten: daß in der Luft große Salze herumschwebten, welche durch den Thau und Regen theils durch die Wurzeln, theils aber durch Holz und Blätter in die Pflanzen eingehen. Man hat dem zu Folge in der Temperatur des Erdreichs den Grund der Fruchtbarkeit gesucht, und den Dung nur als ein anziehendes, nicht aber als ein nährendes Mittel betrachtet. Man hat diese Meynung durch das Salpetersieden begreiflich machen wollen; allein da die oben angeführte Art und Weise, wie der Pflanzensaft erzeugt wird, so klar und natürlich ist, so begreife ich nicht, warum wir zu so verborgnen und zweifelhaften Hülfsmitteln unsere Zuflucht nehmen wollen. Wer will es uns beweisen, daß in der Luft düngende Salze befindlich seyn? Der Blitz belehret uns freylich von der Gegenwart schwefelichter und salzigter Theile; aber diese werden nur bey der großen Sonnenhitze etwas weniges über die Erde emporgehoben, und müssen überhaupt so wenig und so flüchtig seyn, daß sie nur einen geringen Beytrag zur Fruchtbarkeit ausmachen: denn weder in dem Schnee noch in dem Regenwasser finden wir eine merkliche Menge von Salzen, und die aus dem salzigten Meerwasser aufsteigende Dünste sind süß und allemal leichter, als das Salz welches durch heftiges Retortenfeuer kaum einige Schuhe hoch in die Höhe getrieben werden kann: daß also die größte Sonnenhitze nicht vermögend zu seyn scheint, die düngende Salze in die Höhe zu ziehen. Ja! wenn dieses wäre, so müssen sie allemal in Gefahr stehen, wenn sie kaum herabgefallen wären, von der Sonne wieder heraufgerissen zu werden. Wie übel würden wir da zurecht

kommen,

kommen, wenn wir den Dung auf dem Acker ausbreiten, oder den untergeackerten wieder herauf bringen und der Sonne aussetzen. Beweiset nicht die Erfahrung, daß der wohlverfaulte und den ganzen Sommer über bald auf bald untergeackerte Dung weit besser dünge*), als der so unverweset im Spatjahr auf den Saamen geführt wird? Müßten nicht aus ersterm alle Salze wegfliegen, wenn jene Theorie wahr wäre. Und wie stünde es um die Asche und den gebrannten Gyps? Müßten hier nicht durch die Calcination alle flüchtige Salze verjagt worden seyn, da man doch bemerkt, daß diese fixe Salze am kräftigsten düngen. Auch dieses, daß der Dung durch die Pflanzen verzehrt wird, und die Aecker wieder gedüngt werden müssen, beweiset offenbar, daß der Dung in die Pflanzen eingehe, und nicht als ein Attrahens auf dem Acker liegen bleibe, sonst müßte solcher immer die nemliche Kräfte beweisen, eben wie ein Magnet durch das Anziehen des Eisens nicht geschwächt oder verzehrt, sondern immer verstärket wird. Wenn endlich die Temperatur des Erdreichs die Fruchtbarkeit allein bewirken sollte, wie kommt es denn, daß in dem lockersten Mistbeet und in dem gedüngten Flugsand alle Gewächse weit besser wachsen, als in dem temperirten magern Leimen? Zeigt dieses nicht klärlich, daß es weder auf den Luftsalpeter noch auf die Temperatur des Erdreichs ankomme. Fällt nicht der Regen und Schnee auf den magern so gut als auf den fetten? Warum bringt denn letzterer Früchte

*) Gewiß nicht deswegen, sondern weil der Dung sich mehr mit der Erde vermischt, seine zum Wachsthum nöthige Theile der Erde mittheilt, in ihr absetzt. Daß die Ausdünstung und daraus folgende Verfliegung der Dungmaterie wirklich geschehe, beweise ich aus dem Geruch.

Früchte und ersterer nicht? und wie kommt es, daß zwey Aecker von einerley Boden so verschiedene Erträge liefern? Sollte nicht aus obigem Satze gerade das Gegentheil folgen?

Es ist überdieß auch ein großer Irrthum, wenn man sich auf das Salpetermachen beruft und glaubt, daß bey den gewöhnlichen Salpeterhütten der Salpeter aus der Luft komme. Solcher steckt schon vielmehr in der Masse des Kalchs, der Asche, und der fetten Erde, wie auch in den mit Leimen vermischten Stroh, womit die Salpeterwände gebaut werden; diese Materien werden durch die Luft in Gährung gesetzt, und der Salpeter dadurch ausgeboren.

Eben so unerweislich ist es, was man von dem Einschlucken der Pflanzen durch die Blätter bey Thau und Regen aus diesem System ziehen will. Es ist mit den Pflanzen, wie mit den Menschen: Je stärker die Hitze der Sonne auf solche brennt, desto stärker dünsten sie aus: Wenn nun bey großer Hitze mehr wegdünstet, als in die Wurzel einfließt, so werden die Pflanzen matt und dürre; läßt aber Nachts die Sonnenhitze nach, so dünsten die Pflanzen auch weniger aus. Da nun aber der Saft aus der Wurzel immer indessen fortsteigt, so werden die leeren Gefäße wieder angefüllt, und die Pflanzen stehen Morgens wieder in ihrer Vollkommenheit da, ohne daß sie durch die Poros das geringste einzusaugen nöthig hätten: Eben wie die Menschen und Thiere bey kühlen Sommernächten die verlorne Kräfte bey gelinder Transpiration durch die eintretende Nahrungssäfte wieder erhalten. Dieses sind nun die fürnehmsten Einwürfe, welche dem System, daß alle Pflanzen aus einem Milchsaft ernährt werden, entgegen zu stellen sind. Sie sind mehr scharfsinnig und witzig, als gründlich, und ich überlasse es

dem

dem Urtheil der Kenner, welche von den verschiedenen vorgetragnen Erklärungen, als ein wahrer und unumstößlicher Grundsatz des Wachsthums angenommen werden kann.

Nachdem ich also das Materiale des Wachsthums betrachtet und festgesetzt habe, so gehe ich nun zu dem Formale desselben fort, und will mich b mühen so deutlich, als es meine Einsichten erlauben, zu erklären, wie dieser uns nun bekannte Nahrungssaft in die Wurzeln der Pflanze eintritt, von da aufsteigt, sich ansetzt, und zum Theil wegdünstet, auch die verschiedenen Figuren und Eigenschaften annimmt, die wir bey den verschiedenen Theilen jedes Gewächses bemerken. Wenn wir auf das Achtung geben, was bey dem Einsaugen des Nahrungssaftes durch die Wurzeln vorgehet, so bemerken wir sonderlich, daß bey einem einfallenden Regen das Wasser die Salze in dem Boden auflöst, solche mit den erdigten und öhligten Theilen verbindet, und in die dünnen Haarwürzelgen der Pflanzen einführet; von da dieser Saft zu der Hauptwurzel, weiter in den Stamm und endlich in die Aeste bis in die äußersten Spitzen der Zweige und des Laubes getrieben wird, woselbst der größte und leichteste Theil ausdünstet, der zurück bleibende öhligt- salzigt- und erdigte Theil aber sich ansetzt, und die Pflanzen vergrößert. Fragt man: wie geht dieses zu? So muß man zuvörderst wissen, daß die Pflanzen aus lauter Saftröhren bestehen, welche von dem obersten Gipfel bis in die unterste Wurzel eine genaue Communication miteinander haben, und wegen der Menge dieser Kanäle lauter Saugwerke vorstellen. Wenn kein leerer Raum Platz finden kann, so muß, wie der obere Saft fort steigt, der untere nachziehen, und dadurch den leeren Raum wieder anfüllen. Da nun aber an dem Ende dieser Röhren eine Oeffnung ist, welche zusammengenommen die Poros ausmachen,

machen, woraus vermittelst der Sonnenhitze das wäßrigte des Nahrungssafts wegdünstet, so muß sich nothwendig der Nahrungssaft immer vermindern: und da die öhligt-salzigt- und erdigten Theile davon sich ansetzen, und die Saugröhren verlängern, so muß nothwendiger weise der nachfolgende in der Proportion steigen, als der oberste durch die Poros ausschwitzt. Man bemerket auch daher, daß zu der Zeit, wenn keine Ausdünstung geschieht z. B. im Winter, alsdenn auch das Aufsteigen des Saftes unterbleibet, und die Gewächse stille stehen. Dahingegen wenn die Hitze am größten und die Pflanzen am stärksten ausdünsten, auch das Aufsteigen des Saftes, folglich das Wachsthum am stärcksten von Statten gehe, wenn anders der Boden genug Feuchtigkeit und Nahrung besitzt; wie wir denn sonderlich nach vorhergegangenem Regen und darauf folgenden Sonnenschein, auf fetten Feldern das Wachsthum gleichsam mit Augen sehen. An einer Hopfenranke habe ich den 5ten Jun. 1771. bey fruchtbarer Witterung von Morgens 7 Uhr bis Abends 5 Uhr eine Verlängerung von 2 Schuhen bemerkt. An andern Gewächsen kann man solches ebenfalls gewahr werden, daß sie bey feuchter und warmer Witterung in einem Tag mehr wachsen, als sonst in einer ganzen Woche: wie wohl zu anderer Zeit, sonderlich bey trockner und warmer Witterung solche bey Nacht stärker wachsen als bey Tag, weil unter diesen Umständen die Ausdünstung bey Tage zu stark gegen das Einsteigen des Nahrungssaftes von Statten gehet, dahingegen bey verminderter Ausdünstung, und gleichem Zufluß der Nahrung die Gewächse sich Nachts erhohlen und vergrößern können.

Aus diesen vorgetragnen Grundsätzen folgt nun: daß alle Pflanzen einerley Nahrung brauchen, und einerley Regeln des Wachsthums befolgen, und daß der-

jenige alle Gewächse und in allen Böden und Gegenden zu erbauen im Stande seyn müße, der nur eine Pflanze vollkommen zu erzeugen gelernt hat; daß also die ganze Kunst des Ackerbaues, so fern man die Menge der Gewächse zur Absicht hat, auf dem einzigen Grundsatz beruht: gieb deinem Feld genugsamen Milchsaft, halte den Boden locker und rein von Unkraut und hindere nicht die Sonne, Luft und Regen in den Boden zu dringen, damit sie den Nahrungssaft auflösen und in die Höhe treiben können. Wer aber mehr auf die Güte, als auf die Menge der Gewächse sieht, (wie z. B. beim Weinstock) der muß den 4ten Grundsatz vorzüglich zu Hülfe nehmen, welcher in der stärkern Ausdünstung der wäßerigten Theile bestehet, wovon bey den Bergen und dem Clima gelegenheitlich Erwähnung geschehen soll.

Diese Gründe des Wachsthums geben nun an Handen, wie man es anfangen müsse, um dasselbe zu befördern, und die Hindernisse wegzuräumen. Denn 1) ist es aus dem erstern Grundsatz klar, daß wir der Natur durch Zusatz von Pflanzennahrung zu Hülfe kommen müssen; 2) müssen wir diese künstlichen Zusätze den Wurzeln so zutheilen, daß sie solche leicht einsaugen, und den Pflanzen zuführen können; 3) müssen wir auch die Hindernisse abwenden, welche das Aufsteigen des Nahrungssaftes hindern, oder solchen in der Pflanze selbst unbrauchbar und stockend machen. In diesen 3 Stücken bestehet die ganze Kunst des Ackerbaues. Ersteres heißt das Düngen, das 2te das Bearbeiten, und das 3te ist das Bewahren der Pflanzen für Krankheiten, Räubern und andern Hindernissen des Wachsthums. Von dem ersten habe ich oben weitläuftig gehandelt, und der Landmann, welcher auf das Achtung geben wird, was ich von der Befruchtung des

Bo-

Bodens durch Klee und andere Dungmaterialien gesagt habe, wird sich hinlänglich im Stande befinden, alle seine Felder in 2 Jahren in den fruchtbarsten Stand zu setzen.

Ich will nun zeigen, wie der Boden zu bereitet werden muß, damit die darauf gebrachten Pflanzen Nahrung einnehmen und den subtilen Haarwurzeln mittheilen können. Das erste, was hier nöthig scheint, ist die Bearbeitung oder die Auflockerung des Bodens. Es ist bekannt, daß der Regen, die Luft und Wärme in einen lockern Boden weit leichter eindringen, als in einen vesten: Da nun der Regen, die mit dem Erdreich vermischte Pflanzennahrung auflöset, so ist es leicht zu begreifen, daß die Auflockerung des Erdreichs das Eindringen des Nahrungssaftes über die Masen erleichtern, mithin das Wachsthum befördern müsse. Es ist ferner denjenigen, welche die verschiedenen Erdarten kennen, bekannt, daß die mehresten derselben, sonderlich die Thon- und Leimichten Felder in Klumpen und Schollen zusammenpacken, und öfters wie ein Mörtel oben zusammenfließen. Wenn es also regnet, so bleibt das Wasser darauf stehen, oder läuft nur durch wenige Löcher und Spalten in den Erdboden, wäscht mithin nur die Salze da ab, wo solches durch die Ritzen lauft, da inzwischen die übrigen Säfte unwirksam unter der zähen Kruste liegen bleiben. Wenn aber dieser Boden öfters bearbeitet wird, so werden immer neue Oefnungen gemacht, wodurch das Regenwasser rinnen, den Nahrungssaft abspülen und den Wurzeln zuführen kann, daher diese in einem wohlbearbeiteten Boden allemal stärker wachsen, als in einem harten und ungebauten. Selbst in dem leichtesten Sandboden ist das Bearbeiten von augenscheinlichem Nutzen, damit die Sonne, Luft und Regen zu den Wurzeln kommen, den Nahrungssaft auflösen und das Aufsteigen befördern können.

Es ist aber nicht gleichgültig, zu welcher Zeit man den Boden bearbeitet. Wenn der Boden locker werden soll, so muß solcher zu der Zeit bearbeitet werden, wenn er am leichtesten und trockensten ist. Das Wasser macht bekanntlich bey dem Erdreich einen großen Theil seiner Schwere aus. Bey einigen ist es der 3te, bey andern der 5te und 6te Theil, je nachdem die Jahrszeit und Witterung einfällt; die Sonne ziehet aber das Wasser aus der Erde, und macht solche leichter. Wollen wir also ein lockeres Erdreich haben, so müssen wir solches zu der Zeit bearbeiten, wenn es trocken ist, und wenn so bald kein Regen zu vermuthen; sonst wird unsere Arbeit wenig helfen. Ja wenn es auf den aufgelockerten Boden gleich wieder regnet, so ist die Arbeit mehr schädlich als nützlich, weil der Boden nur desto schwerer und wasserschleichend wird, daher auch der Bauer, der diesen Nachtheil durch die Erfahrung empfindet, zu sagen pflegt: der Boden sey giftig, weil die Pflanzen nach einem solchen Regen voll Wasser, gelb und elend aussehen, der Boden aber sich wie ein Teich zusammensetzt, und allen Einflüssen der Sonne Luft und Regen den Eingang erschweret, so daß kein besser Mittel ist, als diesen so bald als möglich von neuem aufzulockern.

Das Bearbeiten des Bodens hat außerdem, da es dem Nahrungssaft den Eingang erleichtert, noch die Absicht, die Räuber, welche den nützlichen Pflanzen die Nahrung entziehen, das heist, das Unkraut zu zerstören. Aus diesem Grund ist das Ackern bey trockner Witterung so nützlich, weil dadurch das Unkraut, mit seinen Wurzeln losgerissen, in dem trocknen Boden sich nicht mehr anheften kann; dahingegen solches in dem feuchten nur gar zu leicht von neuem anwurzelt, und die nützlichen Pflanzen in ihrem Wachsthum hindert.

Bey

Bey dem Auflockern der Erde bedient man sich verschiedener Instrumente, deren Bau noch sehr mangelhaft ist; eine mittelmäßige Kenntniß der Mechanik würde hier bald Verbesserungen angeben können; wo ist aber der Bauer, der hiervon etwas versteht? der Pflug sollte leichter seyn, er sollte die Erde kleiner machen, und das Unkraut zerreissen, anstatt daß man mit diesem Instrument nun ganze Fluren umwendet, und weder die Wurzeln noch das Unkraut aus der Erde herausbringt. Wir sehen daher, daß wenn in acht Tagen nach dem Ackern wieder Regen einfällt, das todtscheinende Gras wieder von neuem lebendig wird, weil seine Wurzeln in den großen Erdschollen stecken geblieben. Wie denn insonderheit die Spitzen des Flechtgrases und der Quecken nur desto stärker aus den Furchen hervorschießen, so daß es scheint, als wären solche Reihenweis angepflanzt worden. Die Pflugschaar sollte aus diesem Grund nicht nur horizontal die Erde losschneiden, sondern sie sollte mit aufrechtstehenden Eisen versehen seyn, welche die Erde auch perpendikular zerschnitten, damit die Ege solche desto leichter zerreißen, und das Unkraut samt der Wurzel zerstören könnte.

Wir haben gesehen, daß jemehr die Pflanzen mit Milchsaft versorgt werden, und je leichter dieser Milchsaft in die Wurzeln einfließt, desto besser das Wachsthum von statten gehe, wenn anders die Witterung solches begünstiget. Es sind aber noch zwey Hindernisse, welche machen, daß das Wachsthum aufgehalten, oder die Gewächse ihre innere Vollkommenheit nicht erhalten, wenn sie auch von außen schon ein gutes Ansehen haben; diese sind die allzugroße Trockne, und die ihr entgegengesetzte Näße. Wir haben eben gesehen, daß das Einsaugen des Nahrungssaftes mit

desselben Ausdünstung im genauesten Verhältniß stehe, und daß es sehr nachtheilig sey, wenn sie mehr ausdünstet, als die Wurzel ihr Nahrung zuführen kann. Wir werden auch gewahr, daß es eben so gefährlich sey, wenn die Pflanze mehr einsaugt, als sie ausdünsten kann, oder wenn der Saft mit allzuvielen wäßerigten Theilen überladen ist, die nicht so schnell wegdünsten können, als sie einsteigen, wenn mithin bey anhaltender Dürre, sonderlich in sandigten und bergigten Feldern, die Feuchtigkeit des Erdreichs verflogen, so können die in der Erde befindliche salzigt- und öhligte Theile nicht aufgelößet und in die subtile Haarröhrchen der Wurzeln eingeführet werden. Daher erfolgt das Einfließen des Saftes sehr sparsam, und alsdann dünsten die Pflanzen auch weniger aus. Je weniger sie aber ausdünsten, desto weniger können sie auch neue Theile zum Wachsthum ansetzen. Daher bemerken wir bey trocknet Witterung sonderlich an Bergen und in Sandfeldern, (als welche letztere wegen der Schwere ihrer kleinsten Theile die Hitze weit stärker annehmen) daß die Pflanzen sehr langsam und kümmerlich wachsen, bis wieder ein erfrischender Regen kommt, welcher die Salze auflößt, solche mit den öhligt- und erdigten Theilen vereiniget, und diesen Milchsaft in die Wurzeln der Pflanzen einführt. Dieser Zwischenraum des stillstehenden Wachsthums bey trocknem Wetter ist aber dem Landwirth schädlich; daher muß er auf Mittel bedacht seyn, den Boden so viel möglich feucht zu erhalten, damit der Nahrungssaft dünne und flüßig genug bleibt, um in die Wurzeln einzudringen.

Für die Berge ist kein besser Mittel als das Einebenen, das heißt, man muß die Figur des Bergs in lauter kleine Ebenen verwandeln, oder solche in schmale horizontale Beete legen, zwischen welche das sonst ab-

ablaufende Wasser stehen bleiben, und sich in die untern Beete einziehen muß. Durch diese gering scheinende Veränderung der Oberfläche wird man den Vortheil erhalten, daß weder der Dung, noch Regen und Schneewasser von den Feldern abfließen können, der Boden wird feuchter und fetter bleiben, und dieses ist es, was ihn zum Wachsthum geschickter macht. Mit dem sandigten Boden hat es nicht viel zu sagen, wenn nur solcher wohlgedüngt ist. Der Mist ist das beste Mittel diesen Boden zu kühlen: denn da die Hitze des Sandbodens von der steinartigen Natur seiner kleinsten Theile herrührt, der Stein aber als ein schwerer Körper die Hitze weit stärker annimmt, als alle andere Biden, so folgt nothwendig, daß die Trockene des Sandes von seiner Schwere herrühre, und daß, um solchen zu kühlen, nur fette und leichte Körper darauf gebracht werden dürfen. Daher ist der Mist hier ein wohlfeiles und geschwindes Verbesserungsmittel. Man wird auch sehen, daß ein wohlgedüngter Sandacker seine Hitze bald verlieren, und die Gewächse, wo nicht an Menge, doch an Werth und Güte, die aus dem Thonboden übertreffen werden. Ein wiewohl nicht so geschwind doch wirksames Mittel, den Sand in Ermanglung des Dungs für den Ausbrennen zu bewahren, bestehet darin: wenn man den Acker vor Winter mit Klee besäet, dessen Kraut den Sandboden bey Zeiten deckt, und für dem Eindringen der Sonnenstrahlen schützt; wenn man dieses kräftige Futter alsdann um Johannis abmähet und den Acker umackert, so ist solcher gedüngt. Die Wurzeln kühlen den Boden und nähren die Frucht, welche sogleich oder nach einem nochmaligen Umackern darinn gesäet werden kann. Ich habe oben schon erinnert, daß dieses Unterackern des Klees noch kräftigere Wirkung thut, wenn es im 2ten oder 3ten Jahr geschieht. Im Nothfall und wo die Güther zu weit entlegen, thut

aber der holbjährige Klee, wenn solcher mit Gips im Winter bestreut, und um Johannis oder Michaelis abgemähet, und untergeackert wird, auch gute Dienste.

Daß die Näße des Bodens dem Wachsthum und Werth der Früchte nachtheilig sey, weiß man aus der Erfahrung. Wenn wir aber den Grund dieser Erscheinung wissen, so werden uns die Mittel auch leichter werden, diesen Fehler abzuwenden. Ich berufe mich hier abermals darauf, was ich oben erwiesen: Daß das Einfließen des Nahrungssaftes dessen Ausdünstung gemäß seyn müße. Bey überflüßiger Feuchtigkeit geschieht aber das Einfließen weit häufiger als das Ausdünsten; deswegen werden die Pflanzen zwar groß und ansehnlich, weil aber durch die Sonne nicht so viel näßerigte Theile weggezogen werden, als aufsteigen, sogeschieht es, daß viele von diesen zu lange verweilen, sich in die vesten Theile der Pflanze einschleichen und solche vergrößern helfen; welches zwar ein gutes äuserliches Ansehen, aber wenig Kräfte giebt. Deswegen sind alle Gewächse, die in einem feuchten Boden wachsen von wenigerm Werth; deswegen auch Früchte in feuchtem Boden gewachsen, schlechter Mehl als in trocknem Boden geben; deswegen wächst bey einem feuchten Jahrgang überhaupt eine schlechtere Frucht; deswegen sind die Gewächse auf Bergen und warmen Gegenden an Geruch, Geschmack, Farbe und Nahrung weit vorzüglicher als die in nassen Gegenden und in kalten Ländern wachsen. Ein vernünftiger Landwirth hat also hie auf genau zu merken, weil in der Ausübung gar viel daran gelegen, daß man jedem Gewächse die nötige Lage des Bodens anweise; und Pflanzen, wo es mehr auf die Güte als auf die Menge ankommt, nicht in nasse und kalte, andere aber, wo es mehr auf die Menge als auf die innerliche Güte ankommt, nicht

in

in heiße und trockne Gegenden verpflanze. Hierbey kommt es aber nicht sowohl auf die Art des Erdbodens, ob solcher thonigt, sandigt, oder leimigt ist, sondern viel mehr auf dessen Lage, ob solcher bergigt oder eben, in einem kalten oder warmen Himmelsstrich gelegen: Masen in einem sumpfigten Sandboden eben so schlechte Früchte wachsen, als in einem sumpfigten Thon; dahingegen der Wein auf gähen und der Mittagssonne ausgesetzten Sandbergen so kräftig wird, als in leimigten oder thonartigen Boden. Das, worauf es bey den kräftigen Gewächsen hauptsächlich ankommt, ist dieses: daß das Ausdünsten stark, das Einsaugen aber sparsam geschehe; dahingegen bey Erzeugung der Größe und Menge das Ausdünsten schwächer, als das Einsaugen geschehen muß. Will man aber diesem letztern, nemlich dem allzunassen Boden helfen, so darf man nur dem Wasser den Forigang erleichtern, und wo solches durch Abzug-gräben nicht angeht, das Land in Erhöhungen und Vertiefungen eintheilen: da dann auf ersterm kräftige Früchte wachsen, im letztern aber das Waßer sich sondert, mithin das Verfaulen und Erstikken verhindert werden kann. Wenn der Boden Nahrung genug besitzt, wenn diese Nahrung durch den Bau des Bodens zu den Wurzeln gebracht worden, wenn das Ausdünsten und Einsaugen nun verhältnißmäsig geschieht, so ist weiter bey der Wurzel und dem Boden nichts zu bemerken. Die Hinderniße wegen dem Unkraut, der Näße und Trockne wären also gehoben, wenn man die vorher benannte Regeln befolgen wollte. Wir müssen nun sehen, wo der Nahrungssaft weiter hinkommt, was sich seiner weitern Circulation für Hinderniße von oben entgegensetzen, sodann wollen wir, wo nicht mit Gewißheit, doch mit Wahrscheinlichkeit sagen, wie aus dem so einfachen Saft so verschiedene Körper in einer und derselben Pflanze gebildet werden,

den, um wo möglich eine vollständige Theorie nicht nur von dem Ganzen der Pflanze, sondern auch von ihren Theilen zu erhalten.

So wie wir gesehen haben, daß das Einsteigen des Saftes von unten zu wenig, und zu viel geschehen kann, so werden wir auch bey der Ausdünstung gewahr, daß sich Hindernisse herfür thun können, welche solche verhindern. Kälte, Näße, Ungeziefer und der Schatten benachbarter Körper können die Schweislöcher der Pflanzen verschließen, und Krankheiten verursachen. Wir haben schon oben gesehen, daß, wo die Pflanze zuviel ausdünste, der Wachsthum schlecht von statten gehe: wie wohl wir nun der Sonne ihren Einfluß nicht verhindern können, so stehet es doch in unserer Gewalt durch Düngen und Wässern, auch durch die Einebenung der abhängigen Flächen die allzustark ausdünstenden Theile wieder zu ersetzen. Weit gefährlicher sieht es aber um die Pflanzen aus, wenn solche zu wenig ausdünsten, : das heist: wenn der Fortlauf des Nahrungssaftes durch äußere Kälte und Näße gehemmt wird, woraus wie bey den Körpern der Thiere eine gänzliche Stockung des Nahrungssaftes und bey den Bäumen der Brand entsteht. Wenn aber diese Ausdünstung auf der äußern Fläche der Blätter in den Schweislöchern stockt, so entstehet daraus der Mehlthau und der Brenner; welche Krankheit sowohl ihren Grund als äußerlichen Ansehen und Beschaffenheit nach viele Aehnlichkeit mit dem Frießel hat; die Pflanze bekommt kleine schwarze Flecken welche durch die stockende und in die Gährung gegangene Feuchtigkeit entstehet; der Umlauf des Nahrungssaftes wird vermindert, die übrigen Säfte angesteckt, und der Brand oder das Verdorren zu wege gebracht. So lange die Pflanzen noch jung und mit genugsamen Nahrungssäften versehen sind, so hat der Mehlthau nicht viel zu sagen: denn

da läßt das häufige Zudringen des Nahrungssaftes nicht leicht eine Stockung zu; wenn aber die Pflanze alt, und der Trieb nicht mehr stark, so ist der Mehlthau eine tödtliche Krankheit und eine allgemeine Folge der kalten Regen-Tagen. Wir werden deswegen diese Krankheit hauptsächlich gegen das Spätjahr sonderlich auf feuchten und magern Aeckern, wie auch in hohen und magern Weinbergen gewahr werden, da öfters die darneben liegende fette Güter verschont bleiben. Auch fällt der Mehlthau gern auf Kraut, Kartoffeln, Welschkorn, desgleichen in Wein und Hopfen-Gärten, wenn solche bey nassem Wetter gearbeitet, oder nach der Arbeit beregnet werden; weil alsdenn die Ausdünstung gehindert, das Einsaugen aber übermäßig ist. Das bey einer Düngung der Mehlthau öfters die tief liegenden Felder trift, die hohen aber befreyt bleiben ist der Erfahrung gemäß, und läßt sich leichtlich erklären; weil die niedern Felder wegen ihrer mehrern Feuchtigkeit weit stärker ausdünsten sollten, auch weil die Luft mit nassen Theilen überladen, weit kälter ist, als auf den Bergen; daher die Ausdünstung gehindert, und die Schweißlöcher verstopft werden, woraus der Mehlthau entstehet. Daß dieses aber so zugehe, sehen wir zur Abendzeit, wenn wir nach einem warmen Tage über ein Wiesenthal gehen; da denn der Thau mit Augen gesehen wird, wie er sich gleich einer Wolcke aus dem Thal erhebt; auch spüren wir dies auf den Kleidern, welche naß werden, noch mehr aber durch das Gefühl, in dem man in der wärmsten Sommernacht bey häufigen Thauen im Thal friert, auf dem Berg aber weder naß noch kalt wird: hieraus läßt sichs auch erklären, warum im Frühjahr Bohnen, Kartoffeln, Klee, ja die niedrigen Weinberge erfrieren, da die hochliegenden verschont bleiben. Wer also seine Felder wohl düngt, und zur rechten Zeit baut, der hat von dem Mehlthau we-

nig oder gar nichts zu fürchten. Auch das Ungeziefer ist einer frischen muthig wachsenden Pflanze lange nicht so gefährlich als einer magern und kranken, weil erstere die Wunde durch den überflüßigen gesunden Nahrungssaft ausheilt, dahingegen eine schlecht genährte Pflanze dem Ungeziefer so wenig als der Witterung wiederstehen kann. Der Schatten der benachbarten Körper hindert das Ausdünsten und also auch das Einsaugen; deßwegen wachsen die schattigten Gewächse nicht nur langsam, sondern da zu viel Waßer in ihrer Mischung bleibt, so sind solche auch unkräftig und unschmackhaft.

Wie geht es nun weiter zu, daß bey dem ungehinderten Wuchs der Pflanze der nemliche Saft, welcher in der Wurzel eine Milch war, in dem Stamm zu Holz, in den Blättern zu Laub, und in den Früchten zu einen süßen, sauern, öhligten, saftigen, oder steinigten Körper wird? wir werden dieß durch Hülfe der Scheidekunst und der Naturlehre abermals am leichtesten bestimmen können. Die Scheidekunst zeigt uns die Bestandtheile jeden Körpers: wir sehen also durch Hülfe derselben, wie sich in jedem besondern Theil der Pflanze, die in dem Milchsaft befindliche öhligte, wäßerigte erdigte und salzigte Theile wiederum scheiden und in verschiedenen Verhältniß sich mit einander verbinden, so daß durch diese neue Composition ein saures, bitteres, harzigtes, fleischigtes oder holzigtes Gemische entstehet. Man glaube nicht, daß es eine leere Curiosität sey, wenn ich hier untersuche, was für Bestandtheile der Saamen, das Laub, die Blüten, Holz, Stein und dergleichen enthalten, wenn ich zu erklären suche, wie das saure, bittere, und salzigte entstehet. Es wäre sehr zu wünschen, daß wir die subtile Struktur der Gefäße kennten, und die Mittel wüßten, wie die Natur durch diese subtile Sauggefäße jene Bestandtheile absondert,

mit

mit den andern verbindet, und durch diese neue Zusammensetzung abermals einen neuen Körper hervorbringt. Wir würden durch diese neuen Kenntnisse bereichert, dieser künstlichen Werkmeisterin viel brauchbares und schönes ablernen, und ihr alsdenn in ihren Verrichtungen auf vielerley Art zu unserm größten Nutzen zu Hülfe kommen können; wie wir dieses schon wirklich bey dem Düngen und Bearbeiten gethan haben, und wovon wir in dem Pfropfen, Okuliren und dergleichen weitere Proben sehen.

Um nun von den Bestandtheilen des Saamens zu erst zu handeln, so besteht solcher aus den edelsten und kräftigsten Theilen, daher solcher auch dem daraus entstehenden Gewächs in dem magersten Boden eine Zeitlang die nöthige Nahrung mittheilen kann. Da nun die wirksamsten und kräftigsten Theile der Pflanze in Oehl und Salz bestehen, so müßen wir bey Erzeugung des Saamens vorzüglich auf diese Theile sehen, und solche nicht nur dem Boden in genugsamer Menge mittheilen, sondern auch die übrigen Hinderniße abwenden, damit der Saame zu seiner Vollkommenheit gelangen könne. Bey den mehresten Gewächsen ist es uns an den Saamen hauptsächlich gelegen, wie z. B. bey dem Obst, bey der Frucht und andern Gewächsen. Jemehr wir also die Menge der salzigt und öhligten Theile vermehren, und die wäßrigten durch das Verdünsten wegtreiben; desto mehr koncentriren sich die öhligt-salzigt- und erdigte Theile, desto tauglicher wird dieser Saft zur Formirung des Saamens. Je wäßrigter hingegen der Saft ist, desto mehr Laub und Graß, desto weniger Saamen erhalten wir von diesem Nahrungssaft. Hieraus erhellet genugsam, daß ein trockner, fetter Boden zur Erhaltung des Saamens und der Früchte, ein nasser aber zur Erhaltung des Holzes, Stroh, Laub

und

und Gras dienlich sey. Aus diesem Grund rührt es her, daß inwendig in dem Schatten der Bäume keine Früchte entstehen, weil der zu den Früchten nöthige Saft nicht verdünsten, und zu seiner nöthigen Vollkommenheit gelangen kann. Aus diesem Grund läßt es sich begreifen, warum in einem feuchten Küchengarten die Bäume mehr Holz als Früchte treiben, warum Obst und Wein auf fetten Bergen besser als auf kalten Ebenen gedeihen, weil nemlich der wäßrigte Saft nur Holz aber keinen Saamen erzeugen kann. Es ist uns aber nicht allein an der Menge, sondern auch an der Güte des Saamens gelegen: da nun die Güte einiger Gewächse in derselben Geschmack, sonderlich in der Süßigkeit bestehet, so ist es nicht ohne Nutzen hier zu untersuchen, wie aus einem milchartigen Saft das süße, saure und bittere entstehet. Bey den Obstbäumen und dem Weinstock können wir diese Veränderung am besten gewahr werden: die Traube sowohl als der Apfel schmeckt im Anfang bitter, er wird bey weiterm Wachsthum sauer und endlich süße. Untersuchen wir den Anfang der Traube durch die Scheidekunst, so besteht er aus erdigten, sauersalzigten und sehr wenig öhligten aber destomehr wäßrigten Theilen; so wie nun sein Wachsthum zunimmt, so nehmen auch die saure. Salze und öhligte Theile zu, bis endlich bey gänzlicher Zeitigung die öhligte mit den sauersalzigten das erdigte und wäßrigte überwiegen und das saure in süß verwandeln. Es ist also hieraus ersichtlich, daß das bittere aus vielen erdigten und wäßrigten mit wenig salzigten und öhligten Theilen verbunden, das saure aber mit vielen salzigten wäßrigten und erdigten mit wenig öhligten verbunden, das süße endlich mit beynahe gleichviel öhligten mit den wäßrigterdigt- undsauer salzigten vermischt sey. Da nun bey dem Weinstock die in den Trauben fließende wäßrigte Bestandtheile immer wieder durch die Sonne wegdünsten,

dünsten, das salzigt öhligt und erdigte aber zurückbleibt, so ist leicht zu sehen, wie diese drey letztern Bestandtheile nach und nach das Gleichgewicht mit dem wäßrigten erhalten, und wie sich mithin das bittere in sauer, dieses aber in süß verwandeln könne. Es ist auch daraus zu begreifen, wie man um guten Wein und Obst zu erhalten die Ausdünstung des Nahrungssaftes vermehren, das Eindringen der wäßrigten Theile aber verhindern müsse. Auf diesem Grundsatz beruht die Anlage eines guten Wein und Obstgartens, auch erhält man daher den stärksten Wein, wenn man wohlzeitige Trauben am Stock halb abschneidet, solche 8-10 Tage hangen läßt, bis sie welk werden, *) sodann vollends ablößet und auspreßt: indem auf diese Weise der Zufluß der wäßrigten Nahrungstheile gehemmt, die Ausdünstung der Phlegmatischen fortgesetzt, die öhligte und salzigte aber desto besser koncentrirt werden. Wie denn dieses auch bey dem gefeuerten und dem Strohwein der Grund seiner außerordentlichen Güte ist. Die Farbe und Balsamreiche Gewächse verlangen ebenfalls und aus dem nemlichen Grund, weil der schwefel oder öhligte Theil die Vorzüglichkeit der Farbe und des Geruchs ausmacht die nemliche Cultur, wie die geschmakreiche; weswegen man den trocknen und fetten Boden dem feuchten und magern vorziehen muß.

Ich meyne nun aus diesen wenigen Grundsätzen alle in der Landwirthschaft vorkommende Fälle erklären zu können. Ich habe die Pflanzen von ihrem Ursprung bis

*) In Melnik werden in gewissen Jahren in den herrschaftlichen Weinbergen die Trauben nicht eher abgelesen, bis es einige Fröste gethan hat, wodurch des Weines zwar weniger, aber desto besser wird. Manchmal geschahe es, daß er unter dem Schnee mußte hervorgenommen und abgelesen werden.

bis zu ihrer Zeitigung betrachtet: man wird gesehen haben, was der einen Pflanze nützlich ist, der andern gewiß auch nichts schade. Und was hingegen der einen schade, das nutze der andern auch nichts. Alle Pflanzen erfordern einerley, nemlich einen temperirten gedüngten und wohlgebauten Bôden, wenn man auf die Menge der Gewächse sieht; alle aber erfordern einen fetten und trocknen Boden, wenn man gute Früchte haben will. Ein Weinstock treibt eben sowohl Holz im Wasser als die Weide, und diese wächset zwar nicht so schnell auf Bergen als im Wasser, aber das Holz wird weit zäher, beßer und dauerhafter. Die Erle wächset geschwind im Wasser; aber ihr Holz ist noch einmal so gut auf den Bergen; gleiche Bewandniß hat es mit allen übrigen Hölzern, Stauden und Gewächsen. Wer nun obiges wohl gefaßet hat, der wird sehen, daß es vordersamst darauf ankomme, den Pflanzen, sie seyen, welche sie wollen, genugsamen Milchsaft aus Kräutern, Wurzeln und andern Abgängen von Pflanzen und Thieren zu geben; den Boden, wenn er zu trocken ist, zu wässern oder zu ebenen, den allzunaßen durch wechselseitige Erhöhungen und Vertiefungen trocken zu legen; so dann jeden Boden bey trocknem Wetter zu bauen und das Unkraut zu entfernen; die Pflanzen die man in Menge haben will, in feuchte, wo es aber mehr auf die Güte ankommt, in trockne Felder zu säen, das Stocken des Nahrungssaftes endlich durch die fleißige Düngung und Bearbeitung zu verhindern, und kurz: man bearbeite und dünge seine Felder lieber doppelt, ehe man seine Güter vergrößert, seine Arbeiten vermehrt, und bey einerley Dungvorrath sein vergrößertes Gut Mangel leiden läßt. Alles ist leicht, alles ist möglich, aber der Oekonom muß alles ohne Gefahr auf die wohlfeiste Weise ausführen. Ein denkender Landwirth, lasse sich also obige Grundsätze zum

Leitfaden

Leitfaden dienen, der Natur gemäße Versuche anzustellen, und aus diesen Versuchen weitere Regeln zu bilden, denn das wenigste ist noch entdeckt. Ein Landwirth, der in der Stadt wohnet, sucht sich alle Abflüsse aus den Werkstätten der Färber, Gerber und anderer Handwerker zu Nutze zu machen, auch die öffentliche Ausflüsse zu benutzen. In Holland und in der Schweitz werden diese Dungmaterialien theuer verkauft; hier zu Land hat man alles umsonst. Eben so suche man mit Stärke- und Puderfabriken sich das Sauerwasser zu Nutze zu machen, lasse solches in Fässer auf die Kleeäcker führen, oder in einer stehenden Pfütze durch die Sonne abdämpfen und auf den Dung gießen: dieses erspart den Transport, und verbessert den Dung ungemein. Eben so kann man auch die nahe Lage der Salinen nutzen, die Salzasche erkaufen; oder wo Gipsbrüche sind, diese unschätzbare Dungmaterialien besser als bisher benutzen; desgleichen Versuche mit Mergel und andern alkalischen Erden anstellen. In allen diesen Dingen hat der denkende Landwirth vor dem gemeinen Bauer vieles zum voraus: Um aber auch diesem als dem grösten Theil zu nutzen; so will ich hier den allereinfachsten und durch die Erfahrung in allen Gegenden bewährten Plan, die Güter geschwind und ohne Kosten in den besten Stand zu setzen, wie er für den Einfältigen begreiflich ist, angeben.

Nimmt man die viele Arbeit und sonstige Dung- und Beßerungskosten, welche alljährlich auf die Brachfelder verwendet werden, so kann man solche anstatt 4 mal zu ackern im Frühjahr, bey dem ersten Ackern mit 6 - 8 Pf. Kleesamen jeden Morgen einsäen. Diese kosten 2 - 3 fl, welches Geld an der übrigen Bracharbeit erspart wird. Der Acker sey so mager und von was für einem Boden er wolle, daran hat man sich nicht zu

kehren: der Saame wird doch wenigstens aufgehen; kann man denselben durch Gyps verbessern, so ist es desto besser; wo aber dieß nicht thunlich, da lasse man nur Gras, Klee und Unkraut ruhig unter einander wachsen. Es wird nicht viel herauskommen? Auf magern Aeckern, das gebe ich zu; aber man muß doch anfangen, und wenn auch nur der Boden ein wenig mit Gras bedeckt ist, so ist doch bey Umackerung desselben der Acker in etwas gedüngt, und zum Fruchtbau tauglicher, als ein leerer Brachacker. In das Winterfeld säe man zu gleicher Zeit Klee: der ärmste Bauer sollte so viel möglich seine Winter und Sommeräcker mit Kleesamen bestreuen; er erhält diese Auslagen durch das mehrere Futter im ersten Jahre reichlich wieder, und da er den Dung auf das Winterfeld wegen denen untergeackerten Kleeäckern ersparet, so kann er den übrigen Kleeäckern im Winter desto besser zusprechen: Er hat im Frühjahr überall eingesäete Aecker, und kann die in das Brachfeld fallende das ganze Jahr, die im Sommerfeld befindliche aber 2 Jahre nutzen. Will er aber gar keine Früchte verlieren, so kann er im andern Jahr, wenn der Klee halb Schuh hoch gewachsen, solchen unterackern und sein Feld mit Sommergewächsen bestellen. So hat er seine Sommerfrüchte wieder durch den untergeackerten Klee verbessert, und bekommt nicht nur reiche Sommergewächse, sondern er hat das ganze Brachfeld voll Futter. Dieß benutzt er ein oder etliche mal, stürzt den Acker mit Klee und düngt dadurch sein Winterfeld, welches nun ohne weitere Kosten eine Erndte geben wird. Dargegen bekommt er nun im 3ten Jahr das erste Winterfeld in die Brache, welches er voriges Jahr mit Gerste, Haber und andern Sommerfrüchten besäet hatte, und worinn zugleich Kleesaamen gestreut werden; dieser Klee giebt ihm nun abermals ein reiches Sommerfutter fürs Vieh und dienet

gedörret mit dem Wiesenheu im Winter zur Fütterung einer größern Anzahl Vieh, als er vorher unterhalten können. Um Jacobi oder Laurenzii kann der Eigenthümer sein mit Klee benutztes Brachfeld wieder umbrechen, und mit Winterfrucht einsäen, wovon die Erfahrung aller Gegenden bewähret, daß die Felder ohne Dung weit mehr durch diesen Neubruch ertragen, als wenn sie gebraacht und doppelt gedüngt wären. Diese düngende Kraft spürt man auch hernach im Sommerfeld, welches nicht nur weit mehr Gerste und Schotenfrüchte, sondern auch bey der zweyten Kleesaat weit mehr Klee treibt, und bey diesem fortgesetzten Bau in Zeit 3 Jahre alle Aecker in den besten Stand versetzt; indem solche während dieser Zeit doppelt gedungt werden einmal durch den Umbruch, das anderemal durch den Dung, welche man alle auf die Kleeäcker führen kann, wenn solche nach der Haber oder Gerstenerndte abgehauen werden. Das übrige Feld braucht gar keinen Dung: denn das Winterfeld ist lauter Umbruch des Klees, und also genug gedüngt, in dem Sommerfeld währet die Kraft des Neubruchs noch fort, daß man also allen Dung auf das Brach oder Kleefeld führen kann. Will der Landmann noch einige Aecker mit Tobak, Hanf, Kartoffeln und dergleichen anpflanzen, so bleibt ihm von dem vermehrten Viehstand allemal so viel Dung übrig, daß er diese in die Haushaltung brauchbare Gewächse davon erbauen kann: denn wenn der dritte Theil seiner Felder in Wiesen verwandelt ist, wenn er das sonst von seinen Wiesen erhaltene Futter noch dazu nimmt, alles Stroh vom Winter und Sommerfeld zu Dung macht; so kann er alle Jahre die Hälfte seiner Güter und also nicht nur sein ganzes Kleefeld, sondern auch die in das Sommerfeld gehörige Gemüßäcker und dabey auch noch seine Wiesen düngen. Fähret er nun mit dieser Bauart fort, so vermehret

sich die Fruchtbarkeit seiner Güter von Jahr zu Jahr; er wird je länger jemehr Futter bekommen, dieses vermehrte Futter wird ihm mehr Vieh geben, das Vieh wird seinen Dung vermehren, dieser aber seine Erndten verstärken; er wird folglich mehr Frucht, Stroh, Futter und verkäufliche Handlungsprodukte erhalten; kurz er wird es in wenig Zeit dahin bringen, daß er alle seine Aecker düngen, und solchen die Fruchtbarkeit der Gärten verschaffen kann. Ist aber dieses, so kann er abermals seine Einnahme vergrößern, er kann sein Winterfeld mit Rebs, Tobak und andern theuren Gartengewächsen bestellen, das Sommerfeld aber mit Winterfrucht und Klee besäen, welches ihm doppelt, ja 4mal so viel eintragen wird, ohnerachtet er keine Ausgaben weiter hat, als er jetzo auf seine schlechten Felder zu verwenden genöthigt ist. Mit dem Nutzen des Landmanns wird auch der Nutzen des ganzen Landes sich vergrössern. Ein vierfacher Ertrag bey gleichen Unkosten vermehret nicht nur die Landesprodukte um das vierfache, sondern giebt dem Landmann durch dieses vermehrte Kapital die Mittel an die Hand, seine Güter abermals zu verbessern, anstatt derselbe bey jetzo erleidenden Geldmangel solche zu verwahrlosen genöthiget ist. Das vermehrte Capital wird also den Viehstand und dieser seine Produkten bis ins unendliche vermehren. Denn ich sage wenig, wenn ich behaupte, daß der Landmann gegenwärtig nicht den 20ten Theil des Ertrags von seinen Gütern zieht, den eine vollkommene Kultur ihm verschaffen könnte. Die Kunst und Gewerbe würden durch die vermehrte Landesprodukte ebenfals lebhafter werden; das Land würde durch die vermehrte Verarbeitung mehr als bey der vermehrten Erzeugung gewinnen, und wie sehr würden nicht zu gleicher Zeit die Einkünfte des Staats in Zehnden, Zoll und Schatzungen steigen und zunehmen.

Alle

Alle diese Vortheile sind so klar und der Erfahrung so gemäß, daß es eine Schande wäre, daran zu zweifeln. Nichts als die alte Landesordnungen in Ansehung der Huthweiden und Schäfereyen hindern derselben Ausführung. Man würde aber das Interesse des Landes offenbar miskennen, wenn man diese elende Vortheile mit denen, so ich eben erkläret, ins Gleichgewicht setzen wollte. Der Einwurf, daß der Bauer kein Geld habe, will gar nichts sagen: wer es nicht auf einmal zwingen kann, der thut es nach und nach. Bey der von mir angegebenen Methode ersparet aber der Bauer an der Bracharbeit so viel, als ihn der Kleesaamen kostet; er verlieret weder im Winter noch im Sommerfeld einen Halmen Frucht, und anstatt der Rüben, die ihm viele Arbeit kosten, und öfters misrathen, hat er den Klee, welcher wohlfeiler einzuärndten und zu verfüttern ist. Kann man an statt der Sommerfrüchte den Klee stehen lassen, so halte ich es selbst für besser. Mit 4 Simmern Gyps und eben so viel Asche kann man einen Morgen Klee hinlänglich düngen: dieser ganze Aufwand kostet höchstens einen Gulden, und diesen Gulden ersparet der Landmann gleich wieder an der Saatfrucht und dem Ackerlohn, den er auf den Gersten oder Haberacker verwenden mußte. Das Kleefutter trägt aber allemal so viel ein, als die Sommerfrucht: denn ein mittelmäßiger Acker giebt 36 Centn. dürren Klee, welcher durch die Mastung oder das Zuchtvieh gewiß auf 30 fl. gebracht werden kann; so viel erträgt kein Haber oder Gerstenacker mittlerer Lage. Wenn man bey dieser Einrichtung auch an dem Stroh im ersten Jahr einigen Mangel leidet, so ersetzt diese vermehrte Fütterung alles doppelt wieder, und es ist allemal nützlicher dürren Klee als Gersten oder Haberstroh zu füttern. Der Viehstand läßt sich auch leicht vermehren, wenn man einmal Futter hat: An Viehe fehlt

es uns nicht, es fehlt meistens an Futter; aus Mangel desselben müssen unsere meisten Bauren gegen Martini einen Theil Vieh verkaufen, und den andere in Winter halb verhungern lassen, wenn wir aber bey der nemlichen Menge Vieh nur Futter genug hätten, daß wir solches recht satt füttern könnten, so würden wir doppelt so viel Dung und sonstigen Nutzen von demselben haben. Gesetzt auch es sollte Futter übrig bleiben so ist es so gut als baar Geld: Kann man aber den Klee nicht verkaufen, so füttere man solchen und verkaufe das Wiesenheu, solches ist leichter zu verkaufen, weil der Käufer daran gewöhnt ist; ersteres aber ist besser und kräftiger zu verfüttern. Einem vernünftigen Landwirth wollte ich indessen rathen, lieber Geld zu lehnen oder etliche Stück Guth, sonderlich Wiesen oder Weinberg zu verkaufen, und dieses Geld zum Kleebau und der Viehzucht zu verwenden: Er würde in wenig Jahren durch den vermehrten Ertrag seiner übrigen Güter und an der ersparten Ausgabe so viel gewinnen, daß er wieder so viel Güter dagegen einkaufen, und solche sogleich verbessern könnte. Ich kenne einen Mann, welcher 3 mal von seinen Gütern verkaufet, und 3 mal seine Scheuern und Heuspeicher vergrößern müssen, um die von seinen übrig behaltener wenigen, aber verbesserten Gütern erhaltene Früchte und Gefütter aufzuheben. Er hatte dabey noch den Vortheil, wenn er einen Acker verkaufte er noch einmal so viel erlößte, weil seine Aecker in dem besten Stande waren; woraus erhellet, daß ein verbessertes Guth allemal mehr werth sey, als ein vergrößertes. Ich erwarte hier nicht die Einwendung, diese Methode sey nicht in allen Gegenden praktikabel, weil der Klee nicht in allen Boden wachse: dieses wäre ein Einwurf der gegen alle Erfahrung streitet; indem kein Land und keine Erdart ist, worauf er nicht wächst. Auf magern Aeckern wächst er freylich

freylich nicht so gut als auf fetten; aber mit Gips und Geduld, kann man nach und nach magere Aecker auch gut machen. Dieses Dungmateriale schlägt auf allen Böden auch in dem magersten Sand an, und wer das hiezu nöthige Geld nicht aufbringen kann, der muß nur ein Jahr länger warten: denn auch der in die magersten Aecker gesäete Klee liefert, wo nicht im ersten, doch gewiß im 2ten Jahr eine kleine Futterärndte. Daher säe man den Klee in die Sommerfrucht, haue solchen im folgenden Jahr um Johannis, lasse den Nachwuchs bis Laurentii stehen, und ackere Kraut und Wurzeln mit einander unter, wiederhohle diese Arbeit gegen Michaelis so hat der Acker Trieb genug, eine gute Wintererndte herfür zu bringen. Das davon in der Brache erhaltene Futter ist ohne Unkosten gewonnen und verschafft wenigstens so vielen Dung, den in das folgende Brachfeld fallenden Klee damit zu bedecken. Hat man aber dieses einmal zu Stande gebracht, so ist alles gewonnen; weil dieser gedüngte Klee gleich 2-3 Erndten, diese aber wieder Dung auf doppelt so viel Aecker geben, und noch dazu durch die Kleewurzeln den Dung für die Winterfrucht ersparen.

Da ich in dieser wichtigen Sache nicht so umständlich seyn kann, so will ich hier noch eine Berechnung beyfügen, wie die Erträge der Güter, wenn solche nach meinem System gebaut werden, in Zeit von 6 Jahren sich zu dem gegenwärtigen Erwerb verhalten werden. Ich nehme hier eine Gemarkung von 600 Morgen, oder ein Privatguth von eben so großem Inhalt an. Ich will annehmen, daß weder die Gemeinde noch der Privatus mehrere Unkosten als bisher auf diese 600 Morgen zu verwenden im Stande seyen, und behalte mir nur die Erlaubniß vor, diese Ausgaben nach obigem System anzuwenden; so werden also die

gewöhnlichen Ausgaben für 3 Felder ohngefähr folgende seyn.

	Fl.	Kr.
Für das Brachfeld.		
Ich setze, daß jedes Feld aus 200 Morgen bestehe, und in dem Brachfeld nichts angebaut sey; so wird dieses Feld 4 mal zu ackern und einmal zu egen, den Morgen zu 5 fl.	1000	—
Die Saatfrucht auf 200 Morgen mit Spelz jeden Morgen 1 halber Malter thut 300 Malter das Malter zu 3 fl. macht	900	—
Schatzung in diesem Jahr den Morgen zu 1 fl. thut	200	—
Ausgabe für das Brachfeld	2100	—
Für das Winterfeld.		
Vor 200 Morgen Winterfrucht zu schneiden und zu binden, den Morgen zu 1 Fl. 12 Kr. thut	240	—
Heimzuführen zu dreschen und zu putzen samt Speicherzinß, der Morgen zu 6 Haufen, den Haufen aber zu 3 Kr. heimzuführen 10 Kr. zu dreschen und zu putzen 1 Kr. jeden Malter Speicherzinß	280	—
Schatzung in diesem Jahr den Morgen 1 Fl.	200	—
Ausgabe für das Winterfeld	720	—
Für das Sommerfeld.		
Vor 200 Morgen mit Gerste und sonstigen Sommergewächsen zu ackern und zu egen den Morgen zu 1 Fl. 12 Kr. thut	240	—

Vor

	Fl.	Kr.
Vor Saatfrüchte den Morg. zu 1 Fl. 30 K.	300	—
Vor 200 Morgen zu schneiden, zu binden, jeden Morgen 45 Kr. thut	150	—
Heimzuführen, zu dreschen, putzen nebst Speicherzinß, die Hälfte der Unkosten der Winterfrucht	140	—
Schatzung von 200 Morgen jeden Mlt. 1 fl.	200	—
Ausgabe für das Sommerfeld	1030	—
Summa der Ausgabe von den 3 Feldern	3850	—

Vor den Ertrag des Brachfeldes rechne ich nichts, weil Kartoffeln und dergleichen bey ermangelnden Dung bey dieser Bauart keinen Nutzen bringen, die Aecker aussaugen und viele Arbeit machen, auch an der Frucht mehr schaden, als sie im Brachfeld einbringen.

Ertrag von Winterfeld.	Fl.	Kr.
Von 20 Morgen, die gedüngt worden jeden Morgen zu 15 Haufen oder eben so viel Malter macht 300 Malter, das Malter zu 3 Fl.	900	—
Von 180 Morgen so über Sommer gebaut, das ist brach gelegen, jeden Morgen 5 Haufen, jeden Haufen 1 Malter zusammen 900 Malter zu 3 Fl.	2700	—

Ertrag vom Sommerfeld.

Von 200 Morgen Sommerfrucht rechne die Hälfte des Ertrags der Winterfrucht, jedoch gehen hievon ab der Ertrag von 10 Morgen Haber, welche in ermangelnder Fütterung nebst dem Stroh und Rüben zur Unterhaltung der Pferde, Ochsen und des Zugviehes nö-

	Fl.	Kr.
Transport	3600	—
thig ist; da also der Morgen 12 Fl. ertrüge, so macht dieses von 190 Morgen	2780	—
Summa des Ertrags von 3 Feldern ist	5880	—
Die wahre Ausgabe	3850	—
Bleibt Ueberschuß	2030	—

Ob ich hier gleich den Ertrag etwas höher gesetzt, als ein Gut von dieser Größe gemeiniglich erträgt, so steht der Morgen dennoch nur auf 3 Fl. 20 Kr. wenn das Malter Spelz aber 2 Fl. gilt, ja wenn der Eigenthümer die Schatzung, Baukosten und die Zinsen von seinem Haus und Stallung rechnet, so werden wenn auch die Erndte alle Jahr geräth nicht einmal 3 Fl. Ueberfluß von jedem Morgen herauskommen. Die Güter werden auf diese Art nicht verbessert, indem solche alle 10 Jahr einmal gedüngt werden; der Werth eines solchen Guths vergrößert sich also nicht, und wenn ich den Ertrag als die Interessen anrechne, so ist solches Guth höchstens 36000 Fl. werth. Der Privatus oder die Gemeinde erlöset ein Jahr so viel, als das andere, also in 6 Jahren 12180 Fl. und da der Ertrag immer einerley bleibt, so ist auch das Kapital immer das nehmliche wenn auch keine Unglücksfälle sich ereignen. Man setze aber dieses nemliche Guth bey gleichen Ausgaben nach den von mir gemachten Plan eingerichtet; so wären die

Ausgaben im Brachfeld.	Fl.	Kr.
Vor 200 Morgen zu ackern und zu egen	240	—
Vor 10 Pf. Kleesaamen jeden Morgen das Pf. 12 Kr. also von jeden Morgen 2 Fl. thut	400	—

Vor

	Fl.	Kr.
Vor 8 Simmern Gyps und so viel Asche auf den Morgen thut 2 Fl.	400	—
Die Kleeäcker umzuackern und einzusäen	230	—
Schatzung	200	—
Saatfrüchte 300 Malter auf 200 Morgen	900	—
Ausgabe im Brachfeld	2390	—

Bey dieser Behandlung des Brachfeldes sind 280 Fl. weiter ausgegeben worden, als nach der alten Weise; man kann aber auch die Hälfte Arbeitsvieh bey dieser Bauart ersparen, verkaufen, und in Nutzvieh verwandeln, dieses Nuzvieh, es sey melkendes oder Mast- und Zugvieh kann man den Sommer über mit dem erhaltenen Kleefutter und in ermangelnder Baarschaft verkaufen, so hat man das nöthige Kapital wieder, die Aecker sind verbessert, und man gewinnt noch den Ueberschuß an Futter, den die 200 Morgen nach Abzug der 280 Fl. so sie weiter gekostet, abwerfen. Um die Rechnung also gleich zu machen setze ich diese 280 Fl. am Ende des Sommers wieder in die Einnahme, und bezahle damit die oben weiters gemachte Ausgabe 280 —

Bleibt also nach Ausgabe 2100 —

Ausgabe im Winterfeld.

Von 200 Morgen Spelz zu schneiden und binden, jeden Morgen 1 Fl. 12 Kr.	240	—
Solchen heimzuführen, zu dreschen und zu putzen samt Speicherzinß.	300	—

Vor

	Fl.	Kr.
Vor Kleesaamen in diese Winterfrucht jeden Morgen à 2 Fl. thut	400	—
Vor Schatzung	200	—
Ausgabe in Winterfeld.	1140	—

Auch sind hier 420 Fl. weiter in der Ausgabe als in der gewöhnlichen Bauart erfordert werden. Einem Privato der ein solches Guth von 600 Morgen besitzt, wird es zwar leicht fallen, diese 420 Fl. aufzubringen, indem er selbige aus dem verkauflichen Zugvieh, welches durch die Aufhebung der Brache entbehrlich wird, erlösen kann: Bey ganzen Gemeinden aber wird hier und da ein Armer stecken bleiben, welcher damit nicht aufkommen kann, weil er kein Vieh zu entbehren hat. Diesem könnte die Gemeinde oder Herrschaft wohl diesen Vorschuß thun, und sich solchen in etlichen Monaten durch Futter, Vieh oder Früchte wieder heimzahlen lassen; wenn auch einige Aecker nicht eingesäet werden, so ist es nur ein Verlust von einem Jahr, maßen man in dem Erfolg bald sehen wird, daß auch der ärmste im 2ten Jahr seine Felder mit Klee besäen kann. Ich komme also auf das Sommerfeld und rechne Ausgaben.

Vor 200 Morgen zu ackern und zu egen	240	—
Solchen mit Kleesaamen einzusäen	400	—
Den Klee zweymal zu mähen, zu dörren und heimzuführen, jeden Morgen 1 Fl. 30 Kr.	300	—

Scha-

	Fl.	Kr.
Schatzung von diesen 300 Morgen	200	—
Ausgaben für Sommerfeld	1140	—
Summa der Ausgaben von 3 Feldern	4660	—

Auch die hier weiter erforderliche 110 fl. wollen bey 200 Morgen nicht viel sagen, und sind gar leicht aufzubringen, indem solche gleich den vorhergehenden nicht auf einmal, sondern während den ganzen Sommer über verwendet werden müssen: wenn es also der Landmann nicht aufbringen könnte, so dürfte er von dem auf dem Brachfeld erhaltnen weitern Futter soviel verkaufen oder den Ertrag davon an Butter, Zug oder Mastvieh verwenden; auf diese Art kann er ehe der Sommer zu Ende, schon so viel Geld machen, als er zu diesen weitern Ausgaben braucht. Dann rechnet man von dem Morgen Brachfeld nur 12 Centn. dürren Klee, rechnet man den Centner nur 40 Kr. so macht dieses von jedem Morgen 8 Fl. von 200 Morgen 1600 —

Zahle ich von diesem obigen in dem Brachfeld weiteres verwendete	Fl. 240	}	
Desgleichen die im Winterfeld mit	420	}	770
Eben so im Sommerfeld verwendete	110	}	

So bleibt dennoch über alle diese weiters verwendete Auslagen in dem Brachfeld ein Ertrag von 830 —

Ertrag im Winterfeld.

Von 200 Morgen Winterfrucht wie in voriger Rechnung 3600 —

Eben

	Fl.	Kr.
Eben so von dem Sommerfeld	2400	—
Weil der Klee dem Haber, so nach voriger Art zur Fütterung nöthig, reichlich ersetzen würde.		
Bestünde also die Einnahme v. 3 Feldern in	6830	—
Die Ausgabe war nach Abzug des durch das Brachfeld zurückbezahlten Quanti 770 Fl. wie bey der alten Bauart	3890	—
Bleibt Ueberschuß	2940	—

Mithin ertrüge in diesem Fall der Morgen im ersten Jahr 5 Fl. da solcher nach voriger Bauart nur 3 Fl. 20 Kr. einträgt.

Unkosten des 2ten Jahres
Vor das Brachfeld.

Da dieses Feld mit Klee angepflanzt ist, in dem solcher voriges Jahr in das Sommerfeld gesäet worden; so rechne nur für Gyps und Asche auf jeden Morgen 3 Fl. thut also	600	—
Diese 200 Morgen zu mähen und zu dörren auch heimzuführen jeden Morgen 1 Fl. 30 Kr.	300	—
Für 300 Malter Spelz zur Saat	900	—
Schatzung	200	—
Ausgabe vor das Brachfeld	2300	—

Da im vorigen Jahr 950 Fl. weiter aus den Gut erworben worden, so werden diese nun in die 3 Felder eingetheilt und zur Verbesserung in dem folgenden Jahre verwendet.

Ausgabe im Winterfeld.	Fl.	Kr.
Von 200 Morgen zu schneiden jeden Morgen 2 Fl. 12 Kr.	240	—
Diese Frucht heimzufahren, zu dreschen, putzen nebst Speicherzinß jeden Morgen 2 Fl. 20 Kr.	466	40
Vor 200 Morgen mit Klee zu besäen	400	—
Schatzung	200	—
Summa Fl.	1306	40
Hierzu obige	2300	—
	3606	40

Ausgabe im Sommerfeld		
Da dieses vorige Jahr mit Klee in die Winterfrüchte gesäet worden, so darf dieser nur mit Gyps und Asche unterhalten werden, ich rechne also jeden Morgen vor Gyps und Asche 3 Fl.	600	—
Vor 200 Morgen Klee einzuärndten	300	—
Vor Schatzung	200	—
Summa	1100	—
Hinzu obige	3606	40
Belaufen sich also die Ausg. von 3 Feldern	4706	40

Nun kommt Einnahme im Brachfeld.

Da dieses Feld vorigen Jahres, da es Sommerfeld gewesen mit Klee eingesäet worden, welcher dieses Jahr in der besten Stärke, da aller Dung von dem ganzen Viehstand auf diese Aecker verwendet, und wenigstens bey gleicher Anzahl Vieh ein drittel mehr Dung erhalten, auch alles junge Vieh angebunden worden, so rechne ich statt der nach

der

	Fl.	Kr.
der alten Bauart gedüngten 20 Morgen Fruchtfeld nun 30 Morgen Klee so von diesem Viehstand gedüngt worden; diese geben jeder Morgen 60 Ctn. zu malen auch auf jeden Morgen 3 Fl. vor Gyps und Asche verwendet worden, den Centn. zu 40 Kr. gerechnet, macht dieses jeden Morgen 40 Fl. also von 30 Morgen	1200	- -
Von den übrigen 170 Morgen, jeden Morgen nur 40 Centn. macht den Morgen zu 26 Fl. 40 Kr. so von 170 Morgen	4533	20
Summa	5733	20

Ertrag des Winterfelds.

Von 200 Morgen Winterfrucht, die so in umgebrochnen Kleeäcker gesäet worden, jeden Morgen 10 Malter, das Malter à 3 Fl. thut	6000	- -
Jedoch giebt es Stroh genug und man behält in ermangelnden Sommerfeld noch Streustroh genug übrig, auch kann man den in die Winterfrucht gesäeten Klee noch einmal mähen, welches ich aber hier nicht einmal im Anschlag bringe		
Ertrag des Sommerfeldes von 200 Morgen Klee, so alle mit Gyps und Asche bestreut werden, jeden Morgen 40 Ctn. den Ctn. wie oben zu 40 Kr. macht den Morgen 26 Fl. 40 Kr.	5333	20
Summa alles Ertrags wäre also	17066	40
Die Ausgabe war	4706	40
Bleibt Ueberschuß	12360	- -

Ge-

Gesetzt nun, man wollte mehr nicht von diesem Ertrag wegnehmen, als man vorhero nach der alten Bauart bekommen, nehmlich 2000 Fl. so blieben nun 10328 Fl. übrig, die man vor Vieh und andere Verbesserungen anwenden könnte, indem nun Futter genug vorhanden, und man durch die Zucht des jungen Viehes sowohl als durch die Mastung, wie auch durch das Käsemachen sein Futter allemal besser anbringt, als wenn man den Ctnr. dürren Klee um 40 Kr. verkauft. Auch der Dungvorrath von dem verbesserten Viehstand verbessert das Gut ungemein, wie man gleich in der Folge sehen wird. Wenn man also die erworbenen 10000 Fl. in lauter Zuchtvieh z. B. in junge Ochsen oder Schafe verwandeln wollte, als wobey die wenigste Arbeit und Betrug zu befürchten, so kann man im Spätjahr für dieses Kapital 100 Paar der schönsten zweyjährigen Stiere kaufen, welche im Frühjahr überall gesucht und zum Anspannen brauchbar sind. Von diesen fressen jedes Paar von Martini bis Ostern keine 40 Cntr. Klee, und gelten hernach gern 30 Fl weiter; man bringt mithin den Centner zu 45 Kr. und profitirt den Dung von diesem ganzen Viehstand. Eben so ist es mit dem Mastvieh, welches man Sommerszeit mit dem grünen Klee mästen und theuer verkaufen, auch sein Futter gleich zu Gelde machen, und den Dung gleich wieder anwenden kann. Ich setze demnach, daß man sein Futter nun selbst verfüttere, so wird die Rechnung im 3ten Jahr folgende seyn.

Ausgaben im Brachfeld.	Fl.	Kr.
Vor Gyps und Asche auf 200 Morg. Klee	600	- -
Vor Mäherlohn und Einheimsung desselben	300	- -
Den Klee umzubrechen	300	- -
Saatfrucht auf 200 Morgen	900	- -
Schatzung	200	- -
Summa	2300	- -

Ausgabe ins Winterfeld.	Fl.	Kr.
wie voriges Jahr	1306	40
Ausgabe im Sommerfeld.		
Ebenfalls wie im vorigen Jahr	1100	- -
Von weitern Dung auszuführen von 100 Paar Stiere, wie auch von dem dadurch vermehrten Einfuhrlohn des gedörrten Klees rechne	200	- -
Desgleichen vor weiter nöthiges Stroh	200	- -
Summa aller Ausgaben wäre also	5106	40

Gesinde Kosten sind bey den übrigen Erndte und Feldkosten. Die Fütterung mit Klee kann auch bey dem stärksten Viehstand von einem oder etlichen Knechten bey andern Arbeiten gar füglich versehen werden, wenn anders die Stallung wohl angelegt ist

Einnahme im 3ten Jahr.

Wenn der Eigenthümer des Guts nun die im vorigen Jahr gewonnene 10000 Fl. in Vieh verwendet; so reichet dieser Viehstand mit dem vorherigen zu, um 200 Morgen in das Brachfeld kommender Kleeäcker zu düngen; geschieht dieses, so kann der Morgen durch einander 60 Centner ertragen, welche durch die Fütterung jeder Morgen auf 40 Fl. kommen, macht also von 200 Morgen 8000 - -

Ertrag des Winterfelds.

Von 200 Morgen umgebrochenen Kleeäckern, welche mit Spelz eingesäet worden

	Fl.	Kr.
den, jeden Morgen 10 Malter zu 3 Fl.	6000	- -
Vor die nachfolgende Kleeerndte jeden Morgen 5 Fl.	1000	- -

Ertrag vom Sommerfelde.

Von 200 Morgen Klee, so voriges Jahr in das Winterfeld gesäet und zum zweytenmal mit Gyps und Asche bestreut worden, jeden Morgen 45 Cntnr. oder an Geld 30 Fl. also	6000	- -
Summa des Ertrags ist	21000	- -
Die Ausgabe mit	5106	40
Bleibt Ueberschuß	15893	20

Rechne ich hier abermals dasjenige, was nach der alten Bauart übrig bleibt, nemlich 200 Fl. ab, so bleiben annoch 13893 Fl. 20 Kr. übrig. Kann diese der Besitzer wieder in Vieh verwenden; so können damit 200 Stück großes Vieh angeschafft werden, welche, wenn sie im Stall bleiben, das ganze Gut vollkommen düngen, mithin den Ertrag ungemein vermehren werden. Dies vorausgesetzt, betragen die Unkosten des 4ten Jahres.

Ausgabe im Brachfeld.	Fl.	Kr.
Den Dung auf die Aecker zu führen, jeden Morgen 3 Fl.	600	- -
Vor Gyps und Asche gleichfalls	600	- -
Das Futter zu mähen, dörren und heimzuführen	500	- -
Schatzung	200	- -
Den Klee umzubrechen und zu egen	300	- -
Saatfrucht 300 Malter Spelz	900	- -
Summa	3100	- -

Ausgabe im Winterfeld.	Fl.	Kr.
Vor 200 Morgen mit Spelz zu schneiden und zu binden	240	—
Heimzuführen, zu dreschen, putzen und Speicherzinß	600	—
Den Kleesamen vor dieses Feld	400	—
Solchen abzumähen und einzuerndten	200	—
Vor Gyps und Asche	600	—
Schatzung	200	—
Summa	2240	—

Ausgabe im Sommerfeld.		
Von 200 Morgen, mit Dung und Gyps zu düngen, Fuhrlohn und Ankauf des Gypses	1200	—
Den Klee einzuärndten, jeden Morgen 3 fl.	600	—
Schatzung	200	—
Summa	2000	—
Bestehet also die Ausgabe des 4ten Jahres in	7340	—

Da hingegen sind alle Felder in dem besten Stand, nemlich das Brach und Sommerfeld einfach, das Winterfeld aber gedoppelt gedüngt, in dem solches voriges Jahr, als Klee darauf war, mit Dung überführet, dieses Jahr aber umgebrochen und mit Winterfrucht bestellt worden. Das Sommerfeld war voriges Jahr ebenfals Winterfeld und Neubruch. Es empfindet also nicht nur dieses Jahr die Kraft des vorjährigen Neubruchs noch, sondern da solches annoch im Winter mit Mist, Gyps und Asche bestreuet worden, so muß sein Ertrag sich desto stärker vergrößern. Eben so kann man auch von dem seit 3 Jahren theils durch den Neubruch, theils durch Gyps und Salzasche gedüngten

düngtem und jetzo mit Mist überführtem Brachfeld die reichste Erndte erwarten. Ich setze also den

	Fl.	Kr.
Ertrag des Brachfeldes		
Von 200 Morgen zu 60 Centner den Morgen also 40 Fl.	8000	—
Ertrag des Winterfelds.		
Den Morgen zu 15 Malter das Mlt. 3 Fl.	9000	—
Ertrag des Sommerfelds.		
Vom Morgen 70 Centn. Klee thut jeden Morgen zu 46 Fl. 40 Kr.	9333	20
Summa des ganzen Ertrags ist	26333	20
Obige Ausgabe macht	7340	—
Bleibt Ueberschuß	18993	20

Da nunmehro alle Felder in dem besten Stand sind, und des starken Viehstandes von 400 Stück ohnerachtet das Futter noch lange nicht aufgezehret wird, sondern noch ein guter Theil übrig bleibt, in dem 400 Stück Vieh des Jahres höchstens 3000 Entr. Futter fressen, aus dem vorhergehenden Jahrgang aber erhellet, daß 28000 Centn. auf dem Brachfeld und Sommerfeld erhalten werden, auch die Stoppelerndte des Winterfeldes gewiß noch 2000 Centn. ausmacht, so würde bey abermaliger Düngung und Aufstreuen des Gypses und der Salzasche jeder Morgen im Brach- und Sommerfeld gewiß 80 Centner, diese 400 Morgen also 32000 Centner, das Winterfeld aber nach der Erndte ebenfals noch 5=6000 Centn. geben. Es fragt sich demnach, ob der Eigenthümer nicht besser handelt, wenn er abermals seinen vormjährigen Gewinn zu Vieh verwendete, und 200 Stück weiter anschaffte, wenn er das Winterfeld theils zu Rebs, Toback, Kartoffeln und dergleichen Gemüße, das Sommerfeld aber zum Winterfeld machte; oder noch besser, wenn er die

Hälfte des Winterfeldes mit Rebs, Kartoffeln und Toback, die andere Hälfte aber mit Winterfrucht anbauete; das Sommerfeld aber theils ganz mit Klee, theils mit Winterfrucht und Klee anpflanzte?

Die Unkosten im Brachfeld wären also	Fl.	Kr.
Vor Fuhrlohn den Klee zu düngen	600	—
Solchen mit Gyps und Salzasche zu bestreuen	600	—
Solchen zu mähen, dörren und einzuführen	600	—
Weitere Gesindekosten zur Fütterung	200	—
Den Klee umzubrechen	300	—
Vor 100 Morgen Rebs einzusäen	50	—
Vor 100 Morgen Saatfrucht zur Spelz	450	—
Schatzung	200	—
Summa	3000	—

Ausgabe im Winterfeld.

Von 200 Morgen Rebs zu schneiden und einzuheimsen	150	—
Vor 100 Morgen Spelz einzuführen	200	—
Zu dreschen und Speicherzinß	200	—
Vor Kleesamen auf 100 Morgen	200	—
Diesen Klee einzuerndten	100	—
Vor Gyps und Salzasche	200	—
Schatzung	200	—
Summa	4250	—

Ausgabe im Sommerfeld.

Vor 10 Morgen Klee umzubrechen	150	—
Solche mit Winterfrucht einzusäen	450	—
Kleesamen auf diese 100 Morgen	200	—
Vor Gyps und Salzasche auf 200 Morg.	600	—
Den Klee von diesen 200 Morgen zu mähen, dörren und heimzuführen	500	—
Schatzung	200	—
Beträgt also die Summe der Ausgabe von allen 3 Feldern im 5ten Jahr	6350	—

Da-

Dahingegen beträgt die Einnahme vom Brachfeld	Fl.	Kr.
Von 100 Morgen Klee jeden Morgen 80 Centn., also der Morgen 53 Fl. 20 Kr.	10666	40
Einnahme vom Winterfeld.		
Von 100 Morgen Rebs, jeden Morgen 8 Malter, das Malter zu 10 Fl.	8000	= =
Von 100 Morgen Spelz, jeder Morgen 20 Malter zu 3 Fl.	6000	= =
Ferner von 100 Morg. Stoppelklee, jeden Morgen zu 24 Ctnr 16 Fl. à Morgen	1600	= =
Einnahme vom Sommerfeld.		
Vor 100 Morgen Spelz zu 20 Malter den Morgen	6000	= =
Vor Klee von diesen 100 Morg.	1600	= =
Vor Klee von den übrigen 100 Morgen jeden Morgen 80 Ctnr.	5333	20
Summa der Einnahme von 3 Feldern	39200	= =
Die Ausgabe war	6350	= =
Bleibt Ueberschuß	32850	= =

Es bleiben also im 5ten Jahr 30850 Fl. weiter übrig als nach der alten Bauart, der Viehstand wäre in der Vollkommenheit, und das Gut 3 Jahr nach einander gedüngt worden, nichts desto weniger getraue ich mir zu behaupten, daß wenn auch die überschießende 30850 Fl. abermals in Vieh, und der Dung auf das Guth verwendet würde, dieses Capital durch die vergrößerte Erträglichkeit des Gutes sehr wohl benutzt werden könnte. Der Viehstand würde also, da vorhin schon 600 Stück vorhanden waren, und nun noch 600 Stück angekauft würden, auf 1200 anwachsen, welches vor ein Gut von 600 Morgen freylich etwas ungewöhnliches, und den meisten Landwirthen etwas lächerliches

ches scheinen mögte. Bedenken wir aber, daß bey dieser außerordentlichen Düngung, (welche der Düngung eines Küchengartens, der alle Jahre 24 Wagen Dung vertragen kann, gleich kommt) auch der Futterwuchs in eben dem Verhältniß steigen müsse; und daß mithin im 6ten Jahr der Ertrag jeden Morgen Klees auf 120-140 Centner steigen werde, (wie mir den dergleichen ausserordentliche Erträge bey verdoppelter Düngung bekannt sind,) so ist gar leicht zu begreifen, wie mit einem Morgen Klee von solchem Ertrag 3 Stück jährige Rinder mit 400 Morgen 1200 Stück erhalten werden können, da immittelst alle Jahre 220 Morgen dieses so sehr gedüngten Klees umgebrochen, und mit Rebs und andern Gartengewächsen benutzt werden können. Will man einen doppelten und geschwinden Ertrag aus einem solchen Gartenmäsig gedüngtem Land haben; so säe man solches nur Reihenweiße im Spat Jahr mit Rebs, lasse jede Reihe einen Schuh von der andern; im April behacke man diese Reihen, oder pflüge solche mit dem leichten Handpflug, bestecke diese aufgearbeitete Zwischenräume mit Kartoffeln 2 Schuh von einander, wenn der Rebs zeitig wird kann man die Kartoffeln sogleich behacken, und sie werden eine reiche Erndte geben. Man kann auch Sommerrebs, Hanf oder Sommerweitzen in die leeren Zwischenräume säen, und nach der Rebserndte noch eine reiche Sommererndte erhalten. Voriges Jahr hatte ich einen ähnlichen Versuch mit Spelz in Reihen gepflanzt, und zwischen die Winterfrucht in die leeren Zwischenräume Sommerweitzen gesäet: die Spelz wurde in einen Acker gesäet, welcher voriges Jahr auch Spelz getragen: sie wuchs zwar nicht überall zusammen, weil die Reihen 3 Schuh von einander waren; aber im Dreschen gab der Acker mehr Frucht als voriges Jahr. Der Sommerweitzen hatte auch ein gutes Ansehen, und ich

schätzte wenigstens noch eine halbe Wintererndte von ihm zu erhalten, aber da dieser Acker von dem Schäfer abgeweidet werden durfte, so kann ich weiter nichts zuverläßiges melden. In Gegenden, wo es wegen der Schäferey erlaubt ist, sein Gut mit diesen beyden Fruchtarten anzupflanzen, wäre dieser Versuch bey diesen theuren Zeiten für den Armen sehr dienlich: er könnte bey wenigen Gütern durch fleißige Arbeit und Düngung mit einerley Saatfrucht in jedem Jahr 2 Erndten erhalten. Ein Acker, der einmal hierzu gebraucht worden, kann alle Jahr diese doppelte Erndten geben: denn so wie man im May die Sommerfrucht zwischen die Winterfrucht säet, so kann man hernach im September, zwischen die Sommer- die Winterfrucht einsäen. Auch mit gelben, rothen und burgunder Rüben, kann man die wohlbebauten Zwischenräume der Winterfrucht anpflanzen und eine vollkommene Nacherndte erhalten. Gesetzt also, man könnte das ganze Gut in 6 Jahren doppelt düngen, dergestalt, daß der Klee und Winterfeld einmal im Winter und einmal im Sommer Dung erhielte; so wird man bald sehen, daß es nur desto besser und weder zuviel Dung auf die Felder kommt, noch aber der vergrößerte Viehstand Mangel leiden wird. Vielmehr da man den Dung umsonst erhält, die Ausgaben aber sich in Ansehung der Arbeit nicht viel vergrößern, Schatzung und Capitalzinß bey dem Gut aber einerley bleibt und der Ertrag sich ungemein vergrößert; so thut man allemal besser, sein Gut bis zum höchsten Ertrag zu bringen, ehe man mehrere Güter ankauft, und dadurch ersteres verkürzet. Ich fahre also fort, und baue das Gut nach so bemerkter Weise, und habe

Unkosten im Brachfeld	Fl. Kr.
Dungfuhrlohn im Winter	600 - -

Denselben im Sommer nach dem ersten Schnitt	600 - -
Stroh brauche ich keins, als das Winter und Sommerfeld verschaffet: dann ich erhalte 4 mal so viel als gewöhnlich, und dies ist bey sparsamer Streu genug vor 1200 Stück Vieh	
Vor 200 Morgen Klee einzuerndten	700 - -
Gyps und Asche	600 - -
Schatzung	200 - -
Summa	2700 - -

Unkosten im Winterfeld.

Vor 100 Morgen Rebs in das vorige wohlgedüngte Rebsfeld zu ackern und einzusäen	200 - -
Vor 400 Malter Kartoffeln in die Zwischenräume des Rebses zu stecken	800 - -
Arbeitslohn hiervon	200 - -
Den Rebs einzuerndten	150 - -
Die Aecker mit Spelz Reihenweiß zu säen in jeden Morgen ein halbes Malter	150 - -
Die Kartoffeln zu hacken und zu häufeln	400 - -
Solche auszugraben jeden Morgen 4 Fl.	400 - -
Die Spelz mit den kleinen Säepflug zu säen	50 —
Die Erde vor Winter an die Stöcke zu pflügen	100 —
Vor 100 Morgen in Reihen gesäeten Spelz im Frühjahr beyzupflügen	50 —
Die Zwischenräume Reihenweiß mit Sommerweitzen, gelben Rüben und dergleichen zu besäen	200 —
Die Spelz einzuerndten	200 —
Zu dreschen, putzen und aufzubewahren	400 —
Den Sommerweitzen einzuheimsen	100 —
Zu dreschen, putzen und aufzuheben	150 —

Die

	Transport	6250
Die Zwischenräume zu pflügen und mit	Fl.	Kr.
Rebs Reihenweiß zu besäen	100	—
Schatzung von diesem Feld	200	—
Summa	6550	—

Unkosten im Sommerfeld.

Da das Winterfeld so vielen Dung und Arbeit erfordert; so kann man das Sommerfeld dieses Jahr mit Klee anbauen lassen, jedoch muß solches ebenfals, wie das Brachfeld im Winter und Sommer jedesmal mit kurzen wohlgefaulten Mist gedüngt, auch, wenn es seyn kann, noch mit Mistlache im Winter übergossen werden, diese doppelte Düngung kostet Fuhrlohn

	Fl.	Kr.
	600	—
Gyps und Salzasche	600	—
Dieses Feld 5 mal zu heuen	800	—
Das Futter heimzuführen	300	
Schatzung von dieser Flur	200	—
Beträgt also die Summe aller Unkosten von 3 Feldern	9050	—

Dargegen wäre die Einnahme vom Brachfeld.

Von 200 Morgen Klee jeden Morgen 90 Centner, also 60 Fl. an Geld den Morgen, thut	12000	—

Ertrag vom Winterfeld.

Von 100 Morgen Rebs, jeder Morgen 10 Malter	10000	—
Desgleichen jeden Morgen 60 Malter Kartoffeln	12000	—
Von 100 Morgen mit Spelz 2000 Mltr.	6000	—
Von diesen 1000 Morgen die 2te Erndte mit 600 Malter Sommerweitzen	1600	—

Ertrag

Ertrag vom Sommerfeld.

	Fl.	Kr.
Von 200 Morgen Klee, so doppelt gedüngt, jeden Morgen 100 Centn. also jeder Morgen 66 Fl. 40 Kr.	13333	20
Summa aller Einnahme	56933	20
Obige Ausgabe abgezogen mit	9050	—
Bleibt	47,883	20

Man wird mich für einen Thoren halten, wenn ich diese Rechnung für richtig ausgebe, noch' mehr wird es manchen befremden, wenn ich sage, daß kein Ertrag in der Welt so sicher und fortwachsend ist, als eben dieser. Man untersuche aber die Sache etwas genauer, so wird man finden, daß bey dem großen Ertrag von 56933. der in dem letzten Jahre von diesen 600 Morgen herauskommt, der Morgen aber 94 Fl. erträgt, welches bey einer gartenmäßigen Düngung, insonderheit bey den verdoppelten Erndten gar was leichtes ist: maßen öfters auf fetten Aeckern 12 Malter Rebs und noch 6-8 Centn. Toback, eingeerndtet wird, welches bey jetziger Zeit 160 Fl. ausmacht. Von dem Klee kann jeder die Probe mit ein viertel Land machen; wenn dieses 3 Jahre lang im Winter mit Dung, und im Frühjahr mit Salzasche stark bestreut, so dann nach dem ersten Schnitt wieder mit kurzen Dung und Salzasche überstreut wird, so wird man diesen Klee 5 mal heuen, jedesmal aber 9-10 Centn. Futter wegführen können, welches von einem Morgen gegen 200 Centner ausmacht. Niemand glaubt es, als der es erfahren, wie weit die Fruchtbarkeit des Erdreichs gehet, und man wird es allemal bereuen, wenn man glaubt, der Boden sey fett genug, ehe derselbe diesen Grad der Vollkommenheit besitzt. Die Erndten fehlen auf diesen Feldern niemals: die Frucht und der Rebs werden nicht leicht taub, weil die Halme in

den

den Reihen dicker werden, und die Aehren oben zusammenwachsen. Man sieht nun auch was für ein gewaltiger Unterschied zwischen dieser und der alten Bauart ist; nach dieser vermehrt sich der Ertrag des Gutes in 6 Jahren soweit, daß der Zinß jedes Jahr doppelt so viel ausmacht, als nach der alten Methode das ganze Gut werth ist. Wollte man nun den Werth des Guts nach seinem Ertrag abmessen, so wäre derselbe in 6 Jahren um das 30 fache gestiegen.

Um aber zu zeigen, daß das, was ich hier sage, keine leere Speculation sey, und durch Erfahrungsmäßige Proben jedem, der daran zweifelt, mit Augenschein obiges System zu bekräftigen, so berechne man nur einmal den Ertrag der seit einigen Jahren in Seckenheim, Feudenheim, Neckerau, Ladenburg *) und Weiblingen umgebrochenen Weiden. Man wird sehen, daß von

*) Die wichtigen Versuche von Aufhebung der gemeinen Weide verdienen, daß sie bekannter werden.

Der Nutzen von dem Umbruch des gemeinen Weidstrichs bey jenen Orten, die dessen zuviel hatten, war ein Hauptgegenstand der in der Pfalz angeordneten Landesoberpolizeyministerialdirection. Sie hatte deswegen befohlen, daß verschiedener Ortschaften ihre Weiden zur Halbscheid umgerissen, die andere Halbscheid aber in so lange zur Weide liegen bleiben sollte, bis der Unterthan sich mit hinlänglichen Kleeäckern versorgt, um die ganze Stallfütterung einzuführen. Die Stadt Ladenburg suchte unter andern um die Erlaubniß an, die Halbscheid ihrer Weiden umbrechen zu dürfen, welches denn auch gnädigst erlaubt wurde. Diese umgerissene Hälfte wurde ausgemessen, und ausgerechnet, wieviel ein jeder bekommen müsse, indem ein jeder Bürger, er sey reich oder arm, seinen gleichen Antheil erhielt; das Antheil betrug 58 Ruthen für jeden; diese wurden hernach unpartheiisch verloßt und jedem sein Antheil angewiesen. In dem ersten Jahr wurde Toback hineingebauet; da aber die Schlos-

sen

von 600 Morgen dieser Neubrüche jedes Jahr sicher 60000 Fl. Ertrag über alle Unkosten erhalten werden:

Maßen

sen ihn beschädigten, so war der Vortheil nicht so groß. Gleich nach dem Toback kam Winterreps hinein, der denn ausnehmend zu Glucke geschlagen. Auf einem solchen Stück von 58 Ruthen sind, die mittlere Zahl genommen, 4 Malter und 3 oder 4 Simmern Reps geerndtet und daraus 45 bis 50 Fl. erlößt worden.

Die Ursache, warum der Anbau von Toback und Reps anbefohlen worden, ist ganz klar. Man hat vorzüglich vor den armen Mann gesorgt, der durch dies Kapital, wozu er beinahe keine Auslage nöthig hat, in Stand gesetzet wird, sich Vieh anzuschaffen. Und diese Weise dem gemeinen Mann aufzuhelfen, kann nicht genug gelobt werden.

Der Zehende von dem Reps dieser umgerissenen Weidstücke ist ungefehr auf 500 Fl. gekommen, der ganze Ertrag des umgerissenen Weidgangs aber, was er jedem einzeln eingetragen, kann wenigstens auf 6000 Fl. geschätzt werden. Ein Ertrag, den man so gut als gefunden ansehen kann, da die Gemeine noch eben das Vieh ernährt hat, und zwar weil der Kleebau noch nicht ganz im Stande, auf jenen Weidestrich, der ihnen noch übrig verblieben.

Die Einwohner des Orts Fendenheim haben das mehreste Glück bey Austheilung ihres Weidstrichs gehabt, weil sie gar zu vielen Weidgang besaßen. Jeder Bürger bekam 60 Ruthen; ein Beisaß die Halbscheid nehmlich 30 Ruthen die ebenfalls mit Toback angepflanzt worden, um das Feld durch die Hacke in Bau zu bringen. Sie hatten wegen den Schloßen das nämliche Unglück; doch hat es Leute gegeben, die bis 12 Zentner Toback gebauet, und den Zentner zu 6 Fl. 30 Kr. gerechnet, 78 Fl. an Geld erlößt. Ein anderer hatte 8 Centner gebauet, den Centner zu 6 Fl. 45 Kr. verkauft, und folglich 54 Fl. erlößt. Der Winterreps des zweyten Jahrs war abermals sehr ergie-

big

Maßen ein Morgen in den andern 10 = 12 Malter Rebs, und noch 5 bis 6 Centn, Toback oder 7 = 8 Wagen voll Rüben ertragen: Rechnet man das Malter Rebs nur zu 10 Fl. so macht ersteres schon 100 Fl. Rechnet man fern r das Stroh für die Arbeit und die Rüben für den Zinß; so bleibt dem Beständer von jedem Morgen 10 Fl. klarer Gewinn, ja wenn es ein Eigenthum wäre, 130 Fl. übrig. Eben so ist es mit dem Toback, im ersten Jahr, wovon jeder Morgen gemeiniglich 15 = 16 Centn. erträgt: Rechnet man den Cntn. zu 7 Fl. so macht dieses 105 bis 112 Fl. ziehe ich die 12 Fl. vor Arbeit ab, so bleiben wieder 100 Fl. übrig. Alles dieses aber müßte noch weit sicherer erfolgen, wenn ein zuvor wohlgedüngtes Kleefeld umgebrochen, und noch darzu doppelt gedüngt, mit Rebs und Kartoffeln nach obiger Angabe angebaut, und solcher Gestalt 2 Erndten erhalten würden.

So setzt man, daß eine Gemeinde diese Bauart allgemein einführen wollte, Ja setzt man, wie es doch

dig, und kann man wenigstens einen Morgen in den andern 10 Malter rechnen, ob es gleich Leute gegeben, die 15 Malter eingeerndtet; andere die nur 8 Malter bekamen. Im Durchschnitt hat also jeder Morgen über 100 Fl. dem Besitzer eingetragen. Außerdem war er Zehende beträchtlich, denn er wurde vor 700 Fl. baares Geld und 48 Malter Reps in natura versteigert, und die Steiger haben guten Vortheil gezogen.

Im dritten Frühjahr haben die Einwohner abermals, der Bürger $103\frac{1}{2}$, der Beysaß hingegen $51\frac{3}{4}$ Ruthen zu ihrem vorigen Loos zugetheilt bekommen und gleichwohl noch einen erklecklichen Weidstreich beybehalten. Auf diesen 100 Ruthen haben die Einwohner 30 bis 40 Centn. Heu gemacht, und es hernach ebenfalls umgerissen und zu Reps angepflanzt. Die Viehzucht hat sich nicht vermindert, sondern es ist ungleich schöner Vieh im Orte. ꝛc.

doch leicht möglich wäre, daß dieſe Kultur im ganzen Lande eingeführet würde, was für einen Wohlſtand des Unterthanen und des Herrn würde ſolches nicht nach ſich ziehen? Denn ſo bald der Bauer Geld bekommt, wächſet ihm der Muth: er wird eifriger und geſchäftiger, da er jetzo kleinmüthig, und mit Hunger und Schulden geplagt iſt, und bey den klügſten das Sprichwort: In des armen Beutel verdirbt viel Witz, nur allzuoft wahr wird. Würde hingegen nur eine Gemeinde dieſe Einrichtung allgemein werden laſſen, ſo würde ihr ſichtbarer Vortheil die übrigen bald aufmerkſam machen. Was wäre aber das für ein Vortheil im Ganzen! die Bevölkerung würde belebt, und die Gewerbe in gleichen Schritten befördert werden: die Handlung und Manufakturen würden blühen. Reichthum und Glückſeeligkeit aber ſich in alle Theile ausbreiten.

VI. Abhandlung.

Von dem Ackerbau des Dorfes Handschuchsheim.

Der unerhörte Preiß*) der hiesigen Güter, welcher wenigstens in Kurpfalz seines gleichen nicht hat, indem solche den Werth des gemeinen Güterpreißes um das vierfache, ja wohl gar um das zehnfache übersteiget, muß allerdings die Aufmerksamkeit jedes forschenden Landwirthes reitzen, den Grund zu untersuchen, warum diese Güter einen so vorzüglichen Werth besitzen, ob auch der Ertrag diesem Werthe angemessen ist, und durch was für Mittel in diesem Fall die Einwohner von Handschuchsheim mit so ganz besonderm Vorzuge betreiben, ob vielleicht**) die Lage an benachbarten Flüssen und Städten oder eine besonders fruchtbare Beschaf-

*) Ein steigender Preis der Grundstücke ist nicht immer der Barometer der steigenden Landes-Cultur. Es verdient daher die Meinung des Herrn Reg. Rath Medicus so wie in vielen andern Dingen eine Berichtigung. Ich habe drey Ursachen gefunden, und zwar in einem und dem nemlichen Lande. 1. In Waldgegenden sind die Grundstücke theurer, als im ebenen Lande, und dies verursacht der Mangel der Grundstücke. 2. In Gegenden wo man nur 3-4 Procent erhält, verwendet der Bauer sein Geld lieber auf Grundstücke, wenn er sie auch theurer wegen der Concurenz mehrerer kaufen muß, und sie schlechter benutzt. 3. Wo die Bevölkerung sehr stark zunimmt, und keine politische Aderlaß sie mindert, bestrebt sich jeder etwas eigenthümliches zu besitzen, wenn gleich, welches ich durch viele Beyspiele belegen könnte, die Cultur nicht die beste ist.

**) Cato sagt schon oppidum validum prope siet aut mare aut amnis qua naves ambulant, aut via bona, celebrisque wegen des gewißern und theuern Absatzes.

schaffenheit des Bodens, oder ob diese Vortheile durch eine besonders nützliche Bauart bewürket werden, die überall nachgeahmet und die Güter in allen Gegenden in gleichen Werth zu erheben im Stande ist? Diese Fragen, so unerheblich sie manchem scheinen, so wichtig sind solche für den Privatwirth, weil er durch die Nachahmung jener Bauart der Handschuchsheimer den Werth und Ertrag seiner Güter um das vier- ja an den meisten Orten um das zehnfache erhöhen kann. Die Auflösung dieser Fragen wird gleichwichtig für den Staatswirth, weil er aus dem Exempel einer ganzen Dorfgemeinde ersehen kann, wie weit die Fruchtbarkeit des Erdreichs durch eine kluge Wirthschaft getrieben werden kann. Sie ist eben so schätzbar für den Patrioten, welcher finden wird, daß diese immer grünende Fläche um Handschuchsheim gar leicht weiter ausgedehnt werden kann, und durch eine weitere Kultur des Landes aus jedem Dorfe ein Handschuchsheim, der Fruchtbarkeit nach, erschaffen werden kann. Vordersamst ist es eine durch öffentliche Versteigerung allgemein bewährte Sache, daß hier der Morgen Acker zu 160 Ruthen, wo solcher nahe am Dorfe gelegen um 8-1200 Fl. erkauft wird. Die Wiesen gelten noch mehr, und vor kurzem hat ein Taglöhner ein Stück Wiesen von 20 Ruthen um 275 Fl. erkauft. Der Morgen Weinberg gilt in der besten Lage auch 1000-1200 fl. so daß man jeden Morgen Landes schatzbarer eigenthümlicher Güter in der Nähe des Dorfs für 1000 Fl. angeben kann; bey welchem unerhörten Preiße der Güter sich die Handschuchsheimer Einwohner nicht nur seit langen Jahren her sehr wohl befinden, sondern so gar die ärmsten Leute das Geld zu 5 von hundert entlehnen, und diese Güter in kleinen Stücken kaufen, wovon sie folglich ihre Nahrung, und zugleich die herrschafftlichen Abgaben besorgen, ohne daß man seit vielen Jahren gewahr wor-

den

den, daß einige dieser Grundstücke aus Mangel der Bezahlung wieder zurückgegeben werden müssen; dieses beweiset genugsam, daß die Besitzer dieser Güter der Theurung und hohen Zinsen ungeachtet dabey bestehen können; ja man nimmt vielmehr wahr, daß arme Leute, die mit nichts anfangen, sich ein Stückgen Gut nach dem andern kaufen, und nirgends wird man weniger Bettler als im hiesigen Dorfe antreffen, ohngeachtet sich gewiß *) 1500 Menschen in demselben befinden. Der gemeine Mann ist über dies wohl gekleidet, und lebt gut in seiner Haushaltung, jeder geht mit Freuden an die Arbeit. Ehe des Morgens der Tag graut, trifft man den Rebmann schon in seinen Weinbergen, und den Bauer auf seinem Acker an. In jeder Stunde der Nacht wird man hier Sommerszeit den geschäftigen Einwohner seine Produkte zu Markte tragen, oder von solchem ermüdet nach Hause kehren sehen.

Alles dieses zeigt genugsam an, daß ihm seine Arbeit gut lohnt, und dieses muntert ihn zum weitern Fleiß und Eifer auf. Dahingegen wird man immer finden, daß, wo der Arbeiter nur das Leben so davon trägt, und die Arbeit ihm weiter nichts erwirbt, er muthloß in Armuth und Müssigang hinsinket, er wird faul, liederlich, und legt sich auf Lumpenhändel, weil ihm eins so viel einträgt als das andere, welches alles man hier nicht gewahr werden wird, indem jeder Geld zu verdienen sucht, und jeder Hausvater sich es zur Schande rechnet, wenn die seinigen müssig gehen oder gar betteln. Diesem allem ungeachtet sind die Taglöhner

*) Der Verfasser, wenn er anders eine vollkommene Beschreibung des Dorfs hätte liefern wollen, sollte uns mit dem Familien- und Seelenregister, der Morgen und Viehanzahl bekannt gemacht haben, um die untrüglichen Resultate abstrahiren zu können.

dennoch sehr theuer, weil der Wein und Gemüsebau viele Hände erfordert, und jeder sieht, wie er es macht, daß er ein eigenthümliches Plätzgen bekommt, worauf er etwas erbauen kann, sollte es auch noch so viel kosten. Wem dieses nicht Beweis genug ist, daß sich die hiesigen Güter gut lohnen, der darf nur bedenken, daß die hiesigen Einwohner lauter gemeine Bauersleute und sehr wenige Kapitalisten darunter befindlich sind; alle müßten also in kurzer Zeit verderben, indem die meisten ansehnliche Kapitalien zu 5 - 6 von hundert verzinsen müssen, woferne nicht der Ackerbau diese und andere Ausgaben reichlich wieder einbrächte*). Es ist also hieraus schon wahrscheinlich, daß die hiesigen Einwohner bey ihren theuren Gütern gar wohl bestehen, ja noch etwas ersparen müssen, sonst würden sie die Zinsen nicht für andere mit saurer Mühe erwerben. Man darf aber nur die Produkte und derselben Menge betrachten, welche die hiesigen Einwohner auf einem geringen Distrikte Landes erzeugen, so wird man je länger je mehr von der Möglichkeit überzeugt werden, daß diese Leute ihre hohe Zinsen reichlich erwerben, und ihre Bemühung wohlbezahlt bekommen.

Auf den nah gelegenen theuren Aeckern wird gemeiniglich lauter Gemüß, nur selten Frucht, öfters aber Klee gebauet: dahingegen die entfernten Aecker zum Frucht und Futterbau verwendet werden. Diese sind dem Viehtrie-

*) Dieser Satz möchte wohl die meisten Einschränkungen verdienen, denn es ist in neuern Zeiten erwiesen genug, daß Gärtnerey und Ackerbau, wenn nicht Handel dazu kömmt, nur dem ein nothdürftiges Auskommen gewähren, der nicht kostbar lebt, und selbst mit arbeitet. Die verbesserte Landwirthschaft bringt zwar gesegnetere Metamorphosen, das vermehrte Gesinde verbittert jedoch wieder die mehrere Einnahme.

triebe blosgestellt, und tragen daher nicht den dritten Theil so viel ein, als erstere, zum traurigen Beweise, daß auch noch in den besten Ortschaften von Kurpfa z diese Altvaters Wirthschaft die schädlichste Tyranney über den Feldbau ausübt. Doch, da diese meistens Bestandgüter sind, so bekümmern sich di: Einwohner weniger darum als um ihre eigene in der Nähe des Dorfs eingehegten gelegenen Aecker, von welchen eben hier die Frage ist. Jene werden auch nur wie Stiefkinder gegen diese behandelt und bekommen nur den Dung, welchen diese nicht bedürfen. Würde die hiesige Gemarkung aus ungeheuern Strecken bestehen, die einen entvölkerten Dörfchen zugehörten, wie wir nur leider allzuviele in der Kurpfalz haben; so würden die Einwohner ihre Blöße vielleicht auch wie jene mit Lumpen bedecken müssen, weil sie ihre großen Felder nicht gehörig düngen und bauen könnten. So aber besteht die Gemeinde aus 12 bis 1500 Personen, die höchstens 2000 *) Morgen Feld und Weinberge samt den Wiesen besitzen; dieses macht, daß die Grundstücke in kleine Theile getheilt werden, und daß der reichste Bauer keine 10 Morgen eigenthümliche Aecker besitzt. Dieses ist aber auch der wahre Grund von dem Vorzuge des hiesigen Ackerbaues vor so vielen andern Ortschaften, die bey einer weit günstigern Lage, einen viel geringern Ertrag von ihren Feldern ziehen. Denn indem so viele Menschen und Thiere eine so geringe Oberfläche zu düngen und zu bearbeiten haben: so wird das Erdreich doppelt gedüngt und bearbeitet; das Feld wird also immer Gartenmäsig behandelt, und giebt also so viel Ertrag, als anderswo die besten Gärten.

*) Diese Bevölkerung ist stärker, als der Rheingau, welcher 15000 Menschen auf 30000 Morgen Land ernähret, wo also 2 Morgen und dazu meist Weinland auf einen Menschen kommen.

Nun wird es niemand mehr für so widersinnig finden, daß man für einen Morgen solches Gartenlandes, 1000 Fl. bezahlt, vielweniger wird es ohnmöglich scheinen aus einen Morgen Gartenland jährlich die Interesse von diesen 1000 Fl. Capital zu erhalten; es sey nun, daß man solches zu Wein und Obstgarten oder zu Gemüse und Grasgärten bestimmt. Im ersten Fall darf man auf 2 Fuder Wein ohne das Obst zählen, die man ein Jahr in das andere gerechnet, von einem Morgen Landes erhält; durch den Gemüßbau bringt man es noch weiter, indem jeder Acker zweymal des Jahres eine reiche Erndte liefert. Eben dieses wird auch bey dem Frucht und Rebsbau bewirkt: denn so wie heut die Frucht oder der Rebs von dem Felde kommt, so hat der witzige Gärtner seine Blaukohlpflanzen schon auf einem Gartenbeet so weit erzogen, daß er den Frucht oder Rebsacker nur umstürzen und solchen mit Blaukohl besetzen darf. Wenn dieser etwas näher als gewöhnlich gepflanzt wird, so bedeckt solcher den Boden noch in Zeiten, und diese Nacherndte wird ihm für den Winter weit schätzbarer, als die Frucht und Rebserndte im Vorsommer gewesen, in dem sich dieses Gewächs bey den strengsten Wintern unter Schnee und Eis erhält, und zu einer Zeit verkäuflich ist, wo man an allem frischen Gemüße Mangel leidet. Daher trägt eine solche Kohlerndte gemeiniglich mehr ein, als die Fruchterndte selbst; diese ist aber auch weit ergiebiger als in andern Feldern. Denn da diese Garten-Felder alle Jahre gedüngt werden, so darf man auf jeden Morgen sicher 20 Haufen Spelz oder 10 Malter Rebs und in der Nacherndte 15000 Schock Kohl rechnen. Erstere nehmlich die Vorerndte nur zu 50 fl.

Die Nacherndte aber zu 60 fl.

Beträgt von diesem groben Gemüße jährlich schon 110 fl.

Womit also der Zinß von 1000 fl. Capital schon bestritten und die Arbeit reichlich bezahlt wird, nicht zu gedenken, daß das abfallende Kraut und Strünke samt den Stroh zur Fütterung verwendet werden kann, und wenigstens den Dung bezahlt.

Beflanzet man diese Felder mit feinen Gartengewächsen, als Zucker und Pflückerbsen, Bohnen, Gurcken, Sallat, Carfiol und dergl. so bringt man den Ertrag noch weit höher; doch wird hierzu auch mehr Arbeit und treue Leute zum Verkauf auf den Gemüßmärkten erfordert; eine Sache, die nur den hiesigen von Jugend auf hiezu angewöhnten Einwohnern eigen ist, welche überall mit ihrem Frühgemüße die ersten sind, und oft im April schon aus Zuckerebsen und Sallat so viel erlösen, als anderswo der Bauer aus seinem besten Acker im ganzen Jahre nicht erhält. In dem Nachsommer oder von dem Anfang des Mayen, wenn die Zuckererbsen vorbey sind, pflanzt man hernach die Bohnen, wovon 10000 Stöcke auf den Morgen gehen, jeder Stock aber eines Kr. werth gehalten wird. Hier hat man abermals das Kraut von den Bohnen und Zuckererbsen zum Viehfutter; und bekommt den Ackerzinß und die Arbeit doppelt bezahlt, dieses sind Erfahrungen die alljährlich hierhundertmal wiederhohlt werden, und womit die hiesigen Bauersweiber so gut umzugehen wissen, daß sie manchen Docktoren der Oeconomie zu beschämen im Stande wären. Wer dergleichen Versuche im kleinen untersuchen will, der darf solche nur auf einem Gartenbeet oder Krautland nachmachen, und er wird sogleich von meinem Vorgeben überzeugt werden.

Nun so glaube ich es wohl, wird mancher vielleicht denken, daß diese Leute den Zinß von einem so großen Kapital aus ihren Aeckern und Weinbergen ziehen;

aber wer wird alle Aecker in Gärten verwandeln, und wer kann die Weinberge wie die Gärten düngen? Dieß ist eben der Fehler bey andern Landwirthschaften, und die Vermeidung derselben verursacht, daß die hiesigen Einwohner weit besser bey ihren theuren Gütern bestehen, als andere bey den wohlfeilen. So widersprechend solches vorher geschienen, so leicht wird man es nun begreifen; denn setze man nun den Fall; ein Bauer nach den gemeinen Schlendrian dünge seinen Acker alle 3 Jahre, (welches schon sehr viel ist) setze man daß dieser Morgen Landes nur 100 Fl. gelte: so erhält er im ersten Jahre im Brachfelde nichts, weil nach dem alten Herkommen diese Aecker 4 mal geackert und zur Saat zubereitet werden müssen. Im 2ten Jahre kann er sich in diesem Fall auf eine gute Spelzerndte Rechnung machen; diese will ich auf 12 Malter und das Malter auf 2 fl. rechnen, beträgt 24 fl. Im 3ten Jahr erhält er eine Gerstenerndte von 5 • 6 Malter zu 15 fl. macht also in 3 Jahren von einem Morgen Landes 39 fl. Diesen Ertrag erhält man zwar selten, und doch kommt solcher den oberwähnten Ertrage eines Morgen Landes im hiesigen Gartenfelde noch nicht um den 3ten Theil bey, da doch jener in einem Jahre, dieser aber in 3 Jahren erhalten wird. Berechnet man vollends die Unkosten für diese 3 Jahre, so kommt noch viel weniger heraus. Denn wenn ich auch das Stroh gegen den Dung rechne, so erfordert doch die viermalige Bracharbeit und das Einegen der Saat- Fl. Kr.

frucht eine Auslage von	5	—
Für ein und halben Malter Spelz zur Saat- frucht	3	—
Für Schatzung 1 Fl. und für die Interesse von 100 Fl. so der Acker kostet	6	—
Für Erndtekosten und Fuhrlohn im 2ten Jahre per Morgen	2	—

Für

	Fl.	Kr.
Für Drescherlohn und Speicherzinß rechne ich den Abgang an Spreu und Spitzen oder kleinen Früchten, die zum Viehfutter dienen.	—	—
Für Schatzung und Capitalzinß im 2ten Jahr also	6	—
Für Saatfrucht und Ackerlohn zur Gerste im dritten Jahr	3	—
Für Schnitterlohn und Erndtekosten	1	30
Für Schatzung und Capitalzinß im dritten Jahr	6	—
	132	30

Beträgt in 3 Jahren der reine Ertrag von einem Morgen Landes nach der gewöhnlichen Weiße 6 fl 30 Kr. in jedem Jahre aber 2 fl. 10 Kr. Nun vergleiche man einmal obigen Ertrag eines Morgens hiesigen Gartenlandes, ob solcher nicht zehnmal mehr einträgt. Wenn er auch gleich zehnmal theurer ist, so wird man mir Beyfall geben, daß hier zehnmal mehr Menschen von gleichem Distrikt zehnmal mehr Nutzen ziehen, und weit besser davon leben als anderswo die entvölkerten Gegenden bey dem allzugroßen Ueberfluß der Felder nicht einzubringen vermögend sind. *)

*) Wird aber der Absatz immer der nemliche bleiben? Erfurt z. B. gewann aus seiner Brunnenkreß und Gartenfrüchten eine große Summe Geldes, ehe der Rathsmeister Reichard seine Schriften drucken ließ. Die nahliegenden Städte Gotha und Weimar bestrebten sich Gemüße zu bauen, der Gewinn hat daher einen starken Stoß bekommen, und würde ganz aufhören, wenn benannte Städte fleißigere Menschen, und die Lage der Stadt Erfurt, da sie vor Nordostwinden geschützt ist, ihr nicht das frühzeitigste Gemüße gewährte, wodurch ihre Waaren noch immer Absatz finden

Wer kann aber auch lauter Sallat und Gurken pflanzen, wie die Handschuchsheimer, die in der Nähe von Heidelberg und Mannheim wohnen? Ich rathe dieses auch gar nicht an, ob ich gleich weiß, daß es anderswo mit eben dem Nutzen wie hier geschehen könnte, indem die hiesigen Gartenwaaren meistens nach Mannheim und also 4 Stund weit gebracht werden müssen. Nun ist selten ein Dorf weiter als vier Stunden Wegs von einer volkreichen Stadt entfernt, ja man weiß, daß die Strasburger und Nürnberger Gärtner ihre Gemüße 30 bis 50 Stund Weges weit mit großen Kosten verkaufen, und dennoch wohl bestehen; warum sollte es dann nicht überall möglich seyn, Gemüß mit Vortheil zu bauen, und gleichen Ertrag, wie die hiesigen Einwohner aus ihren Feldern zu erhalten. Dieses nemlich der Gemüsebau, ist gar nicht der Grund von dem reinen Einkommen, und dem hohen Werthe der hiesigen Güter, viel weniger macht die nahe Lage an Städten diesen Vortheil aus. Die Gärtner in Heidelberg und Mannheim haben noch weit mehr die Bequemlichkeit in Verbringung ihrer Waare, und doch gelten dort die Gärten nicht so viel als hier die Aecker, und was die Lage anbetrift, so wohnen die Einwohner von Käferthal, Mundenheim ꝛc. ja am Thore von Mannheim, ohne daß es ihnen einfiel, den Gemüßbau nur halb so hoch zu treiben als die hiesigen Einwohner. Die Lage des hiesigen Orts ist also nicht so vorzüglich zum Gemüßbau, als man sichs einbildet, und es sind wenigstens 50 Ortschaften in Kurpfalz, welche diesen Nahrungszweig mit weit mehr Vortheil, als die hiesigen Einwohner betreiben könnten, indem sie näher an grossen Städten liegen und auf einem Morgen Landes, der sie

finden. Indessen die Bevölkerung Erfurts bey weitem nicht die nemliche mehr ist.

sie hundert Gulden kostet, durch eben so reiche Düngung, wie hier geschieht, wenigstens eben so hohe Erträge erhalten würden, als der Handschuchsheimer auf seinem Acker, der 1000 fl. erhält. Der ganze Vortheil bestehet nur in der stärkern Düngung, welchen die hiesigen Einwohner vor allen andern in Kurpfalz am stärksten besorgen, weil sie am wenigsten Güter haben, und also dasjenige auf einem Morgen bringen, was andere auf 10 Morgen vertheilen. Wäre der Gemüßbau allein die Ursache des hohen Werthes und verhältnißmäsigen Ertrags: so würde man für die Weinberge und Wiesen nicht eben so viel bezahlen; aber ich habe erwiesen, daß ein gartenmäsig gedüngter Weinberg ein Jahr in das andere wenigstens 100 fl. an Wein und Obst ertragen kann, und hier findet man Leute, welche im Jahre 60 bis 80 fl. vom Morgen nur aus Kirschen erlösen, ohne was der Wein noch abwirft. Dies sind abermals bekannte Erfahrungen, es will freylich alles wohl benutzt seyn, wenn so viel herauskommen soll, aber die Theurung der Güter lehret die Leute nachdenken, und sie wissen sich auf einem Morgen weit mehr zuschaffen zu machen, aber auch mehr Nutzen davon zu ziehen, als andere auf und von 10 Morgen.

Bey den Wiesen scheint es ganz unmöglich zu seyn, daß jener große Ertrag erhalten werden kann, der dem Kapitalzinße angemeßen ist. Solche haben auch seit einigen Jahren, da man den Klee auf Aeckern baut, viel von ihren Werth verloren; indessen kosten solche keine Arbeit, und der arme Mann, welcher den Werth des Dungs in den Weinbergen kennt, wendet alles daran, um ein Stückchen Gras zu erhalten, wovon er Dung für seinen Weinberg und Milch in seine Haushaltung erhält. Er streuet Asche, Weintröster, Gyps und andere Abgänge darauf, und mähet von einem

sol-

solchen Plätzgen doppelt so viel, als andere auf ungedüngten Wiesen erhalten; und wenn ihm der Centner Heu auch 1 Fl. 30 kr. kostet, so glaubt er den Nutzen davon in seiner Haushaltung und seinem Dunghaufen wieder zu finden. Doch dieser hohe Preiß der Wiesen hat, wie ich bemerkt, seit einigen Jahren gewaltig abgenommen, nachdem man dem Mangel des Graswuchses durch einige 100 Morgen Klee abgeholfen, woraus man doch sieht, daß die Leute auch nachrechnen, und daß nur die Noth die Theurung der Wiesen verursacht. So wie sie sich nun durch den Kleebau etwas Luft gemacht, so haben sie alsbald nachgelassen, die Wiesen in diesem theuren Preise zu bezahlen. Mit dem Kleebau hat auch die Viehzucht hier sehr merklich zugenommen, und diese Zunahme ist um desto schätzbarer, da solche die Dungmenge vergrößert, welche den Grund der Fruchtbarkeit in sich enthält, und also Hofnung macht, daß die hiesigen Güter je länger je mehr verbessert werden, wie denn auch der Werth der Aecker seit wenigen Jahren ansehnlich zugenommen hat. Die Vermehrung des Futterbaues hat auch die gute Wirkung gehabt, daß der Arme wie der Reiche sein Vieh nun meistens im Stalle füttert und freywillig auf die magere Weide in den hiesigen Gebürgen Verzicht thut. Denn nun hat er Futter genug, da er vorher aus Mangel desselben das Vieh auf die Weiden schicken mußte, wo es den Dung vertrug und Seuchen mit nach Hause brachte, für welche es nun im Stalle verwahrt ist. Wenn derowegen in den benachbarten Weideorten die Seuchen rings um uns herum wüthen, g) wie es fast

g) Meder in der Beschreibung des Hildesheimischen Amtes Hunnesrück sagt: Von Viehseuchen ist diese Gegend seit 1762 verschonet geblieben, und in der Stadt Daßel hat man, nach der Versicherung der ältesten

alle Spätjahre hier und da zu geschehen pflegt, so ist unser Vieh für aller Gefahr gesichert. Der Landmann spürt

Leute, seit Menschengedenken von diesem Uebel nichts verspüret. Auch selbst alsdenn, wenn diese Seuche unter den Heerden der benachbarten Oerter, welche zum Theil nur halbe Stunden entfernt sind, wütete, hat man doch unter den zahlreichen Heerden dieser Stadt nicht die kleinste Spur von einer Seuche gefunden. Man giebt davon einen wichtigen Erfahrungsgrund an. Die Viehheerden müssen von und zu ihren Weiden, bey dem jedesmaligen Aus und Eintreiben mehreres fließendes Wasser durchwaden. Sie finden also immer, besonders in hiesigen Sommertagen frisches kühlendes Getränke, wenn sie dessen bedurftig sind, und brauchen nicht erst mehrere Stunden zu warten, um ihren Durst bey ihrer Zurückkunft im Hause zu stillen, wo ihnen oft mattes, und schon lange in Gefäßen gestandenes Wasser zum Saufen dargereichet wird. Ein Umstand, der diese Erfahrung noch auffallender und wahrscheinlicher macht, ist dieser. Ein Theil des Viehes in dem Amtsdorfe Mackenseu muß, um zu seinen Weideplätzen zu gelangen, jedesmal durch einen Bach, und so auch wieder zurückgetrieben werden, indeß der andere Theil des Viehes, das jenseits des Baches ist, diese Durchtrift nicht genieset. Bey dem letzten Ausbruche der Seuche will man genau bemerket haben, daß gerade nur dieses Vieh davon befallen und getödtet, der erstere Theil aber verschonet geblieben sey. Diese Erfahrung, die für das Wohl ganzer Ortschaften und Länder so wichtig ist, verdiente wohl, daß kundige Männer ihre Meinung darüber zu sagen die Gütigkeit hätten. Sollte nicht das tägliche frische Quellwaßer dem Magen des Viehes eine bessere Spannkraft geben, und eine leichtere Verdauung bewirken? Und sollte dadurch nicht etwa die erste Anlage zu diesem Uebel verhutet werden? Es wird dies um so wahrscheinlicher, da die Weiden dieser Stadt überall abhängig sind, und nirgend stehendes oder faules Wasser haben. Dagegen graßiret dieses Uebel sehr oft, besonders in solchen Gegen-

spürt auch den Nutzen des Kleebaues in seinen vermehrten Futter- und Milchkammer so sichtbarlich, daß er nun öffentlich ausruft: wer den Klee erfunden hat, der hat doch etwas Gutes erfunden.

Zufolge eines sehr weisen obrigkeitlichen Befehls hat man auch vor wenigen Jahren angefangen, die hiesige sehr elende Viehzucht durch Anschaffung größerer Farren zu verschönern, und wirklich übertrift die Nachzucht hiervon die vorherige kleine Bergklepper schon bey weitem. Gleichwie aber der einfältige Landmann gegen alles einen Verdacht hat, was neu ist, und was ihn aus des Großvatersgleise drehet, so geht es auch hier. Alles Unglück, das seinem Vieh widerfährt, kommt nun von den Schweitzerfarren her; wenn eine Kuh verkalbet, so hats der Schweitzerfarren gethan, und wenn solche vor Hunger und Mattigkeit nicht kalben kann, so ist wieder der große Farren Schuld. Mir ist noch niemals einiges Unglück wiederfahren, ohnerachtet ich bey den kleinsten Kühen die größten Farren gebraucht habe, und dieses wird auch andern nicht widerfahren, wenn ihre Kühe sonst keinen Naturfehler haben. Geschieht es doch nicht selten, daß auch Kühe von kleinen Farren schwer kalben; diese Furcht wird aber bald verschwinden, weil die Nachzucht größer wird, und wegen den zunehmenden Kleebau besser genähret ist, wie man denn in dem Odenwalde, sonderlich in der Gegend von Langenzell, wo diese Versuche zuerst gemacht worden, das schönste Schweitzervieh antrift, und kein Bauer mehr daran gedenkt, seine Kuh von einem kleinen Farren zu belegen. Ja! sagt man, das große Vieh kann unsere hohen Berge nicht besteigen, hierzu gehören kleine Kühe, wie die Geisen, welche an den gähen Abhängen her-

genden, die mit sumpfigen und ausgetretenen faulen Wasser angefüllet sind, z. B. in der Grafschaft Oldenburg, im Hollsteinischen, Bremischen u. s. w.

herumklettern, und welche leicht davon laufen. Narrenspossen; wer bringt aber denn wohl in der Schweitz die großen Maschinen von Schweitzerkühen auf die 6mal höhern Berge? und wie kommt denn der größte Schweitzerfarren mit euren kleinen Kühen in den Bergen fort! Die große Last seines Körpers wird von gleich großen Knochen getragen, und die Kraft seiner Flächsen ist auch um so viel größer, als das Gewicht ist, was durch solche bewegt wird. Ein großes Thier kann derowegen eben so leicht über Berg und Thal davon laufen, wie ein kleines, weil es in dem Verhältniß stärkere Knochen und Flechsen hat, in welchem sein Körper größer ist, als ein anderes von gleicher Art. Es ist also eine auf Einfalt und Unwissenheit gegründete Ausflucht, wenn man glaubt, das große Vieh tauge nicht auf bergigte Weiden, es wäre lächerlich, wenn man aus diesem Grunde das Vieh wieder verkrüppeln lassen wollte, das man doch schon zu einem ziemlichen Grad der Vollkommenheit gebracht hat.

Ich sollte hier auch von dem Obstbau sonderlich dem Kirschhandel einige Anzeige thun, wodurch die hiesigen Einwohner manches Jahr mehr als durch den Weinbau erwerben. Da dieses aber ein besonderer Nahrungszweig ist, welcher vorzüglich auf der hiesigen sonnenreichen Lage der Weinberge beruht, und anderswo nicht leicht nachgeahmt werden kann; so glaube nicht, daß dem Publiko etwas daran gelegen seyn dürfte, ob wohl dieser Artikel für hiesige Einwohner sehr einträglich ist, indem alle Jahr 5-6000 fl. baares Geld in hiesigen Ort zu einer Zeit gebracht wird, wo der Landmann allen Wintervorrath aufgezehret hat, und das Brod sonst borgen müßte. Diese Kirschenerndte wird als eine sichre Quelle der Einnahme angesehen, und die Einwohner vertrösten ihre Gläubiger darauf, so gut

als

als auf die Weinlese; wie denn der Ertrag von den Kirschen wirklich sichrer und weit frühzeitiger als jener von dem Weinstocke erfolgt, weswegen sich sonderlich der arme und Mittelmann vorzüglich auf derselben Anbau und Verkauf befleißigt.

Von größerer Folge dürfte die Nachahmung des hiesigen frühzeitigen Futterbaues werden, worinne ich hier eine besondere Methode angetroffen, diese bestehet darinn, daß die Leute einige Aecker sonderlich solche, die recht fett und an sonnenreichen Anhöhen liegen im Spätjahre um Laurentii mit Korn besäen. Dieses Korn bestockt sich noch im Spätjahre, daß der Boden dicht überwächst; im Frühjahr, wo man anderswo noch an kein grünes Futter denkt, mitten im April kann man dieses Korn schon abmähen. Säet man alsdenn Kleesamen auf diese Stoppeln, so wächset zum 2ten mal Korn und Klee mit einander; zum 3ten und 4ten mal aber kommt der Klee allein. Durch diese Methode erhält man im Frühjahr ein baldiges und reichliches grünes Futter, und hernach einen guten Kleeakker, welches eine der nützlichsten Bauarten ist, und zu einer Zeit Futter verschaft, wo man sich manchmal nicht zu helfen weiß. Will man anstatt des Korns Rebs säen, oder den Acker mit Blaukohl besetzen, so geben diese Gewächse ebenfalls ein reiches Winter und Frühjahrsfutter, und wenn man im Frühjahre Klee darein säet, so ersetzt dieser das Kraut und man erhält einen guten Kleeacker nach diesen Gewächsen.

So nähret sich also der Handschuchsheimer sauer und mühsam, aber reichlich und zufrieden von einem kleinen Stück Landes, worauf anderswo nicht der zehende Theil wächset, und man sieht daraus, daß bey dem Ackerbau eben so viel auf Witz und Ueberlegung an-

ankommt, als in andern Wissenschaften; denn würden die hiesigen Einwohner dem allgemeinen Schlendrian folgen, und ihre theuren Grundstücke mit Korn und Gerste besäen, und solche alle 3 Jahre brach liegen lassen, so müßten sie in kurzer Zeit Haus und Hof verkaufen und den Bettelstab ergreifen; so aber lachen sie andere aus, die zehnmal mehr Güter haben, und jedermann, der hier bekannt ist, wird mir eingestehen, daß die hiesigen Einwohner weit besser aussehen und in Kost und Kleidung weit besser leben, als die Gauländer. Ich habe oft lachen müssen, wenn ich sagen hörte: ja Handschuchsheim hat eben einen ganz andern Boden, als andere Gegenden, deswegen geräth alles so wohl; gerade als wenn hier ein anderer Himmel und eine besondere Erde wäre, da doch jedermann eingestehen muß, daß hier der nemliche Boden ist, den man an der ganzen Bergstraße antrifft, mithin müßten alle Ortschaften an der Bergstraße eben so ergiebig seyn, wie Handschuchsheim. Aber das ist weit gefehlt; selbst auf hiesiger Gemarkung trifft man solche schlechte Aecker an, als irgend wo zu finden sind, wenn man einige Jahre mit dem Dung ausbleibt, und in den besten Lagen giebt manchmal ein Acker noch einmal soviel als sein Nachbar, je nachdem einer oder der andere einen guten Pflegevater hat. Wer wird denn glauben, daß 6 Aecker, die neben einander liegen, sechserley Boden haben; aber sechserley Herren sieht man ihnen eher an. Es ist also sehr irrig, wenn man glaubt, wir hätten hier einen besondern Boden, der alles in reichern Ueberflusse als anderswo hervorbringe: wer so redet, der zeigt seine Unwissenheit im Ackerbau an. Wenn gleich diese Sprache sehr allgemein ist; so ist sie doch nur die Bauernsprache, nicht aber die Sprache des Naturkundigers. Man hindert dadurch den Fortgang des Ackerbaues ungemein, indem man den Leuten weiß macht,

jedes Dorf und jede Gegend habe einen andern Boden, und man könne nicht in einer Gegend bauen, was auf der andern wächst. Man zeige mir doch einmal einen Boden, worauf nicht alles wächst, was hier gepflanzt wird, man frage nur die nächste Bauersfrau, ob sie nicht in ihren Garten Kraut, Bohnen, Sallat und alle hiesige Gemüße pflanzen könne, und ob sie sich nicht getraue, dieses auf jedem Acker zu verrichten, wenn solcher Gartenmäsig gedüngt und gebauet wird. Sie wird denjenigen auslachen, der sie belehren will, daß sie hierzu einen andern Boden als den gewöhnlichen nöthig habe. Nicht am Boden sondern am Mist fehlt es, daß anderswo die Güter nicht so gut und ergiebig sind wie hier. Wer dieses Mittel der Fruchtbarkeit, nemlich den Dung, in genugsamer Menge besitzt, der braucht sich um keinen Boden zu bekümmern: Hat er keine Gelegenheit Gemüße oder Wein zu bauen, so baue er nur Klee und dünge solchen alle Jahre, wie die Handschuchsheimer ihre Gemüßäcker, er wird viel weniger Mühe, und eben so große Erträge davon erziehen. Denn ich getraue mir von einem solchen Acker alle Jahre 100 Centner auch noch weit mehr dürres Futter einzuerndten, wovon der Centner durch eine gute ausgewählte Viehnutzung allemal auf einen fl. gebracht werden kann. Hanf, Flachs, Reps und Krapp und andere Handlungsgewächse tragen eben so viel ein, daß man also weder an eine Gegend noch an eine besondere Gattung Früchte gebunden ist, wenn man diesen Ertrag von einem Gartenmäsig gedüngten Felde erhalten will. Mir ist es wenigstens einerley, ob meine Aecker in Handschuchsheim oder im Odenwalde liegen, ich baue Krapp und Klee darauf, und diesen könnte ich mitten im Schwarzwalde mit eben dem Nutzen wie in Handschuchsheim erbauen.

Es sind also leere Grillen, und Bauernphilosophie, wenn man sagt, der Boden sey hier besser als anderswo: düngt euren Boden so lang, und so oft als wir hier düngen, so werden eure Aecker so viel werth werden, als die hiesigen, und alsdann möget ihr Kraut, Reps oder Wein bauen, sie werden euch eben so viel als uns die unsrigen eintragen.

Ich meine also dem Kenner und dem unparteiischen Leser begreiflich gemacht zu haben, daß der hohe Werth der hiesigen Güter keine leere Einbildung sondern auf ihrem verhältnißmäsigen Ertrage beruhe. Man wird auch begriffen haben, daß dieser außerordentliche Ertrag von keiner besonders günstigen Lage und Beschaffenheit des Bodens herrühre, und daß unter gleicher Behandlung in jeder Gegend das erfolgen müsse, was hier geschieht. Wäre es mein eigen Geschöpf, was ich hier zum Muster vorgestellt, so könnte man sagen, ich habe solches von einer vortheilhaften Seite vorgestellt, und die Erträge übertrieben. Hier steht aber eine ganze Gemeinde, und beweiset durch ihr Beyspiel, daß man den Ackerbau wenigstens zehnmal über das gewöhnliche erheben könne. Hier ist keine Parteylichkeit möglich. Der allgemein bekannte hohe Werth der Güter thut schon den Ausspruch, und über ihre Erträge kann sich ein jeder ganz zuverläßig erkundigen.

Sollte es denn nicht der Mühe werth seyn, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, sollte man nicht diesen glücklichen Ackerbau weiter über die Einwohner von Kurpfalz verbreiten, und aus jedem Dorf ein Handschuchsheim machen können. Allerdings wäre dieß möglich, wenn man nur die Sache mit Einsichten unternehmen, und mit Eifer durchsetzen wollte. Hier sind keine großen Geheimnisse, die ganze Sache ist keine

Hexerey, und doch würde man die Erndten vom ganzen Lande um das zehnfache vergrößern. Was für gesegnete Wirkungen würde dieses nicht auf die Bevölkerung, auf den Flor des Landes, und auf den Reichthum des Herrn und des Unterthanen haben. Könnte wohl eine Beschäfftigung edler und wichtiger seyn, als jene, die so vielen tausenden Nahrung verschaft, die die Urquellen des allgemeinen Ueberflusses, nemlich den Ackerbau untersucht, die dessen Zuflüsse aufräumt, und seinen Fortgang begünstigt? Hier an den Dörfern muß man anfangen und untersuchen, wodurch derselben Vollkommenheit vergrößert werden kann; dieses sind die kleinen Bäche, deren Zusammenfluß den Strom des allgemeinen Einkommens aufschwellen oder verseigen macht, was wollen alle übrigen Gewerbe gegen den Ackerbau sagen? In Kurpfalz kann man 100 Bauern gegen einen Handelsmann und Fabrikanten rechnen, und doch scheint es nicht, daß jemand sich ein eigenes Geschäfft davon macht, den Nahrungsstand von einer halben Million Menschen zu erleichtern und zu verbessern.

Man erlaube mir nur ein paar Anmerkungen hierüber zu machen, die warlich keinen Neid oder Tadelsucht, sondern das wahre Beste meines Herrn und seiner Unterthanen zur Absicht haben. Da in Kurpalz niemand dafür bezahlt wird, daß er sich für das beste des Landmanns verwendet, so denkt ein jeder: was habe ich davon, daß ich mir Mühe und Verdruß mache, meine Besoldung gehet doch fort, und ich kann während der Zeit, als ich Vorschläge für des Landmanns Beste mache, etwas anders thun, das mir mehr einträgt. Andere machen es ja auch so und werden reich dabey, der Bauer mag selber sehen, wie er durchkommt. Dieses ist leider die gemeinste Denkungsart, sie ist die herrschende in den höhern Landes Collegiis, und sie ist die ge-

gemeinste unter den Landbedienten, sie erstickt oder erschwert die heilsamste Verordnungen, die man öfters in höchsten Collegiis verfasset, weil diejenigen, welche diese Verordnungen ausführen sollen, die geringste Arbeit scheuen, die ihnen nicht bezahlt wird. Es fehlt gewiß nicht an Leuten, die Einsicht und Kenntnisse in der Landwirthschaft und in der ländlichen Polizey besitzen. Mancher Dorfbeamte wäre geschickt genug, seine Untergebenen ihres Vortheils zu belehren, und die Einwohner durch eine glückliche Kultur in kurzer Zeit ungemein viel reicher und geschickter zu machen. Die meisten höhern Landbedienten besitzen so viele natürliche Talente, und haben solche durch Kenntnisse der Welt und der Wissenschaften so weit verfeinert, daß sie den Bauer in allen Stücken weit übersehen. Wie wenig Mühe würde es diesen Herrn kosten, auch das wissenschaftliche des Bauern zu erforschen, und die groben Fehler zu verbessern, die derselbe wegen ermangelnder Einsicht in den Zusammenhang des ganzen, oder der verschiedenen Theilen der landwirthschaftlichen Gewerbe einzusehen unvermögend ist, aber hier wird freylich auch ein Sporn erfordert, der diese Männer in Bewegung setzt, und darin unterhält. Wenn Cajus sieht, daß Titius seinen Eid, (das Beste des Herrn in alle Wege zu befördern) so ruhig bey einer Bouteille Besoldungswein verdaut, und daß Sempronius ihm Gesichter schneidet, wenn er von Landesverbesserungen mit ihm reden oder gar wohl ein Vorwort für den armen Landmann einlegen will: so ist es kein Wunder, wenn er sich von dem einen abschrecken läßt, und nach dem Beyspiele des andern sein Leben in Ruhe zu beschließen sucht. Aber dem Herrn und den Unterthanen ist hiermit schlecht geholfen, indem solcher Gestalt das ganze Nahrungsgeschäfft des Landmannes, worauf sich der Flor und Wohlstand aller übrigen Stände gründet,

mit ewiger Armuth unterdrückt bleibt, da solches durch eine weise Aufmunterung eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern werden könnte, die niemals versiegen, noch durch eine fremde Macht gestört werden könnte. Man hat die glücklichen Wirkungen derjenigen Polizeyverordnung gesehen, welche die Viehweiden in der Gegend von Mannheim umzubrechen befohlen; viele hundert Morgen Landes, welche vorher zur Weide benutzt worden, tragen alle Jahre zehnmal mehr ein als vorher, und dieses ist ein wahrer Erwerb von etlichen Millionen, die jene Güter mehr werth geworden. Man sieht seit dieser weisen Verordnung die Dörfer sich vergrößern, es wird ein neues Bauerhaus neben das andere gebauet, die Viehheerden verschönern und verdoppeln sich, ohngeachtet die Weideplätze sich vermindern, das macht aber, der Landmann erlößt zehnmal so viel Geld aus Rebs, Frucht, Toback, und andern Gewächsen, als ihm vorher die Weide an Gras eingetragen. Für dieses Geld baut er Stallung, erkauft sich Vieh, und säet Klee auf seine Aecker, wovon ihm nun ein Morgen bey vermehrter Düngung, mehr als vorher 20 Morgen Weideland eintragen. Sein Vieh bleibt im Stalle, und ist für den Seuchen gesichert. Er zieht großes Vieh anstatt des elenden Weideviehes, und sein Dung, die Stütze seiner ergiebigen Frucht und Tobacksfelder bleibt ihm im Stalle, der sonst auf der Weide verlohren ging, und höchstens Dorn und Unkraut wachsen machte. Wenn man diese und dergleichen nützliche Einflüsse der Polizey in den Ackerbau vor Augen sieht, wie sollte man zweifeln, daß durch solche nicht unendlich mehr bewürkt werden könnte, wenn nur diejenigen, welche dergleichen nutzbare Verfügungen machen, nicht durch Neid und Faulheit derjenigen, die solche Verordnungen ausführen sollen, verhindert oder durch gefliessentliche Verwahrlosung solcher Anweis-

sun-

sungen vor dem Landmann lächerlich gemacht würden; und dieses alles nur in der sträflichen Absicht, um den Landmann gegen alle Neurungen aufzuhetzen, sich aber dadurch eine Vormauer zu machen, hinter welcher man seine Faulheit und Unwissenheit verbergen, und die Besoldung in Ruhe verzehren kann. Ich bin überzeugt, daß viele würdige Männer, die in öffentlichen Aemtern stehen, an jener kriechenden Denkungsart einen Abscheu haben. Ihre löbliche Bemühungen, das Chaos der ländlichen Vorurtheile durch eigene praktische Versuche zu ergründen, und sich hierdurch von der Wichtigkeit dieses Nahrungsgeschäfftes zu überzeugen, lassen uns nicht zweifeln, daß sie nach und nach Licht und Heiterkeit über jene Finsternisse verbreiten werden, in der der gemeine Landmann noch herumtappet. Hie und da haben diese Herren durch gute Grundsätze und Beharrlichkeit, die allgemeine Bauernphilosophie zu Schanden gemacht, und trotz dem allgemeinen Wiederhalle: es geht nicht an, es ist des Landes-Art und der Boden nicht; dennoch öde Gegenden bevölkert, und verlaßne Wüsteneyen an deren Cultur der Landmann verzweifelte, in die einträglichsten Felder und Gärten verwandelt. Was hier und dort auf so schlechten Ländereyen möglich war, deren Cultur nach dem allgemeinen Ausspruche Tod und Verderben drohete, warum sollte dieses nicht mit weniger Mühe und weit größerer Zuverläßigkeit in besser gelegenen und kultivirten Gegenden möglich seyn? Nur diejenigen wohl belohnet, welche den Anfang machen, und hier und da ein Dorf zu höherm Werthe und Fruchtbarkeit bringen, welche die Gemeindseinkünfte zum Besten der Landwirthschaft und des Staats weislich zu verwenden bemüht sind; nur immer den Nutzen desjenigen, der so etwas nützliches veranstaltet, mit dem Besten des gemeinen Wesens verbunden, und ihm den 4. 5. oder 6ten Theil an

derjenigen Landesverbesserung zugesprochen, die sein Witz erfunden, und sein Scharfsinn durchgesetzt: nur diejenigen geschützt und befördert, welche das Beste des Herrn auf das Wohlergehen der Unterthanen gründen. Die öffentlichen Beutelschneider, Windbeutel und Plusmacher, welche die Unterthanen aussaugen, und durch ihre elenden Grundsätze den Ackerbau ersticken, die Industrie zu Boden schlagen, und die Unterthanen zum Lande hinausprakticiren, nur diese verabscheuet, und der allgemeinen Verachtung überlassen; so werden sich bald nutzbare Leute zeigen, Bösewichter selbst werden umkehren, und ihre landverderblichen Künste mit gemeinnützigen Entwürfen und deren Ausführung verwechseln, wenn an jene eine Sperre gelegt, diese aber dem besondern, wie dem gemeinen Wesen zum Besten verwendet werden. Anstatt daß jetzt zehen hinter sich drücken, was einer vorwärts schieben will, so wird ein allgemeiner Eifer bey Verwendung obiger Grundsätze den Witz und Verstand dieser in öffentlichen Aemtern stehenden Männern dahin leiten, zu thun, was ihrem Fürsten, ihnen selbst, und den ihnen durch theure Eid und Pflichten anvertrauten Unterthanen gleich nutzbar werden wird.

Ich habe, meine ich, der Absicht einer preiswürdigen Gesellschaft einigermasen ein Genüge gethan, indem ich ihren Auftrag, eine Abhandlung über einen nutzbaren wirthschaftlichen Gegenstand, auf diesen für jeden Unterthanen, sonderlich aber für die Gesellschaft so festlichen Tag zu verfertigen erfüllt. So wenig bedeutend der Nahrungsstand eines unbemerkten Dorfes den meisten unserer Mitbürger vorkommen möchte, so wichtig wird die Nachahmung desselben dem Landwirth und dem Staate. Auch das Namensfest *) unseres

*) Möchte doch jede Geburtsfeyer jedes Fürsten und jeder Fürstin entweder wie in Anhalt-Dessau, oder wie in Ver-

unseres geliebtesten Fürsten wird dadurch nicht entehrt werden, wenn wir unserer Bestimmung gemäß hier einen praktischen Beweis aufstellen, wie weit die Fruchtbarkeit des Ackerbaues vermehret, und der Reichthum des Landes durch weitere Verbreitung dieser Grundsätze vergrößert werden kann. Ein Land fruchtbar und glücklich zu machen, ist eine viel würdigere Beschäfftigung für einen Fürsten, als ein Land zu erobern und Provinzen zu verheeren. Ich würde aber jene gute Absicht der Gesellschaft nur zum geringsten Theil erreichet haben, wenn ich bey Ausführung meines Beweises stehen geblieben wäre, und nicht auch die Mittel angezeigt hätte, wie solche durch Hülfe einer klugen Polizey weiter verbreitet, und im ganzen Lande nach und nach wirksam gemacht werden könnte. Diese Mittel sind so sicher und leicht, daß man erstaunt, wenn man so wichtige Landesverbesserungen öfters durch so niedrige und ungegründete Einwendungen gehindert siehet, und dieß hat mich genöthigt, die Sache bis auf den Grund zu verfolgen, und den vermumten Patrioten die Larve abzureißen, die sich immer mit Eid und Pflichten so groß machen, und doch das ganze Jahr hindurch nichts thun, was ihrer Bestimmung würdig wäre. Der Tag, an welchem ich hier rede, ist mir zu festlich, als daß ich aus Menschenfurcht verstummen sollte, und der erhabene Karakter meines rechtschafnen Fürsten fodert mich heut auf, diejenigen mit dem Stempel der Verachtung zu brandmarken, die sein Bildniß durch die sträfliche Verwaltung ihres Amtes entehren. Sich allein überlassen war er von jeher großmüthig und bescheiden genug seine Unterthanen zu verschonen, und die Gränzen zwischen dem Regenten und dem Menschen

Berlin und Heidelberg mit Aufzählung Landesväterlicher Wohlthaten oder Beschreibung von Landesverbesserungen verherrlichet werden!!!

auf die edelste Weise zu bestimmen. Sollte dieß erhabene Beyspiel nicht jeden seiner Diener zur Billigkeit und Bescheidenheit antreiben, und von jenen unersättlichen Ausschweifungen abhalten, die den Bösewicht unglücklich und abscheulich machen. Warlich, wer sein wahres beste verstehet, der verlacht diese niedrigen Künste, und es wird gewiß weit mehr Verstand erfordert, die Rolle eines Schelmen glücklich auszuspielen, als nöthig ist, um einen ehrlichen Mann und nutzbaren Bürger in der Gesellschaft vorzustellen. Lassen Sie also, meine Herren, diejenigen ihre schlüpfrichten Wege wandeln, die Lust haben, sich über kurz oder lang an den Pranger der allgemeinen Verachtung zu stellen, und welche sich Schätze sammeln, die schandvolle Tage und schlaflose Nächte zur Folge haben. Für uns sey es Pflicht, diese Ungeheuer der Menschheit auszurotten, und ihre schändlichen Bemühungen zu vereiteln. Wollust und Glückseligkeit aber sey es für uns die unerschöpflichen Quellen des Ackerbaues, aufzufrischen und dem gemeinen besten nutzbar zu machen. Sie werden aus den von mir angeführten Beyspielen gesehen haben, wie weit der Ackerbau über die gemeine Sphäre getrieben werden kann. Ihre eigenen Erfahrungen werden sie überzeugen, wie leicht es einem aufmerksamen und gründlich denkenden Landwirth ist, sich durch den Ackerbau zu bereichern. Keine Beschäfftigung ist unschuldiger und schätzbarer, als diejenige, welche Schätze aus dem Boden sammelt, die zuvor verloren waren; durch deren Erwerb niemand gekränkt, sondern vielmehr Nahrung und Wohlstand über alle Stände verbreitet wird. Kein Handwerksneid zwingt uns überdies unsere Kenntnisse und Vortheile dem Landmann zu verheelen, so groß seine Abneigung gegen alles Neuere ist. Weil er es nicht beurtheilen kann, so muß er doch bekennen, daß der Kleebau und viele andere

dere Gewächse, wie auch die verbesserte Viehzucht, ja fast alle Acker- und Hausmaschinen, fremde Produkte sind, die er weder erdacht noch erfahren hätte, wenn nicht solche durch einsichtigere Leute erfunden, und durch gedruckte Schriften, die er weder liest, noch versteht, von einem Lande in das andere gewandert wären, wo er gewiß nie der erste ist, der solche nachmacht. Lassen Sie uns also suchen, unser Zeitalter mit gleich wichtigen Entdeckungen zu bereichern, so werden wir uns des fernern Schutzes eines edeldenkenden Fürsten würdig machen, und ich werde mir es zur wahren Ehre rechnen, sie an einen für uns so festlichen Tage zu dieser erhabenen Beschäfftigung aufgemuntert zu haben.

VII. Abhandlung.

Beobachtungen über den Krappbau.

Der Krapp *) oder die Färberröthe ist eine in der Färberey so allgemein brauchbare Wurzel, daß sol-

*) Als ich noch im Dessauischen bey dem Herrn Oberamtmann Holzhausen ökonomisirte, lernte ich durch 6 Wochen den Krappbau auf dem Felde genau kennen, fabricirte durch andere 6 Wochen Krapp, und reißte nachher nach Kalbe und Aschersleben, um diesen Krapp zu verkaufen, ich hatte bey den dortigen Färbern Gelegenheit mir hinlängliche Kenntnisse zu verschaffen. Ich entwarf eine Schrift, die ich jedoch noch nicht habe drucken lassen, davon die Kapitel folgende sind.

1. Von den einzelnen Theilen der Holzhausischen Oekonomie, wie sie ein Ganzes formiren.
2. Von seinem Krappbau wider Hn. Prf. Lobethan.
3. Der durch Past. Germershausen widerlegt wird.
4. Von den Vortheilen des Krappbaues.
5. Die

solche von keinem Färber entbehret werden kann. Sonderlich ist derselben Verbrauch für die Zitz und Cattun-Fabriken so wichtig, daß alle haltbare Farben in diese Zeuge blos durch den Krapp darein gebracht werden, wie denn die Wurzel nicht nur die rothe, sondern auch die braune und schwarze, ja alle mittlere Farben, als Pfersigblüth, Violet und Mordore herfürbringt, je nachdem man vorher die weißen Cattuntücher mit verschiedenen Salzen eindrückt. Der Krapp ist auch ein großes Ersparniß bey den Blaufärben, weswegen solcher von dem Wollenfärber sowohl zum Roth, Braun, als auch zum Blaufärben gebraucht wird. Der Verbrauch dieser Wurzel ist also so beträchtlich, daß nur in der Schweitz und Deutschland alle Jahr über 150000 Ctnr. verbraucht werden, die nach einer mäßigen Berechnu[illegible] eine

5. Die Pflanzungen in Holland, Pfalz, Baden, Sachsen, Preußen, Schlesien, Herzogthum Magdeburg Braunschweig und Oesterreich.

6. Die Pflanzungen im Dessauischen durch den Oberamtmann Wahnschapp in großen Alsleben, durch den Amtmann Bieler in Fraßdorf und durch den Oberamtmann Holzhausen.

7. Die Erbauung der Krappfabrike in Gröbzig.

8. Die Bauart des Krapps, säten, zudecken, herausnehmen im andern Jahr.

9. Berechnung der Einnahme und Ausgabe bey der Versendung in die Fabrike.

10. Die verschiedenen Arbeiten in der Krappmühle und die Präparirung.

11. Sorgfältige Berechnung des grünen, Luft- und Feuertroknen- und präparirten Krapps durch verschiedene Versuche ins Licht gesetzt.

12. Der Nutzen der Krappmühle durch Holzhausens Erfindung vervielfältigt, daß auf eben und derselben Mühle Gyps gemahlen, Han und Flachs gebrecht, Heckerling geschnitten wird u. s. f.

eine Summe von 4500000 fl. baaren Geldes aus diesem Reiche nach Holland ziehen. Wie wohl man seit einiger Zeit in den warmen Strich des Rheinstromes angefangen, dieses Bedürfniß selbst zu erzeugen, so geht es doch sehr langsam damit her, und wir dürfen uns noch nicht schmeicheln, den 6ten Theil dieses unentbehrlichen Bedürfnißes zu erbauen; geschweige daß dieses eine Waare ist, die wegen ihrem hohen Werthe und unbegränzten Gebrauch die Ausführung in alle 4 Welttheile verträgt, und zu einem Gegengewicht gebraucht werden könnte, die ungeheure Summe zu bilanciren, welche Deutschland in den Ost und westindischen Produkten verschwendet, und welche wegen dem vermehrten Ausflusse und ermangelnden Rückgange die Armuth erzeugen, und ein ewiges Stocken in der Zirkulationsmasse und der daher entstehenden Industrie erzeugen.

Wie sehr wäre es also zu wünschen, daß man die Augen aufthun, und den gewaltigen Unterschied berechnen möchte, der sich zwischen den Anbau dergleichen ergiebigen Industrie und Handlungsprodukten und zwischen dem elenden Ertrage der Brach- und Fruchtfelder zeigt. Wahrhaftig man irret sich gewaltig, wenn man sich hierin auf die Bauern verläßt. Dieser versteht sein eignes Interesse am allerwenigsten, er berechnet und verstehet nichts, gehet immer seinen Ochsenschritt fort bis er auf den Fruchtmarkt kommt, und sieht, daß seine mit so vieler Mühe und Gefahr erzeugte Frucht so wenig Geld gilt, daß er seine herrschaftlichen Gelder und seine Haushaltung nicht damit bestreiten kann, dann kratzt er hinter den Ohren, verflucht die bösen Zeiten und die Fruchtmärkte, und weiß doch nicht, wo es ihm fehlet. Hier wäre ein weites Feld für kluge Polizey und Kameralbedienten, wo sie ohne großes Kopfbrechen dem Herrn und dem Lande Millionen nu-

ßen könnten. Denn, wenn der Bauer nichts erwirbt, so kann er warlich auch nichts geben. Wenn aber der Bauer aus seinem Guth noch einmal so viel Ertrag ziehet, so kann er nicht nur doppelt, sondern 4mal so viel geben. Geschieht dieses nun durch Industrie und Handlungsproducte, so kommen dadurch auch Manufacturen und Handlung empor, und eines reicht dem andern zum allgemeinen Besten die Hand. Da gehet alles leicht, alles gerne, wenn der Bauer, der Künstler und Handelsmann gewinnen, sie geben gerne von ihrem Ueberfluß an den Staat ab, und der Landesherr muß es gewiß in seiner Kasse empfinden, ob seine Unterthanen in der Hauptsumme 15 - oder 50 Millionen gewinnen, welches doch alles von einer klugen Direktion der Polizey und Kameralwissenschaft abhängt, wie man hiervon die klaren Proben an England, Holland und den preußischen Staaten gewahr werden kann.

Nach dieser, wie ich hoffe, höchst nöthigen Erinnerung komme ich nun zu meinem vorhabenden Zweck insbesondere, und da treffen wir bey dem Krappe oder der Färberröthe Pflanzen verschiedener Gattungen an, indem eine Art dieser Pflanzen Saamen trägt, die andere aber bringt keinen Saamen. Der Saamen-Krapp wird von vielen für vorzüglicher gehalten, als die andere, ich habe aber weder bey dem Färben noch bey dem Wachsthume einigen Unterschied angetroffen. Wahr ist es, daß der Saamen-Krapp tiefer wurzelt, daß seine Hauptwurzel dicker, und fast ganz holzigt wird. Da nun viele Färber die Kraft des Krapps in seinen holzigten Theilen suchen, so hat dieses Anlaß gegeben, zu glauben, der Saamen-Krapp müsse vorzüglicher seyn, als der gewöhnliche Seeländische Krapp, welcher keinen Saamen trägt. Dieses Geschlecht des Krappes wächst in dem Boden mehr auf die Seite als gerade

rade hinunter, und ersetzt also durch die Menge seiner Seitenwurzeln, was dem Hauptstamme an Größe abgeht, auch werden die Wurzeln dieser letztern Gattung mehr fleischicht als holzigt. Da! nun in den fleischichten Theilen der Wurzel die meiste Farbe sich befindet, wie man dieses aus Versuchen genugsam erweisen kann, so halte ich immer die gemeine Seeländische Färberröthe noch für die vorzüglichste, wie wohl auch gar vieles auf das Land ankommt, worin beyde Sorten gebaut werden. In Ansehung des Gedeihens nimmt diese Wurzel mit allen Böden vorlieb, es sey Sand, Thon Leim oder Kalk und Kießerde, wenn nur das Land nicht sumpfig oder der Ueberschwemmung ausgesezt ist; das hierzu bestimmte Land darf nur wohl gedüngt werden, wie man etwa einen Kraut oder Kartoffel Acker düngt und bauet, so darf man an dem glücklichen Anschlage dieser Wurzel gar nicht zweifeln. *) Wenn der Acker zur Anlage des Krappes wohl präparirt ist, so geschieht das Setzen der Krappflanzen in dem Monat May, je früher je besser. **) Wenn die von den alten

*) In dem Leipziger Magazin stehet zwar von Schubart eine Abhandlung über den Krappbau, es wird aber, weil er ein großes Geheimniß daraus machte, niemand klug aus seiner Beschreibung werden.

**) Ich sah eine doppelte Methode Krapp zu stecken. die Holzhausische, bey welcher der Gärtner die Aufsicht führte, gefiel mir weniger als die Schubartische. Bey ersterer wurde nur eine Pflanze mit dem hölzernen Pflanzenstecker in die Erde gesetzt, gieng diese zu Grund, und dies geschah nur zu oft, so entstanden Lücken im Beete, und wie leicht wurden die wäßerigten Keime vom Pflanzenstecker gequetscht. Bey Schubart hingegen war ein doppelter Rechen, die Löcher wurden aufgehacket, und zwey Pflanzen in jedes Loch gebracht. Im Gegentheil war wieder die Holzhausische Krappmühle besser als die Schubartische.

Ob-

alten Stöcken abgerupfte Pflanzen nur hie und da kleine Haarwürzelchen haben, so kann man solche schon versetzen, und ist dieser frühe Satz um deswegen vorzüglich, weil die Nächte noch etwas länger und kühl, auch die Hitze am Tage nicht so brennt, daher die gesetzten Pflanzen nicht so leicht verdorren. Hauptsächlich ist es auch deswegen rathsam früh zu setzen, damit wenn hier und da ein Stock ausbleibt, man solchen gleich nachbessern kann; wenn man aber erst im Ausgange des Maymonats setzet, so muß man mit dem Ausbessern *) schon bis in die Mitte des Junius warten, wo die Hitze sehr groß und die Pflanzen schon zu hart und schwerlich mehr angehen. Sollte bey dem Setzen der Boden nicht feuchte genug seyn, so muß man sich, son-

der-

*) Obschon die Unterthanen die Erlaubniß hatten im Krapp das Unkraut auszujäten, und deswegen ihnen verbothen war in dem Waitzen zu jäten, so stand besonders bey Schubart manche Distel im Krapp, welches wenigstens in meinen Augen auf den fleißigen Oekonom einen übeln Eindruck machen mußte. Ein einziger Taglohn, oder ein fleißigerer Besuch hätte diesem Uebelstand ein Ende gemacht.

Mich hat Wunder genommen, wie Schubart an seinem Krapppflug so viele Seche leiden konnte, die die Wurzeln zerschnitten, und dadurch zur Fabrike unbrauchbarer machten, die Arbeit der Taglöhner wurde mühsamer, und der Taglohn häufiger, ich stellte dieses dem Herrn Oberamtmann vor, und die Seche wurden hinweggenommen. Der Stock wurde mit allen Wurzeln vom Pflug umgelegt, rein abgeklopft, und auf Haufen geworfen. Der Krapp muß sogleich in die Fabrike gefahren werden. Weder Sonne darf ihn lange bescheinen, noch Frost ihn rühren. Nicht weil erstere trocknet und welck macht, sondern weil sie die Farbe verändert, und letztere den Krapp weich kocht. Man sollte kaum glauben, wie der Frost dem Krapp schadet, er verliert die hochrothe Farbe völlig und bleibt gelbe.

derlich bey großen Anlagen, nicht verdrießen lassen, das Wasser zum Setzen herbey zu führen. Denn ein Acker, der mit Wasser gesetzt wird, geräth gemeiniglich besser, als derjenige, welcher bey nassem Wetter in den Boden hinein gepappt wird, wie man dieses auch bey dem Toback gewahr wird. Da nun auf einen guten Satz gar vieles ankommt; so muß man hier keinen Fleiß und Mühe sparen, die Pflanzen frisch in den Boden zu bringen, und wenn das Erdreich nicht feuchte genug ist, solches unten in den Gräben oder Stufen, worein die Pflanzen kommen, fleißig begießen. Alsdenn legt man die Pflanzen in dieses genetzte Erdreich bis oben an die Krone, daß nur die Spitze hervorragt, bedeckt solche mit der reinen feuchten Erde, und tritt diese Erde unten wohl an die Wurzeln, so hat man nicht zu befürchten, daß der Satz mißrathen werde. Man pflegt auch die Pflanzen vor dem Setzen in fließendes Wasser zu stellen, und den untern Theil derselben, woran die Wurzeln sind, in einen Teig von Erde und Wasser zu dunken, damit gleich etwas nasse Erde an die Wurzeln kommt, und dieselben davon erfrischt werden, bis sie ihre Wurzeln weiter in die Ackererde getrieben haben. Diese Vorsicht ist desto rathsamer, da die Hitze um diese Zeit sehr groß, und die jungen Wurzeln manchmal verdorren, ehe solche in die frische Erde einwurzeln können. Mir ist es wenigstens geschehen, daß ein Acker des Vormittags ungetunkt gesetzt verdorben, dahingegen ein Theil desselben, welcher Nachmittags mit gedunkten Pflanzen gesetzt worden, vollkommen gut angeschlagen.

Das Setzen geschieht auf zweyerley Weise in Gräben oder in Stufen, Ersteres ist die Seländische Methode, da man das Feld in Länder abgetheilt, und alle 4 Schuh weit, 2 Schuh leer liegen läßt, erstere

4 Schuh werden mit Krapppflanzen Reihenweiß, eine Reihe einen Schuh von der andern gesetzt, die übrigen 2 Schuh aber bleiben leer liegen, diese Erde aus denen Zwischenräumen sticht man im Spätjahre aus, und wirft solche auf die 4 Schuh breiten Länder. Da nun aber hierdurch der 3te Theil Landes verlohren gehet, auch diese Erfindung vermuthlich in Seeland deswegen nöthig war, um die Krappländer zu erhöhen, und das Wasser in dortigen nassen Gegenden in die tiefern Gräben zu leiten: so habe ich diese weitläuftige und auch in dem weitern Bau sehr kostbare Methode verlassen, und bey meinem Krappbau eine ganz andere Bauart eingeführt, als die gewöhnliche, wodurch ich nicht nur schönere und vollkommenere Wurzeln erhalte, sondern auch an den beträchtlichen Arbeitskosten gegen dreyviertel gewinne. Dieses ist nemlich das Setzen in Stufen, wie man Kraut oder Welschkorn setzt, wo auf den Morgen 10000 Stufen in jede Stufe aber 6 Pflanzen kommen. Auf diese Weise bringe ich so viel Pflanzen auf den Morgen Landes, wie vorher nach der gewöhnlichen Bauart, nur daß die Pflanzen besser als vorher bearbeitet werden können, und daß alle Arbeiten viel geschwinder und leichter als bey der alten Bauart verrichtet werden. Da denn die Stöcke nun 2 Schuh weit von einander abstehen, wo solche gewöhnlich sonst nur eine Hand breit aus einander abstehen, so kann man im ersten Fall überall mit der Hacke beykommen, da man bey den enge gesetzten bey jedem Hiebe die Stöcke beschädigt, und nur den 4ten Theil Erde vornehmen kann, als da, wo die Stöcke weit stehen, welches die Arbeit 4mal theurer macht, ohne daß es dem Krapp etwas nutzt. Vielmehr werden die Stöcke bey den weitgesetzten Krapp weit größer, und geben mehr feinen Krapp, können auch länger behackt werden, als da, wo alles in einander hineinwächst, und eine Wur-

zel der andern die Nahrung nimmt, ohne daß man ihr durch frische Erde zu Hülfe kommen, und das Unkraut ausrotten kann. Man nehme nur alle Wurzelgewächse, sonderlich wenn solche 2 Jahre im Boden stehen, ob solche nicht allemal schöner und vollkommener werden, wenn sie weit von einander stehen, und fleißig bearbeitet werden, als da, wo solche dichte beysammen stehen. Der Krapp kann nichts weniger als das Unkraut und einen unbearbeiteten Boden vertragen, seine Wurzel gehet halb Mannstief in den Boden hinab, und breitet sich auch eben so weit horizontal aus. Wo soll nun so ein Gewächs Nahrung genug 2 Jahre lang hernehmen, wenn man es gleich anfänglich wie Graß und Kornstengel neben einandersetzt, und noch dazu das Kraut einlegt, damit es auch zur Wurzel werde. Das erste Behacken giebt ihnen zwar etwas Kräfte, und bey dem Einlegen des Krauts wird der Boden aufgelockert, so wie das Zudecken im 2ten Jahre dem Stocke von oben wiederum etwas Nahrung ertheilt. Allein man sieht doch schon im ersten Jahr, daß das Krappkraut auch auf den besten Aeckern schon um Bartholomäi oder Michaelis abstirbt, weil der Boden nicht bearbeitet werden kann, und das Unkraut über Hand nimmt, dahingegen solches auf meinem Acker bis gegen Martini fortwächst. Im 2ten Jahr kann der enge gesetzte Krapp gar nicht mehr bearbeitet, sondern nur gejätet werden, da wird nun das Land festgetreten, das Unkraut abgerupft, die Wurzeln aber bleiben stehen, und überwachsen den Krapp, weil man ihm nicht mehr zu Hülfe kommen kann. Daher wird solcher schon mitten im Sommer dürre. Dahingegen der weitgesetzte im 2ten Jahr doppelt gehackt und von dem Unkraut gereinigt werden kann, so, daß solcher bis Michaelis fortwächst, welches allemal ein großer Vortheil ist. Das Ausgraben gehet bey dem weitgesetzten auch viel geschwinder, weil man

da auf einem Stocke beysammen hat, was man bey engen Reihen aus 10 Stücken kaum erhält; da wird der Krapp nicht so sehr zerrissen und zerhauen, das viele Auflesen ersparet, und bleibt auch nicht so viel im Boden stecken; wer diese Bauart einmal versuchet, wird eben so wenig zu der alten Seeländischen zurückkehren, als es einem Welschkorn oder Rübenbauern einfallen wird, diese Gewächse so enge wie die Kornhalmen zu pflanzen.

Wenn nun der Krapp im 2ten oder 3ten Sommer ausgegraben wird, so muß derselbe sorgfältig von der Erde gesäubert werden; dieses geschiehet durch das Waschen der Wurzel oder durch das öftere herumschütteln und klopfen, je nachdem solche abwelkt. Denn so lange die Wurzel nur halb dürr oder welk ist, bleibt solche zäh und biegsam, und die Erde läßt sich sauber abschütteln, wenn aber die Wurzel dürre ist, so fallen viele kleine Wurzeln unter den Unrath. Bey dem weitern Dörren hat man dahin zu sehen, daß die Feuchtigkeit immer aus der Wurzel fortgehe, *) maßen von 7 Theilen grüner Wurzel nur ein Theil gedörrte Wurzel übrig bleibt **) das übrige ist also lauter Wasser, welches

*) Es nimmt mich Wunder, daß Gugenmus von den Ausdünstungslöchern in der Ofen und Hauptdarre nicht gesprochen. Sie sind unumgänglich nöthig, weil der Krapp, wenn er von der Luft = in die Ofen = Darre kömmt, von neuem anfängt zu schwitzen. Finden diese Dünste keinen Ausgang, so fallen sie wieder zurück auf den Krapp und erweichen ihn von neuem.

**) Die Rechnung trift nicht immer. Von 160 Centnern grünen Wurzeln bekam Holzhausen 16 Centner präparirten Krapp. Die ganze Erndte im Jahr 1783 betrug in Gröbzig 900 Centner 70 Pf. in Pfaffendorf 700 Centner

welches durch das Dörren weggetrieben werden muß. Liegt nun die Wurzel in einer allzugelinden Wärme, so fängt der Saft in derselben an zu gähren, wodurch der Krapp braun und todt wird. Dieses geschieht oft in dem Dörren selbst, wo die grünen Wurzeln zu dick auf einander gelegt und nicht fleißig gewendet werden, auch an den von dem Ofen entfernten Theilen der Darrstube, wo die Hitze zu gering ist, und die Feuchtigkeit nicht fortgetrieben wird. Man thut also wohl, wenn man die Wurzel vorher im Felde wie da Heu abwelkt, oder auf Luftdarren, dergleichen die Ziegelmacher haben, solche von der meisten Feuchtigkeit befreyet. Es gehet hernach in der Hauptdarre desto geschwinder, der Krapp wird schöner und man ersparet das Brennholz. Weder im Feld noch auf der Wind und Ofendarre darf aber der mindeste Stillstand in Ausdünstung der Wurzel geschehen, daher darf die Wurzel weder naß noch feucht werden. Wenn sie einmal angefangen hat zu welken, oder zu dörren, so muß man solche bey feuchtem neblichtem Wetter lieber in die Ofendarre thun, als Gefahr laufen, daß solche in der Luft schimmle, wie dieses in der späten Jahreszeit, wo man die Wurzeln ausgräbt, gar leicht geschehen kann. Die meisten Krappfabrikanten pflegen deswegen die Wurzeln alle zusammen grün auf einen Haufen, wie die Rüben, deren Natur sie an sich haben, auch sich in Keller und Löcher den ganzen Winter halten, wenn sie nicht durch

700 Centner. Von diesen 1600½ Centner wurde gewonnen.

von Litera	A	97 Centner	32¼	Pf.
	B	62 — —	56	—
	C	43 — —	10½	—
	D	12 — —	87⅓	—.
Summa		216 Centner	65½	Pf.

Frost und Nässe zu Grunde gerichtet werden. *)

Die Darren selbst sind an jedem Ort verschieden; jeder glaubt, er habe die beste Art zu dörren, und die meisten Fabrikanten machen ein lächerliches Geheimniß aus ihren Darren, da doch das Krappdörren eine Sache ist, die jedes alte Weib so gut, als das Schnitz- und Huzel-dörren verrichten kann. **) Dann in jedem Backofen

*) Die Society of Arts in London empfieng einen Bericht den Krapp ganz frisch, und ohne sie vorher zu dörren und zu stampfen, zur Farbe zu brauchen. Man stößt nemlich die frische und von Erde gereinigte Wurzel in jeden Mörser, wenn er nur nicht von Eisen ist, zu Brey, thut diesen in einen Kessel mit etwas mehr als laulichtem Wasser, und läßt alles so warm werden, daß man keine Hand mehr darinn leiden kann. Nun wird der zu färbende Zeug hineingethan und ¾ Stunde lang darin gelassen, also daß das Wasser stets nahe beym Kochen ist. Hierauf läßt man die Infusion nur ¾ Stunden kochen, nimt alsdann den Zeug heraus, und traktirt ihn auf gewöhnliche Art. Bey diesem Verfahren erspart man gar viel. Von 8 Pf. frischer Wurzel bleiben nach dem Dörren nur eins, gleichwohl färben 4 Pf. frische Wurzeln bereits so viel als 1 Pf. getrocknetes Pulver, und man läuft keine Gefahr, die Wurzel zuviel oder zu wenig zu dörren, hat auch keinen Darrofen nöthig. Es läßt sich auch der Krapp bis zum Gebrauche ziemlich lange in der Erde aufheben. So ließe sich dann der Krapp mit großem Nutzen bey uns bauen, da der Cultivateur ohne weitere Umstände die Wurzel frisch an den Färber verkaufen könnte, wenn sie dieser braucht.

**) Seitdem Schlözer in seinen Staatsanzeigen die seltsame Meinungen von Pfungstadt hat abdrucken lassen, hat man das Publicum weitläuftiger unterrichtet. Man blieb jedoch weislich nur bey dem Anbau stehen, von

ofen kann man den Krapp auf Horden dörren, wenn das Brod herausgenommen worden, welches viele Leute im kleinen verrichten, wenn sie nur einige Centner zu dörren haben. Andere machen in ihren Wohnstube oben ein Gerüste, überlegen solches mit Bohnenstecken, und legen die windtrockne Wurzeln darauf, die dann in wenig Tagen bey der gewöhnlichen Stubenhitze dürre werden, ohne daß es dem Eigenthümer etwas kostet. Wer aber ein Hauptgeschäft aus dem Dörren machen will, der muß ein besonderes Zimmer dazu nehmen, solches ohngefähr 4 Schuh hoch von dem Boden an mit Latten, die an Rhamenschenkel befestigt sind, belegen, etwa wie die Ziegler ihre Ziegel trocknen. Von diesen Latten wird alle 2 Schuh hoch eine Etage gemacht, alle 4 Schuh breit aber ein Gang gelassen, damit man den Krapp auf und abnehmen wie auch wenden kann; und so kann man mit einem guten Ofen in einem mittelmäßigen Zimmer in Zeit von 6 Wochen einige 100 Centner Wind- oder Luftdürre Wurzeln ganz mühldürre machen, und braucht so leicht kein besonderes Darrhaus hiezu anzulegen. Wer aber den Krapp bey 1000 Ctn. auf einmal in der späten Jahreszeit bekommt, der muß unumgänglich ein besonders Darrhaus haben. Denn

von der Präparatur machte man vor wie nach ein Geheimniß.

Uebertrieben war allerdings, daß die Krappmühlen ganze Wälder ruiniren, und daß man auf jede Stunde in der Dörrzeit, welche ein Vierteljahr dauren soll, 1 Klafter Holz verbrennet. Holzhausen brauchte alle 14 Tage zu 3 Darrstuben ein Wispel Steinkohlen, die 16 Thaler kosteten, weil sie von einem Preußischen Schichtamt gekauft werden mußten, binnen 6 Wochen der Fabrikatur kosteten die Oefen 48 Thaler, und itzt da er eigene Steinkohlen hat, wird kaum die Hälfte nöthig seyn. Auch hitzen die Steinkohlen mehr als Holz.

in der Luft dörret so dann nichts mehr, ja die Reife und frühe Fröste sind der Wurzel höchst schädlich. Man muß daher solchen als bald grün in die Ofendarre bringen, und die sechs Siebentel Wasser mit der strengsten Hitze davon jagen, damit solche Feuchtigkeit nicht Zeit hat, in der Wurzel zu gähren und solche unansehnlich zu machen. Gemeiniglich sind diese große Darren auch mit Letten und Rhamschenkeln Etagenweis wie die Zieglersdarren gemacht. Die Oefen werden in langen Röhren und Kanälen in den Stuben hin und wieder geführt, damit die Hitze recht lange hin und herlaufen, und in die Stuben ausstreichen kann, ehe der Rauch zum Schornstein hinauskommt. Dieses kann nun freylich auf allerley Art bewerkstelliget werden, je kälter der Rauch zum Schornstein herauskommt, ohne dem Zuge des Feuers zu schaden, und je freyer der Ofen in der Darre stehet, daß weder der Erdboden die Hitze unter sich, noch die Wände solche auf der Seite verschlucken, desto besser kann solche dem Krapp zustatten kommen. Ein großer Hallischer Zirkulirofen, der unten von Eisen und zwey Drittel von Sturzblech ist, dünkt mich einer der besten zu dieser Absicht zu seyn. Die ausserordentliche Hitze, welche in den gewöhnlichen Darren ist, und bey dem Krappdörren allerdings seyn muß, thut den Leuten, so damit umgehen, sehr weh *) und hindert solche sonderlich den Krapp in der Höhe zu wenden, maßen es da kein Mensch ohne zu ersticken, nur einige Minuten aushalten kann, daher wird der Krapp aus Mangel des Wendens ungleich dürre, oder

der

*) Wer die Hitze in diesen Darren nicht empfunden hat, kann sich keinen Begriff davon machen. Zwey unserer Arbeiter bekamen das Fieber, und alle sahen blaß und kränklich aus, bis die Gewohnheit ihnen diese Hitze erträglicher machte.

der erste oben und unten liegende wird früher dürre, als der in der Mitte, wodurch viele Hitze vergeblich verwendet, auch wenn der Krapp dürre ist, viele Hitze oben zum Dach hinaus gehet. Dieser Unbequemlichkeit sollte man durch einer doppelten Darre helfen, da auf der ersten die grünen Wurzeln nur in einer Etage halb Schuh hoch gelegt, und von oben her zwischen dem Gebälke, worauf man gehen könnte, mit Gabeln immer gewendet würde, da denn der Dunst frey wegfliegen, die Hitze aber allemal vorher durch die Krappwurzeln passiren müßte, ehe solche mit dem Dunste davon flöge. Je nachdem nun die Krappwurze n dicht gelegt würden, desto schwerer würde die Hitze durchdringen, und da die Leute oben im kühlen, oder nur in einem gemäßigten Dunste stehen, so könnten sie leicht arbeiten, und immer durch das Wenden neue Theile der Wurzel unten an die Hitze bringen, wodurch die Wurzeln geschwind und leicht dörren, der Dunst aber frey davon gehen könnte, ohne daß so viele Hitze wie auf den gewöhnlichen Darren verloren gienge, und ohne daß die Leute bey der Arbeit im Schweiße zerfließen dürften. Diese Darren dienten jedoch nur zum Abwelken oder Abdörren bis auf 2 oder 3 Siebentel. Denn wenn die Wurzeln anfangen dürre zu werden, so schrumpfen solche ein, die Masse wird also viel geringer und die Zwischenräume weiter, dadurch wird nun viel Hitze durchdringen, maßen man keine grüne Wurzeln oben darauf schütten dürfte. Daher nimmt man diese halb dürren Wurzeln hinweg, und bringt solche in eine wohl verwahrte Darrstube, wo solche gar bald vollends gedörrt, die leeren Horden aber mit frischen Krapp wieder angefüllt werden können. Diese zweytere Darre müßte neben der erstern seyn, damit die halb dürren Wurzeln nicht weit getragen, sondern unmittelbar von einer Darre in die andere gebracht werden könnten. Auch könn-

ten beyde Darren mit einem Feuer gefeuert werden, und nur durch einen Verschlag unterschieden seyn.

Wenn die Krappwurzeln gehörig gedörrt sind, müssen solche wie dürres Holz zerbrechen, und inwendig ganz hellgelb aussehen, in diesem Zustand werden solche nun auf die Mühle gebracht, und mit Stempeln zerstoßen, da sich dann im Anfang die Haut von der Wurzel und die kleinen Haarwürzelgen als welche am dürrsten sind, zuerst abreiben. Wenn nun dieser zerstoßne Krapp durch ein Sieb geräthet wird, so fällt ein graues braunes Pulver durch, welches die schlechteste Sorte von Krapp ist und Mull genannt wird. Was im Siebe übrig bleibt, wird abermals auf Horden oder Tücher gedörrt, und weiter auf der Stampfmühle oder mit aufrecht gehenden Steinen gemahlen. Je nachdem nun das Aussieben öfters vorgenommen wird, nachdem bekommt man verschiedene Sorten von Krapp, wovon der letzte immer der hellste und beste ist. Gemeiniglich scheidet man aber nur den Mull, ordinären, und feinen von einander. Da kommt es nun gar viel auf die Güte der Wurzel an, ob man wenig Mull, und ordinären, und viel feinen Krapp erhält. Drey, 4 und 5jährige Wurzeln, die in einem fetten trocknen Boden gewachsen, geben mehr feinen Krapp als 2jährige, und Wurzeln, die in feuchten Boden wachsen, dörren mehr ein, geben schlechtern Krapp, als jene Wurzeln, die an Sommerbergen wachsen. Wo der beste Wein wächset, da wächset auch der beste Krapp.

Der Ertrag eines Morgen Landes *) ist in mittlern Jahren

*) Ich gebe hier noch eine vollständige Rechnung, welcher völliger Glaube beyzumessen ist.

Aus-

Jahren gemeiniglich 70 — 80 Entr. grüner Wurzeln, welche

Ausgabe um 1 Morgen oder 160 Ruthen zu 16 Schuh mit Krapp zu pflanzen.

1. Pflanzen, Ropfen und Setzen 10 fl.

Erste Bemerkung. Die Setzlinge zu kaufen kostet im Anfang sehr viel, wird aber deswegen hier nicht gerechnet, weil solches nur im ersten Jahr nöthig ist, nachher kann man die Pflanzen von seinen eigenen vorjährigen Wurzeln nehmen, auch wohl noch verkaufen, wiewohl ich letzteres den Wurzeln schädlich zu seyn glaube.

2. Giesen und Gäten 4 fl.

Zweyte Bemerkung. Dieses ist in vielen Jahren gar nicht; und ersteres nur alsdann nöthig, wenn gleich nach dem Setzen eine außerordentliche Dürre einfällt, letzteres aber, wenn viel Regenwetter sich ereignet, oder der Acker nicht sauber genug gebaut war.

3. Vor Zudecken mit Erde 2 fl. 40 kr.

4. Die Wurzeln auszumachen 32 fl.

Dritte Bemerkung. Dieses macht auf die Ruthe 12 kr. und müßten alsdann die Wurzeln schon gut stehen; sind die Wurzeln schlechter, wird die Ruthe nur mit 10 Kr. bezahlt; wenn die Arbeiter rar sind, und die Wurzeln besonders dick stehen, folglich die Arbeit langweiliger ist, kann alsdann auch wohl auf die Ruthe 1 kr. oder auf den Morgen 2 fl. 40 kr. mehr bezahlt werden, welches aber für den Planteur kein Schaden, und demselben reichlich ersetzt wird.

5. Von Schütteln in der Scheuer, Binden zum Transport und extra Ausgaben zum Ueberfluß, weil solches eine extra Arbeit fürs Gesinde ist 2 fl. 3 kr.

6. Fuhrlohn den Centner 6 kr. auf den Morgen 75 Centner gerechnet 7 fl. 30 kr.

Vierte Bemerkung. Wenn ein Morgen mehr als 75 Centner trägt, müssen vor jeden Centner 6 kr. mehr gerechnet werden, hingegen ist alsdann auch die Einnahme soviel stärker.

7. Das Kraut zum Futter zu machen und zu dörren 32 Kr.

8. Dung 36 Wagen à 30 Kr. 18 fl.

welche 10 Entr. dürren Krapp geben. Mehlthau, Dürre

Fünfte Bemerkung. Nach meiner oben angeführten Erfahrung aber müßte dieser Posten wegfallen.

9. Weil bekanntlich der Krapp 2 Jahre stehen muß, so will man annehmen, daß der Acker im 1sten Jahre Spelz, im 2ten Gerste getragen, und rechnet nach Abzug 2 und ein Halb Simri Säesaamen, an Spelz 15 Malter 1 und ein Halb Simri zu 2 fl. 30 fl. 45 Kr.

Gerste nach Abzug 2 Simri Säesaamen 8 Malter, 2 Simri zu 3 fl. 25 fl. 30 Kr.

Sechste Bemerk. Dieses ist der an diesem Ort sonst gewohnliche höchste Ertrag vom Morgen von diesen Fruchtsorten, und ist das Stroh und Spreu deßwegen hier nicht in Anschlag gebracht, weil sonsten Abmachen, Binden, Heimfahren und Dreschen auch wieder in Anschlag des Fruchtertrags müßten abgezogen werden, und sich beydes miteinander ungefähr aufhebt.

Es würde also die Totalausgabe für einen Morgen Krapp seyn 133 fl.

Einnahme des Krapps.

1. Kann man nach meiner bisherigen eignen Erfahrung 1 Morgen Krapp, wenn ein schickliches Terrain gewählt, und in der Kultur und Zeit alles Nöthige genau beobachtet wird, ein Jahr ins andere wenigstens gerechnet werden, 75 Centner nach festgesetzten Preis à 2 fl. 150 fl.

2. Heu von dem Krappkraut wenigstens 16 Centner nur zu 45 Kr. gerechnet 12 fl.

Siebente Bemerk. Weil das Krappheu unter anders oder allein gefüttert, zumal fürs Milchvieh in der Menge und Gute völlig dem Kleeheu gleich befunden worden; so könnte es auch eben so, wie dieses verkauft wird, nämlich zu 1 fl. angesetzt werden, und ist mir versichert worden, daß schon Planteurs für das Krappkraut von 1 Morgen 24 fl. gelöset hätten, wofür jedoch ich nicht stehen kann.

Achte Bemerk. Hier ist nur das Krappheu vom letzten Jahr angesetzt, weil ich bisher in der Meynung gestan-

Dürre und außerordentliche Winterkälte können diesen Ertrag

gestanden, daß im 1sten Jahr das Abmähen denen Wurzeln schaden möchte, und es deswegen nicht benutzt habe. Im 1782sten Darmst. Landkal. habe zwar gefunden, daß man es eben sowohl auch im ersten Jahr nutzen könnte, weil aber in gegenwärtigen 1784sten Jahr wegen der Dürrung das Kraut nicht sonderlich groß war, hab ich die Probe noch nicht gemacht, und müßten, wenn dieser Satz richtig, wenigstens noch vor das Heu im ersten Jahr 10 bis 15 fl. mehr in Einnahme gebracht werden.

3. Vor das im ersten Jahr in den Pfäden wachsende Kraut, Blumenkohl und anderes Saamengepflänz, welches nirgends besser und delikater wird, nach Abzug des Arbeitslohns 5 fl.

Mithin ist die Summe aller Einnahme 167 fl. die totale Ausgabe war 133 fl.

Es würde also diesemnach bey 1 Morgen Krapp gegen die in 2 Jahren auf dem nemlichen Feld gezogen werden könnende andre gewöhnliche Halmfrüchte gerechnet überhaupt reiner Profit bleiben 34 fl.

Neunte Bemerk. Ueberhaupt wird ein jeder unpartheyischer Leser eingestehen müssen, daß diese ganze Balance keineswegs gemacht sey, um der Kultur des Krappbaues etwa ein erdichtetes und übertriebenes Lob beyzulegen, und scheint mir ein Product, bey dessen Kultur ein Landmann nach Abzug aller Kosten und dessen, was sonst auf dem nemlichen Land hätte gezogen werden können, vom Morgen noch 34 fl. und wenn ich recht zum Ueberfluß Heu und Sommergepflänz gar nicht rechnen wollte, nur 17 fl. reinen und wahren Profit im Durchschnitt zu hoffen, und wenig oder gar kein Risico zu fürchten hat, mit Recht ein vorzügliches Lob, und die Asche derjenigen Patrioten, die dessen Kultur zuerst ins Land gebracht, wenigstens keinen so undankbaren Tadel zu verdienen. Noch weit mehr aber muß dieses in die Augen fallen, wenn man vorstehende Berechnung genauer betrachtet und findet, daß

Ertrag bis auf 20 oder 25 Centner vermindern, da man

1) In der Ausgabe die No. 8 bemerkte 18 fl. vor Dung eine blos idealische und keine wahre Ausgabe für den Landmann sey, weil

a) Derselbe nach meiner Erfahrung den Dung eigentlich zum Krapp nicht einmal braucht, sondern im vorhergehenden Jahr zum Kraut, Rüben, und anderm Sommergepflänz, auch Halmfrüchten brauchen kann, wiewohl dennoch allerdings der Acker nicht mager seyn darf.

b) Der Dung dem Landmann eigentlich nichts kostet, sondern durch das Vieh gewonnen wird, auch deswegen sonsten niemals angesetzt zu werden pflegt, und

c) wenn 2 Jahre hintereinander die angesetzte Spelz und Gerste auf einem Acker gezogen werden soll, auch ohne Krapp eben so viel Dung gebraucht werden müßte, folglich auch in diesem Betracht diese 18 fl. vor Dung eigentlich ganz wegfallen, und der Ueberschuß des reinen Profits so viel höher angesetzt werden sollte.

2) Die No. 9 vor Spelz und Gerste angesetzte 56 fl. 15 Kr. ebenfalls keine wahre Ausgabe ist, die dem Landmann aus dem Beutel geht, sondern nur ein Ersatz desjenigen, was derselbe ohne die Krappkultur binnen 2 Jahren auf einem Morgen Feld hätte ziehen können, folglich vor ihn eine wahre Einnahme ist.

3) Die No. 6 vor Fuhrlohn angesetzte 7 fl. 30 Kr. ebenfalls dem Landmann eigentlich kein baares Geld, sondern nur etwas mehr Arbeit und Fleiß kostet, dieserhalb aber schwerlich andre nothwendige Feldarbeit wird liegen bleiben.

4) Die übrige No. 1. 2. 3. 4. 5 und 7 bemerkte 51 fl. 52 Kr. vor verschiedene Arbeiten, zwar in Ansehung des Landmanns eigentlich eine wahre Ausgabe in so weit ist; jedoch

a) auch hiervon gar viel von dem Landmann selbst, seinem Gesind, Weib und Kinder (öfters ganz kleinen, welche sonsten noch nichts erwerben können) ohne Scha-

den

man auch im Gegentheil Beyspiele hat, daß auf einem

den andrer Arbeiten kann verrichtet werden, folglich ebenfalls kein Geld kostet, und

b) wenn auch solches der Landmann um Taglohn muß verrichten lassen, und folglich es in Ansehung desselben eine wahre Ausgabe ist, so ists doch allezeit in Ansehung des Publikums kein Schaden, sondern ein ganz besondrer Vortheil, wenn durch eine solche Cultur Fleiß und Industrie belebt, so viele arme nothleidende Taglöhner, welche ohne diese Hülfe müssig gehen und hungern müßten, in den Stand gesetzt werden, sich und ihre Familie mehrere Monate ehrlich zu ernähren. Zu geschweigen, daß zum Pflanzen, Gießen, Jäten u. s. w. Weibsleute und sogar kleine Kinder, welche sonsten noch gar nichts thun können, nützlich gebraucht, zur Arbeit angewöhnt, und vom Müssiggang und Ausschweifungen abgehalten werden können. Mich vor meine Person hat der Taglohn vor Krapparbeit gewiß schon in manchem Jahr 3 bis 400 fl. gekostet, wieviel muß also diese Rubrike im Ganzen betragen, und was für einen merklich guten Einfluß hat ein solcher Zuwachs des Verdienstes und cirkulirenden Geldes auf die ungleich größere Klasse der armen Handarbeiter? Diese gewiß wichtige Rücksicht hat mich bisher abgehalten, diese Kultur aufzugeben, ungeachtet ich würklich nicht immer den Vortheil dabey gehabt, den ich erwartete, und hätte können haben; wiewohl auch das richtig ist, daß ich immer die Ursache des Mißwachses und die Möglichkeit gefunden, die begangene Fehler zu verbessern.

5) Daß die Malterzahl der Spelz und Gerste, welche statt des Krapps binnen 2 Jahren auf 1 Morgen gezogen werden können, nach dem hier sonst üblichen höchsten Fuß angesetzt sey, indem man ohne Krapp, nach der bisher üblichen Kultur, schwerlich mehr auf einem Morgen bekommen wird, zumal ungünstige Witterung, von welcher der Krapp wenig zu befürchten hat, den Ertrag dieser Produkte sehr verringern kann, wie denn oft ein Hagelwetter bey Halmfrüchten

einem Morgen 150 bis 160 Centner gewachsen, je nach-

ten die ganze Hofnung des Landmanns vernichtet, während der Krapp gänzlich vor seiner verheerenden Macht sicher ist — daß sage ich, die Malterzahl der Früchte aufs höchste, der Ertrag des Krapps hingegen zu 75 Centner nach einem sehr leidlichen Mittelanschlag angesetzt ist, und auf 1 Morgen gar füglich 100 Centn., auch wohl auf der Ruthe 1 Centner, gewonnen werden kann, und es noch eine große Frage ist, ob der Ertrag der Krappwurzeln nicht mit der Zeit weit höher getrieben werden kann, wenn in dieser, anjetzt noch neuen Cultur erst so viele Proben gemacht sind, als bis jetzt schon mit dem Bau der Spelz, Gerste, und anderer Feldfrüchte.

6. Auch in Ansehung der Preiße Spelz und Gerste viel höher angesetzt, als solche im Durchschnitt von 10 oder 20 Jahren betragen, der Preis von denen Krappwurzeln aber immer der nemliche bleibt und nicht fällt, welches in der That ein ganz besonderer Vortheil dieser Cultur ist.

7. Der Einwurf, daß der Krapp kein Stroh bringe, ist zwar in soweit richtig, jedoch solches deswegen nicht vor einen großen und eigentlich vor gar keinen Schaden der Landwirthschaft zu halten, weil

a) Das ganze Land nicht mit Krapp bedeckt werden kann der größte Theil des Landes immer zu Halmfrüchten übrig bleibt, und selbst die zur Krappcultur bestimmte Stücke, wenn die Wurzeln heraus sind, mehrere Jahre zu andern Früchten gebraucht werden müssen, wenn die Wurzeln wieder gerathen sollen.

b) Wenn bey der Krappcultur das Stroh cessirt, so viel mehr gesundes Winterfutter gewonnen wird, und zur Beförderung der Viehzucht eines so nöthig als das andre ist, ja sogar

c) nach meiner Erfahrung durch die Erziehung des Krapps das Land, wenn nemlich solches sonsten tauglich ist, vor die folgende Jahre so viel mehr Gerste bringt, folglich auch so viel mehr Stroh.

Zehnt

nachdem das Landgut gebaut und Gartenmäsig gedüngt

Zehnte Bemerkung. Nach Ausmachung der Wurzeln habe ich Spelz gesäet, und diese ist gar merklich schlechter gerathen, als die dabey liegende auf einem blos umgestürzten und nicht weiter gedüngten Klecacker gesäete Spelz; vom Korn vermuthe ich das nemliche, und ist es wohl möglich, daß in Grosgerau und andern Orten daher die Meinung entstanden, daß der Krappbau den Acker zu andern Früchten untauglich mache, weil sie die unrechten Sorten gewählt.

Von der Gerste aber habe ich nunmehr die schon viele Jahre hindurch bestätigte und allezeit gleichförmige Erfahrung, daß solche (und wie ich vermuthe, alle Sommerfrüchte,) ganz ausserordentlich gut gerathe, wenn der Acker im vorhergehenden Jahr Krapp getragen hat. Wegen verschiednen Ursachen habe ich vorhin nicht ganz genau bestimmen können, wieviel dieser Unterschied eigentlich betrage, im laufenden Jahr aber hatte ich folgende sehr merkwürdige und überzeugende Probe von so viel möglich gleich gut gelegenen Stücken das eine $5\frac{1}{4}$ Morgen gros bis 1782 Krapp gehabt und nachdem solcher im Herbst 1782 ausgemacht, wurde es ohne weitern Dung im letzten Frühjahr mit Gerste besäet, und hat 70 Malter gebracht, das andere Stück war zu Krapp bestimmt, und deswegen, wie sonst gewöhnlich, im Herbst des vorige.n Jahrs gedüngt, weil aber wegen der Dürre die Pflanzen zu schwach und die Zeit zu weit verlaufen war, so ließ ich dieses Stück $4\frac{1}{2}$ Morgen gros auch mit Gerste besäen, und bekam 40 Malter. Dieses macht zu Geld auf 3 fl. gerechnet, per Morgen 26 fl. 40 kr. Ertrag; dahingegen der ungedüngte aber vorhin mit Krapp besetzt gewesene Acker in der nemlichen Fruchtsorte und Preis per Morgen 40 fl. also 13 fl. 20 kr. oder grad die Hälfte mehr als jener eingebracht hat, und der Unterschied noch gröser seyn würde, wenn der erste Acker nicht vor Winter frisch wäre gedüngt worden, welches hier zu Gersten sonsten nicht leicht zu geschehen pflegt. Dieses

düngt war. Hiervon wird dermalen der Centner

se augenscheinliche durch den Krappbau und dem dabey nöthigen Umrotten des Bodens bewürkt stärkere Fruchtbarkeit des Ackers und erhöhete Fruchtertrag (ohne daß man eigentlich unmittelbar vor oder nach dem Krapp frischen Dung braucht) scheint mir ein solcher wesentlicher Vorzug zu seyn, daß wenn auch nach allem Abzug bey dem Krappbau weiters kein reiner Profit als das Heu und Sommergepflänz übrig bliebe, wenn sogar auch diese beyden Artikel kein reiner Profit wären, dennoch diese Cultur vorzüglich angepriesen zu werden allerdings verdient; wieviel Mittel sind bekannt, ohne eine Schar zu verlieren und ohne wenigstens binnen 3 Jahren frischen Dung zu brauchen, dennoch der Ertrag der Frucht wenigstens auf 1 Jahr und um die Hälfte zu vermehren, wie hier wirklich durch die Krappcultur geschieht, und habe ich zwar noch nicht die Probe gemacht, ob diese stärkere Fruchtbarkeit auch noch im 2ten oder 3ten Jahr, nachdem die Wurzeln ausgemacht sind, merklich zu spüren sey, ich vermuthe es aber aus verschiedenen Gründen, und würde alsdann diese Cultur noch mehr anzuempfehlen seyn.

Eilfte Bemerkung. Auch ist bey vorstehendem Anschlag noch zu erwägen, daß in der Ausgabe No. 9. angenommen worden, als wenn anstatt der Wurzeln, der Acker in denen 2 Jahren mit Sommer und Winterfrüchten würde seyn bepflanzt worden, dieses aber, nach dem bisherigen alten Schlendrian, ganz falsch ist, weil nach demselben allezeit das dritte oder Brachjahr nichts einbringt, und viele unnöthige Arbeit verursacht. Dieses Brachjahr aber bey der Krappcultur entweder mit Wurzeln oder nach derselben mit Sommerfrucht und zwar sehr reichlich benutzt wird, folglich die vor Spelz in Ausgabe ausgesetzte 30 fl. 45 kr. eigentlich wegfallen und soviel zum Ueberschuß Einnahme oder reinen Profit kommen sollte.

Die Frage ob der Krappbau ein wahrer Vortheil, oder wie in dem oft erwähnten Brief ohne genugsame Ueberlegung behauptet werden will, ein Nachtheil vor

das

ner (*) mit 2 fl. 30 kr. bis 3 fl. bezahlt, der gemahlne

aber

das ganze Land sey? wird sich nunmehr leicht aus dem vorigen entscheiden lassen. Wenn viele einzelne Unterthanen durch eine Cultur einen merklichen Vortheil haben; wenn der sonst bettelarme Taglöhner einen sehr merklichen neuen Verdienst bekommt, giebt derselbe wenigstens denen gewöhnlichen Handwerksleuten, z. B. Metzgern, Beckern, Schneidern ꝛc. mehr zu lösen, diese wiederum den Tuchfabricanten, Gerbern, Kaufleuten und andern, und so geht der Kreislauf des Geldes ins unendliche fort. Den Verdienst, den die Handwerksleute bey dem ansehnlich beständig fort daurenden Bauwesen in der Krappfabrike geniesen, muß man hierbey nicht in Anschlag zu bringen vergessen. In dem statistischen A. B. C. Buch ist es einer der ersten Grundsätze, daß jemehr fremdes Geld, zumal wenn in andern Artikeln dadurch kein heimlicher Abgang entsteht, in einen Staat gebracht wird, desto mehr dessen wahrer Wohlstand befördert werde, und ist nicht zu läugnen, daß eben durch den Krappbau alljährlich eine ziemlich starke und vor einen so kleinen Bezirk allerdings sehr merkliche Summe fremden Geldes zum Theil aus Amerika, weil viele damit gefärbte Cattune dahin verhandelt werden, in das Darmstädtische Land gebracht werde, und zwar ohne daß dadurch der übrige Fruchtbau verringert, vielmehr die Viehnahrung und dadurch sowohl als durch das Umwühlen des Erdbodens der übrige Fruchtertrag merklich erhöhet wird. Wieviel aber diese Summe alljährlich betrage, kann ich nicht bestimmen, weil ich eben so wenig als Herrn Schlözers Correspondent die Bücher der Societät zu sehen bekommen, wiewohl mich auch solches gar nicht befremdet, und ich vielleicht eine gar zu allgemeine Offenherzigkeit in diesem Stück eher tadeln würde. Allein, wenn man den jährlichen Aufwand an Gebäuden, den Betrag der Wurzeln des Holzes, die Ausbeute für die inländische Interessenten, Besoldung der Offizianten, Lohn des Gesindes und der Taglöhner ꝛc. mir obenhin berechnet, so muß die durch den Krapp ins Land kommende Summe be-

trächt-

aber gilt von 10-80 fl. je nachdem solcher fein oder geringes Gut ist. Das Krappkraut wird im ersten und 2ten Jahr um Michaelis, wenn solches anfängt abzustehen, gemähet und zu Heu gemacht, auch grün, wie der Klee gefüttert, und ist ein kräftiges Futter für Pferde und Rindvieh, nur wird die Milch etwas gelbroth, der Harn aber ganz roth, beydes aber ohne Schaden des Viehes. Auch färbt dieses Kraut die Knochen der Thiere, welche davon freßen, ganz roth, welches man bald an den Zähnen der lebendigen Thiere gewahr wird. Ich habe indessen noch nicht den mindesten Schaden hiervon empfunden, mein Vieh ist nie gesünder und schöner, als wenn solches mit Rüben und Krappheu gefüttert wird, welches mein gewöhnliches Winterfutter ausmacht.

Man

trächtlich seyn. Wenn man aber auch die Hypothese des Schlözerischen Correspondenten, die eingezogener Erkundigung nach übertrieben ist, und nie eine so starke Erzeugniß hervorgebracht worden, daß nemliche die Societät 2000 Ohmfässer gemahlnen Krapp, also ohngefähr 7000 Centner dürre oder 50000 Centn. grüne Wurzeln bekäme, so würde die Societät hiervor an die Planteurs an 100000 fl. und wenn man alle übrige Ausgaben und Unkosten rechnet, gewis an 150000 fl. alljährlich auszuzahlen haben, und so viel fremdes Geld ins Land kommen. Das Vorgeben, daß durch die Krappmühle schon ganze Wälder ausgehauen worden wären, ist unerwiesen und nicht zu glauben, daß die Gesellschaft mit solchen enormen Kosten ein Gewerb angelegt haben würde, ohne wegen des Holzes völlig versichert zu seyn? Es ist auch nicht zu zweifeln, daß der Staat ebenfalls alle nöthige Anstalten treffen wird, ein Gewerb von dieser Seite aufrecht zu erhalten, welches übrigens dem Nahrungsstand so viele wahre Vortheile schafft.

*) Holzhausen bezahlte den Centner grünen Krapp mit einem Thaler, und der wohlfeilste Verkaufspreis des präparirten war 19 Thaler.

Man hat bisher in dem Vorurtheile gestanden, der hiesige Landkrapp sey nicht so gut, als der holländische. Dieses waren aber nur Ausflüchte der Holländischen Unterhändler, dadurch sie unserm Krapp den guten Namen nehmen wollten, und gleichwie unsere Kaufleute lauter Mäckler von den Holländern und andern Nationen sind, die die Kunst, das Geld zum Lande hinauszuschaffen fürtreflich verstehen, sich aber dagegen um dessen Zurückfluß durch innländische Produkte desto weniger bekümmern, so war es kein Wunder, daß diese die Eifrigsten waren, welche sich dem Aufkommen des innländischen Productes widersetzten. Die mangelhafte Zubereitung im Anfange und der alte Handwerksglaube begünstigte das Vorurtheil eine Zeitlang, aber es gab doch unter den Fabrikanten auch Leute, welche der wohlfeile Preiß und das vorzügliche Ansehen unseres Krappes zu gründlichen Versuchen verleitete, und diese wurden für ihre Bemühung dadurch belohnt, daß sie wohlfeiler färben konnten, als die andern. Dieß nöthigte die übrigen bald zur Nachfolge, und dermalen glaubt kein Färbersgeselle in der Schweitz und Schwaben, viel weniger ein Meister, daß der pfälzische Krapp um ein Haar schlechter färbe, als der Holländische. Auch ist diese Waare dermalen so kurrent und verkäuflich, daß der Bauer überall Geld voraus auf seinen Krapp erhalten, und Accorde auf 6 bis 10 Jahre machen kann, welches man von keiner andern Frucht behaupten kann.

So wie auch unsere Krappplantagen zunehmen, so finden sich auch je länger je mehr auswärtige Käufer ein. Lächerlich ist es also, wenn hier und da einer gegen die Consumption des Krappes schreyet, weil er seine paar Centn. verdorbene Waare nicht im höchsten Preiße anbringen kann. Der Fremde will freylich nicht be-

betrogen seyn, und sonderlich im Anfang gute Waare für sein Geld haben. Was wir auch bisher im ganzen Lande erbaut, ist noch eine Kleinigkeit, die kaum eine rechte Indienne Fabrike versehen kann. Rotterdam und London sind die Hauptmärkte für den Krapp, und da würden wir eine schlechte Figur machen, wenn wir mit ein paar Duzend Krappfäßern aufgezogen kämen, und weiter nichts mehr liefern könnten. Hier muß man nicht mit 100 sondern zu 1000 Centnern anbiethen können, sonst sieht einem der dortige Krapphändler nicht an, weil der oft in einem Tag 100 Ctn. verkauft, woran wir Jahr und Tag zu liefern hätten. Daß also unser Krapp noch nicht so gesucht ist, wie der holländische, kommt daher, weil wir zu wenig haben und 10 Kaufleute leer gehen lassen müssen, ehe wir einen versorgen können, und weil man auswärts kaum weiß, daß in der Pfalz Krapp erbaut wird. Alle neue Produkte müssen in genugsamer Menge und Güte vorhanden seyn, wenn solche auswärts einen Ruf erhalten sollen. Der Kaufmann schreibt nicht gerne vergebens, und wenn man den großen Käufer nicht befriedigen kann, so ist es eben so lächerlich, demselben einige Faß Krappes anzubieten, als wenn man bey einem Banquier in Amsterdam und London 100 fl. umsetzen wollte.

Wie sehr die innländischen Färbereyen und Fabriken durch die eigene Erzeugung des Krappes zunehmen, sieht man sonderlich im Elsaß, wo der Krapp dermalen am stärksten erbaut wird. Hier färbt der Bauer seinen Küttel mit eigenem Krappe, und anstatt, daß hier zu Lande die Bauern blaue Röcke tragen, sind die dortigen Landtrachten meist roth und braun. Wenn der Bauer den Krapp selbsten baut, so denkt er, es kostet weiter nichts, und lernt bald seine Kleider damit

färben,

färben, anstatt, daß er den theuren Indig dazu verwendet. Eine Fabricke erzeuget bald die andere. Seitdem die Heidelberger Indienne Fabricke den innländischen Krapp gebraucht, werden ihre Farben schöner und dauerhafter, als vorher, da man den verfälschten Krapp mit doppelten Kosten aus Holland kommen ließ. Seit dem Anbau des innländischen Krappes färbt man in Kurpfalz mit diesem Krapp das türkische Roth so schön und dauerhaft, als das, so von außen zu uns gebracht wird. Das violet, braun und mordore kann mit Krapp eben so schön und dauerhaft als das rothe gefärbt werden. Dieß wird Anlaß zu inländischen Franzleinen und Siamoisfabriken geben, worinne unsere Landesleute wegen dem wohlfeilern Farbematerial und Spinnereyen bald die Fremden übertreffen werden, wie wir hiervon an der Cautwer-Siamoisfabrik schon eine deutliche Probe haben. Sogar das Leinengarn, welches bisher nirgends dauerhaft roth, violet, braun und mordore gefärbt werden kann, wird mit dem innländischen Krapp in allen diesen Farben recht schön und dauerhaft gefärbt, welches genugsam von dessen Güte und Haltbarkeit zeugt, und abermals Gelegenheit geben kann, die innländischen Leinen-Manufakturen zu einer vorzüglichen Vollkommenheit zu bringen, so mit dieses Farbematerial von Anfang bis zu Ende zu benutzen, und dadurch dessen Werth und Verbrauch zu vergrößern. Wie sehr jedoch dieses nutzbare Produkt in wenigen Jahren im Lande ausgebreitet, siehet man daraus, daß es erst seit dem Jahre 1763 im Lande mit Nutzen angefangen worden zu erbauen, wie wohl schon eine Gesellschaft Innländer 5 Jahre vorher einen unglücklichen Versuch damit in den Oberamte Heidelberg gemacht, und solchen wieder ausgehen lassen. Seit 1763 aber, wo ein armer Färber diese Pflanzen 100 weiße erzog, und auf gelehnten magern

Aeckern Viertel- ja Ruthen weiß fortgepflanzt, hat sich dieses Gewächs so weit vermehrt, daß sich dermalen über 500 Morgen im Lande befinden, die wegen dem guten Preiße und wohlfeilen Fruchtbau bey mehrerer Begünstigung von Seiten der Polizey gar bald in so viele 1000 Morgen sich ausbreiten, und beträchtliche Summen auswärtigen Geldes einbringen können*).

VIII. Oekonomische Beobachtungen**)

von

Johann Christian Bernhard,

Marggräfl. Bad. Oekonomie-Rath und Burgvogt zu Bauschlot.

Diese kurze Abhandlung habe ich auf Veranlassung guter Freunde, und in der patriotischen Absicht geschrieben, um durch solche zu allgemeinen Verbesserungen etwas beyzutragen; ich habe dabey blos solche Erfahrungen, die ich von vielen Jahren her im Kleinern, nun aber seit sieben und einem halben Jahre im Großen zu machen Gelegenheit genung gehabt, zum Grunde geleget.

a) Von

*) Der ganze Bau des Krapps wird auch im 17ten Band der Schwedischen Abhandlungen vom Herrn Lidbeck beschrieben.

**) Da sich Gugenmus in seiner zweyten Abhandlung von den wichtigsten Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft auf diese Beobachtungen beruft, so war es nöthig, wollte ich anders etwas ganz vollständiges liefern, diese hier abdrucken zu lassen. Sie sind so vortreflich, daß sie in allen Händen zu seyn verdienen.

a) Von Abschaffung der Brache.

Der größte Theil der Einwohner eines Landes nähret sich bekanntlich vom Feldbau. Wenn also dieser verbessert und vergrößert wird, so wird die Nahrung der meisten Leute, ja das ganze Land verbessert. Verschaft man dem Landmann die Benutzung der Brachfelder, so vermehrt man dessen Nahrung und Einkommen um den dritten Theil, da die Brache den dritten Theil seines Ackerfeldes ausmacht. Dieß verdienet gewiß alle Aufmerksamkeit, um so mehr, da die Verbesserung des Unterthanen allemal ohnstreitig auf die Vermehrung der Landesherrlichen Cassen mitwirket. Erzieht der Landmann mehr Vieh und Feldfrüchte, so erhält der Landesherr mehr Zehenten, Zoll und Abgaben von allen Arten. Steht der Unterthan wohl, so kann er seine herrschaftlichen Abgaben ohne schuldig zu bleiben, oder sich auspfänden zu lassen, erlegen; und überhaupt wird niemand der Herrschaft Nutzen gründlicher befördern, als derjenige, der mit Verbesserung der Umstände des Unterthanen den Anfang macht.

Zu diesen Verbesserungen rechne ich vorzüglich die Benutzung der Brachfelder, denn der Landmann kann nun mehreres Feld bauen, folglich mehrere Früchte erziehen, und also seine Einkünfte um ein merkliches vermehren. Dieser Nutze ist einleuchtend; aber die Gewohnheit hat gewissen Einwürfen ein solches Gewicht gegeben, daß ich diese zuförderst aus dem Wege räumen muß. Soll das Brachfeld benutzet und angebauet werden, so verliert man dadurch natürlicher Weise die Weide. Das Rindvieh hat nun zwar gar keine Weide auf dem Brachfelde, die Schäfereien aber finden etwas weniges auf derselben; sie ist aber auch auf den Aeckern fleißiger Landwirthe sehr gering und nichts bedeutend; auf den Aeckern der faulen Landwirthe hin-

gegen etwas häufiger. Die fleißigen ackern ihr Feld zu rechter Zeit und in der Ordnung. Geschiehet dieß, so wächst auf den Brachfeldern wenig, ja gar kein Gras und Unkraut. Die nachläßigen Landwirthe aber, die ihre Aecker nicht nach gehöriger Ordnung und nicht zu rechter Zeit ackern, lassen dem Graße und Unkraut zu ihrem eigenen Schaden Zeit zum wachsen, so, daß das Gras überhand nimmt, das Feld aussaugt, und die Abweidung mit Schafen nothwendig macht. Der Einwurf, daß die Schäferey Weide um das Gras und Unkraut wegzuschaffen, nöthig und nützlich sey, hebt sich also von selbst, vorzüglich, weil die Brachfelder bey aufgehobener Schafweide angebauet werden, und weil auch bey nicht geschehener Besamung der fleißige Landwirth auf seinem Acker Brachfeld durch das zu rechter Zeit und Ordnung vorzunehmenden Ackern den Grauswuchs verhindert. Es wären folglich nur des faulen Landwirths Brachäcker abzuweiden nöthig, wodurch aber nur der Nachläßigkeit ein weiterer Weg gebahnet, durch diese Aufhebung der Schafweide aber auch der nachläßige Landwirth zu fleißigerer Bauung seines Feldes gezwungen wird. Soll die ganze Brache angebauet werden, so wird ein stärkerer Viehstand und mehrerer Dung erfordert; beydes wird durch den weiter unten angerathenen Futterkräuterbau reichlich erhalten.

Selbst der Preiß der Güter giebt schon einen triftigen Beweis von dem Nachtheil der Schafweiden, folglich auch der Brache. Vergleicht man den Preiß derer an jedem Ort nah gelegener, und in den sogenannten Heegefeldern begriffener, von der Schäferey-Weide befreyeter Aecker mit demjenigen Preis, um welchen die außerhalb den Heegefeldern gelegene den Schafweiden ausgesetzte, folglich in der Brache nicht zu benutzende Aecker verkauft werden, so wird man finden,

daß

daß der Preis der Heegefelder, den Preis der auf solchen hinstoßenden allernächst dabey gelegenen, der Schäferey Trift und Weide unterworfenen gleich guten Feldern durchaus beynahe um das doppelte übersteige ꝛc. Und es erhellet also hieraus, wie groß der Nutzen vor den Landmann seyn müsse, wenn ihm alle seine ausserhalb Geheeges gelegene und mehr den zwey Drittel von seinen Feldern ausmachende Aecker in dem Werthe, folglich auch in der Benutzung auf das doppelte erhöhet werden.

b) Von Abstellung der Viehweiden.

Aus dem vorhergehenden erhellet schon, daß die Vieh und Schafweide müsse abgestellet werden. Freylich werden sich hier Einwürfe hervorthun, die vielen von ausnehmenden Gewichte dünken, aber ich werde mich beeifern, diese Einwürfe mit Gründen, und woran noch mehr liegt, mit Erfahrungen zu widerlegen. Was die Weide des Rindviehes betrifft, so findet solches auf dem Brachfeld gar keine Weide, und ist dießfalls kein vernünftiger Einwurf zu erwarten *). Die Weide vor das Rindvieh läßt sich unter folgende Gattungen bringen.

Erstens, im Frühjahr bis auf eine bestimmte Zeit auf den Wiesen; sie ist aber nur in wenigen Gegenden

*) Ausser daß einige sagen, wenn das Vieh auf diesem Felde schon nichts finde, so verlaufe es sich doch, und das Vieh müsse seinen Lauf haben. Für Kühe die an der Hypochondrie krank sind, möchte dieses eine heilsame Einrichtung seyn; wer aber seinem Vieh den Hunger lieber vertreiben, als solches ausmergeln will, der kann diese starke Bewegung über etliche hundert Morgen umgeackertes Feld kühnlich ersparen. Die meisten Landwirthe sind auch von selbst so klug, und lassen ihr Vieh zu der Zeit, wenn der Hirt auf die Brache führet, zu Hause. Gugenmus.

genden üblich. Zweytens in den Waldungen. Drittens auf gewissen den Gemeinen zuständigen, alleinig zu Weiden bestimmt und benutzt werdenden Alimenten oder Gemeindsweide Stücken. Viertens, nach der Erndte auf die Stoppeläcker, und dann Fünftens im Spätjahr nach der zweyten Heu oder Grumeterndte auf den Wiesen.

Die erste Gattung ist die schädlichste: denn ein jeder Landwirth muß den Schaden, den eine Schaf oder Viehheerde im Frühjahr durch Abbeiß-Abweid- und Vertretung des im besten Wachsthums-Anfang begriffenen Grases verursachet, mit Ueberzeugung einsehen. Der Unterschied wird sich aber nie besser zeigen, als wenn man den Graserwachs auf den im Frühjahr abgeweideten Wiesen gegen den Erwachs der im Heegefeld gelegenen, von der Weide befreiten Wiesen, Grasgärten und Grasplätzen betrachtet. Ja auch schon in diesem Fall schadet manche Schäferey (die Verhinderung in Bauung des Brachfeldes ungerechnet) beynahe soviel, als sie an Pachtzinß abwirft.

Der Schade der Waldweidung ist eben so beträchtlich, als der erstere auf Wiesen: Denn sie hindert den Holzwuchs weit mehr, als die Weide im Stande ist einzutragen, und jeder Forstverständige muß mir hier Beyfall geben.

Die dritte Gattung ist die aller unschicklichste Art von Weiden: denn kein Feld wird elender benutzt, als dasjenige, welches allein zur Weide liegen bleibt. Ja es ist zu verwundern, daß man öfters nahe an dem Ort, und in der besten Gegend Alimentplätze als Weidfeld wüste liegend antrifft, wo die nächst daran stoßende und gebaute Felder im höchsten Ertrag sind, und der Morgen von 46 bis 100 fl. im Werthe stehet, dahin-

hingegen als Weide mancher Morgen jährlich kaum auf einen Gulden benutzt wird. Denn im Frühjahr, wenn auch etwas weniges darauf wächst, wird das Vieh darüber hingetrieben. Lange nicht die Hälfte des wenigen Grases wird vom Vieh genossen, mehr als die Hälfte aber wird vertreten, verunreiniget, und nicht benutzet. Wenn dergleichen Plätze umgebrochen und mit Futterkräutern oder Früchten angebauet würden, so wäre die Benutzung davon mehr als zwanzigfach zu vermehren. Ich habe auf einem mir untergebenen vor die gnädigste Herrschaft administrirten Kammerguth allernächst an den Hofgebäuden in der besten Lage vom ganzen Guth einen Platz von 16 Morgen Weidfeld angetroffen. Ich konnte mich nicht genug über die Unschicklichkeit verwundern, und ließ den Platz sogleich umbrechen. Das erste Jahr wurde er mit Cartoffeln angebaut, damit die Graswurzeln und Wasenstücke in reinen Bau gebracht würden; nachher ließ ich das Stück etliche Jahre mit Früchten besäen, da mir denn die Kraft und Wirkung des Neubruchs die reichlichste Erndte verschaffte. Ja als ich nach diesem den Platz mit Klee und Raygras vermischt, eingesäet, erhielte ich das zwente Jahr darauf, da das Futterkraut seinen völligen Wachsthum erreicht hatte, auf dreymalige Heu und Grumeterndte, in einem Sommer auf einem Morgen, nach gemachten Abwägen und Probe, in allem fünf und achtzig Centner Heu und Grummet, welchen ergiebigen Ertrag alle 16 Morgen als Weide in zehn Jahren zusammen nicht abgeworfen haben *).

Ge-

*) In der Kurpfalz sind dergleichen Weiden um die Ortschaften herum gar nichts ungewöhnliches, insonderheit in der Gegend von Mannheim. Ein jeder treibt so viel Vieh darauf, als er will, und gemeiniglich ziehet der Reiche von dem Unvermögen der Armen einen

nen

Gegen die vierte Art von Weiden auf dem Stoppelfeld nach der Ernde kann nichts so erhebliches eingewendet werden; doch ist solche nicht von großem Betrag oder Nutzen, auch ist sie dem Krappbau hinderlich **) weil

nen Vortheil. Denn indem letztere kein Vieh anschaffen können, so genießen die erstern die Weide allein. Deswegen hält es auch so hart, die Vorgesetzten eines Orts (welches gemeiniglich die Reichsten sind) zu einer so gemeinnützigen Unternehmung zu bewegen, weil durch diese vorgeschlagene Versteigerung oder Vertheilung, jeder Bürger gleichen Antheil bekäme. In Neckerau sieht man ein dem Beyspiel des Herrn Verfaßers ähnliches Exempel von einer umgebrochenen Weide, die gewiß zwanzigmal mehr einträgt, als vorher, da Wolfsmilch und Schafterheu darauf gewachsen, und die insonderheit bey diesjährigen (1769) allgemeinen Futtermangel der Rheingegend, tröstliche Zuflucht für diese ansehnliche Gemeinde werden wird, indem solche nicht nur das beste grüne Futter in Menge geliefert, sondern auch ein großer Theil davon gedörret, und zur Winterfütterung ersparet worden. Dergleichen Einrichtungen aber muß man von den Bauern nicht erwarten, auch sich gar nicht daran stören, wenn er schon im Anfang sich deswegen beschweret; zuletzt, wenn er mit Augen siehet, was sein Verstand nicht begreifen konnte, so ist es doch recht.

Gugenmus.

**) Hauptsächlich aber hindert diese Betreibung der Felder den so höchstnöthigen Klee und Futterbau. Denn da dieses fortdaurende Gewächse sind, die im ersten Jahr nur anwachsen, in den folgenden Jahren aber erst recht nützlich werden, so ist der Schade handgreiflich, wenn der junge Klee im Winterfeld gleich nach der Erndte weggeweidet, zertreten, und in seiner Geburt erstickt wird. In andern Ländern muß zwar der Klee in allen Feldern von Schäfern und Hirten verschonet werden, in der Kurpfalz aber ist es den Schäfern und Hirten erlaubt, das ganze Winterfeld ohne

Aus-

weil dieser Aecker nicht mit den Fruchtäckern eingeärndtet und und geleeret werden.

Die fünfte Art von Weiden ist noch die unschuldigste, nemlich die sogenannte Herbstweide auf den Wiesen, wenn das Grummet davon eingeerndet ist; dennoch muß ich gestehen, daß auf den guten Wiesen, die nach dem ersten Grummet machen noch so viel Gras getrieben haben, daß es der Mühe werth gewesen, es noch einmal zu mähen, zu dörren, und als zweytes Grummet einzuthun, auch dieß Einerndten allezeit ungleich vortheilhafter gefunden, als das Abweiden.

Ich will jetzo auch der Einwürfe erwähnen, die man mir anfänglich bey Abstellung der Weide gemacht; nemlich

Ausnahme nach der Erndte zu betreiben, und alles zu zerstören, was ihr Vieh auch nicht genießen kann. Im Haber oder Sommerfelde geschieht im Früh- oder Spätjahr ein gleiches, und im Brachfeld muß ohnehin alles ausgerottet werden, damit der Hirt und Schäfer seiner Bequemlichkeit pflegen, und das Vieh einen freyen Spaziergang haben möge. Wo aber die Unterthanen nur ein freyes Plätzgen haben, daß dieser Triftbarkeit nicht ausgesetzt ist, da wird man fast durchgehends finden, daß solche Stücke beynahe überall mit Klee und Futter angebauet sind, zum offenbaren Beweis, daß diese arme Leute den Nutzen des Futterbaues einsehen, und gerne mehr anbauen mögten, wenn sie nur dürften. Die einhellige Stimme aller vernünftigen Landwirthe wider die Brache. Das reizende Exempel von England, so diese verderbliche Wirthschaft durch eine Parlamentsacte (Neuere behaupten, daß hierüber keine Parlamentsacte zu finden sey) aufgehoben, und dadurch die Bevölkerung sowohl, als die Landesproducte aller Gattungen vermehret und verbessert. Endlich der alljährliche weit stärkere Ertrag der Gärten, Wiesen und Aecker, die von der Triftbarkeit verschonet bleiben, werden doch hoffentlich einmal über diese Vorurtheile siegen, und diese elende Kalenderwirtschaft aus Deutschland vertreiben. Gugenmus.

nemlich es fehle bey der Stallfütterung dem Vieh die hinlängliche und unentbehrliche Bewegung, auch werde die Fruchtbarkeit des Viehes, folglich die Zucht dadurch vermindert, weil die Kühe nicht zu den Farren oder Hummel kämen. Diese zwey Haupteinwürfe hat aber die Erfahrung gänzlich widerleget. Denn was den ersten anbelangt, so wird ein jeder, der nur etliche Stücke Rindvieh im Stalle unterhält, wie ich solches mit 200 Stücken nun schon 7 Jahre lang gethan, überzeugend erfahren haben, daß das im Stall in Ruhe erhaltene gefütterte Rindvieh recht gut fortgewachsen, und viel eher fett und groß geworden, als jenes auf der Weide. Der zweyte Einwurf widerlegt sich selber dadurch, daß im Winter, wo die Kühe nicht auf die Weide kommen, die meisten dennoch rindern, und trächtig werden, ja eine jede Magd oder Kuhknecht weiß, daß wenn die Kühe durch Schreyen im Stall, und beym Austreiben zur Tränke durch das Reiten auf dem andern Vieh ihr Verlangen nach dem Hummel äußern, man sie zu selbigem führen und trächtig werden lassen solle. Meine im Stall so viele Jahre ganz ohne Waide in so großer Anzahl erhaltene Kühe, haben so viel Kälber gemacht, als man von allen Weidkühen erwarten können. Ich muß zum Ueberfluß noch anführen, daß meine Kühe meistens im Anfang aus der Schweiz gekommen, wo sie der besten und fettesten Waide gewohnt gewesen, sie haben aber die Stallfütterung so gut gewöhnen können, und sich sowohl dabey befunden, daß sie nicht nur recht gesund geblieben, sondern auch während den sieben Jahren in ihrer grossen Art und Zucht so wenig abgenommen haben, daß ich aus hier gezogenen Kühen achtzig, neunzig, bis hundert Gulden vom Stück erlöset.

Endlich habe ich gegen die Weide noch folgendes besondere einzuwenden. Erstens ermüdet sich das Vieh

durch

durch das hin und herlaufen, besonders wo die Weide weit gehet. Zweytens leidet dasselbe bey heissen Sommertagen durch die Hitze und durch die Plagen des Ungeziefers sehr vieles. Drittens gehet dem Eigenthümer die Hälfte Dung, die auf dem Wege und Weiden ohne Nutzen verstreuet wird, verlohren, welche ihm bey der Stallfütterung zu Besserung seiner Güther erspa-ret wird. Viertens lauft das Vieh Gefahr auf der Weide zu weit mehrern Seuchen und Krankheiten den Grund zu legen, als bey der Stallfütterung. Denn wenn in dem Sommer das Vieh durchs Laufen und bey der Hitze durstet, und zu stehenden faulen und schlechten Wassern kommt, und solches in der Hitze hineinsauft, so muß es üble Folgen haben. Fünftens finden sie nicht selten schädliche Gewächse und Kräuter, deren Genuß ungesund ist; auch fällt sechstens öfters ein schädlicher Thau, den sie in der Frühe mit dem Weidfutter verschlucken. Bey der Stallfütterung wird aber das Futter erst, wenn der Thau abgetrocknet ist, gemähet und heimgebracht. Siebentens wird jeder bey dem Milchnutzen gefunden haben, daß eine im Stall gefütterte ausgeruhete Kuh, wo nicht die Hälfte, doch allerwenigstens ein Drittel mehr Milch giebt, als eine Kuh von der Weide, wobey noch die Milch von der ausgeruheten Stallkuh weit fetter ist, als die von der Weidkuh. Alles dieses aber verhält sich freylich in der Schweitz ganz anders, wo die Gebirge, so nicht wohl anzubauen sind, reichliches gutes Weidfutter geben.

Von Abstellung der Schafweide.

Es werden nun viele meiner Leser glauben, daß, was mit dem Rindvieh möglich sey, bey dem Schafvieh gar nicht angehe, sondern daß dieß unumgänglich seinen alten Weidgang behalten müsse: denn erstens

sind die Trift und Weidzinse, die an den mehresten Orten dem Landesherrn zufallen, an einigen aber von den Gemeindkassen bezogen werden, ein beträchtliches Einkommen, das so schlechterdings ohne einen Ersatz auf andere Wege nicht in den Wind geschlagen werden kann. Zweytens würde man bey Abschaffung aller Schäfereyen ohne einen andern Ausweg zu treffen, wegen Mangel der Wolle, Hammelfleisch und Unschlitt sehr vieles verlieren. Die Wolle reichet dem Menschen die allermeiste Kleidung; sie ist folglich fast ein unentbehrliches Stück. Das Hammelfleisch ist zwar nicht so unentbehrlich wie die Wolle, doch auch ein sehr nöthiges Stück. Ursachen, die den Schäfereyen das Wort reden. Drittens würde durch den Pferch jedem Ort auch eine merkliche Besserung der Felder entzogen.

Dieses sind die wichtigsten drey Einwürfe, die man bey Aufhebung der Schafweide machen kann; aber sie sind nicht so schwer zu widerlegen: denn was den Schäferey Weidzins anbelangt, so wäre da gut Rath zu schaffen, wo die Gemeindkasse ihn zu beziehen hat. Denn da die Gemeinde selbst durch Aufhebung der Schafweide das meiste dadurch gewinnt, indem die Wiesen im Frühjahr von dem schädlichen Weiden verschonet bleiben, und die den Schafweiden unterworfene und deswegen in geringem Preis und Benutzung stehende Ackerfelder im Werth und im Nutzen auf das doppelte erhöhet werden, als welcher Nutzen ausnehmend beträchtlich ist, so ist klar, daß bey diesen Umständen der nemliche Theil, nemlich die Gemeinde da gewinnen würde, anstatt, wo andere glauben können, bey Ausbleibung des Weidgeldes zu verlieren; ja selbst der Verlust würde durch den Gewinn nicht nur einfach, sondern vielfach reichlich ersetzet. Was hingegen diejenigen Ortschaften betrifft, bey denen die Landesherrschaft

den

den Schafweidezinß zu beziehen hat, so gewinnet zwar dieselbe selbst durch Verbesserungen der Unterthanen mittelbar auch nach und nach einige Vortheile, diese werden aber anfänglich nicht so merklich seyn, und die Casse der Landesherrschaft würde einen empfindlichen Abbruch leiden. Diese Verminderung der herrschaftlichen Einkünfte wäre um so unbilliger, da die Vortheile der Aufhebung der Schafweide den Gemeinden und Unterthanen allein zufließen und so sehr beträchtlich sind. Der Billigkeit gemäß müßte also die Gemeinde und die Unterthanen, die durch Aufhebung des Zinses so beträchtlich gewinnen, der herrschaftlichen Casse einen billigen Ersatz thun. Die Bezahlung könnte entweder von den gewöhnlichen Gemeindeeinkünften geschehen, oder der Belauf auf die hierdurch im Werth und Ertrag so sehr erhöhete Aecker auf die nun verschont werdende Wiesen ausgetheilt und eingezogen werden, oder von Verkaufung der Aliment oder Gemeindgüter und Weidplätzen bestritten werden, welches noch der wenigst beschwerlich fallende Weg wäre. Denn, wo gewisse Alimente und Gemeindgüter bey einem Ort gelegen sind, die entweder zu der elenden Weidbenutzung allein bestimmt werden, oder wo sie auch wirklich entweder verlehnungsweise, oder ohne Zins wechselsweise, oder gleich ausgetheilt, gebauet oder benutzet werden, da wäre nichts rathsamer, als der Verkauf solcher Grundstücke, stückweise an die Einwohner des Orts.

Das gelöste würde einen Fond vor die Gemeindkasse abgeben, daraus der Triftzins und andere Abgaben bestritten werden könnten. In den Händen der Einzelnen würden solche Güterstücke als Eigenthum in einen weit bessern Stand und Ertrag gebracht werden, die Gemeinde würde mit mehrern Gütern versehen seyn,

und deren Ertrag ungemein erhöhet werden: denn wo man die Gemeindgüter auf ein oder etliche Jahre mit oder ohne Zins zur Benutzung hingiebt, da will niemand zu einer gründlichen Verbesserung weder Mühe noch Kosten anwenden, weil es kein Eigenthum ist, und der erst mit der Zeit erzielende Nutzen einem Dritten zu statten kommt. Wo aber die Gemeindgüter in der Frohn gebauet, und der Ertrag derselben zu der Gemeindkasse gezogen wird, da wird es gemeiniglich schlecht gehandhabet, die Casse bekommt wenig, und dem Fröhner wird die Arbeit zur Last.

Der zweyte Einwurf ist eben so leicht zu beantworten, denn man muß die Stall oder Pferchfütterung einführen. Ich habe damit im Großen die Versuche angestellt, und die Sache vollkommen thunlich gefunden, nur muß der ohnehin so nützliche Futterkräuter und Kleebau zum Grunde geleget werden. Als ich in verschiedenen Gegenden gefunden, daß viele eins, auch etliche Stück Schafe in ihren Rindviehstallungen oder Scheuren unter dem Namen Haushämmel aufziehen und unterhalten, welche nicht nur gut fortgekommen, sondern auch fetter als die Weidschafe geworden, und ihre Wolle eben so gut, als andere gewesen: Als ich ferner in Betrachtung gezogen, daß viele Fleischer Winterszeit im Stall viele Hammel mästen, und im Frühjahr, wo noch keine fette Weidwaare zu haben ist, das Fleisch sehr theuer verkaufen, so machte ich im kleinern viele wohlgerathne Versuche, und stellte auf einem mir anvertrauten Cammergut eine Schäferey ohne Waide von zweyhundert Stücken auf, ich ließ sie in Pferchen oder Hurden auf einen leeren Acker nahe am Kleefeld einsperren, an die gemeinen Horden inwendig oben eine kleine leichte Futterraufe befestigen, den Klee und andere Futterkräuter in der Nähe abmähen, und auf einem

Karren

Karren zum Pferch beyführen. Ich ließ solchen in die Raufe aufstecken, da ihn denn die Schafe mit der grösten Begierde aufgezehrt, und zugleich den Platz, worauf sie stunden, gepferchet. Auf diese Art wurden sie täglich zwey auch dreymal gefüttert, und die Pferchhurden in 24 Stunden zweymal fortgerückt. Ich fand aber, daß der Platz fast mir zu fett und zu stark gepfercht worden, indem die Schafe von sattem Futter weit mehr Mist machten, als die Weidschafe, die nicht satt Futter finden, uud den Tag hindurch den meisten Dung auf der Weide verlieren. Besonders wurde der ganze Platz im Pferch von dem durch das maste Kleefutter in Menge erzeugten Urin ganz übergossen, und die Besserung ungemein stark, so daß ich genöthiget war, den Pferch in 24 Stunden dreymal fortzurücken, wodurch ich die Besserung der also gepferchten Felder aufs höchste getrieben. Dieses aber muß ich noch einmal wiederholen, daß der Futterkräuterbau zum Grunde der Schäferey ohne Weide geleget werden müsse. Gleich anfänglich dürfte die Sache wie alle Neuerungen nicht aller Orten gut angesehen und eingeführet werden, da die allgemeinen Vorurtheile jeder neuen Anstalt, wenn sie noch so nützlich ist, sich entgegensetzen. Aber man darf es nur anfangen, um sich von dem großen Nutzen zu überzeugen. Selbst der arme Mann könnte sich auf oben gezeigte, an vielen Orten eingeführte Art etliche sogenannte Haushammel, oder Schafe halten, und sie zu Hause gleich seinem übrigen Vieh füttern, wodurch er noch besser berathen wäre, als vorhero. Denn da vorher nur einer in jedem Ort, der die Schäferey in Pacht hat, die Wolle erhält, und sie gemeiniglich im Großen verkauft, so fällt es wirklich dem gemeinen Manne schwer, einige Pfund zu Kleidungen, Strümpfen, und zu seiner eigenen Hausnothdurft zu kaufen und zu bekommen. Auf diese Art

kann er sie nun selbst ziehen. Der reichere und mehr begüterte Inwohner hingegen könnte ein bis zweyhundert Stück Schafe allein erhalten, den Sommer hindurch würden zweyhundert Stück die Haltung eines besondern Knechts erfordern und austragen; im Winter aber würden sie nur als eine Nebenarbeit, z. E. neben der Rindvieh Fütter- und Wartung, oder neben andern Arbeiten gewartet werden können. Von den Mittelmännern könnten vier, sechs, acht Bürger zusammen stehen, jeder von ihnen könnte fünf und zwanzig bis 50 Schafe zusammen werfen, die nöthige Felder von gleicher Güte und Größe dazu aussetzen, sie mit Futterkräutern besäen, und also ihre Heerde durch einen Knecht gemeinschaftlich halten und füttern lassen. Diese Gesellschaft würde die Kosten gemeinschaftlich tragen, die Pferch und alle Einnahmen ebenfalls gemeinschaftlich davon beziehen. Von zwölf Morgen gut gestandenen Futteräckern habe ich den Unterhalt auf hundert Stück Schafe vor Sommer und Winter hinreichend gefunden. Hundert Schafe pferchen auf diese Art satt gefüttert, die Pferchhorden in 24 Stunden dreymal fortgerückt, in einem Monat zwey Morgen Feld, da man sonst von Waidschafen in solcher Anzahl nicht einen Morgen gepfercht erhält. Zu der Zeit, wenn die Sommerhitze allzu stark ist, ist gut, wenn um Mittagszeit die Schafe aus dem Futterpferch auf etliche Stunden im Schatten in den Schafstall getrieben werden. Ist der Klee zu groß, und die Stengel zu stark und hölzern, so verderben die Schafe das härteste von den Stengeln, und genießen nichts.

Der Einwurf wegen der Fütterung der Kosten und des Gewinnes ist das erste, das mir entgegen gehalten werden wird. Ich gestehe auf der einen Seite gar gerne, die Kosten von Unterhaltung des Futterknechts,

und

und die Aufopferung des Ertrags von den Futterkräuter-Aeckern; ich will aber jeden Landwirth vorhero fragen, ob, wenn er das Futter, das ihm eine Kuh, oder etliche Stück jung Vieh das ganze Jahr durch fressen, das Stroh, das er streut, die Kosten der Magd oder des Knechts nach seinem wahren Verkaufswerth und den wirklichen Aufwand berechnet, ob er einen wirklichen Gewinn an seinem Milchnutzen, oder an dem Aufwachs des jungen Viehes, und von Verkaufung des Dungs ziehe? Meistens wird und muß bey solcher Rechnung wenig Gewinn, ja öfters Verlust herauskommen. Wenn er also die Vieh- oder Schafzucht aus diesem Grund verwerfen wollte, so wäre der Landwirthschaft bald ein Ende gemacht. Bedenkt er aber, wie billig, daß die Viehzucht nicht so, sondern ganz anders betrachtet werden müsse, daß alle Produkte des Feldbaues durch die Viehzucht und durch den davon erhaltenen Mist und Besserung hervorgebracht werden, und daß also die Viehzucht in Absicht auf den Bau, und die Besserung der Felder, als die einzige Quelle des Wachsthums betrachtet werden müsse, der wird sie als eine unentbehrliche Nothwendigkeit zu erkennen, überzeugt werden. Ueberhaupt zu reden, ist und bleibet die Schaf- und Viehzucht immer nöthig, unentbehrlich und nützlich; ja ganze Länder und Gegenden finden allein ihre große Nahrung von der Viehzucht; nur muß vorausgesetzt werden, daß bey der Berechnung das Futter nicht nach dem Verkaufspreis angeschlagen werden dürfte, weil dessen Gebrauch zu Erhaltung der Besserung eine unumgängliche Nothwendigkeit wird; denn die Viehzucht und die Futterkräuter-Vermehrung ist und bleibet die Seele des Feldbaues, von der alles seine Nahrung ziehet. Hier muß ich noch eines Ausweges, den mir ein Freund vorgeschlagen, erwähnen, die Waidschäferey zu unterhalten, ohne

ne das Brachfeld derselben zu widmen: vermöge diesem Vorschlag solle man 40 bis 50 Morgen Aecker an dem äussersten Theil der Ortsgemarkung nehmen, sie ganz mit Futterkräutern besäen, und den Genuß davon der Schäferey gänzlich überlassen. Die Schafe würden zwar auf diesem Platz ungleich mehr Nahrung, als auf der oft geackerten, und der Waide überlassenen ganzen Brache finden. Allein, so wenig die Sache anfänglich verwerflich scheinet, so wenig würde dadurch der Endzweck ganz erreichet werden, und am Ende kommt der alte Vorschlag zu einer Schäferey ohne Brache hierdurch an Tag. Denn ohne den starken Aufwand zu rechnen, der sich durch Erkaufung solcher Felder ergeben müßte, von welchen das Interesse den Pachtzins der Schäferey fast übersteigen würde, so könnte man zwar eine starke Anzahl Schafe von 40 bis 50 Morgen Kleefelder unterhalten, allein eines Theils müßte der Kleebau mit Kosten und Mühe der Gemeine unterhalten und öfters frisch angeleget, andern Theils dürfte dieser Platz nicht abgewaidet werden, weil da mehr denn die Hälfte zu Grunde gienge, sondern es müßte, um den Nutzen recht zu genießen, abgemähet, und im Pferch oder Stall gefüttert werden. Will man dieses, so kommt man auf den ersten Vorschlag der Schäferey ohne Waide zurück, die vor Reiche, in eigenen Heerden, vor Mittlere zu sechs oder acht in Gesellschaft, und vor Arme in etlichen Stücken, wie oben gemeldet, schicklicher wird. Ich übernahm vor sieben Jahren unter den von Pachtern ausgesaugten vier Cammergüthern eines Catharinenthal genannt, das 351 Morgen Acker gehabt; hierzu gehörten noch 30 Morgen Wiesen, die aber drey Stunden von dem Guth entfernt lagen, und wegen ihrer Entlegenheit nicht gedüngt werden konnten. Dieß Verhältniß war also sehr unschicklich; man traf auch wirklich beym En-

de

de des Pachts nur drey und zwanzig Stück Rindvieh auf dem Guth an, die noch darzu mit öfters gekauftem Heu nur halb satt gefüttert wurden. Mit dem Dung hatte man in gar vielen Jahren auf dem ganzen Guth nicht gereichet. Um nun dieses Guth zu verbessern, habe ich von dem ganzen Ackerfeld ein Drittel mit Futterkräutern angelegt, die 30 Morgen Wiesen, die darzu gehörten, schlug ich zu andern Cammergüthern, und dennoch habe ich es in dieser Zeit so weit gebracht, daß mir neben Unterhaltung und satter Fütterung eines vortreflichen Rindvieh-Standes von 75 Stück, und einer Schäferey von 250 Stück mir dieses letzte Jahr gleichwohl noch 1200 Centner Heu zum Verkauf übrig geblieben sind. Mein Fruchtbau ist dabey durch das hinweggenommene Ackerfeld so wenig verringert worden, daß ich letzte Erndte in allem über 1500 Malter Früchte erhalten habe, so daß sich ein Pachter bey der fürstlichen Rentkammer eingefunden, der jetzo das Doppelte vor dem Pacht vor sieben Jahren vor das Guth geboten. Ich mußte aber auch bey meinen Anlagen durch eine unzählige Menge Einwürfe, Zweifel und Schwierigkeiten durchdringen. Man siehet also deutlich den ausnehmenden Vortheil meiner hier vorgeschlagenen Grundsätze, und würde die Sache mit dem Futterbau und Schäfereyen ohne Waide auch Abstellungen der Brache mit höherer Beyhülfe, allenfallsiger Aussetzung kleiner Prämien und Unterstützung der Anfänger begünstiget werden, der allgemeine Nutzen müßte sich offenbar genug zeigen, und die Abschaffung der Waidschäfereyen und dagegen die Einführung der Stall- oder Pferchschäferey würde gewiß die beste Beförderung des allgemeinen Nutzens mit bewürken.

Mit den Krankheiten der Schafe bey der gewöhnlichen Waidschäferey verhält es sich, wie oben

beym Rindviehe gemeldet worden, da besonders die Schafe bey heißem Wetter von der Hitze und durchs Laufen sich erhitzen, zu stehenden Wassern kommen, von solchen trinken, und den Grund zu Krankheiten legen. Ausser dem giebt es noch sehr viele bösartige Kräuter und Grasgewächse, zu welchem besonders das von den Schäfern sogenannte Lauskraut, desgleichen die gelbgrüne Wachholderbuschstaude gehöret, bey deren Genießung die Schafe an ihrer Gesundheit nothleiden, welcher Nachtheil bey der Schäferey ohne Weide aufhöret. Im Winter kann die Nahrung der Schafe in vielerley Stücken bestehen, besonders habe ich sie auf vielerley Art im Winter gemästet, wovon nicht alle bekannt seyn werden, bey jeder mußte ich aber allemal, ehe ich den Versuch machte, eine Menge Einwürfe anhören.

Gegen diese hier vorgeschlagene Art der Stall- und Pferchfütterung hat man mir vorzüglich folgendes entgegengestellet, nemlich erstens: die Bewegung, welche den im Pferch und Stall gefüttert werdenden Schafen abgehe, sey ihrer Gesundheit, Genesung und Wachsthum hinderlich; zweytens, sey die Kleefütterung vor die Schafe viel zu matt und wässerig. Die Schafe würden davon angesteckt werden; folglich müßte man sie wegschaffen, und könnte sie nicht aufheben. Dahero auch drittens alle nasse Winter- und Mastfütterung dem Schafvieh schädlich sey. Ja die letztere Einwendung aller darüber zusammengeschrieener Schäfer wollten unter einer Menge nichtiger Vorwände nichts von Schäferey ohne Waide hören. Ich aber ließ mich dadurch gar nicht abschrecken, sondern machte nur anfänglich den Versuch mit etlichen Stükken. Ich ließ einige Schafe von verschiedenem Alter den ganzen Sommer durch satt mit dem besten Klee

füttern

füttern, so daß sie recht gut geworden. Gegen den Herbst ließ ich sie wider das Verwarnen aller Schäfer wieder abfallen, und sie wurden eine Zeitlang mit Heu gefüttert, hierauf bekamen sie Rüben und Kartoffeln zu ihrer Nahrung, wobey sie sich sehr wohl befanden. Noch andern ließ ich Oehlmehl geben. Endlich wurden sie mit Brandeweinspühlig aus der Brandweinbrennerey gefüttert und gemästet, wo neben sie auch etliche Kleien und Mehlbrühe von der Stärkfabrik erhielten. Um Weyhnachten wurde ihnen die Wolle abgeschoren, und sie nach der Schur in warmen Ställen aufbehalten. Nach allen diesen Versuchen, die ihnen nach der Schäfer Meynung so schädlich seyn sollten, wurden die wenigen Probstücke geschlachtet, und inwendig bey genauer Untersuchung ganz frisch und gesund erfunden. Gleich darauf machte ich den Anfang mit einer Schäferey ohne Weide von zweyhundert Stück. Ich ließ sie den folgenden Winter mit obbemerkten Stücken mästen, im Februarius scheeren, und verkaufte sie im Frühjahr fett an Metzgern. Die angeführte drey und auch andere Einwürfe widerlegten sich also durch die Erfahrung selbsten, wobey ich noch darzu überzeugt worden, daß die Schafe ohne Weide weit gesunder geblieben, als jene, die auf der Weide gefressen; denn von den Schafen auf der Weide sind mir noch so viel, als von jenem im Stall gefütterten gefallen. Das folgende Jahr bin ich mit der Schäferey ohne Weide auf dreyhundert gestiegen, und habe auch von solchen Lämmer gezogen. Den Winter darauf habe ich meine Hammel- und Schafmastung auf sechshundert Stück vermehret; die Versuche im Großen sind mir eben so gut ausgefallen, als jene im Kleinen, nur sahe ich mich genöthiget, im ganz Großen noch so lange zu warten, bis der Futtererwachs noch weiter, und so weit getrieben worden, daß neben dem so sehr erhöheten Rind-

viehstand

viehstand auch noch vor die Schäferey Futter genug erzogen werden könnte. Diesen Zeitpunkt habe ich nunmehro erreichet. Denn das verflossene Frühjahr sind mir des großen Viehstandes und der starken Heuverzehrung ungeachtet über zweytausend Centner zum Verkauf übrig geblieben, da ich doch so viel und noch mehreres in den Anfangsjahren jährlich selbst zu erkaufen gezwungen gewesen bin.

Unter andern vielen mit Schafen gemachten Versuchen habe ich auch eine Probe mit Castrirung der sogenannten Kälberlämmer, oder der Lämmer weiblichen Geschlechts in der Absicht machen lassen, weil durch Castrirung der Thiere bewiesener maßen deren Fleisch zärter und feiner wird, auch wirklich zuviel Mutterwaare fällt, die man zum Schlachten und Verspeisen nicht so gut bezahlt, als das männliche Geschlecht, so zu Hammel castriret wird. Ich muß aber gestehen, daß es mir nicht zu Glücke geschlagen, und die etliche Probstücke das Verschneiden nicht überstanden, sondern gefallen sind; doch ist mir unbekannt, ob die Sache wirklich gar nicht angehe, oder, ob der darzu gebrauchte Mann in seinem Handgriffe nur unglücklich gewesen. Ein mit Kühkälbern auf diese Art gemachter Versuch ist mir desto besser gelungen. Ich konnte dergleichen Kühe statt der Ochsen zum Zuge brauchen, ja ihr Wachsthum war weit schneller und besser, als der nicht verschnittenen; auch soll das Fleisch davon weit besser seyn, so ich aber doch nicht behaupten kann, weil diese verschnittene Kühe verkauft worden.

Je besser übrigens das Futter bey Schafen ist, desto besser nehmen sie auch an der Wolle zu. Ich habe bey der Mast- und Stallschäferey dieses gar merklich wahrnehmen können, sie wurden deswegen auch

früher

früher geschoren. Ja es käme darauf an, ob sie nicht bey sattem Futter zweyschürig gemacht werden könnten, und ich mache mir wirklich Vorwürfe, daß ich hierinn nicht genauere Versuche angestellet. Bey vielen in Schäfereysachen gemachten Versuchen, worunter auch derjenige zu zählen, den ich mit Vergrößerung der hiesigen kleinen Schafart durch Anschaffung einer weit größern Art von der Würtembergischen Alpgegend, der aber nicht ganz geglücket, begriffen ist, wurde ich zu weitern Versuchen und Bemühungen durch eine Noth gezwungen, indem mir eine große Anzahl Schafe von 280 Stück räudig geworden. Ich mußte auf die gründliche Cur derselben alles mögliche Nachforschen verwenden, wobey ich so glücklich gewesen, die schon so lange vergeblich gesuchte und durch Aussetzung vieler Preisen nicht zu erforschen gewesene gründliche Cur der Schafraude zu erfinden, und den wiederholten Beweis so zu machen, daß ich von der erst und zweyten Cur schon ins dritte Jahr noch Schafe habe, die damalen geheilt worden, und bis diese Stunde noch ganz gesund und von der Raude befreyet geblieben. Ich habe um recht sicher zu gehen, bey allem selbst Hand mit angelegt, besonders mir alle erste Anzeigen der Krankheit genau bekannt gemacht. Sobald ich der Sache und besonders der Dauer der Cur ganz gewiß gewesen, habe ich mich verbunden erachtet, die ganze schon so lange vergeblich gesuchte wichtige Cur diesseitig fürstlich löblicher Regierung anzuzeigen, um es dem gemeinen Wesen zum Besten öffentlich bekannt machen zu können. Es ist auch durch das Carlsruher Wochenblatt, jedoch sehr fehlerhaft geschehen, indem die Bruchzahlen verdruckt gewesen. Ich lege hier von diesem in der That wichtigen Stücke eine ganz genaue Beschreibung bey, und mache mir ein wahres Vergnügen daraus, dem gemeinen Wesen durch die Bekanntmachung dienen zu können,

besonders da die ganze Cur fürs Stück nur auf drey und einen halben Kreuzer baare Auslage, die wenig dabey nöthige Handarbeit ungerechnet, zu stehen kommt. Disseits des Rheins müssen alle räudige Schafheerden zu Verhütung des Ansteckens sogleich hinweggeschafft werden; jenseits des Rheins aber wird dergleichen angesteckte Waare unter dem Namen Schmierschäferey geduldet. Ich glaube aber, daß das Hülfsmittel auch dort nicht unangenehm seyn werde, da es allemal besser und angenehmer seyn wird, gesunde, reine und unangesteckte Schafwaare zu halten, und das reine Fleisch davon zu genießen.

Kennzeichen der Raude und Beschreibung der Cur.

Ein jeder Schäfer und alle die, welche mit Schafvieh umgegangen, und ihre Zufälle, besonders die Raude nur einmal an solchen gesehen haben, werden die Kennzeichen, wenn ein oder mehrere Stücke von der Heerde angestecket sind, gar bald darinnen wahrnehmen können, wenn dergleichen räudige Schafe mit den Zähnen sich öfters an einem Orte des Leibes kratzen und beißen, an welchem Fleck gemeiniglich eine Locke Wolle weisser wird als die übrige; sie hängt weiter herfür als die andere, die Schafe schlagen auch mit den Füßen auf den unsaubern Flecken. Alles dieses geschieht aber auch öfters, wenn die Schafe mit Läusen, mit Staub und andern unreinen Sachen auf der Haut beflecket sind. Wenn man aber das Schaf fängt, den berührten Fleck genau visitirt, die Haut zwischen zwey Fingern nimmt, druckt und findet, daß die Haut auf diesem kleinen Fleck zwey bis dreymal dicker ist, als neben her an dem gesunden Theil; wenn ferner das Schaf, wenn man den berührten Fleck drückt und reibt, mit dem Zähnen auf einander

der beißt, den Mund immer auf und wieder zumacht, die Zähne auf einander schlägt, ja den der es hält zu beißen sich anläßt, so ist das ein sicheres Zeichen der vorhandenen Raude; am Schwanz oben auf und hinter dem Auge setzt sich gemeiniglich ein Raudenfleck zuerst an. Läßt man es überhand nehmen, und begegnet dem Schaden nicht, so wird ein solcher Raudenfleck ganz von Wolle entblößt, die Haut wund, mit Grind überzogen, ja oft so eingefressen, daß das rohe Fleisch herfür sieht. Ein Beweis einer unsaubern Schafheerde ist auch dieses, wenn die Schafe aus dem Stall getrieben werden, und man sie gleich denen im Hof stehenden Wagen, Hausecken und andern, auf dem Felde aber den Bäumen zulaufen, und solche daran sich reiben siehet. Diejenigen Schäfer, die nur wenige angesteckte Schafe unter der Heerde haben, verbergen die Sache dadurch, daß sie gemeinen Rauchtaback sieden, die Lauge oder das davon ausgedrückte dunkelbraune Wasser auf die Wunden oder Raudenflecken gießen, und solche damit waschen, worauf der Flecken bald heil wird, es curirt aber nicht im Grund, sondern in wenigen Tagen bricht die Raude an dem nemlichen Schaf auf diesem oder an einem andern Orte aufs neue aus.

Dieses ist das Hülfsmittel auf kurze Zeit bey denen sogenannten Schmierschäfereyen. Die Raude bricht nie stärker aus, als im Früh- und Spätjahr zu der Zeit, wenn die Bäume das Laub verlieren, und wenn sie wieder frisch Laub treiben. Die sicherste, dauerhafteste und an 280 Stück Schafwaare vor nun drittshalb Jahren von untergezogenem vorgenommene Cur, wo von der nemlichen Waare der größte Theil wirklich noch lebet, frisch und gesund ist, ist folgende:

Auf jedes räudige Schaf wird genommen 1 u. ein halb Loth Grünspan, sechs Loth gemeinen Rauchtoback ein

24tel

24tel Simri Caminruß. Erſteres Stück koſtet nach dem Ankauf von erſter Hand das Pf. a 48 Kr. 1 und ein halben Kreuzer. Das zweyte a 6 fl. der Centner zwey drittels Kr.; das dritte nemlich der Caminruß a 24 Kr. das Simri 1 Kr. welches zuſammen 3 und ein ſechſtel Kr. ausmacht.

Zur Präparation werden etliche kupferne Keſſel, je nachdem die angeſteckte Heerde gröſſer oder kleiner iſt, genommen, in einen Keſſel zwey Kübel voll Waſſer von hieſigen zwölf Maas oder zwey Viertel gegoſſen, ſolches überm Feuer ſiedend gemacht, und in einem Zuber 2 Simri Caminruß damit angebrühet, umgerührt, der Zuber mit Tüchern und Brettern wohl zugedeckt, und dieſe Maſſe alsdenn zwölf Stunde ſo ſtehen gelaſſen: dann wird in einen Korb oder Zeine von Weiden, Stroh von ungewirrtem etliche Zoll dick gelegt, ſolcher über einen Zuber geſtellt, und der Ruß ſamt dem Waſſer dadurch abgegoſſen, da ſich denn der Ruß auf dem Stroh anlegt, die Lauge oder das Waſſer aber durch und in den Zuber ablauft. Nach dieſem werden fünf Pfund von den Taback aufgeflochten, verzopft und die Blätter auseinander gewickelt, im Keſſel übers Feuer gethan, und das Rußwaſſer davon abgegoſſen und etliche Stunden lang ſo gekocht, bis die Kraft aus dem Toback ausgekocht iſt, dann wird der Toback ausgedrückt, die Brühe wieder im Keſſel übers Feuer geſetzt, und 1 Pfund zart geſtoßenen Grünſpan darein geworfen, und ſehr gelind gekocht, wobey das Feuer gelind gemacht und dadurch das Ueberlaufen verhütet werden muß. Wenn dieſes eine halbe, höchſtens eine Stunde lang gekocht hat, ſo iſt das Waſchwaſſer zur Cur fertig, ſo wird continuirt, bis der gehörig oben beſtimmte Vorrath bereitet iſt.

Zum Waſchen werden Zuber von drey Schuh hoch und oben drey und einen halben Schuh weit genom-

nommen, auf solche ein hölzernes Gitter gelegt, die Schafe auf solche hingelegt, und mit obbeschriebenen präparirten Wasser, welches so warm gemacht werden muß, daß man, ohne sich zu brennen, die Hand darinn leiden kann, so gewaschen, daß am ganzen Leib kein Ort übrig bleibt, der nicht gewaschen worden, eine Person gießt mit einem Topf das warme Wasser gemach auf das Schaf, und die andere reibt und wascht das Schaf aller Orten mit der Hand, kehrt es um, und verfährt auf der andern Seite gleichfalls also. Haben die Schafe viel Wolle zu dieser Zeit auf sich, so muß die Wolle sorgfältig von einandergelegt, und das Wasser auf die bloße Haut gegossen, und wohl eingerieben werden, welches bey frisch geschornen Schafen nicht nöthig ist, wie man denn auch, wenn die Cur zu solcher Zeit geschiehet, da die Wolle schon lang gewachsen ist, und viel Wasser verschluckt, wohl thut, wenn man ein drittel Wasser mehr präparirt. Daß durchs Gitter vom Waschen ab und in den untergesetzten Zuber laufende Wasser wird wieder gesammelt, warm gemacht, und so oft und lang wieder zum Waschen gebraucht, bis man fertig ist.

Die Probe mit dem Wasser kann, wenn es präpariret ist, damit gemacht werden, wenn man eine Schaflaus nimmt, auf solche etliche Tropfen präparirten warmen Wasser gießt, wenn das Wasser recht präparirt ist, so wird sie augenblicklich todt seyn, erfolgt dieses nicht, so ist das Wasser nicht kräftig genug. Nach dem Waschen müßen die Schafe vier bis sechs Tage in keinen Regen kommen, oder naß werden, auch ist nöthig, daß einige Tage vor der Cur ein gewisser Distrikt Weide mit der angesteckten Waare nicht befahren werde, um hernach nach der Reinigung auf diesen vorher geschonten Platz auf die Weide fahren zu können, wenn aber ein Regen gefallen, so darf ohne Anstand

die nemliche Weide, auf die, wo die Schafe als unrein getrieben worden, sogleich nach dem Regen und der Reinigung wieder befahren werden. Nach der Wäsche sollen die Schafe wo möglich in einem andern Stall, wozu eine jede Scheuertenne und Barn gebraucht werden kann, getrieben, und die erstern etlichen Nächte hindurch, die sie nach der Wäsche nicht gleich im Feldpferch zubringen dürfen, darein aufbehalten werden. Die Pferchhorden und Pferchgeschirre müssen etliche Tage lang in Wasser gelegt und gereinigt werden. Im Schafstall ist das Futtergeschirr gleichfalls ins Wasser zu legen und zu reinigen, die Schafställe müssen vom Dung ganz gesäubert, alle Wände mit Mauerspeiß so hoch überworfen, und diese so wohl als alle Säulen und anderes mit Kalchwasser bestrichen und geweiset werden, so hoch die Schafe reichen und es berühren können. Die Kosten belaufen ausser der wenigen Bemühung auf jedes Stück Schaf obenangezeigtermassen sich nur auf drey und ein Sechstel Kr., sind folglich sehr gering, die Cur aber ist sicher und hier deutlich genug beschrieben.

Von Verbesserung der Rindviehzucht.

Es sind zwey Hauptwege, die zu dieser Verbesserung führen; der erste ist eine hinlängliche Anzahl von Futterkräutern, zu deren Bau ich die Anweisung hernach geben werde, und die gute Wartung und Verpflegung des Viehes. Der zweyte ist die Anschaffung besserer Vieharten. Von diesem letztern will ich das, was ich durch Erfahrung genugsam bestätiget erhalten, anführen: da das hiesige Landvieh meist von kleiner Art ist, so ließ ich schon vor 7 Jahren eine Zahl jungen Viehes, und darunter besonders die schönsten jungen Farren oder Hummel aus der Schweitz hohlen. Mit den Transportkosten kommt mich eine drey bis vierjäh-

ri-

rige junge Kuh, die das erste und zweyte Kalb getragen, auf acht bis 9 und eine halbe neue Louisdo'r: durch gute Stallfütterung wurde dieß schöne große Vieh nicht nur im besten Stand erhalten, sondern es fiel auch die Zucht davon so gut aus, daß ich viele davon hier im Lande nachgezogen, welche so schön und groß geworden, als die aus der Schweiz selbst hergebrachte. Ja einige wurden so gar größer, und es wurden aus Stücken von 1 bis ein und ein viertel Jahr vierzig Gulden, aus drey, vierjährigen jungen Kühen und Ochsen aber vor das Stück 80, 90 bis 100 Gulden erlößt: Und ich verspüre auch an der großen Art und Zucht, ohngeachtet ich seit sieben Jahren kein frisches Vieh aus der Schweitz kommen lassen, noch keine Verringerung oder Ausartung: doch bin ich der Meinung, es würde gut seyn, etwa alle 10 Jahre einige frische Stücke aus der Schweitz zu erkaufen, um so mehr, da es gar keine größern Kosten macht, indem ich aus hier gezogenem Viehe von dieser Art eben so viel erlöse, als jenes aus der Schweitz samt dem herbeyschaffen kostet. Da aber dieses keine Sache vor jeden gemeinen Mann ist, und ich gefunden, daß auch die kleinen inländischen Kühe, die ich anfänglich noch neben der großen Schweitzerart gehalten, wenn sie mir von den Schweitzerfarren oder Hummeln trächtig geworden, gegen vorhero noch so schwere Kälber geworfen, so machte ich unter andern in meine Policey der Dörfer den Vorschlag, allen Dörfern von der fürstlichen Regierung den Befehl zu geben, daß sie dergleichen Schweitzerfarren von den von mir und andern selbst administrirten und mit solchem Vieh versehenen Cammergüthern anschaffen sollten. Die Sache wurde wie verschiedene andere, in dieser kleinen Schrift enthaltene Verbesserungen und Vorschläge, gnädigst genehmiget und mir in hiesiger Gegend die Ausführung übertragen. An-

fänglich weigerten sich verschiedene Dörfer es zu befolgen unter dem einzigen Vorwand, ihre kleine Kühe würden dergleichen große Kälber nicht zur Welt bringen können, sondern darüber zu Grunde gehen. Da ich aber das Gegentheil schon durch Erfahrung bewiesen hatte, so wurde es durchgetrieben, und der Erfolg war sogleich überzeugend.

Von kleinen Kühen erhielten die Leute durch die Schweizerfarren, Kälber von der schönsten Gattung und Größe ohne alle Gefahr, und da sie sonsten aus ihren Milchkälbern, drey, vier, bis fünf Gulden lößten, so verkaufen sie nun solche das Stück vor 8, 9, 10 bis 11 Gulden; ja viele ziehen sie auf, wenn es ihnen gleich mit dem Futter noch so sparsam hergehet. Nun danken die Unterthanen vor die Anstalt, und der große Nutzen und Einfluß in die Nahrung, den diese verbesserte Viehzucht wirket, ist von äusserstem Betrag. Rechnet man nur in dem geringsten Ort hundert Kälber, die des Jahrs erzogen werden, so ist dieß, wenn man sie nur als Milchkälber verkauft, jährlich ein weiterer Erlös gegen vorhero von 500 Gulden. Dieser vermehrte Geldeintrag steigt aber beträgtlich bey demjenigen Vieh, das groß erzogen wird, und der Unterschied bey diesem Vieh von 3, 4 Jahren gegen vorhero ist vor das Stück 20, 30 bis 40 Gulden, so vormals die größte Summe Gewinn beynahe gewesen. Diese anfänglich klein geschienene Sache wird für das gemeine Wesen von der größten Wichtigkeit, und ich widme meine Bemühung dieser Verbesserung mit dem größten Vergnügen, so ein rechtschaffner Patriot immer in solchen Fall haben kann. Da zugleich nun der Futterkräuterbau in hiesiger Gegend so sehr weit getrieben und allgemein geworden, so wird auch dadurch der Verbesserung der Viehzucht die Hand mit beßerm Erfolg gebothen.

Von

Von Bauung der besten Futterkräuter.

Unter den vielerley Gattungen von Futterkräutern habe ich bey allen Versuchen folgende vier Gattungen in Betracht der Güte und Menge am vorzüglichsten gefunden, nemlich den Lucernerklee, Esparcette, rothen Klee, und das Habergras. Von jedem dieser vieren werde ich jetzt besonders reden. Der Lucerner blaue, auch ewige Klee genannt, ist zwar perennirend, nimmt aber doch mit den Jahren ab, so daß man nach 8, 10, und mehr Jahren wohlthut ihn auszuackern und frisch zu säen. Wo er allein gesäet wird, da sind bey recht gutem Saamen 12 bis 14 Pfund auf den Morgen von 160 Quadratruthen erforderlich; ist er aber nicht recht gut, da hat man 16 Pfund vonnöthen. Das Pfund wird vor 15, 16, bis 18 Kr. erkauft, je nachdem der Saame selbiges Jahr wohl gerathen ist; hat er aber gefehlt, so steigt der Preis höher. Die Aussaat geschiehet im Frühjahr im April und May in recht rein geackertes und geegtes Feld. In ganz feuchtem und naßkaltem Boden kommt er nicht fort; in gutem wächst er aber so stark, daß man ihn drey, ja im besten Boden viermal abmähen kann. Er wächst sogar recht gerne an Bergen und in sehr starkem steinigtem Boden, nur müssen keine Felsen darin seyn, weil die Wurzeln zwey, drey, vier bis sechs Fuß tief hinunterwachsen, welches Tiefwurzeln eines Theils auch die lange Dauer des Gewächses befördert, andern Theils es bewirket, daß beym dürresten und heisesten Wetter dieser Klee nicht ausbrennet, indem seine Wurzeln so sehr tief in den Boden gehen und den Nahrungssaft herbey holen, allwo die Hitze und Ausdürrung nicht hinwirken, und den Wachsthum verhindern können. Wenn dieser Klee eine Elle hoch gewachsen, muß man ihn abmähen, sonsten werden die Stengel zu hölzern. Sein Saame wächset in kleinen schneckenförmigen Capseln, und wenn

die Körner anfangen hart zu werden, so mähet man den zu Saamen bestimmten ab, thut ihn heim, und drischt ihn aus, da er denn gewöhnlich sehr reichlich ausgiebt. Das Futter selbst ist eines der kräftigsten.

Esparcette, auch Saint-Foins, insgemein aber Esper genannt, ist ebenfalls perennirend, doch nimmt er schneller ab, als der Lucerner: Auf den Morgen von hundert sechszig Quadratruhen werden zwölf hiesige Simmern Saamen ausgesäet. Im ersten Jahre ist die Erndte davon so schlecht, daß es dem Eigenthümer gereuet, ihn gesäet zu haben; das zweyte Jahr ist die Erndte noch sehr mittelmäßig; das dritte Jahr aber ist von diesem Futter erst der völlige Wachsthum zu erwarten. Er kommt wie der Lucerne im Frühjahr sehr frühe. Die Aussaat kann im April und May am besten geschehen, und der Acker dazu muß wohl gebauet und geeget seyn. Es erfordert eben die Erdart wie der Lucerner oder blaue Klee, geräth auch an bergigten schlechten Feldern, besonders in den schwersten Boden, wird aber auf guten Feldern desto vollkommener. In naßen Boden kommt er gar nicht fort, wurzelt eben so tief wie der Lucerner, wächst aber im zweyten und dritten Jahr nicht so schnell, als der blaue Klee, und kann in einem Sommer nur dreymal abgemähet und benutzet werden. Der Saame kommt in kleinen stachelichten Hülsen, und gleicht in der Farbe und Größe den kleinen schwarzgrauen Wicken. Wenn solche anfangen hart zu werden, so ist er zeitig, wird abgemähet, eingethan und ausgedroschen; das Simmer wird vor 30, 36, bis 40 Kreuzer, je, nachdem er gerathen ist, verkauft. Viele streifen auch den Saamen von den stehenden Stengeln mit der Hand ab; es ist aber zu mühsam; nur muß beym Abmähen nicht so lange gewartet werden, bis die Zeitigung zu weit gekommen, denn sonst fällt das meiste vom Saamen ab. Diese

Art Futterkraut ist noch kräftiger als der blaue Klee, so ich bey den Milchkühen genug wahrgenommen; mir darf sie über zwey Schuh hoch nicht wachsen, sonsten werden die Stengel zu hölzern. Sonst aber kann man vom blauen Klee allemal sicher des Jahrs eine Erndte weiter, als vom Esper hoffen. Vor die Pferde ist er auch sehr gut zur Fütterung.

Der rothe Klee, holländische, spanische auch 3jährige Klee genannt, ist nicht so lange perennirend, läßt im dritten Jahr schon sehr stark nach, und bleibt im vierten bis auf etwas weniges gar aus. Auf einen Morgen Feld von hundert sechszig Quadratruthen werden 12, 14 und nach Beschaffenheit des Saamens 16 Pfund ausgesäet. Er mag eher einen feuchten, kühlen Boden leiden, als die beyden vorigen Sorten, und geräth in den meisten Erdarten; nur kann er die Hitze an Bergen nicht so ertragen, wie beyde vorige, da er nicht so tief wurzelt. In recht gebessertem Feld kann man ihn auch drey bis viermal in einem Sommer abmähen. Die Aussaat geschiehet am besten im Frühjahr im April, May, und Junius. Am verträglichsten wird er gebauet, wenn er im May unter die Sommergerste ausgesäet wird; nur muß dieses dabey beobachtet werden, daß die Gerste sehr dünne, und nur zwey und ein halb Simmer auf den Morgen gesäet werde, sonsten erstickt der Klee unter der Gerste, wie denn überhaupt dem Gerstenbau nichts schädlicher ist, als eine allzustarke Aussaat. Auf diese Art und da die Kleeerndte im ersten Jahr nicht viel bedeutet, liefert der Acker durch die Gerste seine reichliche Erndte, folglich gehet das erste Jahr nichts verlohren. Wenn die Gerste reif, und der Klee darzwischen gut herbeygewachsen ist, so ist gemeiniglich die Gerste einen Fuß höher als der Klee. Bishero habe ich die Gerste nur einen Fuß hoch bis auf den Klee abschneiden, binden

und einerndten lassen. Das in gleicher Länge mit dem Klee stehen gebliebene Gerstenstroh, oder die Stoppeln die ohnehin weich und zur Winterfütterung bequem sind, ließ ich hernach samt den Klee abmähen, wodurch ich vor trocken stehendes (Göltevieh) denen ohnehin öfters halb Stroh und Heu im Winter gefüttert wird, noch ein gutes vermischtes Winterfutter erhalten. Des folgenden Jahres bekommt man alsdenn die vollkommene Kleeerndte. Der Saamen wird in den roth abgeblüheten Blumenköpfen tief steckend gefunden, und wenn er anfängt ein wenig hart zu werden, so wird er abgemähet, eingeerndtet, und im Winter, wenn es recht kalt ist, ausgedroschen, das Pfund wird je, nach dem er wohl geräth, von 10 bis 15 Kr. verkauft.

Das Raigras auch Habergras genannt, worunter besonders das französische das beste ist, ist endlich die vierte Sorte. Dieses ist nichts anders als ein gemeines in Waldungen und auf Wiesen wildwachsendes langes schmales Gras, das dem ersten Anscheine nach von schlechter Beschaffenheit zu seyn scheinet. Dem ungeachtet aber habe ich es nach langer Erfahrung bey meinem Futterbau ganz unentbehrlich gefunden. Das Pfund mußte ich anfänglich vor 12 Kr. bezahlen, und wurde von Saamenhändlern dabey noch entsetzlich angeführt, denn ich bekam viele falsche Sorten. Die beste und ächte Sorte ist jene, die den Saamen einzeln Korn weise wie der Haber trägt, und ungefehr den dritten Theil in der Größe von einem Haberkorn ausmacht. Andere Gattungen giebt es, die den Saamen in ganzen Büscheln tragen. Diese Gattung ist geringer als jene, gehet aber gleich nach jener. Alsdann giebt es noch vielerley Gattungen, die aber nicht so hoch wachsen, als diese beyde, und nur ganz leichten staubichten Saamen tragen. Das Raigras in Menge allein zu pflanzen rathe ich niemand an, und pflan-

ze nur jenes allein, wovon ich Saamen ziehen will, das andere säe ich unter andere Kleefutterkräuter zum Unterwachs, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens ist dieses Futter wie oben gemeldet, eben so ein gemeines im Wald wachsendes Schmellengras, wie der Esper, blaue und rothe Klee, die in unsern Waldungen und Feldern in Menge wildwachsend angetroffen werden. Alle diese Pflanzen erreichen, wenn der Saame davon gesammlet und in gutes Ackerfeld gebauet, gebessert und dünne gesäet wird, eine weit größere Vollkommenheit, als wenn sie wild und ungebauet, dahin wachsen, es ist daher auch ganz begreiflich, daß diese gepflanzte Futterkräuter durchaus noch so schön, und noch so groß in gebauetem Feld, als in der Wildniß wachsen. Und auf diese Art ist mir in gutem Boden das Raigras so mast und gut gerathen, daß es im 2ten Jahr fingersbreite Blätter, wie die masteste Gerste getrieben, und wenn ich solches in der Länge von drey Fuß abgemähet, mir das beste Futter gegeben. Läßt man es aber zu lange wachsen, wie ich es dann sechs und sieben Schuh hoch gehabt, so wird der Halm strohig und rauch. Der Saame wird gegen die Erndte hin reif, wenn nemlich die dem Haber gleichende Körnchen anfangen hart und mehligt zu werden. Man schneidet ihn alsdann ein, und einen halben Fuß hoch von oben herab ab, legt ihn gleich dem Rocken handvollweis zwey Tage lang hin; dann bindet man ihn auf, thut ihn heim, und läßt ihn ausdreschen. Das Stroh kann wie Heu im Winter gefüttert werden, und der noch im Feld stehende untere Theil wird abgemähet und zu Heu gemacht. Da ich in dem Saamen ein so schönes weißes Mehl erblickte, so fiel mir bey, man könnte bey Mißwachs und Hungersnoth ein Brod daraus backen, ich versuchte es, fand aber, daß es einen etwas bittern Geschmack mit sich führet. Das Rai-

gras ist fortdaurend, wird im guten gebauten Feld im Frühjahr eingesäet, aber gar nicht tief eingeeget. Auf einen Morgen Feld werden 60 Pfund ausgesäet; wo es aber nur zum Unterwachs unter andern Futterkräutern gepflanzet wird, da werden nur 25 bis 30 Pfund auf den Morgen nöthig seyn. Ausserdem, daß das Raygras an sich viel und gut Futter giebt, finde ich zweytens den Anbau deswegen nöthig, weil der Klee allein gebauet, wo er mast ist, sich gleich auf einander hinlegt und fault. Das darzwischen stehende Raigras verhindert solches, und dient ihm zur Stütze, so daß der Klee mit Raigras vermischt sich selten legen wird. Drittens ist das bloße Kleefutter zu naß und wässerig, so daß bekanntermaßen das Vieh oft davon aufgeblähet wird, und zu Grunde gehet. Dieß ist mir bey der Vermischung mit dem weit trocknern Raigras in sieben Jahren bey so großem Viehstand nicht ein einzigesmal geschehen. Viertens habe ich das Raigras deswegen ganz unentbehrlich gefunden, weil mir das Dörren und Heumachen aus dem Klee allein viel zu beschwerlich ja fast gar nicht thunlich gewesen. Denn ich muß hier zum voraus sagen, daß ich, wie oben gedacht, ganz große Cammergüter ohne einige Wiesen zu besorgen habe, folglich bin ich in der Nothwendigkeit nicht allein die Futterkräuter zum grünen Futter auf den Sommer, sondern auch und hauptsächlich zum Heu und Grummet, also auch zur Winterfütterung zu bauen, und zu bestimmen. Wenn ich nun den Klee allein jung und zart abmähen ließe, so fiele er beym Dörren so zusammen, daß ich gar wenig Futter oder Heu erhalten würde, ja die zarten Blätter fielen gar beym Dörren ab. Ließ ich aber den Klee erst, wenn er stärker geworden, abmähen, so erhielte ich harte große Stengel, von welchen die meisten Blätter abfielen, und das Heu würde nicht gut. Auf diese Art ist es mir mit allen

beschriebenen drey Sorten gegangen. Sobald ich aber meinen Klee mit Raigras vermischt zu bauen angefangen; da erhielt ich ein von Klee und langem Gras gemischtes Futter, das zum Dörren sich sehr vortreflich schickte, und man, wenn es dürr gewesen, nicht hat unterscheiden können, ob das Heu von einer ordentlichen natürlichen Wiese gekommen, oder ob es gebautes Futter von Futterkräutern sey. Mein Ueberfluß an Heu wird mir deswegen auch gar gerne abgekauft, als das beste Futter gefunden und wohl bezahlt, die Menge ist dabey ausserordentlich, wie ich den obangeführter maßen von einem der besten Morgen mit rothem Klee und Raigras vermischt angebauet in einem Sommer in drey Erndten 85 Centner Heu erhalten. Diese Bauart schickt sich also vortreflich, und ich habe gegenwärtig über 150 Morgen allein auf diese Art eingesäet, wo auf den besten Stücken der Klee halb Manns hoch, das Raigras aber Mannshoch wächst, so daß es nicht ohne Bewunderung anzusehen ist. Beym Dörren legt sich das Raigras um den Klee, verwehrt das Abfallen der Blätter, erhält den schweren Klee, der in der Scheuer gerne auf einander sich erhitzt und verschimmelt oder versport, im Heuboden locker, zieht die von dem Klee im Gähren sich ergebende Feuchtigkeit an sich und verschafft mir auf diese Art das beste Heu und Grumet. Viele Futter-Grundstücke lasse ich mit Lucerner oder blauen Klee, Esper, oder rothen Klee, und Raigras unter einander besäen, wovon ich die beste vermischte Futterung erhalte. Wenn drey Jahre vorbey sind, und der rothe Klee anfängt auszubleiben; so lasse ich im Frühjahr, um das Raigras nicht ausackern zu dürfen, frischen Kleesaamen auf das Feld aussäen, und mit einer mit Dorn beflochtenen Egge darüber hinfahren, da ich denn wieder auf drey Jahre den schönsten Klee zum Unterwachs unter dem Raigras erhalte.

Ich

Ich pflege mit den Feldern zu wechseln, und bald Futterkräuter, bald Früchte darauf zu säen.

Mein Hauptvortheil, den ich bey diesem Umwechseln des Futter- und Fruchtbaues erhalte, bestehet vorzüglich darin, daß ich beym Umbrechen meiner alten fünf oder sechs Jahre lang Futterkräuter getragenen Aecker, durch die bekannte Kraft und Wirkung des Neubruchs ein Feld erhalte, daß mir zwey bis drey Jahre ohne Dung Früchte in Menge trägt. Der Boden, der ausgeruhet hat, wird durch die verbauete und verfaulende Graswurzeln und Wasen ganz locker und fett; die Wilde giebt einen Trieb, und solche Felder haben mir oft das doppelte gegen dem, was sie vor dem Kleebau abgeworfen, ertragen.

Der Futterkräuterbau ist eine unbeschreibliche Beförderung des ganzen Feldbaues und Nahrungsstandes, denn der Viehstand ist dadurch um das doppelte zu vermehren, wie bereits an vielen Orten der Beweis genug vorhanden ist. Fast in allen Gegenden wird man den Preis der Wiesen gegen den Kaufpreis der Aecker sehr weit, ja gar ums dreyfache erhöhet finden. Wenn ich nun den Landmann in Stand setze, aus seinem schlechtesten, kaum hundert Gulden für den Morgen werthen Acker die beste Wiese mit geringem Aufwand zu machen, wie sehr müssen nicht seine Umstände sich verbessern?*)

Ja

*) Diese Erfahrungen mit dem Kleebau sind so vortheilhaft als gewiß, und bekräftigen sich aller Orten; nur ist es zu bedauren, daß den Unterthanen die Hände durch die Schäfereyen und durch den Zwang der Fluren so sehr gebunden sind. So sehr Herr Bernhard zur Vermehrung des Futterbaues anräth, so wohnet er doch noch in einer Gegend, wo das Land mit den schönsten Wiesenthälern durchschnitten ist, und wo der Centner des besten Heues selten höher als 45 Kreuzer zu kaufen kostet, so daß wir wirklich unser meistes Rind-

vieh

Ja keine ordentliche Wiese von der besten Art giebt jemals so viel Futter, als ein Morgen Kleefeld geben kann. Den Klee oder Futterkräuterbau aber zu befördern ist hauptsächlich nöthig, die vor die Zehend Herrschaft für den abgehenden Frucht Zehenden in dem Sommer- und Winterfeld anzusetzende Abgabe nicht zu erhöhen, sonsten wird der Landmann, ehe er es recht anfängt, ermüdet. Wenn noch von der Landesherrschaft die Saamen von erster Hand in Menge angekauft, und den Unterthanen, ohne was darauf zu schlagen, in dem nemlichen Preis des Ankaufs mit darauf gelegter Fracht im Kleinen verkauft würden, so wäre auch dieses eine gute Beförderung der Sache, und der Landmann würde vor den Betrug der Saamenhändler gesichert seyn, und erhielt ächte Waare.

Ich habe mit vielen andern Futterkräutern Versuche angestellt, die meisten aber habe ich in Betracht der Menge nicht annehmlich gefunden, und bin allemal auf diese 4 Hauptsorten zurückgegangen. So habe ich z. E. den weißen Klee in der Güte recht gut gefunden

vieh und Pferde von dorther kaufen. Hieraus erhellet schon, daß es bey uns noch viel elender um den Futterbau aussehen müsse. Denn wir müssen nicht allein das saure kraftlose und verschleimte Rheinfutter fünf bis sechs Stunden Wegs weit hohlen, sondern bey erfolgendem Ausbruch des Rheins den Centner Heu, wie es dieses Jahr wahrscheinlich geschehen wird, mit einem Reichsthaler in der Heuernde bezahlen, solches von Heilbronn und andern benachbarten Ländern kaufen, und das Vieh noch darzu halb verhungern lassen. Des vielen Geldes nicht zu gedenken, welches für Butter, Käse, Leder und Vieh in alle benachbarte Gegenden ausfließet. Die schönen ebenen Gegenden, welche die natürlichsten Lagen und den besten Boden zum Kleebau haben, lassen wir also Brache liegen, und kaufen unsern in fruchtbaren Bergen wohnenden klugen Nachbarn ihr Vieh und Futter ab. Gugemmus.

funden; allein ein Viertel Morgen von den obigen 4 Sorten hat mir allemal soviel Futter ertragen, als ein ganzer Morgen mit weißem Klee. Die Burgunder oder Dickrüben sind ein fürtreffliches Futter. Aber wegen der mit deren Bau verknüpften vielen Handarbeit, und dem dennoch kleinen Ertrag habe ich den Bau im Großen nicht nützlich gefunden. Die Futterwicken sind nicht ganz zu verwerfen, ich erhalte aber von einer Aussaat nur eine Futtererndte, und das Futter selbst ist sehr wässerig und nicht kräftig. Beym Pimpernel, Spergulgras, Birdgras und eine Menge anderer dergleichen Sorten habe ich nichts als Speculationen gefunden. Und überhaupt finde ich sehr nothwendig, daß ein wahrer practischer Oekonom sich äußerst bemühe, die von so vielen Theoretikern geschriebene in kleinen Gartenländern gemachte, und gleich aufs Große gefolgerte Versuche und sonstigen Speculationen von den wahren zu unterscheiden, ich selbst habe vor sieben Jahren in meiner Abhandlung vom Wiesenbau, da ich im Großen die Erfahrung noch nicht wie jetzo gehabt, verschiedenes einfließen lassen, so ich jetzo vor Speculationen halten muß, und ich wünschte Zeit zu haben, das Brauchbare von den Unbrauchbaren absondern zu können.

Schließlich will ich nur noch kürzlich die beste Dung und Besserungsart der Klee und Futterfelder berühren.

Die Salzasche ist die vorzüglichste Besserung. Sie bestehet bey den meisten Salzwerken in drey Sorten. Erstens, in den Schiefern, die sich in der Salzpfanne ansetzen. Zweytens, in den sogenannten Dornsteinen, die sich in den Gradirhäusern an die Dornbüschel ansetzen, über welche das Salzwasser läuft, und dann drittens, in der gemeinen Salzasche, oder Salzbötzig, welches gemeine mit Salzwasser und allerhand Abfällen von Salz angefeuchtete und vermischte Asche ist. Die erste Sorte ist die kräftigste; die zweyte kommt

nach

nach solcher, und die dritte ist die geringste. Alle Sorten werden zart vermahlen, und im Frühjahr im April bey feuchtem Wetter, oder noch besser, während dem Regen auf die Kleefelder aufgestreuet. Auf einem Morgen nimmt man von ersterer Sorte drey Kübel, von der zweyten vier, und von der dritten fünf Kübel; ein Kübel voll ist zwey hiesige Simmern, da aber diese Waare nicht allenthalben genug aufzutreiben ist, so ist mit Gyps fast eben die Besserung zu bewirken. Er ist wohlfeil zu bekommen, nur vertheuret ihn als eine schwere Materie das Herbeyholen, wenn er weit herbey geführt werden muß. Zu Asperg im Würtembergischen wird das große Simmer zart gestampft vor 6 bis 7 Kr. erkauft. Zu Tiefenbach und Sternenfels ein paar Stunden von mir im Würtembergischen giebt es eine Menge Gyps, und man wird selten bergigte Gegenden antrefen, wo nicht Gyps gefunden wird, besonders, wo sich ein rother Thon oder Lettenboden zeiget. Ich habe auch schon im blauen Thonboden, wo sich graue weiche Schiefer zeigen, Gyps gefunden. Ob wir ihn nun gleich hier ganz nahe wohlfeil haben können, so lassen wir ihn doch außer Landes herbeyholen. Es ist auch deswegen auf meinen Vorschlag von hiesig Hochfürstl. löblicher Regierung ein Preis auf die Entdeckung einer Gypsgrube ausgesetzt worden, und es würde mir ein leichtes seyn, einen Gypsbruch in hiesigem Lande und Gegend ausfindig zu machen. Allein meine Geschäffte, die vor vier Personen groß genug sind, haben mir bisher noch keine Zeit darzu gelassen. Auf einen Morgen Feld werden 4, 5 bis 6 hiesige Simmern erfordert; die Ausstreuung geschiehet wie bey der Salzasche. Bey den Erbsen, Wicken, und allen Hülsenfrüchten hat der Gyps, wie die Salzasche eine Wirkung zur Verwunderung; man muß aber nur die Hälfte von dem, was man auf Kleefelder streuet, auf die Hülsenfrüchte nehmen, sonst werden sie zu mast, blühen immer, und

werden

werden nicht zeitig. Viele wollen den Gypsgebrauch der Gesundheit des Viehes äusserst schädlich erachten, und in dieser Absicht hat die fürstliche Speyerische Regierung an diesseitige Fürstliche Regierung vor einiger Zeit ein Schreiben ergehen lassen, und sich ausgebeten die damit gemachte Versuche mitzutheilen. Die Sache wurde mir zum Bericht zugeschicket, der alsdann nach Speier gesandt worden. Ich zeigte meine Versuche an, nemlich daß ich nicht die mindeste Krankheit bey dem Vieh während der Fütterung der auf den mit Gyps gedüngten Feldern erwachsenen Futterkräutern verspüret, sondern daß ich sogar etlichen ohnehin kränklichen und schlechten Schafen in einen Grasgarten ein Stück Gras, alle drey bis vier Tage frisch mit Gyps überstreuet abzuweiden gegeben, welches ich denn drey Wochen lang anhalten lassen. Statt kränker zu werden, waren sie aber ganz munter und gesund geworden. Endlich hätte ich einem sehr kranken Stier den Gyps, wie das Salz im Stall auf das kurze Futter streuen, und etliche Wochen lang füttern lassen, ohne den geringsten Schaden davon zu verspüren.

Was man seinen Kleefeldern über den Winter mit Vieh oder Schafdung noch weiter zu bessern reichen kann, das ist auch neben dem Bestreuen mit Salzasche, oder Gyps gut und nur desto besser. Ja wenn man bey allem nicht auslangt, so halte ich vor gut, mit der ordentlichen Düngung derselben umzuwechseln.

Daß durch den Futterbau neben einer Menge dem Herrn und Lande zugehender Vortheile auch noch vor die herrschaftliche Marställe, Cavallerie und andere Stücke durch Verringerung des Heupreises ein großer Nutzen verschafft werde, ist leicht zu erachten. Der Mangel an Zeit zur weitern Ausführung verhindert mich aber, diesmal mehreres von der Sache zu schreiben.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gugenmus, Stephan

Stephan Gugenmus sämmtliche Oekonomische Schriften

Jena 1789
Oecon. 765
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295598-9
VD18 10607323